Th. B. Macaulay's

Reden.

Nach der vom Verfasser durchgesehenen Ausgabe

übersetzt

von

Prof. F. Bülau.

Zweiter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1854.

Inhalt des zweiten Bandes.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 9. März 1843.

Am 9. März 1843 stellte Mr. Vernon Smith, Mitglied für Northampton, den folgenden Antrag:

„Daß dieses Haus, Rücksicht nehmend auf die hohen und wichtigen Functionen des General-Gouverneurs von Indien, den gemischten Charakter der eingebornen Bevölkerung, und die neuerlichen Maaßregeln des Directorenhofes zur Einstellung jeder anscheinenden Gutheißung des Götzendienstes in Indien, der Meinung ist, das Verfahren des Lord Ellenborough bei Erlassung der Generalordres vom 16. November 1842 und bei Richtung des Schreibens vom selben Datum an alle Häupter, Fürsten und das Volk von Indien, in Betreff der Herstellung der Thore eines Tempels zu Somnauth, sei unweise, unschicklich und tadelnswerth."

Mr. Emerson Tennent, Secretair des Controlhofes, bekämpfte den Antrag. Ihm zur Entgegnung wurde die folgende Rede gehalten.

Der Antrag wurde mit 242 Stimmen gegen 157 verworfen.

Mr. Sprecher, wenn das Verfahren des ehrenwerthen Gentleman, des Secretairs des Controlhofes, mit seinen Lehren in Einklang gestanden hätte, wenn er nicht, nachdem er

uns ermahnt hatte, uns streng an den Gegenstand zu halten, weit von diesem Gegenstande abgeschweift wäre, so würde ich mich jeder Digression enthalten haben. Denn in Wahrheit, es ist Stoff zum Ueberfluß, um sowohl über den Inhalt, als über den Styl dieser Proclamation zu sprechen. Ich kann jedoch die Rede des ehrenwerthen Gentleman nicht gänzlich unbeachtet lassen. Aber ich versichere ihn, daß ich nicht in sehr weite Entfernung von der uns vorliegenden Frage, noch auf irgend eine lange Zeit abschweifen werde.

Ich kann mich nur wundern, Sir, daß Er, der bei dieser, wie bei früheren Gelegenheiten, soviel Geschicklichkeit und Scharfsinn bewiesen hat, es ernsthaft als einen Beschwerdepunkt dargestellt hat, daß mein sehr ehrenwerther Freund, das Mitglied für Northampton, diesen Antrag in Abwesenheit des General-Gouverneurs gestellt hat. Meint der ehrenwerthe Gentleman, daß diesem Hause verboten sein solle, jemals in Betracht zu ziehen, in welcher Weise Ihrer Majestät asiatische Unterthanen, ein hundert Millionen an Zahl, regiert werden? Und wie können wir in Betracht ziehen, wie sie regiert werden, ohne das Verfahren Dessen in Betracht zu ziehen, der sie regiert? Und wie können wir das Verfahren Dessen, der sie regiert, in Betracht ziehen, außer in seiner Abwesenheit? Was mich betrifft, so kann ich für mich sagen, und ich darf es ohne Zweifel für meinen sehr ehrenwerthen Freund, das Mitglied für Northampton, sagen, daß wir Beide, mit ganzem Herzen und Seele, wünschten, wir verhandelten diese Frage in Gegenwart des Lord Ellenborough. Wollte der Himmel, Sir, um des Ansehens Englands und um der Interessen Indiens willen, daß der edle Lord sich in diesem Augenblicke unter unsrer Gallerie befände! Aber, Sir, wenn es irgend einen Gouverneur giebt, der kein Recht hat, über Bemerkungen zu klagen, die in

seiner Abwesenheit über ihn gemacht werden, so ist es dieser Gouverneur, der, alles amtliche Decorum vergessend, vergessend, wie wichtig es ist, daß, während die dem Staate dienenden Individuen wechseln, der Staat seine Identität bewahre, in eine öffentliche Proclamation Ausfälle auf seinen Vorgänger setzt, einen Vorgänger, über den ich bei der gegenwärtigen Gelegenheit nur sagen will, daß sein Benehmen eine ganz andere Erwiederung verdient hätte. Ich bin überzeugt, daß kein Feind Lord Auckland's, wenn Lord Auckland einen Feind im Hause hat, läugnen wird, daß, was er immer für Fehler begangen haben mag, er in Bezug auf Lord Ellenborough fehlerfrei war. Kein Bruder könnte sich angelegentlicher für die Interessen und die Ehre eines Bruders gemüht haben, als Lord Auckland sich mühte, die schwierige Aufgabe Lord Ellenborough's zu erleichtern, für Lord Ellenborough die Mittel zur Erlangung von Glück und Ruhm vorzubereiten. Und was war der Lohn? Eine Proclamation Lord Ellenborough's, welche das Verhalten Lord Auckland's brandmarkte. Und, Sir, da der ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofes, für angemessen befunden hat, die Debatte von ihrem eigentlichen Wege abzulenken, so will ich die Bitte wagen, daß es ihm, oder dem ehrenwerthen Director, der hinter ihm sitzt*), belieben möge, uns einige Erklärungen über einen wichtigen Punkt zu geben, auf welchen angespielt worden ist. Lord Ellenborough ist beschuldigt worden, öffentlich angekündigt zu haben, daß unsre Truppen im Begriff seien, Afghanistan zu räumen, bevor er Gewißheit erlangt hatte, daß unsre gefangenen Landsleute und Landsmänninnen wieder in Freiheit gesetzt seien. Diese Beschuldigung, welche gewiß eine ernste ist, erklärt der ehrenwerthe Gentleman,

*) Sir James Hogg.

der Secretair des Controlhofes, für eine baare Verläumdung. Nun, Sir, die Proclamation, welche das Zurückziehen der Truppen ankündigt, datirt vom 1. October 1842. Was ich wünsche, ist, ob irgend ein Mitglied der Regierung, oder des Directorenhofes unternehmen will, zu versichern, daß der General-Gouverneur am 1. October 1842 wußte, die Gefangenen seien in Freiheit gesetzt worden. Ich glaube, daß kein Mitglied, weder der Regierung, noch des Directorenhofes, unternehmen wird, etwas dergleichen zu versichern. Es scheint gewiß, daß der General-Gouverneur am 1. October nicht wissen konnte, daß die Gefangenen gerettet waren. Gleichwohl versichert uns der ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofes, wie die Proclamation entworfen worden sei, hätte der General-Gouverneur gewußt, daß die Gefangenen gerettet seien. Was ist die unausweichliche Folgerung? Es ist die: daß das Datum ein falsches Datum ist, daß die Proclamation nach dem ersten October geschrieben und zurückdatirt wurde. Und aus welchem Grunde wurde sie zurückdatirt? Ich schäme mich beinahe, dem Hause zu sagen, was ich glaube, daß der Grund gewesen ist. Ich glaube, daß Lord Ellenborough das falsche Datum des 1. October auf seine Proclamation setzte, weil Lord Auckland's Manifest gegen Afghanistan vom 1. October datirt war. Ich glaube, Lord Ellenborough wünschte, den Contrast zwischen seinem eignen Erfolg und dem Fehlschlagen seines Vorgängers schlagender zu machen, und dieses armseligen, dieses kindischen Triumphs halber datirte er seine Proclamation zurück, und rief in ganz Europa und ganz Asien den Anschein hervor, als wäre die englische Regierung gleichgiltig über das Schicksal von Engländern und Engländerinnen, die sich in einer kläglichen Gefangenschaft befanden. Wenn dem so ist, und es soll mich wundern, irgend Jemanden läugnen zu hören, daß dem so ist, so muß ich sagen,

daß der General-Gouverneur sich durch diesen einzelnen Act, durch das Schreiben dieser Worte: den 1. October, als einen Mann von sehr übelgeordnetem Geiste, einen für öffentliche Betrauung ungeeigneten Mann erwiesen hat.

Ich könnte, Sir, wenn ich für gut fände, dem Beispiel des ehrenwerthen Gentleman, des Secretairs des Controlhofes, zu folgen, über viele andre Angelegenheiten Bemerkungen machen. Ich könnte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die systematische Art und Weise richten, in welcher der General-Gouverneur sich bemüht hat, den Charakter jenes Civilbeamtenstandes, von dessen Achtbarkeit und Wirksamkeit das Glück von hundert Millionen menschlicher Wesen hauptsächlich abhängt, herabzusetzen und seinen Muth zu brechen. Ich könnte viel über den Finanzausschuß sagen, den er in der Hoffnung bestellte, Fehlgriffe seines Vorgängers ausfindig zu machen, der aber zuletzt keine Fehlgriffe ausfindig machte, als seine eignen. Aber die uns vorliegende Frage fordert unsre Aufmerksamkeit. Diese Frage hat zwei Seiten, eine ernste und eine spaßhafte Seite. Betrachten wir zuerst die ernsthafte Seite. Sir, ich verwahre mich in der stärksten Weise gegen jede Absicht, irgend ein fanatisches Geschrei zu erregen, oder irgend einem fanatischen Projecte Beistand zu leisten. Ich würde sehr viel lieber das Opfer des Fanatismus, als sein Werkzeug sein. Wenn Lord Ellenborough angegriffen würde, weil er den Bekennern abweichender Religionen einen unparteiischen Schutz gewährt, oder weil er nicht zu rechtfertigende Excesse gezügelt hätte, zu denen christliche Missionäre durch ihren Eifer getrieben worden wären, so würde ich, wie weit ich von ihm jederzeit in politischer Ansicht geschieden gewesen, zu seiner Vertheidigung aufgestanden sein, wäre ich auch allein aufgestanden. Aber die Beschuldigung gegen Lord Ellenborough geht dahin, daß er die Religion seines eig-

nen Landes und die Religion von Millionen der asiatischen Unterthanen der Königin beschimpft habe, um einem Götzenbild Ehre zu erweisen. Und dies nennt der sehr ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofes, eine kleinliche Beschuldigung. Sir, ich halte es für eine sehr schwere Beschuldigung. Ihre Majestät ist die Regentin einer zahlreichern heidnischen Bevölkerung, als die Welt seit den Tagen des Kaisers Theodosius jemals unter dem Scepter eines christlichen Souverains versammelt gesehen hat. Wie sich Regenten unter solchen Umständen zu verhalten haben, ist eine der wichtigsten moralischen Fragen, eine der wichtigsten politischen Fragen, die man sich denken kann. Der britischen Herrschaft in Asien sind ein hundert Millionen unterthan, welche sich nicht zu dem christlichen Glauben bekennen. Die Mohamedaner bilden eine Minderzahl; aber ihr Gewicht ist weit größer, als dem Verhältnisse ihrer Zahl entspricht; denn sie sind eine geeinigte, eine eifrige, eine ehrgeizige, eine kriegerische Classe. Die große Mehrzahl der Bevölkerung Indiens besteht aus Götzendienern, welche blind an Lehren und Gebräuchen hängen, die, wenn man sie bloß in Betreff der zeitlichen Interessen der Menschheit betrachtet, im höchsten Grade verderblich sind. In keinem Theile der Welt hat es jemals eine der moralischen und geistigen Gesundheit unsres Geschlechts ungünstigere Religion gegeben. Die braminische Mythologie ist so ungereimt, daß sie nothwendig jeden Geist verschlechtert, der sie als Wahrheit aufnimmt, und mit dieser ungereimten Mythologie hängt ein ungereimtes physicalisches System, eine ungereimte Geographie, eine ungereimte Astronomie zusammen. Auch ist diese Form des Heidenthums der Kunst nicht günstiger, als der Wissenschaft. In dem ganzen Hindu-Pantheon werden Sie Sich umsonst nach etwas umsehen, das jenen schönen und majestätischen Formen

gliche, welche in den Schreinen des alten Griechenlands standen. Alles ist häßlich und grotesk und gemein. Wie dieser Aberglaube der Unvernünftigste von allen Aberglauben, und der Geschmackloseste von allen Aberglauben ist, so ist er auch der Unmoralischste von allen Aberglauben. Sinnbilder des Lasters sind Gegenstände des öffentlichen Cultus. Acte des Lasters sind Acte des öffentlichen Cultus. Die Courtisanen sind ebenso ein Theil der Tempeleinrichtung, ebenso Diener des Gottes, wie die Priester. Verbrechen gegen das Leben, Verbrechen gegen das Eigenthum werden von dieser verhaßten Theologie nicht bloß erlaubt, sondern vorgeschrieben. Ohne unser Einschreiten würden noch immer dem Ganges Opfer dargebracht werden, und würde noch immer die Witwe mit dem Leichnam ihres Gatten auf den Scheiterhaufen gelegt und von ihren eignen Kindern lebendig verbrannt werden. Es geschieht auf den Befehl und unter dem besonderen Schutze einer der mächtigsten Göttinnen, daß die Thugs sich dem arglosen Reisenden anschließen, Freundschaft mit ihm schließen, ihm die Schlinge um den Hals werfen, ihre Messer in seine Augen stoßen, ihn in der Erde verbergen und sein Geld und Gepäck theilen. Ich habe viele Vernehmungen von Thugs gelesen, und ich erinnere mich besonders eines Wortwechsels, der zwischen Zwei dieser Elenden in der Gegenwart eines englischen Offiziers stattfand. Ein Thug tadelte den Andern, daß er so irreligiös gewesen sei, das Leben eines Reisenden zu schonen, während die Vorzeichen andeuteten, daß ihre Patronin ein Opfer verlange. „Wie konntest du ihn gehen lassen? Wie kannst du erwarten, daß die Göttin uns schützen wird, wenn du ihren Befehlen ungehorsam bist? Das ist eine von euren Nordlands-Ketzereien.“ Nun, Sir, es ist eine schwierige Sache, zu entscheiden, auf welche Weise christliche Regenten sich zu derartigem

Aberglauben verhalten sollen. Wir hätten verfahren können, wie die Spanier in der neuen Welt verfuhren. Wir hätten versuchen können, unsre eigne Religion mit Gewalt einzuführen. Wir hätten auf öffentliche Kosten Missionäre zu den Eingebornen senden können. Wir hätten Convertiten Hoffnung auf öffentliche Anstellung machen, und Mohamedanern und Heiden bürgerliche Ausschließungen auflegen können. Aber wir thaten nichts von diesen Dingen, und darin urtheilten wir weise. Es war unsre Pflicht, als Regenten, strenge Neutralität bei allen rein religiösen Fragen zu beobachten, und es ist mir nicht bewußt, daß wir jemals von strenger Neutralität abgewichen wären, um Proselyten für unsern eignen Glauben zu machen. Aber wir sind, wie ich mit Bedauern sage, zuweilen in der entgegengesetzten Richtung von dem rechten Pfade abgewichen. Einige Engländer, welche hohe Posten in Indien bekleideten, scheinen geglaubt zu haben, die einzige Religion, welche keinen Anspruch auf Duldung und Achtung habe, wäre das Christenthum. Sie betrachteten jeden Missionär mit äußerstem Mistrauen und Geringschätzung, und sie ließen die abscheulichsten Verbrechen, wenn sie von dem Hindu-Aberglauben vorgeschrieben waren, am offenen Tage verüben. Es ist traurig, zu denken, wie lange wir, nachdem unsre Macht in Bengalen festbegründet war, die erste und klarste Pflicht der bürgerlichen Obrigkeit verabsäumend, die Gewohnheiten des Kindermordes und des Sutti*) ungehemmt fortdauern ließen. Wir schmückten die Tempel der falschen Götter aus. Wir sorgten für die Tänzerinnen. Wir vergoldeten und malten die Bilder, vor denen sich unsre unwissenden Unterthanen niederbeugten. Wir reparirten und verschönerten den Wagen, unter dessen Räder sich an jedem Festtage armselige Frömmler warfen, um zu Tode

*) Das Verbrennen der Witwen. B.

gedrückt zu werden. Wir sendeten Ehrenwachen aus, um Pilger an die Stätten der Anbetung zu geleiten. Wir brachten selbst Gaben an den Schreinen von Götzen dar. Das alles wurde von einigen befangenen Anglo-Indiern der alten Schule für tiefe Politik gehalten, und wird noch dafür gehalten. Ich glaube, daß es nie eine so hohle, so sinnlose Politik gegeben hat. Wir gewannen nichts dadurch. Wir setzten uns in den Augen Derer herab, denen wir zu schmeicheln gedachten. Wir verleiteten sie, zu glauben, daß wir kein Gewicht auf den Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum legten. Und doch wie gewaltig ist dieser Unterschied. Ich enthalte mich jeder Hindeutung auf Themata, welche für Theologen gehören. Ich spreche bloß als ein um die Moralität und das zeitliche Wohlsein der Gesellschaft besorgter Politiker. Und indem ich als Solcher spreche, sage ich, den braminischen Götzendienst unterstützen, und jene Religion hintansetzen, welche so viel gethan hat, Gerechtigkeit und Gnade und Freiheit und Künste und Wissenschaften und gutes Regiment und häusliches Glück zu fördern, welche die Ketten des Sklaven abgeschlagen hat, welche die Schrecken des Krieges gemildert hat, welche die Frauen von Dienerinnen und Spielwerken zu Gefährtinnen und Freundinnen erhoben hat, heißt Hochverrath gegen Humanität und Civilisation begehen.

Allmälig wurde ein besseres System eingeführt. Ein großer Mann, den wir vor Kurzem verloren haben, Lord Wellesley, ging voran. Er verbot das Opfern weiblicher Kinder, und das war von all seinen Ansprüchen auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes der Unbestreitbarste. Im Jahre 1813 gab das Parlament Personen, welche als Missionäre nach Indien zu gehen verlangten, neue Erleichterungen. Lord William Bentinck schaffte das Sutti ab. Bald nachher entsendete das hei-

mische Gouvernement die wichtige und werthvolle Depesche nach Calcutta, auf welche im Laufe dieser Discussion wiederholt Bezug genommen worden ist. Diese Depesche schrieb Lord Glenelg — ich war damals beim Controlhofe und kann das Factum bezeugen — eigenhändig. Ein Paragraph, der zweiundsechszigste, ist von der höchsten Bedeutung. Ich kenne diesen Paragraphen so gut, daß ich ihn Wort für Wort wiederholen könnte. Er enthält in kurzem Umfange einen vollständigen Codex von Regeln zur Anleitung britischer Beamten in Angelegenheiten, die sich auf den indischen Götzendienst beziehen. Die Anordnungen der heimischen Regierung bestimmten ausdrücklich, daß die Einrichtungen der Tempel gänzlich den Eingebornen überlassen werden sollten. Natürlich wurde den örtlichen Autoritäten ein gewisser Spielraum in Betreff der Zeit und Art gelassen, wie jene Verbindung, welche lange Zeit zwischen dem englischen Gouvernement und dem braminischen Aberglauben bestanden hatte, aufzulösen war. Das Princip aber wurde in der deutlichsten Weise ausgesprochen. Dies war im Februar 1833. Im Jahre 1838 erging eine andre Depesche, welche sich auf den zweiundsechszigsten Paragraphen der Depesche des Lord Glenelg bezog und der indischen Regierung einschärfte, die in diesem Paragraphen enthaltenen Regeln zu beobachten. Wieder im Jahre 1841 wurden bestimmte Befehle über denselben Gegenstand erlassen, Befehle, welche Lord Ellenborough mir sorgfältig zu dem ausdrücklichen Zwecke studirt zu haben scheint, ihnen Punkt für Punkt und in der directesten Weise zuwiderzuhandeln. Ihr murrt; aber seht nur auf die Befehle der Directoren und auf die Proclamation des General-Gouverneurs. Die Befehle gingen, bestimmt und positiv, dahin: daß die britischen Autoritäten mit den Tempeln der Eingebornen nichts zu thun haben sollen, diesen Tem-

peln keine Geschenke machen sollen, diese Tempel nicht ausschmücken sollen, diesen Tempeln keinerlei militärische Ehre erweisen sollen. Nun, Sir, die erste Beschuldigung, die ich gegen Lord Ellenborough erhebe, ist, daß er sich eines Actes groben Ungehorsams schuldig gemacht hat, daß er das gethan hat, was in den stärksten Ausdrücken von Denen verboten war, von denen seine Gewalt stammt. Die heimische Regierung sagt: mischt euch nicht in die Angelegenheiten heidnischer Tempel. Wird es geläugnet, daß Lord Ellenborough sich in die Angelegenheiten eines heidnischen Tempels gemischt hat? Die heimische Regierung sagt: machet heidnischen Tempeln keine Geschenke. Wird es geläugnet, daß Lord Ellenborough der ganzen Welt seine Absicht verkündigt hat, einem heidnischen Tempel ein Geschenk zu machen? Die heimische Regierung sagt: schmückt keine heidnischen Tempel aus. Wird es geläugnet, daß Lord Ellenborough der ganzen Welt seine Absicht verkündigt hat, einen heidnischen Tempel auszuschmücken? Die heimische Regierung sagt: sendet keine Truppen, um heidnischen Tempeln Ehre zu erweisen. Wird es geläugnet, daß Lord Ellenborough eine Truppenabtheilung sandte, um diese Thore zu einem heidnischen Tempel zu geleiten? Freilich sucht der ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofs, über diesen Theil der Sache in einer ziemlich wunderlichen Weise hinwegzukommen. Er sagt, es sei unmöglich, zu glauben, Lord Ellenborough könne, durch Absendung von Truppen zum Geleite der Thore, gemeint haben, einem Götzenbild irgend ein Zeichen der Achtung zu geben. Und warum? Weil, sagt der ehrenwerthe Gentleman, der Directorenhof bestimmte Befehle gegeben hatte, daß keine Truppen gebraucht werden sollten, um Götzenbildern Achtungsbeweise zu geben. Nun, Sir, wenn es für anerkannt zu nehmen ist, daß Lord Ellenborough

ein vollkommener Mensch sei, wenn alle unsre Raisonnements von der Annahme ausgehen müssen, daß er nicht unrecht handeln könne, dann gebe ich ohne Zweifel das Gewicht des Arguments des ehrenwerthen Gentlemans zu. Aber es scheint mir ein seltsames und gefährliches Ding, die Unschuld eines Menschen lediglich aus dem Schreienden seiner Schuld zu schließen. Es ist gewiß, daß die heimischen Autoritäten dem General-Gouverneur befehlen, die Truppen nicht im Dienste eines Tempels zu gebrauchen. Es ist gewiß, daß Lord Ellenborough die Truppen gebrauchte, um eine Trophäe, eine Gabe zu geleiten, die er zu dem hergestellten Tempel von Somnauth sendete. Ja, dem hergestellten Tempel von Somnauth. Das sind Seiner Lordschaft Worte. Sie haben einige Discussion hervorgerufen, und scheinen nicht von Jedermann in demselben Sinne verstanden worden zu sein. Wir Alle wissen, daß dieser Tempel in Trümmern liegt. Ich bin überzeugt, daß Lord Ellenborough wußte, er läge in Trümmern, und daß es seine Absicht war, ihn auf öffentliche Kosten wieder aufzubauen. Das ist der augenscheinliche Sinn seiner Worte. Aber da dieser Sinn so monströs ist, daß Niemand hier dessen Vertheidigung wagen kann, so behaupten seine Freunde, er habe den Tempel bereits für hergestellt gehalten, und habe nicht daran gedacht, ihn selbst herzustellen. Wie kann ich glauben, daß, als er diese Proclamation erließ, er nichts von dem Zustande des Tempels wußte, dem er eine Gabe von solcher Bedeutung zu bringen vorhatte? Er wußte augenscheinlich, daß er einstmals in Trümmern gewesen war; sonst würde er ihn nicht den hergestellten Tempel genannt haben. Warum soll ich annehmen, daß er sich einbildete, er sei wieder aufgebaut worden? Er hatte Leute um sich, die gar wohl wußten und die es ihm hätten sagen können, daß er in Trümmern lag. Sagen, er habe nicht gewußt, daß

er in Trümmern wäre, heißt sagen, er habe diese Proclamation erlassen, ohne sich die Mühe zu nehmen, eine einzige Frage an Die zu richten, die ihm nahe zur Hand waren und vollkommen befähigt waren, ihm Auskunft zu geben. Wie, Sir, diese Vertheidigung ist selbst eine Anklage. Ich fordere den ehrenwerthen Gentleman, den Secretair des Controlhofes, ich fordere allen menschlichen Scharfsinn heraus, Seine Lordschaft aus den beiden Hörnern dieses Dilemmas sicher herauszubringen. In jedem von beiden Fällen verdient er reichlich einen parlamentarischen Tadel. Entweder veröffentlichte er diese Proclamation in der Sorglosigkeit der äußersten Unkenntniß, ohne die geringste Erkundigung anzustellen; oder aber er, ein englischer und ein christlicher Gouverneur, gedachte, einem heidnischen Gotte auf öffentliche Kosten, in offenem Trotze gegen die Befehle seiner amtlichen Obern, einen Tempel zu bauen. Drehet und wendet die Sache nach welcher Seite ihr wollt, ihr könnt nichts Andres herausbringen. Der Flecken ist wie der Flecken auf Blaubarts Schlüssel, in dem Ammenmährchen. Sobald ihr die eine Seite rein gescheuert habt, kommt der Flecken auf der andern wieder heraus.

Soviel für die erste Beschuldigung, die Beschuldigung des Ungehorsams. Sie ist völlig dargethan; aber sie ist nicht die schwerste Beschuldigung, die ich gegen Lord Ellenborough erhebe. Ich beschuldige ihn, etwas gethan zu haben, was zu thun, selbst wenn es nicht streng verboten gewesen wäre, wie es das war, immer noch ein großes Verbrechen gewesen wäre. Er hätte, auch ohne irgendwelche Instructionen von Hause, wissen sollen, daß es seine Pflicht war, an den Streitigkeiten zwischen den falschen Religionen des Osten keinen Theil zu nehmen; daß es seine Pflicht war, in seinem amtlichen Charakter, keine sichtliche Vorliebe für irgend eine dieser Religionen zu zeigen, und

keiner von ihnen einen sichtlichen Schimpf zu bieten. Aber, Sir, er hat einer dieser Religionen unschickliche Huldigung gebracht; er hat eine andere gröblich beschimpft, und er hat zum Gegenstande seiner Huldigung die Allerschlechteste und Erniedrigendste dieser Religionen, und zum Gegenstande seiner Beschimpfungen die Beste und Reinste von ihnen gewählt. Die Huldigung wurde dem Lingamismus gezollt. Der Schimpf wurde dem Mohamedanismus geboten. Lingamismus ist nicht bloßer Götzendienst, sondern Götzendienst in seiner verderblichsten Gestalt. Der ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofs, schien zu meinen, er habe einen großen Sieg gewonnen, als er dargethan hatte, daß Seiner Lordschaft Andachtsbezeugungen nicht Wischnu, sondern Schiwa gewidmet worden seien. Sir, Wischnu ist die erhaltende Gottheit der Hindu-Mythologie; Schiwa ist die zerstörende Gottheit, und soweit ich einem der Götter eures General-Gouverneurs irgend einen Vorzug gebe, so gestehe ich, daß mein eigner Geschmack mich bestimmen würde, die erhaltende Macht der Zerstörenden vorzuziehen. Ja, Sir; der Tempel von Somnauth war dem Schiwa geheiligt, und der ehrenwerthe Gentleman muß wissen, durch welches Emblem Schiwa repräsentirt wird und mit welchen Gebräuchen er verehrt wird. Ich will nicht mehr sagen. Der General-Gouverneur, Sir, wird in gewissem Maaße gerade durch die Größe seines Vergehens geschützt. Ich schäme mich, Dinge zu nennen, denen er sich nicht schämt, öffentliche Verehrung zu zollen. Dieser Gott der Zerstörung, dessen Bilder und dessen Dienst zu beschreiben, eine Verletzung des Anstandes sein würde, ist zum Gegenstand der Huldigung ausgewählt worden. Zum Gegenstand der Beschimpfung ist eine Religion ausgewählt worden, welche viel von ihrer Theologie und viel von ihrer Moral von dem Christenthum entlehnt hat, eine Re-

ligion, welche inmitten des Polytheismus die Einheit Gottes lehrt, und inmitten des Götzendienstes die Anbetung von Bildern streng verbietet. Es ist die Pflicht unsres Gouvernements, wie ich sagte, an den Streitigkeiten zwischen Mohamedanern und Götzendienern keinen Theil zu nehmen. Aber wenn unser Gouvernement daran Theil nimmt, so kann kein Zweifel darüber sein, daß der Mohamedanismus den Anspruch auf Vorzug hat. Lord Ellenborough ist anderer Ansicht. Er nimmt die Thore von einer mohamedanischen Moschee weg, und bringt sie feierlich als eine Gabe für einen heidnischen Tempel dar. Moralisch genommen, ist das ein Verbrechen. Politisch genommen, ist es ein Misgriff. Niemand, der irgend etwas von den Mohamedanern Indiens weiß, kann zweifeln, daß diese Beschimpfung ihres Glaubens ihren heftigsten Unwillen erregen wird. Ihre Empfindlichkeit bei solchen Punkten ist äußerst. Einige der ernstesten Unfälle, die uns jemals in Indien betroffen haben, sind durch diese Empfindlichkeit verursacht worden. Erinnert euch, was im Jahre 1806 zu Vellore vorfiel, und in noch neuerer Zeit zu Bangalore. Der Aufstand von Vellore wurde durch eine Misachtung verursacht, die gegen einen mohamedanischen Turban vorkam; der Aufstand von Bangalore durch eine Misachtung, die gegen eine gottesdienstliche Stätte der Mohamedaner vorgekommen sein sollte. Wenn ein General-Gouverneur durch seinen Eifer für das Christenthum verleitet worden wäre, einer Moschee irgend einen Schimpf anzuthun, so würde ich glauben, daß er sich einer solchen Unbesonnenheit schuldig gemacht, die ihn als untauglich zu seinem Posten erwiese. Aber eine besonders gefeierte Moschee, nicht aus Eifer für das Christenthum, sondern dieses ekelhaften Gottes der Zerstörung halber beschimpfen, grenzt an Wahnsinn. Einige vorübergehende Popularität mag Lord Ellenborough ohne

Zweifel auf anderen Seiten gewinnen. Ich höre und ich kann wohl glauben, daß einige bigotte Hindus diese Proclamation mit Freude begrüßt haben, und angefangen haben, eine Hoffnung zu hegen, daß die britische Regierung im Begriff sei, ihren Gottesdienst unter ihren besonderen Schutz zu nehmen. Aber wie lange wird diese Hoffnung dauern? Ich setze voraus, daß der sehr ehrenwerthe Baronet, der Erste Lord des Schatzes, Indien nicht nach braminischen Principien regieren zu lassen gedenkt. Ich zweifle nicht, daß bereits eine solche Verwarnung auf dem Wege nach Indien ist, welche Lord Ellenborough abhalten wird, auf der Bahn fortzufahren, die er betreten hat. Die Folge wird sein, daß der Jubel der Braminen in Kränkung und Zorn endigen wird. Sehet also, welcher Verflechtung von Fehlern der General-Gouverneur schuldig ist. Um sich in die Gunst der Hindus zu schmeicheln, hat er den Mohamedanern einen unsühnbaren Schimpf angethan, und jetzt ist er genöthigt, um die Engländer zu beruhigen, die Hindus zu enttäuschen und zu verstimmen. Aber, abgesehen von dem aufreizenden Eindruck, den diese Vorgänge auf jeden Theil der eingebornen Bevölkerung hervorbringen müssen, ist es nicht ein Uebel, dieses beständige Schwanken und Wechseln zu haben? Dies ist nicht der einzige Fall, wo Lord Ellenborough, mit großem Pomp, Absichten angekündigt hat, die er nicht in Kraft zu setzen im Stande war. Es ist Seiner Lordschaft Gewohnheit. Er erließ eine Bekanntmachung, sein Durbar werde durch die Gegenwart Dost Mohamed's geehrt werden. Dann kam eine Bekanntmachung, Dost Mohamed werde nicht daselbst erscheinen. In der Bekanntmachung, die wir jetzt in Betracht ziehen, kündigte Seine Lordschaft den gesammten Fürsten von Indien seinen Entschluß an, diese Thore zu Somnauth aufzurichten. Die Thore, das wird jetzt allgemein zugegeben, werden nicht auf-

gerichtet werden. Ganz Indien wird sehen, daß der General-Gouverneur seinen Sinn geändert hat. Die Aenderung mag bloßem Wankelmuth und Leichtsinn beigemessen werden. Sie mag der Misbilligung beigemessen werden, mit der man hier sein Verfahren betrachtet hat. In jedem von beiden Fällen erscheint er in einem Lichte, wo es sehr zu beklagen ist, daß ein General-Gouverneur darin erscheint.

Soviel für die ernsthafte Seite dieser Angelegenheit, und nun zu der spaßhaften Seite. Selbst in unserm Scherz jedoch liegt Kummer; denn es ist keine leichte Sache, wenn der, der die britische Nation in Indien repräsentirt, ein Gegenstand des Scherzes für das indische Volk ist. Wir haben ihm zuweilen Gouverneure geschickt, die es liebte, und zuweilen Gouverneure, die es fürchtete; aber es hat nie vorher einen Gouverneur gehabt, über den es lachte. Jetzt aber lacht es, und wie können wir es tadeln, daß es lacht, da ganz Europa und ganz America gleichfalls lachen? Sie sehen, Sir, daß die Gentlemen gegenüber ihre Fassung nicht behaupten können. Und kein Wunder. Ist jemals vorher eine solche Staatsschrift in unsrer Sprache gesehen worden? Und was hat man zur Vertheidigung dieses ganzen Bombastes vorgeschützt? Nun, der ehrenwerthe Gentleman, der Secretair des Controlhofs, bringt einige Uebersetzungen persischer Schreiben von eingebornen Fürsten in das Haus herunter. Solche Schreiben sind, wie Jedermann weiß, in einem höchst abgeschmackten und schwülstigen Style abgefaßt. Der ehrenwerthe Gentleman nöthigt uns, einen guten Theil dieser abscheulichen Rhetorik anzuhören, und dann fragt er, warum, wenn die Secretaire des Nizam und des Königs von Oude alle diese Tropen und Hyperbeln anwenden, Lord Ellenborough nicht auch sich dieser Art von Beredtsamkeit hingeben sollte? Der ehrenwerthe Gentleman könnte ebenso gut fragen, warum Lord

Ellenborough nicht mit gekreuzten Beinen sitzen sollte: warum er nicht seinen Bart bis an seinen Unterleib wachsen lassen sollte; warum er nicht einen Turban tragen sollte; warum er nicht seine ganze Figur mit Tändeleien behängen sollte; warum er nicht in Calcutta auf einem von Schellen erklingenden und von falschen Perlen glänzenden Pferde herumreiten sollte. Die eingebornen Fürsten machen diese Dinge, und warum sollte er es nicht? Nun, Sir, einfach, weil er kein eingeborner Fürst, sondern ein englischer General-Gouverneur ist. Wenn die Leute in Indien einen Nabob oder einen Raja in all seinem pomphaften Putz sehen, so bücken sie sich mit einem gewissen Respect. Sie wissen, daß der Glanz dieser Tracht höheren Rang und Reichthum anzeigt. Aber wenn Sir Charles Metcalfe sich so herausstaffirt hätte, so würden sie geglaubt haben, er sei von Sinnen. Sie sind nicht solche Thoren, wie wofür der ehrenwerthe Gentleman sie hält. Einfachheit ist nicht ihre Gewohnheit. Aber sie begreifen und achten die Einfachheit unsrer Gewohnheiten. Unsre einfache Kleidung legt weit mehr Ehrfurcht auf, als alle die Juwelen, die der geputzteste Zemindar trägt, und unsre einfache Sprache hat weit mehr Gewicht an sich, als die blühende Diction des sinnreichsten persischen Schreibens. Die einfache Sprache und die einfache Kleidung sind in dem Geiste unsrer Unterthanen unzertrennlich mit höherem Wissen, mit höherer Energie, mit höherer Wahrheitsliebe, mit all den hohen und gebietenden Eigenschaften verknüpft, welche unser Reich aufrichteten und welche es noch immer aufrechthalten. Sir, wenn Lord Ellenborough, wie die Rede des ehrenwerthen Gentlemans, des Secretairs des Controlhofes, anzuzeigen scheint, diesen Styl aus Princip adoptirt hat, wenn es die vorbedachte Absicht Seiner Lordschaft gewesen ist, in seinen Staatsschriften die asiatischen Denk- und

Ausdrucksweisen nachzuahmen, so würde das allein ein Grund sein, ihn zurückzurufen. Aber der ehrenwerthe Gentleman irrt sich in der Meinung, daß diese Proclamation im orientalischen Geschmacke sei. Sie hat keine Aehnlichkeit mit den sehr schlechten orientalischen Abfassungen, die er uns vorgelesen hat, noch mit irgendwelchen orientalischen Abfassungen, die ich je gesehen. Sie ist weder englisch, noch indisch. Sie ist gleichwohl nicht original, und ich will dem Hause sagen, wo der General-Gouverneur seine Muster gefunden hat. Er hat sichtlich das Phrasenwerk der französischen Jakobiner während der Zeit ihrer Obermacht, die Carmagnolen des Convents, die von dem Directorium und dessen Proconsuln erlassenen Proclamationen studirt, und er ist von einem Verlangen ergriffen worden, diese Abfassungen nachzuahmen. Das Muster, das er sich speciell vorgehalten zu haben scheint, ist die Rodomontade, in welcher verkündet wurde, daß die modernen Gallier nach Rom marschirten, um das Schicksal des Dumnorix und Vercingetorix zu rächen. Jedermann erinnert sich jener Zeilen, in denen Mr. Canning die revolutionaire Justiz schildert:

„Nicht wie in britischen Höfen ist ihr Stand,
Die schwanke Waage schwebend in der Hand;
Aufrecht und fest, den Blick zurückgekehrt,
Des neugebornen Frankreichs Racheschwert,
Das heimsucht alte Sünd' an neuer Zeit,
Den Papst bestraft für Cäsar's Grausamkeit."

In demselben Sinne und in demselben Style hat unser General-Gouverneur seine Absicht verkündigt, an den Muselmännern jenseits der Berge die Beleidigungen zu vergelten, welche ihre Vorfahren, vor achthundert Jahren, dem Götzendienste der Hindus angethan. Um den Jakobinern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich jedoch sagen, daß sie eine

Entschuldigung haben, die dem edlen Lord gebricht. Die Revolution hatte in dem literarischen Geschmacke eine fast ebenso große Aenderung hervorgebracht, wie in den politischen Institutionen. Die alten Meister der französischen Beredtsamkeit hatten das Schicksal der alten Stände und der alten Parlamente getheilt. Die höchsten Posten in der Verwaltung waren mit Personen besetzt, welche keine Erfahrung in den Geschäften hatten, welche sich in der allgemeinen Verwirrung durch Kühnheit und Lebhaftigkeit der natürlichen Gaben emporgeschwungen hatten, ungebildete Menschen oder halbgebildete Menschen, welche keinen Begriff davon hatten, daß der Ton, in dem sie die Helden und Bösewichter der Tragödien hatten auf der Bühne declamiren hören, nicht der Ton wirklicher Könige und Staatsmänner sei. Abein kam es einem englischen Gentleman, einem Manne von ausgezeichneten Befähigungen und gebildetem Geiste, einem Manne, der viele Jahre im Parlamente gesessen und einige der höchsten Posten im Staate bekleidet hatte, zu, die Erzeugnisse einer solchen Schule zu copiren?

Aber, hat man gesagt, was kommt darauf an, ob der edle Lord eine närrische Rhapsodie geschrieben hat, die weder Prosa noch Verse ist? Ist geziertes Phrasenwerk ein Stoff für parlamentarischen Tadel? Welcher große Regent kann genannt werden, der nicht viel ernstere Fehler begangen hätte, als das Niederschreiben weniger Sätze schwülstigen Unsinns? Das klingt, wie ich zugebe, plausibel. Es ist ganz wahr, daß sehr ausgezeichnete Männer, Lord Somers z. B., Sir Robert Walpole, Lord Chatham und sein Sohn, Alle Fehler begangen haben, welche viel mehr Schaden anrichteten, als irgend ein Stylfehler anrichten kann. Aber ich bitte das Haus, zu bemerken, daß ein Fehlgriff, der die ernstesten Folgen nach sich zieht, nicht nothwendig zu beweisen braucht, daß der Mann, der ihn be-

gangen hat, nicht ein sehr weiser Mann ist, und daß, auf der anderen Seite, ein Fehlgriff, welcher unmittelbar keine wichtigen Folgen nach sich zieht, beweisen kann, daß der Mann, der ihn begangen hat, ganz untauglich zu öffentlicher Betrauung ist. Walpole beging einen verderblichen Fehler, als er dem öffentlichen Geschrei nach Krieg mit Spanien nachgab. Aber ungeachtet dieses Irrthums war er ein ausgezeichnet weiser Mann. Caligula, auf der anderen Seite, wie er seine Soldaten an den Strand marschiren und ihre Helme mit Muschelschaalen füllen ließ, und diese Schaalen schickte, um als Trophäen seiner Eroberungen auf das Capitol gebracht zu werden, that Niemandem großes Leid; aber er bewies sicherlich, daß er ganz unfähig war, ein Reich zu regieren. Mr. Pitt's Expedition nach Quiberon war sehr übel ausgedacht und endigte in Niederlage und Schmach. Gleichwohl war Mr. Pitt ein Staatsmann von sehr hohem Range. Auf der anderen Seite bewiesen Ukase, wie die, durch welche der Kaiser Paul den Anzug des petersburger Volkes zu reguliren pflegte, wenn sie auch viel weniger Unglück verursachten, als das Gemetzel von Quiberon, doch, daß dem Kaiser Paul nicht mit Sicherheit Gewalt über seine Mitgeschöpfe anvertraut werden konnte. Den einen Tag verbot er das Tragen von Pantalons. Den andern Tag verbot er seinen Unterthanen, ihr Haar über ihre Stirn herabzukämmen. Dann ächtete er die runden Hüte. Ein junger Engländer, der Sohn eines Kaufmanns, dachte dieses Decret zu umgehen, indem er in einer Jagdmütze in der Stadt herumging. Darauf kam ein Edict heraus, welches es für strafbar erklärte, ein solches rundes Ding auf dem Kopfe zu tragen, wie es des englischen Kaufmanns Sohn trug. Nun, Sir, ich sage, wenn ich den Inhalt von Lord Ellenborough's Proclamation untersuche, und alle die Folgen erwäge, welche dieser Erlaß

nach sich zu ziehen droht, so bin ich genöthigt, zu sagen, daß er einen schweren moralischen und politischen Verstoß begangen hat. Wenn ich den Styl untersuche, so sehe ich, daß er einen Act ausschweifender Thorheit begangen hat, sehr von derselben Art mit Caligula's Feldzug gegen die Muscheln und mit des Kaisers Paul Ukas gegen die runden Hüte. Bedenke man, was für ein maaßloses Selbstvertrauen, was für eine Geringschätzung der Beispiele seiner großen Vorgänger und für die Meinungen der geschicktesten und erfahrensten Männer, die jetzt in dem indischen Dienste zu finden sind, dieses seltsame Actenstück verräth. Gewiß hätte es Lord Ellenborough beifallen sollen, daß, wenn es wahrscheinlich wäre, diese Art von Beredtsamkeit werde einen günstigen Eindruck auf die Gemüther von Asiaten machen, solche Gouverneure, wie Warren Hastings, Mr. Elphinstone, Sir Thomas Munro und Sir Charles Metcalfe, Männer, die mit der Sprache und den Gebräuchen der eingebornen Bevölkerung von Indien so vertraut waren, wie hier irgend Jemand mit der Sprache und den Gebräuchen der Franzosen sein kann, es nicht einem neuen Ankömmling, der keine orientalische Sprache kannte, überlassen haben würden, die Entdeckung zu machen. Auch hätte es gewiß dem edlen Lord beifallen mögen, daß er, vor Erlassung einer solchen Proclamation, wohl thun werde, irgend eine mit Indien genau bekannte Person zu fragen, welchen Eindruck sie sowohl auf die Mohamedaner, als auf die Hindus wahrscheinlich machen werde. Ich glaube fest, daß der General-Gouverneur entweder nicht um Rath fragte, oder dem Rathe direct zuwiderhandelte. Mr. Maddock war bei dem General-Gouverneur als geschäftsführender Secretair. Nun ich weiß genug von Mr. Maddock, um ganz sicher zu sein, daß er dem General-Gouverneur niemals anrieth, einen solchen Erlaß zu publiciren. Ich will mein

Leben zum Pfand setzen, daß er entweder niemals aufgefordert wurde, eine Meinung zu äußern, oder daß er eine dem eingeschlagenen Verfahren entgegengesetzte Meinung abgegeben hat. Keinem General-Gouverneur, der mit dem Civilbeamtenstande auf gutem Fuße gestanden hätte, würde es, ich darf sagen, gestattet worden sein, sich so bloßzustellen. Lord William Bentinck und Lord Auckland waren sicher die letzten Leute in der Welt, die daran gedacht hätten, etwas dergleichen zu thun. Aber wenn einer von diesen edlen Lords, in irgend einem unglücklichen Augenblicke, wo er nicht ganz er selbst war, wo sein Geist durch den Stolz und die Freude eines außerordentlichen Erfolges aus dem Gleichgewichte gebracht war, sich vorgesetzt hätte, eine solche Proclamation zu erlassen, so würde er vor der Begehung eines so großen Misgriffs durch die ehrerbietigen, aber ernsten Vorstellungen Derer bewahrt worden sein, in die er Vertrauen setzte, und die auf seine Ehre bedacht waren. Aus dem Erscheinen dieser Proclamation schließe ich daher, daß der Fuß, auf welchem Lord Ellenborough mit den Civilbeamten der Compagnie steht, ein solcher ist, daß diese Beamten nicht wagen konnten, ihm Rath anzubieten, wo er ihn am meisten brauchte.

Aus diesen Gründen, Sir, halte ich den edlen Lord für unfähig zu öffentlicher Betrauung. Bedenken wir nur die Beschaffenheit der öffentlichen Betrauung, mit der er jetzt bekleidet ist. Ist es den Gentlemen bewußt, daß, selbst wenn er zu Calcutta, umgeben von seinen Räthen, ist, seine einzelne Stimme jeden Beschluß in Betreff der Executivverwaltung gegen sie alle durchsetzen kann? Sie können Einwendungen machen; sie können protestiren; sie können ihre Ansichten schriftlich geben und können von ihm verlangen, daß er seine Gründe, warum er auf seinem eignen Wege beharrt, schriftlich giebt; aber dann müssen

sie sich fügen. Bei den gewichtigsten Fragen, bei der Frage, ob ein Krieg erklärt werden soll, bei der Frage, ob ein Vertrag geschlossen werden soll, bei der Frage, ob das ganze in einer großen Provinz eingeführte System der Grundsteuern geändert werden soll, überwiegt seine Stimme die Stimmen Aller, die mit ihm am Rathstische sitzen. Der sehr ehrenwerthe Baronet gegenüber*) ist ein mächtiger Minister, ein mächtigerer Minister, als irgend einer, den wir seit vielen Jahren gesehen. Aber ich will es wagen, zu sagen, daß seine Macht über das englische Volk nichts ist, im Vergleich mit der Macht, die der General-Gouverneur über das indische Volk besitzt. So ist Lord Ellenborough's Macht, wenn er bei seinem Rathe ist und bis zu gewissem Maaße im Zügel gehalten wird. Aber wo ist er jetzt? Er ist seinem Rathe davongegangen. Er ist allein. Er hat in seiner Nähe keine Person, die berechtigt und verpflichtet wäre, gefragt oder ungefragt, Rath zu geben; er verlangt keinen Rath; und ihr könnt nicht erwarten, daß Jemand die strenge Linie seiner amtlichen Pflicht überschreiten werde, um einem Oberen Rath aufzudringen, von dem er ungnädig aufgenommen werden würde. Die Gefahr, einen unbesonnenen und jähen General-Gouverneur zu haben, ist im besten Falle ernsthaft genug. Aber die Gefahr, einen solchen General-Gouverneur oben im Lande, acht- bis neunhundert Meilen von jeder Person zu haben, die ein Recht hat, ihm Vorstellungen zu machen, ist in der That furchtbar. So gewaltige Interessen, daß die nüchternste Sprache, in der sie geschildert werden können, hyperbolisch klingt, sind einem einzelnen Manne vertraut; einem Manne, der, was immer seine Gaben sein mögen, und sie sind unstreitig bedeutend, eine fast unglaubliche Unvorsich-

*) Sir Robert Peel. B.

tigkeit und Unbesonnenheit verrathen hat; einem Manne, der erst wenige Monate in Indien gewesen ist; einem Manne, der sich nicht mit Denen berathet, die mit Indien gut bekannt sind.

Ich kann mich nicht niedersetzen, ohne mich an diejenigen Directoren der ostindischen Compagnie, welche anwesend sind, zu wenden. Ich ermahne sie, die schwere Verantwortlichkeit zu bedenken, die auf ihnen lastet. Sie sind befugt, Lord Ellenborough zurückzurufen, und ich vertraue, daß sie nicht zögern werden, diese Befugniß auszuüben. Das ist der Rath eines Mannes, der ihr Diener gewesen ist, der ihnen loyal gedient hat, und der noch immer für ihr Ansehen und für die Wohlfahrt des Reiches, das ihrer Obhut vertraut ist, aufrichtig besorgt ist. Wenn sie aber, aus was immer für einer Ursache, nicht gesonnen sind, den edlen Lord zurückzurufen, dann beschwöre ich sie, Sorge zu tragen, daß er unverzüglich angewiesen wird, nach Calcutta zurückzukehren. Wer kann sagen, von welchem neuen Streiche wir mit der nächsten Post hören werden. Ich bin völlig überzeugt, daß weder der Directorenhof, noch Ihrer Majestät Minister ohne große Unruhe der Ankunft dieser Post entgegensehen können. Deshalb sage ich, schickt Lord Ellenborough nach Calcutta zurück. Da wird er wenigstens Personen finden, die ein Recht haben, ihm zu rathen und ihm Vorstellungen zu machen, und die, wie ich nicht zweifle, auch den Muth haben, das zu thun. Es ist etwas, daß er genöthigt sein wird, seine Gründe für das, was er thut, aufzuzeichnen. Es ist etwas, daß er genöthigt sein wird, Gründe gegen seine Vorschläge anzuhören. Es ist etwas, daß ein Verzug, wenn auch nur von vierundzwanzig Stunden, zwischen das erste Erfassen eines tollen Planes und die Ausführung gebracht werden wird. Ich besorge, daß diese Zügel nicht

hinreichen werden, viel Uebles zu verhüten; aber sie sind nicht unbedingt nichtig. Ich bitte die Directoren, zu erwägen, in welcher Stellung sie dastehen werden, wenn, in Folge ihrer Säumniß, irgend ein ernstes Unheil das Land befallen sollte, das ihrer Sorge vertraut ist. Ich will nur noch zum Schlusse sagen, daß, wenn es irgend einen Nutzen hat, einen Indischen Rath zu haben, wenn man nicht die Absicht hat, daß die Mitglieder des Rathes große Gehalte für Nichtsthun ziehen sollen, wenn sie wirklich zu dem Zwecke bestellt sind, dem Gouverneur beizustehen und ihn zu zügeln, es im höchsten Grade widersinnig wäre, wenn ihre Befugnisse schlummern sollten, während ein Gouverneur sich dort befindet, der von allen Gouverneuren, welche England jemals nach dem Osten sendete, sowohl des Beistandes, als der Zügelung am meisten bedurfte.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 19. Februar 1844.

Am 13. Februar 1844 beantragte Lord John Russell ein Comité des ganzen Hauses, um den Zustand Irlands in Erwägung zu nehmen. Nach einer Discussion von neun Nächten wurde der Antrag mit 324 Stimmen gegen 224 verworfen. In der fünften Nacht der Debatte wurde die folgende Rede gehalten.

Ich kann mich nicht enthalten, Sir, Ihnen und dem Hause Glück zu wünschen, daß ich Ihre Beachtung nicht gewann, als ich vorhin aufstand. Ich würde es äußerst bedauert haben,

irgend ein irisches Mitglied behindert zu haben, zu dem Hause über eine für Irland so interessante Frage zu sprechen; ganz besonders aber würde ich es bedauert haben, wenn ich dem ehrenwerthen Gentleman im Wege gestanden hätte, der heute Abend für die Sache seines Vaterlandes mit soviel Kraft und Beredtsamkeit sprach.*)

Ich sage mit Bedauern, daß ich es nicht mit meinem Gewissen vereinigen kann, den Rath zu befolgen, der mir so eben von meinem ehrenwerthen Freunde, dem Mitgliede für Pomfret**), mit der ganzen Autorität ertheilt worden ist, welche, wie er uns erinnert hat, seiner ehrwürdigen Jugend gebührt. Ich kann durchaus nicht mit ihm in der Ansicht übereinstimmen, das Weiseste, was wir thun könnten, wäre, Ihrer Majestät Minister ihren eignen Weg fortgehen zu lassen, während ich sehe, daß der Weg, den sie schon lange gegangen sind, ein äußerst schlechter ist. Ich unterstütze den Antrag meines edlen Freundes aus folgenden einfachen Gründen:

Erstens, ich halte dafür, daß sich Irland in einem höchst unbefriedigenden, fürwahr in einem höchst gefährlichen Zustande befindet.

Zweitens, ich halte dafür, daß für den Zustand, in welchem sich Irland befindet, Ihrer Majestät Minister in einem großen Maaße verantwortlich sind, und daß sie, weder als Gesetzgeber, noch als Verwalter, gezeigt haben, daß sie fähig seien, den Uebeln abzuhelfen, die sie verursacht haben.

Nun, Sir, wenn ich diese zwei Behauptungen beweise, so wird daraus folgen, daß es verfassungsmäßig das Recht und die Pflicht der Vertreter der Nation ist, einzuschreiten, und ich

*) Mr. J. O'Brien.

**) Mr. R. Milnes.

halte dafür, daß mein edler Freund, indem er ein Comité des ganzen Hauses beantragte, eine Art des Einschreitens vorgeschlagen hat, welche sowohl parlamentarisch, als zweckmäßig ist.

Meine erste Behauptung wird schwerlich bestritten werden. Beide Seiten des Hauses stimmen völlig in der Ansicht überein, daß der Zustand Irlands große Unruhe und Besorgniß wohl erregen könne. Diese Insel, an Umfang etwa ein Viertheil des Vereinigten Königreichs, an Bevölkerung mehr als ein Viertheil, in natürlicher Fruchtbarkeit wahrscheinlich jedes Areal von gleicher Größe in Europa übertreffend, im Besitze solcher natürlicher Bequemlichkeiten für den Handel, wie sie nirgendsonstwo in einer gleichen Küstenausdehnung zu finden sind, eine unerschöpfliche Pflanzstätte tapfrer Soldaten, ein für die Blüthe, die Kraft dieses großen Reiches weit wichtigeres Land, als alle unsre fernen Dependenzien zusammengenommen, als die Canadas und Westindien zu dem südlichen Africa, zu Australien, zu Ceylon und zu den weiten Gebieten der Moguls hinzugerechnet, diese Insel ist, wie von Allen anerkannt wird, so übelgesinnt und so unruhig, daß sie, bei jeder Abschätzung unsrer Macht, nicht hinzugerechnet, sondern abgezogen werden muß. Ihr gebt zu, daß ihr diese Insel regiert, nicht wie ihr England und Schottland regiert, sondern wie ihr eure neuen Eroberungen in Scind regiert; nicht mittelst der Achtung, die das Volk vor den Gesetzen empfindet, sondern mittelst der Bajonette, des Geschützwesens, der verschanzten Lager.

Meine erste Behauptung daher nehme ich als zugestanden an. Irland ist in einem gefährlichen Zustande. Die Frage, die zur Erwägung bleibt, ist, ob für den Zustand, in welchem Irland sich befindet, Ihrer Majestät Minister für verantwortlich zu halten sind.

Nun, Sir, ich gebe voraus zu, daß die Uebel Irlands

zum Theil Ursachen beizumessen sind, für welche weder Ihrer Majestät gegenwärtige Minister, noch irgend ein jetzt lebender Staatsmann gerechterweise verantwortlich gehalten werden kann. Ich will das Haus nicht mit einer langen Abhandlung über diese Ursachen behelligen. Aber es ist nöthig, wie ich denke, wenigstens einen raschen Blick auf sie zu werfen, und um das zu thun, Sir, müssen wir zu einer Periode zurückgehen, die nicht bloß älter ist, als die Geburt der Staatsmänner, welche jetzt zur Rechten und Linken Ihres Sessels gegen einander geschaart sind, sondern selbst älter, als die Geburt der großen Parteien, deren Führer diese Staatsmänner sind; älter, als die Tage, wo die Namen Tory und Whig, Hofpartei und Landpartei, Cavalier und Rundkopf, in Gebrauch kamen; älter, als die Existenz jener Puritaner, denen das ehrenwerthe Mitglied für Shrewsbury*), in einer sehr sinnreichen Rede, die ganzen Drangsale Irlands zuschrieb.

Die erste Ursache ist ohne Zweifel die Art, wie Irland der englischen Krone unterthan wurde. Der Anschluß wurde durch Eroberung bewerkstelligt, und durch Eroberung von eigenthümlicher Art. Es war nicht eine solche Eroberung, wie wir sie in dem neuern Europa zu sehen gewohnt gewesen sind. Es war nicht eine Eroberung, wie die, welche Artois und Franche Comté mit Frankreich, oder Schlesien mit Preußen vereinigte. Es war die Eroberung eines Volksstammes durch einen Volksstamm, eine solche Eroberung, wie sie die Herrschaft des Spaniers über den amerikanischen Indianer, oder des Mahratten über den Landmann von Guzerat oder Tandschore begründete. Von allen Formen der Tyrannei halte ich die einer Nation über eine Nation für die schlimmste. Völkerschaften, die durch

---

*) Mr. Disraeli.

Meere und Gebirgsrücken von einander getrennt sind, mögen einander natürliche Feinde nennen, mögen lange Kriege mit einander führen, mögen mit Stolz die Siege überzählen, die sie über einander gewonnen haben, und auf die Fahnen, die Geschütze, die Schiffe zeigen, die sie einander abgewonnen. Aber keine Feindschaft, die jemals zwischen solchen Völkerschaften bestanden, nähert sich an Bitterkeit der Feindschaft, welche Völkerschaften gegenseitig empfinden, die örtlich unter einander gemischt sind, die aber niemals moralisch und politisch verschmolzen sind, und so war es mit der Engländerschaft und der Irenschaft. Gleichwohl hätte man hoffen können, daß der Verlauf der Zeit und der Fortschritt der Gesittung den Unterschied zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten verwischt haben würde. Unsre Insel hatte unter demselben Uebel grausam gelitten. Hier hatte der Sachse den Celten niedergetreten, der Däne den Sachsen, der Normanne den Celten, Sachsen und Dänen. Gleichwohl waren im Laufe der Jahrhunderte alle die vier Stämme zusammengeschmolzen, um das große englische Volk zu bilden. Eine ähnliche Verschmelzung würde wahrscheinlich in Irland stattgefunden haben, wäre die Reformation nicht gewesen. Die englischen Ansiedler nahmen die protestantischen Lehren an, die in England aufgenommen worden waren. Die ursprünglichen Einwohner, allein unter den ganzen Nationen des nördlichen Europas, hielten an dem alten Glauben. So wurde die Scheidelinie zwischen den zwei Völkerschaften tiefer und weiter gemacht. Die alte Feindschaft erhielt durch eine neue, noch stärkere Feindschaft frische Kraft. Dann kamen die Ereignisse, auf welche das ehrenwerthe Mitglied für Shrewsbury sich bezog. Der Geist der Freiheit in England war eng verbündet mit dem Geiste des Puritanismus und war dem Papstthum todtfeind. Män-

ner wie Hampden, Vane, Milton, Locke, wenn auch eifrig im Allgemeinen für bürgerliche und geistliche Freiheit, hielten doch dafür, daß der römisch-katholische Gottesdienst keinen Anspruch auf Duldung habe. Auf der anderen Seite bezeigten alle die vier Könige des Hauses Stuart den Römisch-Katholischen weit mehr Gunst, als irgend einer Classe protestantischer Nichtconformisten. Jakob I. hatte einmal einige Hoffnung, eine Aussöhnung mit dem Vatican zu Stande zu bringen. Karl I. ließ sich in geheime Verpflichtungen ein, den Römisch-Katholischen eine Nachsicht zu gewähren. Karl II. war ein heimlicher Römisch-Katholischer. Jakob II. war ein erklärter Römisch-Katholischer. In Folge davon bedeuteten, das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch, die Freiheit Irlands und die Knechtschaft Englands dasselbe. Die Losungsworte, die Abzeichen, die Namen, die Plätze, die Tage, die sich in dem Geiste eines Engländers mit Befreiung, Glück, Nationalwürde verknüpften, waren in dem Geiste eines Iren mit Knechtschaft, Ruin und Erniedrigung verknüpft. Das Gedächtniß Williams III., der Jahrestag der Schlacht am Boyne sind Beispiele. Ein Umstand war mir sehr auffällig, der an einem Tage vorfiel, an den ich jede Ursache habe, mich mit Dank und Stolz zu erinnern, dem Tage, an dem ich die Ehre hatte, zu einem der ersten zwei Mitglieder für den großen Borough Leeds erklärt zu werden. Mein Sitz war mit Orangebändern bedeckt. Die Pferde, die ihn zogen, konnten vor dem Ueberflusse von orangefarbenem Putzwerk, mit dem sie geschmückt waren, kaum gesehen werden. Orangekokarden waren an allen Hüten, Orangebehänge an allen Fenstern. Und meine Anhänger waren, wie ich nicht zu sagen brauche, Männer, die, wie ich, eifrig für Emancipation der Katholiken gewesen waren. Ich konnte mich nicht enthalten, zu bemerken, daß mir das Abzeichen eher unpassend

schiene. Aber man sagte mir, daß sich die Freunde der Emancipation der Katholiken in Yorkshire immer unter dem Orangebanner gesammelt hätten, daß Orange die Farbe des Sir George Savile gewesen sei, der jene Bill einbrachte, die die Kein Papstthum Tumulte von 1780 verursachte, und daß derselbe Sessel, auf dem ich saß, der Sessel wäre, auf welchem Lord Milton, jetzt Earl Fitzwilliam, nach dem großen Siege triumphirt hätte, den er 1801 über die Kein Papstthum Partei, die damals von dem Hause Harewood geführt wurde, davontrug. Ich dachte, was für einen andern Eindruck dieser Festzug zu Limerick oder Cork hervorgebracht haben würde, mit welchem Geheul von Wuth und Haß die römisch-katholische Bevölkerung dieser Städte jene Orangeflagge verfolgt haben würde, welche für jeden Römisch-Katholischen in Yorkshire das Denkzeichen zu Gunsten seiner eignen theuersten Rechte bestandener Kämpfe war. Dieser Umstand, wie unbedeutend immer, versinnlicht den eigenthümlichen Gegensatz zwischen der Geschichte Englands und der Geschichte Irlands gar gut.

Wohl, Sir, zweimal während des siebzehnten Jahrhunderts erhoben sich die Iren gegen die englische Colonie. Zweimal wurden sie vollständig niedergedrückt, und zweimal wurden sie streng gezüchtigt. Die erste Empörung wurde von Oliver Cromwell unterdrückt; die Zweite von Wilhelm III. Diese großen Männer benutzten ihren Sieg nicht genau in derselben Weise. Die Politik Cromwell's war weise und kräftig und geradeaus gehend und grausam. Sie war in Einem Worte zusammengefaßt, das, wie Clarendon uns erzählt, oft in dem Munde der Engländerschaft jener Zeit war. Dieses Wort war Ausrottung. Cromwell's Ziel war, Irland durchaus anglosächsisch und protestantisch zu machen. Wenn er zwanzig Jahre länger gelebt hätte, so möchte er vielleicht dieses Werk zu Stande

gebracht haben; aber er starb, wie es noch unvollendet war, und es starb mit ihm. Die Politik Wilhelm's, oder, richtiger zu sprechen, Derer, deren Neigungen zu Rathe zu ziehen Wilhelm genöthigt war, war weniger geschickt, weniger energisch und, wenn auch anscheinend humaner, in der Wirklichkeit vielleicht nicht humaner. Ausrottung wurde nicht versucht. Man gestattete den irischen Römisch-Katholischen, zu leben, fruchtbar zu sein, die Erde zu füllen; aber sie waren verurtheilt, zu sein, was die Heloten in Sparta waren, was die Griechen unter den Ottomanen waren, was die Schwarzen jetzt zu New-York sind. Jeder Mann von der unterworfenen Kaste war streng von öffentlicher Betrauung ausgeschlossen. Was immer für einen Lebenspfad er einschlagen mochte, er wurde bei jedem Schritte durch irgend eine lästige Beschränkung durchkreuzt. Nur dadurch, daß er unbekannt und unthätig war, konnte er auf seinem heimischen Boden sicher sein. Wenn er danach strebte, mächtig und geehrt zu sein, so mußte er damit anfangen, ins Exil zu gehen. Wenn er sich nach militärischem Ruhm sehnte, so mochte er ein Kreuz oder vielleicht einen Marschallsstab in den Armeen Frankreichs oder Oesterreichs gewinnen. Wenn er Beruf zur Politik hatte, so mochte er sich in der Diplomatie Italiens oder Spaniens auszeichnen. Zu Hause aber war er ein bloßer Gibeonit, ein Holzhacker und ein Wasserträger. Die Gesetzsammlung Irlands war voller Verfügungen, welche den Römisch-Katholischen einen nur zu guten Grund liefern, Gegenbeschuldigungen gegen uns zu erheben, wenn wir von den Barbareien Bonner's und Gardiner's reden, und die Härte dieser gehässigen Gesetze wurde durch eine noch gehässigere Verwaltung verschlimmert. Denn, wie schlecht auch die Gesetzgeber waren, die Magistratspersonen waren noch schlechter. In jenen bösen Zeiten entsprang jene höchst unglückliche Feind-

seligkeit zwischen Grundherrn und Pachter, die einer der besondern Flüche Irlands ist. Unterdrückung und Aufruhr erzeugten sich gegenseitig einander. Der Verbindung ländlicher Tyrannen leisteten Banden ländlicher Banditen Widerstand. Gerichtshöfe und Juries waren nur zu Gunsten der herrschenden Secte vorhanden. Jene Priester, die von Millionen als ihre natürlichen Rathgeber und Führer, als die allein berechtigten Ausleger christlicher Wahrheit, als die allein berechtigten Spender der christlichen Sacramente verehrt wurden, wurden von den Squires und Squireens der herrschenden Partei behandelt, wie kein gutmüthiger Mann den geringsten Bettler behandeln würde. In dieser Weise verging ein Jahrhundert. Dann kam die französische Revolution und das große Erwachen des europäischen Geistes. Es würde in der That wunderbar gewesen sein, wenn Irland ruhig geblieben wäre, wie die glücklichsten und ruhigsten Nationen von unbestimmten Misstimmungen und unbestimmten Hoffnungen bewegt wurden. Es ist wahr, der Jakobinismus war kein sehr naturgemäßer Alliirter der römisch-katholischen Religion. Aber gemeinsame Feindschaften erzeugen seltsame Coalitionen, und eine seltsame Coalition wurde gebildet. Es gab eine dritte große Erhebung der ursprünglichen Bevölkerung der Insel gegen englisches und protestantisches Uebergewicht. Diese Erhebung wurde mit dem Schwerte niedergeschlagen, und es wurde die Pflicht Derer, die an der Spitze der Geschäfte standen, zu erwägen, wie der Sieg zu gebrauchen sei.

Man wird bei mir keine Parteilichkeit für das Andenken des Mr. Pitt vermuthen. Aber ich kann ihm das Lob sowohl der Weisheit, als der Humanität nicht verweigern, wenn ich den Plan, den er in jener Stunde des Triumphs faßte, mit den Plänen jener englischen Regierer vergleiche, welche vor ihm

Irland regiert hatten. Die Union war ein Theil von Mr. Pitt's Plan, ein trefflicher und ein wesentlicher Theil fürwahr, aber immer nur ein Theil. Wir würden sowohl seinem Kopf, als seinem Herzen großes Unrecht thun, wenn wir vergäßen, daß es ihm nur einige unzusammenhängende Theile eines umfassenden und wohlberechneten Planes ins Werk zu setzen gestattet war. Er wünschte, nicht bloß die Parlamente, sondern die Nationen zu verschmelzen, und die zwei Inseln in Interesse und Neigung Eins zu machen. In dieser Absicht sollten die römisch = katholischen Ausschließungen beseitigt werden, die römisch = katholischen Priester sollten in eine behagliche und ehrenvolle Stellung gebracht werden, und Maaßregeln sollten ergriffen werden, um den Römisch=Katholischen die Wohlthaten eines liberalen Unterrichts zu gewähren. In Wahrheit waren Mr. Pitt's Ansichten über diese Punkte, in einem großen Maaße, aus einem selbst noch mächtigeren und umfassenderen Geiste geflossen, als sein eigner, aus dem Geiste des Mr. Burke. Wenn das Ansehen dieser zwei großen Männer durchgeschlagen hätte, so glaube ich, daß die Union mit Irland jetzt ebenso sicher und der Agitation ebenso unzugänglich gewesen sein würde, als die Union mit Schottland. An das Parlament im College Green würde man sich erinnert haben, wie an das, was es war, die tyrannischste, die feilste, die grundsatzloseste Versammlung, welche jemals auf der Oberfläche dieser Erde gesessen. Ich glaube nicht, daß ich durch diese Worte irgend einem Gentleman aus Irland Anstoß geben kann, wie eifrig er immer für Repeal sein mag; denn ich wiederhole nur die Sprache Wolfe Tone's. Wolfe Tone sagte, daß er mehr berathende Versammlungen gesehen hätte, als die meisten Menschen; daß er das englische Parlament, den americanischen Congreß, den französischen Rath der Alten und Rath der Fünfhun-

dert, den batavischen Convent gesehen hätte; daß er aber nirgends irgend etwas gefunden, das der Schlechtigkeit und Unverschämtheit der Schufte, wie er sie nannte, zu Dublin gleichgekommen wäre. Wenn Mr. Pitt's ganzer Plan zur Ausführung gebracht worden wäre, so würde jenes ehrlose Parlament, jenes Scandal für den Namen Parlament, unbedauert untergegangen sein, und der letzte Tag seines Bestehens würde in der Erinnerung der Römisch-Katholischen Irlands der erste Tag ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit gewesen sein. Die große Gabe, die er ihnen verliehen haben würde, würde dankbar empfangen worden sein, weil sie nicht der Furcht hätte zugeschrieben werden können, weil sie eine Gabe gewesen wäre, die der Mächtige dem Schwachen, der Sieger dem Besiegten gewährte. Leider wurde von seinen ganzen Entwürfen für Irlands Wohl nur die Union in Ausführung gebracht, und deshalb war diese Union nur dem Namen nach eine Union. Die Iren fanden, daß sie wenigstens den Namen und Schein der Unabhängigkeit aufgegeben hatten, und daß sie für dieses Opfer des Nationalstolzes keine Entschädigung erhalten sollten. Die Union, die sich in ihren Gemüthern mit Freiheit und Gerechtigkeit hätte verknüpfen sollen, verknüpfte sich nur mit vereitelten Hoffnungen und verwirkten Pfändern. Und doch war es selbst damals nicht zu spät. Es war im Jahre 1813 nicht zu spät. Es war im Jahre 1820 nicht zu spät. Es war im Jahre 1825 nicht zu spät. Ja, wenn, selbst im Jahre 1825, einige Männer, welche damals, wie sie es jetzt sind, hoch im Dienste der Krone waren, sich hätten entschließen können, zu thun, was sie vier Jahre später zu thun genöthigt waren, so hätte jenes große Werk der Versöhnung, das Mr. Pitt im Sinne gehabt hatte, vollendet werden mögen. Die Maschinerie der Agitation war noch nicht vollständig organisirt; die Regie-

rung war nicht stark gedrängt, und deshalb hätte eine Concession immer noch mit Dankbarkeit aufgenommen werden können. Diese Gelegenheit ließ man entschlüpfen, und sie kehrte niemals wieder.

Im Jahre 1829 endlich wurden Concessionen gemacht, wurden reichlich gemacht, wurden ohne die Bedingungen gemacht, welche Mr. Pitt unstreitig gestellt haben würde, und in welche, wenn Mr. Pitt sie gestellt hätte, die Gesammtheit der Römisch-Katholischen eifrig eingewilligt haben würde. Aber diese Concessionen wurden mit Widerwillen gemacht, in ungnädiger Weise gemacht, waren abgepreßt, wurden aus bloßer Furcht vor Bürgerkrieg gemacht. Wie war es da möglich, daß sie Zufriedenheit und Ruhe hätten erzeugen können? Was konnte die Wirkung dieser plötzlichen und verschwenderischen Freigebigkeit, welche jenem langen und hartnäckigen Widerstande gegen die billigsten Forderungen folgte, sein, als den Iren zu lehren, daß er nur durch Aufruhr Abhilfe erlangen könne? Konnte er vergessen, daß er achtundzwanzig Jahre hindurch das Parlament um Gerechtigkeit angefleht, jene unbestreitbaren Gründe, welche beweisen, daß die Rechte des Gewissens heilig zu halten sind, geltend gemacht, die Erfüllung ihm von Ministern und Fürsten gemachter Versprechungen in Anspruch genommen hatte, und daß er vergeblich gebeten, bewiesen, die Erfüllung der Versprechungen verlangt hatte? Konnte er vergessen, daß zwei Generationen der tiefsten Denker, der glänzendsten, geistreichsten Köpfe, der beredtesten Redner vergeblich für ihn geschrieben und gesprochen hatten? Konnte er vergessen, daß die größten Staatsmänner, die seine Partei ergriffen, theuer für ihre Großmuth bezahlt hatten? Mr. Pitt bemühte sich, sein Pfand zu lösen, und wurde vom Amte getrieben. Lord Grey und Lord Grenville bemühten sich,

nur einen sehr kleinen Theil von dem zu thun, was Mr. Pitt für recht und zweckmäßig gehalten hatte, und sie wurden vom Amte getrieben. Mr. Canning ergriff dieselbe Seite, und sein Lohn war, von der Partei zu Tode gehetzt zu werden, deren glänzendste Zierde er war. Endlich, als er geschieden war, begannen die Römisch-Katholischen, nicht auf Cabinete und Parlamente, sondern auf sich selbst zu blicken. Sie entfalteten eine furchtbare Heerschaar physischer Kraft, und hielten sich doch noch innerhalb, genau innerhalb der Schranken des Gesetzes. Die Folge war, daß ihnen, in zwei Jahren, mehr von ihren Feinden gewährt wurde, als ein kluger Freund gewagt haben würde, für sie zu verlangen. Ja, binnen zweier Jahre, nachdem Mr. Canning in den Querflügel in unserer Nähe gelegt worden, wurde Alles, was er gethan haben würde, und mehr, als er zu thun vermocht hätte, von seinen Verfolgern gethan. Wie war es möglich, daß die ganze römisch-katholische Bevölkerung Irlands nicht die Vorstellung fassen sollte, daß von England, oder wenigstens von der Partei, welche damals England regierte und welche es jetzt regiert, nichts durch Vernunft, durch Bitten, durch geduldiges Aushalten, Alles aber durch Einschüchterung zu erlangen sei? Diese späte Reue verdiente keine Dankbarkeit und erfuhr keine. Die ganze Maschinerie der Agitation war vollständig und in vollkommener Ordnung. Die Führer hatten die Genüsse der Popularität gekostet; die Menge hatte die Genüsse der Aufregung gekostet. Sowohl der Demagog, als seine Zuhörerschaft, fühlten ein Verlangen nach dem täglichen Reizmittel. Beschwerden genug verblieben, Gott weiß es, als Vorwände zur Aufregung zu dienen, und das ganze Verfahren der Regierung hatte die Leidenden zu dem Glauben geführt, daß nur durch Aufregung irgend eine Beschwerde beseitigt werden könne.

So, Sir, ist die Geschichte des Entstehens und Fortganges der Unordnungen in Irland. Misregierung ohne Unterbrechung von der Regierung Heinrich's II. bis zu der Regierung Wilhelm's IV. dauernd, hat uns eine ungeheure Masse von Unzufriedenheit hinterlassen, welche, ohne Zweifel, in gewöhnlichen Zeiten, die Aufgabe jedes Staatsmannes, den die Königin an's Ruder rufen mag, schwierig genug machen wird. Aber obwohl dies wahr ist, so ist es doch nicht weniger wahr, daß die unmittelbaren Ursachen der außerordentlichen Bewegung, welche uns in diesem Augenblicke beunruhigt, in dem Misverhalten der gegenwärtigen Rathgeber Ihrer Majestät zu finden sind. Denn, Sir, obschon Irland stets entzündbar ist, so ist Irland doch nicht immer in Feuer. Wir müssen zwischen den chronischen Beschwerden, welche entfernten Ursachen zuzuschreiben sind, und dem acuten Anfall unterscheiden, der durch frische Unklugheit zugezogen worden. Denn obwohl sich in jener unglücklichen Gesellschaft stets eine Disposition zu Krankheit zeigt, so kommen doch die heftigen Paroxysmen nur von Zeit zu Zeit. Ich muß gestehen, daß ich Einiges von meinem Bilderwerk dem sehr ehrenwerthen Baronet, dem ersten Lord des Schatzes, verdanke. Als er auf dieser Bank saß und nur ein Bewerber um die große Stelle war, die er jetzt einnimmt, verglich er sich mit einem Arzte an der Seite des Bettes eines Patienten. In seiner Metapher fortfahrend, darf ich sagen, daß seine Prognose, seine Diagnose, seine Behandlung, alle falsch gewesen sind. Ich stelle nicht in Abrede, daß der Fall schwierig war. Der Leidende war von einer sehr üblen körperlichen Beschaffenheit, und hatte früherhin Vielerlei von vielen Aerzten, und unter Andern, muß ich sagen, von dem sehr ehrenwerthen Baronet selbst gelitten. Dennoch war die Krankheit, eine sehr kurze Zeit daher, durch die verständige Anwendung von Linderungsmitteln nie-

bergekämpft und niedergehalten worden, und es gab Grund, zu hoffen, daß, wenn dieses heilsame Regime stetig befolgt worden wäre, eine rasche Besserung in dem allgemeinen Gesundheitsstande stattgefunden haben würde. Zum Unglück fand der neue Staatshygeist für gut, Reizmittel anzuwenden, welche eine Folge von krampfhaften Anfällen erzeugt haben, jeder heftiger, als der Vorhergehende. Das Gleichniß fallen zu lassen, es ist unmöglich, zu zweifeln, daß Lord Melbourne's Regierung bei der großen Masse der Römisch-Katholischen Irlands populär war. Es ist unmöglich, zu zweifeln, daß die zwei Vicekönige, die er nach Irland schickte, von dem irischen Volke mehr geliebt und geehrt wurden, als irgendwelche frühere Vicekönige, vor denen jemals das Staatsschwert hergetragen worden. Unter der vorigen Regierung wurde das Reich unstreitig von vielen Gefahren bedroht; aber, nach welcher Seite immer die Minister mit unruhiger Besorgniß blicken mochten, nach Irland konnten sie immer mit Vertrauen blicken. Als schlechte Menschen hier Ruhestörungen erregten, als ein chartistischer Pöbelhaufen auf der Königin Soldaten feuerte, konnten zahlreiche Regimenter, ohne die geringste Gefahr, aus Irland gezogen werden. Als ein Aufruhr in einer unsrer Colonieen ausbrach, — ein Aufruhr zudem, bei dem man hätte erwarten können, daß die Iren ihn mit Geneigtheit ansehen würden, denn es war ein Aufruhr Römisch-Katholischer gegen protestantische Regierer — selbst da war Irland den allgemeinen Interessen des Reiches treu, und von Munster und Connaught wurden Truppen gesendet, um die Empörung in Canada zu unterdrücken. Niemand wird läugnen, daß, wenn wir im Jahre 1840 unglücklicherweise zum Kriege gezwungen worden wären, und wenn eine feindliche Armee in der Bantrybai gelandet wäre, die ganze Bevölkerung von Cork und Tipperary sich erhoben haben würde, den Thron

Ihrer Majestät zu vertheidigen, und den Eindringern einen so entschlossenen Widerstand geleistet haben würde, wie ihn die Männer von Kent oder Norfolk geleistet hätten. Und durch welche Mittel wurde diese heilsame Wirkung hervorgebracht? Nicht durch große gesetzgeberische Reformen; denn leider hatte jene Regierung, wenn auch den Willen, doch nicht die Macht, solche Reformen gegen die Ansicht einer starken Minorität in diesem Hause und einer entschiedenen Mehrheit der Peers durchzuführen. Nein, Sir, diese Wirkung wurde lediglich durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Humanität erzeugt, mit denen das bestehende Gesetz, wie mangelhaft es sein mochte, gehandhabt wurde. Die vorige Regierung, bei jedem Schritte verläumdet und behindert, gegen den ganzen Einfluß der Landeskirche und der großen Masse des hohen Adels und der grundbesitzenden Gentry kämpfend, zeigte gleichwohl eine Geneigtheit, freundlich und billig gegen Irland zu handeln, und behandelte, nach ihrem besten Vermögen, Protestanten und Römisch-Katholische gleich. Hätten wir eine so starke parlamentarische Unterstützung gehabt, wie unsre Nachfolger, wären wir im Stande gewesen, die zwei Häuser zu bestimmen, in der Gesetzgebung dieselben Principien zu befolgen, die uns in der Verwaltung leiteten, so würde die Union mit Irland jetzt so sicher gegen die Angriffe der Agitatoren gewesen sein, wie die Union mit Schottland. Doch das sollte nicht sein. Sechs Jahre hindurch wählte eine Opposition, furchtbar an Zahl, furchtbar an Geschicklichkeit, zum besonderen Zielpunkte ihrer heftigsten und hartnäckigsten Angriffe gerade jene Acte der Regierung, welche, nach Jahrhunderten gegenseitiger Erbitterung, die zwei Inseln halb versöhnt hatten. Jene Lords-Lieutenants, welche in Irland verehrt wurden, wie kein vorhergehender Lord-Lieutenant jemals verehrt worden war, wurden hier geschmäht, wie kein vorher-

gehender Lord-Lieutenant jemals geschmäht worden war. Jede Handlung, jedes Wort, das von der ihrer Sorge vertrauten Nation mit Beifall begrüßt wurde, wurde ihnen hier zum Verbrechen gerechnet. Jede von den Rathgebern der Krone zum Besten Irlands entworfene Bill wurde entweder verworfen oder verstümmelt. Einige wenige Römisch-Katholische von ausgezeichnetem Verdienst wurden zu Stellungen bestimmt, welche fürwahr unter ihren gerechten Ansprüchen waren, welche aber höher waren, als sie seit vielen Generationen irgend ein Mitglied ihrer Kirche bekleidet hatte. Zwei oder drei Römisch-Katholische wurden in den (Geheimen) Rath eingeschworen; Einer nahm seinen Sitz am Rathstisch des Schatzamtes; ein Andrer am Rathstisch der Admiralität. Es war große Freude darüber in Irland, und das darf nicht wundern. Was geschehen war, war nicht viel; aber der Bann war gehoben; die Emancipationsacte, welche wenig mehr als ein todter Buchstabe gewesen war, war endlich eine Wirklichkeit. In England aber erhoben die ganzen Troßleute der großen Torypartei ein Geheul der Wuth und des Hasses, würdig des Kein Papstthum Pöbels Lord George Gordon's. Der sehr ehrenwerthe Baronet, der jetzt an der Spitze des Schatzamtes steht, enthielt sich, mit seiner gewöhnlichen Klugheit, des Einstimmens in das Geschrei, und begnügte sich, darauf zu hören, sich dessen zu freuen und daraus Nutzen zu ziehen. Einige aber von Denen, welche ihm zunächst als Führer der Opposition rangirten, ahmten seine staatskluge Zurückhaltung nicht nach. Ein großer Mann bezeichnete die Iren als Fremde. Ein Andrer nannte sie Lieblinge des Papstthums. Jene Lehrer der Religion, zu denen Millionen mit Zuneigung und Verehrung aufblickten, wurden von der protestantischen Presse Priester des Bösen und Räuber in Chorhemden genannt, und wurden von der protestantischen

Kanzel als Priester des Baal, als falsche Propheten, die mit dem Schwerte zu schlagen seien, bezeichnet. Wir wurden daran erinnert, daß eine Königin des erwählten Volkes in der alten Zeit die Diener des Götzenthums begünstigt habe, und daß ihr Blut den Hunden gegeben worden sei. Nicht zufrieden damit, jedes für Irland wohlthätige Gesetz abzuwerfen, oder kleinzuschneiden, nicht zufrieden damit, in scharfen Ausdrücken jeden Act der Executivregierung zu tadeln, der in Irland Befriedigung erzeugte, ergriffet ihr, ja ihr, die ihr jetzt die großen Staatsämter füllet, die Offensive. Vom Hemmen gingt ihr zum Angriff vor. Ihr brachtet eine Bill ein, die ihr eine Bill über die Einzeichnung der Wähler in Irland nanntet. Wir sagten euch damals, daß es eine Bill sei zur en gros-Entziehung des Wahlrechts der Wähler in Irland. Wir bewiesen dann unwidersprechbar, daß ihr, unter dem Vorwande, das Recht des Verfahrens zu reformiren, in der That das materielle Recht ändertet; daß ihr, indem ihr es Jedermann unmöglich machtet, sein Stimmrecht ohne Mühe, Kosten und Zeitverlust geltend zu machen, in der That die Stimmen von Zehntausenden entzöget. Ihr läugnetet damals das alles. Ihr gebt jetzt sehr gelassen das alles zu. Soll ich glauben, daß ihr es im Jahre 1841 nicht ebenso gut gewußt hättet, als im Jahre 1844? Ist Ein neues Factum an's Licht gebracht worden? Ist Ein Argument entdeckt worden, das nicht, drei oder vier Jahre daher, zwanzig, dreißig, vierzig Male in diesem Hause geltend gemacht worden? Wie kommt es, daß ihr euch, als ihr am Ruder waret, enthalten habt, jene Aenderung in der Art der Einzeichnung vorzuschlagen, die ihr als unerläßlich darstelltet, als ihr nicht am Ruder waret? Ihr entschuldigt euch, indem ihr sagt, daß jetzt die amtliche Verantwortlichkeit auf euch liege. In klaren Worten, euer Kunstgriff hat seinen Zweck erfüllt. Euer

Ziel — denn ich will eurem Patriotismus Gerechtigkeit widerfahren lassen, — war nicht, euer Vaterland zu verderben, aber hineinzukommen*), und ihr seid drinnen. Solche öffentliche Tugend verdiente eine solche Belohnung, eine Belohnung, die sich als Strafe erwiesen hat, eine Belohnung, welche, solange die Welt steht, eine Warnung für gewissenlosen Ehrgeiz sein sollte. Viele Ursachen trugen dazu bei, Euch in Eure gegenwärtige Lage zu bringen. Aber die Hauptursache war, ohne allen Zweifel, das Vorurtheil, das ihr unter den Engländern gegen die gerechte und humane Weise erwecktet, in welcher die vorigen Minister Irland regierten. In eurem ungeduldigen Verlangen nach dem Amte rieft ihr den Teufel der religiösen Unduldsamkeit herauf, einen Teufel, der sich leichter herbeirufen, als fortschicken läßt. Er that euer Werk und er hält eure Verschreibung. Ihr befandet ihn einst als einen brauchbaren Sklaven; aber ihr habt ihn seitdem als einen harten Herrn befunden. Es war angenehm, ohne Zweifel, von Hochkirchenmännern und Kleinkirchenmännern, von dem Sheldonischen Theater und von Exeterhall beklatscht zu werden. Es war angenehm, als die Vorkämpfer des protestantischen Glaubens, als Männer geschildert zu werden, welche für das Evangelium gegen jenen falschen Freisinn aufgetreten seien, der keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum mache. Es war angenehm, eure Gegner mit jedem Spottnamen belegen zu hören, der in dem schnöden Wörterschatz des ehrwürdigen Hugh Macneill zu finden ist. Es war angenehm, zu hören, daß sie die Verbündeten des Antichrist seien; daß sie die Diener des Mannes der Sünde seien; daß sie mit dem Zeichen des Thieres gebrandmarkt seien. Aber als all dieses Schmähen und Spotten euch

---

*) Ins Amt nehmlich. B.

zur Gewalt gehoben hatte, als ihr fandet, daß ihr Millionen Derer zu leiten hättet, die von euch und euren Lakaien, Jahr auf Jahr, fortwährend beschimpft und herabgesetzt worden waren, da begann euch der Muth zu sinken. Jetzt sagt ihr uns, ihr hättet nur freundliche und achtungsvolle Gesinnungen für die irischen Römisch-Katholischen; ihr wünschtet, sie zu versöhnen; ihr wünschtet, die Emancipationsacte in volle Ausführung zu bringen; es würde euch nichts mehr Vergnügen machen, als einen römisch-katholischen Juristen von conservativ-politischer Richtung auf die Richterbank zu setzen; es würde euch nichts mehr Vergnügen machen, als irgend einen durch seine Talente zur Verwaltung oder Debatte ausgezeichneten römisch-katholischen Gentleman von conservativ-politischer Richtung an den Rathstisch des Schatzamtes, oder an den Rathstisch der Admiralität zu bringen. Euer einziger Grund, versichert ihr uns, keine Römisch-Katholischen zu befördern, sei, daß alle Römisch-Katholischen eure Feinde seien, und ihr fragt, ob man von irgend einem Minister erwarten könne, daß er seine Feinde befördere. Meinestheils zweifle ich nicht, daß ihr gern Römisch-Katholische befördern würdet; denn, wie ich gesagt habe, ich traue euch vollkommen zu, daß ihr eurem Vaterlande nicht mehr Uebles zuzufügen wünscht, als nöthig ist, die Whigs herauszutreiben und herauszuhalten. Ich gebe euch vollkommen zu, daß ihr nicht zu tadeln seid, wenn ihr eure Feinde nicht befördert. Aber was ich wissen möchte, ist, wie es zugeht, daß die ganzen Römisch-Katholischen in dem Vereinigten Königreiche eure Feinde sind. Hat man jemals vorher so etwas gehört? Hier sind sechs bis sieben Millionen Menschen von allen Berufszweigen, von allen Gewerben, von allen Stufen des Ranges, des Vermögens, der Einsicht, der Bildung. Beginnt mit dem ersten Peer, dem Earl Marschall des Reichs, dem Haupte

der Howards, dem Erben der Mowbrays und Fitzalans, und gehet durch Earls, Barone, Baronets, Sachwalter und Kaufleute bis auf den allerärmsten Landmann herab, der in Mayo seine Kartoffeln ohne Salz ißt, und alle diese Millionen sind bis auf den letzten Mann gegen die Regierung geschaart. Wie erklärt ihr das? Giebt es irgend einen natürlichen Zusammenhang zwischen der römisch-katholischen Theologie und den politischen Theorieen, denen die Whigs und noch demokratischere Reformer, als die Whigs, zugethan sind? Es besteht nicht bloß kein natürlicher Zusammenhang, sondern es besteht ein natürlicher Gegensatz. Unter allen christlichen Secten hält die römisch-katholische Kirche die Autorität des Alterthums, der Ueberlieferung, des unvordenklichen Gebrauches am höchsten. Ihr Geist ist in ungemeinem Grade conservativ, ja, nach der Meinung aller Protestanten, conservativ bis zu einem unvernünftigen und schädlichen Maaße. Von einem Menschen, dem von Kindheit an gelehrt worden, jede Neuerung in der Religion mit Schaudern zu betrachten, ist es weit weniger, als von einem anderen Menschen, zu erwarten, daß er ein kühner Neuerer im Politischen sein werde. Es ist wahrscheinlich, daß ein eifriger Römisch-Katholischer ein Tory sein würde, wenn keine störende Ursache obwaltete, und die Römisch-Katholischen waren alle Tories, bis ihr sie in Whiggismus und Radicalismus hinein verfolgtet. Wie viele Römisch-Katholische gab es im Bürgerkriege in Fairfax' Armee? Ich glaube, nicht Einen. Sie waren alle unter der Armee Karls I. Als eine Belohnung von fünftausend Pfund geboten wurde, wer Karl lebend oder todt liefere, als ihn verbergen eine höchst ernste Gefahr laufen hieß, an den Galgen zu kommen, so war es unter Römisch-Katholischen, wo er Schutz fand. Es ist ebenso in anderen Ländern gewesen. Als alles Andre in Frank-

reich sich vor den Jakobinern niederwarf, erhob sich das römisch-katholische Landvolk der Bretagne und Poitou's noch für das Haus Bourbon. Gegen die riesige Macht Napoleon's hielt das römisch-katholische Landvolk Tyrols, ohne Beistand, die Sache des Hauses Habsburg aufrecht. Es würde leicht sein, die Beispiele zu vervielfachen. Und können wir, aller Vernunft und aller Geschichte zum Trotz, glauben, daß, wenn die Römisch-Katholischen des Vereinigten Königreichs erträglich gut regiert worden wären, sie nicht der Regierung anhänglich gewesen sein würden? Meiner Meinung nach begingen die Tories niemals einen so großen Fehler, als wie sie die Römisch-Katholischen von sich weg geißelten und von sich weg stießen. Mr. Burke verstand das wohl. Die Gesinnung, welche, gegen den Schluß seines Lebens, seinen Geist ganz und gar im Besitz hatte, war ein Abscheu — ein krankhafter Abscheu ward es zuletzt — vor Jakobinismus und vor jedem Dinge, das ihm auf Jakobinismus zu zielen schien, und als ein großer Staatsmann und Philosoph — denn das war er selbst noch in seinen Irrthümern — erkannte er und lehrte er Mr. Pitt erkennen, daß in dem Kampfe gegen Jakobinismus die Römisch-Katholischen die natürlichen Alliirten des Königthums und der Aristokratie seien. Aber die Hilfe dieser Alliirten wurde von jenen Politikern schmählich zurückgewiesen, die sich lächerlich machen, indem sie an Mr. Pitt's Geburtstage schmaußen, während sie alle Grundsätze Mr. Pitt's abschwören. Die Folge ist, wie ihr zu gestehen genöthigt seid, daß es in dem ganzen Königreiche nicht einen notablen Römisch-Katholischen giebt, der euer Freund wäre. Deshalb müßt ihr, wie auch sonst eure Neigungen sein mögen, die Gewalt in Irland Protestanten vertrauen, Ultra-Protestanten, Männern, die, mögen sie Orangelogen angehören, oder nicht, ihrem Sinne nach

Orangisten sind. Jede Anstellung, die ihr vornehmt, vergrößert die Unzufriedenheit der Römisch-Katholischen. Je unzufriedener sie sind, desto weniger könnt ihr wagen, sie anzustellen. Die Art, wie ihr sie behandelt habt, als ihr in der Opposition waret, hat in ihnen solche Abneigung und Mistrauen gegen euch erregt, daß ihr die Emancipationsacte nicht in Ausführung bringen könnt, obwohl ihr, wie ihr uns sagt und wie ich glaube, aufrichtig wünschet, es zu thun. Soviel die Aemter anlangt, über die ihr verfügt, ist jene Acte nichtig und leer. Von allen Wohlthaten, welche jene Acte den Römisch-Katholischen zu gewähren bestimmt ist, genießen sie thatsächlich nur eine, Zulassung in's Parlament, und auch die würden sie nicht genießen, wenn ihr vor drei Jahren im Stande gewesen wäret, eure Irische Einzeichnungsbill durchzubringen. Ihr habt das Nationalgefühl verletzt; ihr habt das religiöse Gefühl verletzt, und die Erbitterung, die ihr erweckt habt, zeigt sich auf hundert Wegen, von denen ich einige verabscheue, von denen ich einige beklage, aber über deren keinen ich mich verwundern kann. Sie sind die natürlichen Wirkungen von Beschimpfung und Beleidigung auf lebhafte und schlecht gezügelte Empfindlichkeit. Ihr entzündetet, zu eurem eignen Zwecke, den englischen Volksgeist gegen Irland, und ihr habt kein Recht, euch zu verwundern, wenn ihr findet, daß der irische Volksgeist gegen England entzündet ist. Ihr hießet den vierten Theil der Volksglieder des Vereinigten Königreichs Fremde, und ihr dürft sie nicht tadeln, wenn sie sich als Fremde fühlen und handeln. Ihr habt jeden öffentlichen Verwaltungszweig mit ihren Feinden besetzt. Was könnt ihr daher erwarten, als daß sie gegen euern Lord-Lieutenant und eure amtliche Hierarchie einen mächtigeren Führer und eine mächtigere Organisation aus eigner Mitte aufstellen? Sie erinnern sich, und es würde

in der That befremdend sein, wenn sie es vergessen hätten, was sie, unter demselben Führer und durch eine ähnliche Organisation, euch im Jahre 1829 abpreßten, und sie sind entschlossen, zu versuchen, ob ihr jetzt kühner und hartnäckiger seid, als damals.

So sind die Schwierigkeiten dieser Krisis. In einem großen Maaße habt ihr sie selbst bereitet. Und was habt ihr gethan, um aus ihnen herauszukommen? Große Staatsmänner haben zuweilen große Misgriffe begangen und haben sich gleichwohl durch Weisheit und Festigkeit selbst aus den Verlegenheiten herausgewickelt, die durch ihre Misgriffe veranlaßt worden. Sehen wir, ob ihr berechtigt seid, zu solchen Staatsmännern gezählt zu werden. Und zuerst, was — gebietend, wie ihr thut, über eine große Mehrheit in diesem und in dem anderen Hause des Parlaments — was habt ihr im Wege der Gesetzgebung gethan? Die Antwort ist sehr kurz und einfach. Anfang und Ende eurer ganzen Gesetzgebung über Irland wird in der Waffenacte der vorigen Session zu finden sein. Ihr werdet diese keine Versöhnung nennen, und ich werde sie nicht Zwang nennen. Es war bloß kleinliche Belästigung. Es befriedigte Niemand. Wir forderten euch auf, die Beschwerden Irlands abzustellen. Viele von euren eignen Freunden forderten euch auf, seine Beschwerden zum Schweigen zu bringen. Eine edle und gelehrte Person war so unzufrieden mit eurer Säumniß, daß sie ihre eignen großen Fähigkeiten und ihre eigne kostbare Zeit dazu anwendete, eine neue Zwangsbill für euch zu entwerfen. Ihr waret für uns ebenso taub, wie für ihn. Die ganze Frucht eurer gesetzgeberischen Weisheit war diese eine armselige, quälerische Polizeiordnung.

Eure Executivverwaltung ist die ganzen Parlamentsferien über Ein langer Misgriff gewesen. Die Art, wie euer Lord

Lieutenant und seine Rathgeber in Betreff des Clontarfmeetings verfuhren, würde allein ein strenges Tadelsvotum rechtfertigen. Der edle Lord, der Secretair für die Colonieen*), hat uns gesagt, die Regierung habe alles Mögliche gethan, um das Volk vor dem Besuch dieses Meetings zu warnen, und es würde unbillig sein, Jemanden zu tadeln, weil er keine Unmöglichkeiten leiste. Nun, Sir, die Minister selbst erkennen an, daß der Lord Lieutenant sich, schon am Morgen des Freitags, der dem zu dem Meeting bestimmten Tage vorherging, entschloß, eine Proclamation gegen das Meeting zu erlassen. Gleichwohl wurde die Proclamation in Dublin und den Vorstädten nicht vor Sonnabend nach Eintritt der Nacht bekanntgemacht. Das Meeting war auf den Sonntagmorgen bestimmt. Wird irgend Jemand die Keckheit haben, zu behaupten, daß es unmöglich sei, eine Proclamation in vierundzwanzig Stunden, ja in sechs Stunden, entworfen, gedruckt und verbreitet zu haben? Es ist umsonst, von der Nothwendigkeit zu reden, die Worte eines solchen Actenstücks wohl zu erwägen. Der Lord Lieutenant hätte den Werth des Lebens der Unterthanen seiner königlichen Herrin wohl erwägen sollen. Hätte er das gethan, so kann kein Zweifel sein, daß die Proclamation zeitig am Vormittag des Sonnabend an jeder Mauer in und bei Dublin hätte angeschlagen sein können. Die Nachlässigkeit der Regierung würde wahrscheinlich den Verlust vieler Leben verursacht haben, wäre der Mann nicht ins Mittel getreten, den ihr verfolgt. Das Glück war euer Freund, und er war euer Freund, und so wurde ein schrecklicheres Gemetzel, als vor fünfundzwanzig Jahren zu Manchester stattfand, abgewendet.

Doch ihr seid unverbesserlich. Kaum waret ihr, durch

---

*) Lord Stanley.

wunderbares gutes Glück, aus Einer Klemme mit heiler Haut gekommen, als ihr euch beeiltet, in eine neue zu kommen, aus der ihr, soweit ich sehen kann, keine Aussicht zu entrinnen habt. Ihr stelltet den Unweisesten, den Unglückseligsten aller Staatsprocesse an. Ihr scheint ganz und gar nicht gewußt zu haben, was ihr thatet. Es scheint euch niemals beigefallen zu sein, daß es irgend einen Unterschied zwischen einem Criminalproceß, der gewiß war, die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt zu fesseln, und einer gewöhnlichen qui tam Klage auf eine Buße gebe. Der Beweis war so und das Gesetz war so, daß ihr Aussicht hattet, einen Wahrspruch und ein Urtheil zu erlangen, und das reichte euch hin. Nun, Sir, in einem solchen Falle, wie dieser, ist die Wahrscheinlichkeit, den Wahrspruch und das Urtheil zu erlangen, nur ein Theil, und ein sehr kleiner Theil von dem, was ein Staatsmann zu erwägen hat. Bevor ihr euch entschlosset, den Geschicktesten, den Mächtigsten, den Populärsten eurer Gegner, der Art halber, in welcher er euch opponirt hatte, als einen Verbrecher an die Schranke zu bringen, hättet ihr euch fragen sollen, ob die Entscheidung, die ihr von den Gerichtshöfen zu erlangen erwartetet, durch die Stimme eures eignen Vaterlandes, fremder Länder, der Nachwelt werde bestätigt werden; ob es nicht die allgemeine Meinung der Menschheit sein werde, daß ihr, wenn ihr auch juristisch im Rechte wäret, doch moralisch Unrecht hättet. Es war keine gewöhnliche Person, die ihr zu bestrafen geneigt waret. Ueber diese Person irgend etwas zu sagen, macht mir, wie ich gestehe, bedeutende Schwierigkeit. Sie ist in eine Stellung gebracht, welche großmüthige Feinde abhalten wird, welche alle Mitglieder dieses Hauses, mit einer schimpflichen Ausnahme, abgehalten hat, sie mit Bitterkeit anzugreifen. Ich will versuchen, indem ich von ihr spreche, die der Auszeichnung und dem Mis-

4*

geschick gebührende Achtung zu zollen, ohne die Achtung zu verletzen, die der Wahrheit gebührt. Ich bin überzeugt, daß das Ziel, welches sie verfolgt, nicht bloß unheilvoll, sondern auch unerreichbar ist, und einige der Mittel, die sie zum Zwecke der Erreichung jenes Zieles anzuwenden sich erniedrigt hat, betrachte ich mit tiefer Misbilligung. Aber es ist unmöglich für mich, nicht zu sehen, daß die Stelle, die sie in der Werthschätzung ihrer Landsleute einnimmt, eine solche ist, wie sie kein Volksführer in unsrer Geschichte, ich könnte vielleicht sagen, in der Geschichte der Welt, jemals erreicht hat. Auch beschränkt sich die Theilnahme, die sie einflößt, nicht auf Irland, oder auf das Vereinigte Königreich. Geht wohin ihr wollt auf dem Festland; besucht ein Kaffeehaus; speist an irgend einer Gasttafel; schifft euch am Bord irgend eines Dampfbootes ein; besteigt irgend eine Diligence, irgend einen Eisenbahnwagen: von dem Augenblicke an, wo euer Accent verräth, daß ihr ein Engländer seid, ist sicher die allererste Frage, die eure Gefährten an euch richten, seien sie wer sie wollen, Aerzte, Advocaten, Kaufleute, Manufacturisten, oder was wir Yeomen nennen würden *): „was wird mit Mr. O'Connell geschehen?" Blickt auf irgend eine Spalte französischer Journale, und ihr werdet sehen, welchen Platz er in den Augen des französischen Volkes einnimmt. Es ist höchst unglücklich, aber es ist eine Wahrheit, und eine Wahrheit, welche wir immer im Sinne tragen sollten, daß bei unsern Nachbarn über die Verbindung zwischen England und Irland eine Ansicht besteht, welche der Ansicht ziemlich gleichkommt, die hier über die Verbindung zwischen Rußland und Polen besteht. Die ganzen Sympathieen aller

*) Der Verf. meint wahrscheinlich unsre in England fast unbekannten freien, wohlhabenden Bauern. B.

festländischen Politiker sind für die Iren. Wir werden als die Unterdrücker betrachtet und die Iren als die Unterdrückten. Ein Aufstand in Irland würde die guten Wünsche einer großen Mehrheit der europäischen Bevölkerung für sich haben. Und, Sir, es ist natürlich, daß dem so ist. Denn die Sache der irischen Repealers hat zwei verschiedene Seiten, eine demokratische Seite, und eine römisch-katholische Seite, und wird daher von Fremden von fast jeder Meinungsschattirung mit günstigen Augen angesehen. Die äußerste Linke — um die französische Nomenclatur zu gebrauchen — wünscht einer großen Volksbewegung gegen den Thron und die Aristokratie Erfolg. Die äußerste Rechte wünscht einer Bewegung Erfolg, welche die Bischöfe und Priester der wahren Kirche gegen eine ketzerische Regierung und eine ketzerische Hierarchie leiten. Die Folge ist, daß ihr, in einem Streite mit Irland, außerhalb dieser Insel nicht einen Einzigen in der Welt haben werdet, der euch Gutes wünscht. Ich sage das nicht, um euch bange zu machen. Aber ich sage, ihr hättet, bei einem Anlasse, wo die ganze Christenheit euer Verfahren mit einem abgeneigten und mistrauischen Auge bewacht, sorgfältig alles vermeiden sollen, was wie falsches Spiel aussah. Leider waret ihr zu erpicht darauf, den Sieg zu gewinnen, und ihr habt einen schimpflicheren und unheilvolleren Sieg gewonnen, als irgend eine Niederlage. Mr. O'Connell ist für schuldig erklärt worden; aber ihr könnt nicht läugnen, daß ihm Unrecht geschehen ist; ihr könnt nicht läugnen, daß Unregelmäßigkeiten begangen worden sind, sowie daß die Wirkung dieser Unregelmäßigkeiten gewesen ist, euch in eine bessere Lage und ihn in eine schlechtere Lage zu bringen, als das Gesetz im Sinne hatte. Es wird zugegeben, daß Namen, die auf der Geschwornenliste hätten sein sollen, nicht darauf gewesen sind. Es wird zugegeben,

daß alle, oder fast alle die Namen, welche mit Unrecht ausgeschlossen worden, die Namen Römisch-Katholischer waren. In Betreff der Anzahl Derer, die mit Unrecht ausgeschlossen worden, besteht einiger Streit. Ein Zeugniß ist vorgebracht worden, welches die Zahl auf siebenundzwanzig setzt. Der sehr ehrenwerthe Gentleman, der Recorder von Dublin, der die Zahl natürlich so niedrig setzt, als er mit gutem Gewissen kann, giebt vierundzwanzig zu. Doch einige Gentlemen behaupten, diese Unregelmäßigkeit sei zwar unstreitig zu tadeln, könne aber keinerlei Einfluß auf den Ausgang des Processes gehabt haben. Was, fragen sie, sind zwanzig oder siebenundzwanzig Namen unter siebenhundertundzwanzig? Nun, Sir, eine sehr einfache arithmetische Berechnung wird zeigen, daß die Unregelmäßigkeit von schwerer Bedeutung war. Von den siebenhundertundzwanzigen waren achtundvierzig durchs Loos zu wählen und dann durch wechselseitiges Streichen auf zwölf zu reduciren. Der achtundvierzigste Theil von siebenhundertundzwanzig ist funfzehn. Wenn daher funfzehn Römisch-Katholische mehr auf der Geschwornenliste gestanden hätten, so würde es ganz wohl zu erwarten gewesen sein, daß sich Ein Römisch-Katholischer mehr unter den achtundvierzig befunden hätte. Wenn siebenundzwanzig Römisch-Katholische mehr auf der Liste gestanden hätten, so würde es ziemlich zu erwarten gewesen sein, daß sich zwei Römisch-Katholische mehr unter den achtundvierzig befunden hätten. Ist es unmöglich, ist es unwahrscheinlich, daß, ohne diesen Kunstgriff oder dieses Versehen — ich will nicht untersuchen, was es war — das Ergebniß des Processes ein anderes hätte sein können? Denn erinnert euch an die Macht, die das Gesetz einem einzelnen Geschwornen giebt. Er kann, wenn er völlig entschlossen ist, eine Schuldigerklärung verhindern. Ich hörte Murren, als ich das Wort Kunst-

griff gebrauchte. Bin ich nicht gerechtfertigt, wenn ich einen Zweifel hege, den, wie ganz augenscheinlich ist, Mr. Justice Perrin hegt? Es wird berichtet, daß er gesagt hat — und ich nehme den Bericht von der Regierung günstigen Zeitungen — es wird berichtet, daß er gesagt hat, es habe große Sorglosigkeit, große Pflichtversäumniß stattgefunden, es gäbe Umstände, welche großen Verdacht erweckten, und er sei nicht vorbereitet, zu sagen, daß die Unregelmäßigkeit zufällig gewesen. Der edle Lord, der Secretair für die Colonieen, hat uns ermahnt, den Richtern Achtung zu zollen. Ich bin gewiß, daß ich allem die höchste Achtung zolle, was Mr. Justice Perrin vernehmen läßt. Er muß viel besser wissen, als ich, viel besser, als irgend ein englischer Gentleman, welche Künste wahrscheinlich von irischen Beamten angewendet werden, um eine Jury zusammenzufälschen, und er sagt uns, er sei nicht überzeugt, daß die Unregelmäßigkeit die Wirkung bloßer Unachtsamkeit gewesen sei. Aber, sagt der sehr ehrenwerthe Baronet, der Secretair für das innere Departement: „ich bin nicht verantwortlich für diese Unregelmäßigkeit". Sehr wahr, und Niemand hält den sehr ehrenwerthen Baronet für verantwortlich dafür. Aber im Weiteren sagt er: „ich beklage diese Unregelmäßigkeit aufs Aufrichtigste; denn ich glaube, daß sie ein Vorurtheil gegen die Handhabung der Justiz erregt hat". Genau so. Das ist gerade was ich sage. Ich sage, daß ein Vorurtheil gegen die Handhabung der Justiz hervorgerufen worden ist. Ich sage, daß ein Flecken des Verdachts auf den Wahrspruch gebracht worden ist, den ihr erlangt habt. Und ich frage, ob es recht und angemessen von euch ist, einen Wahrspruch zu benutzen, an welchem ein solcher Flecken haftet? Der einzige weise, der einzige ehrenhafte Weg, der euch offen stand, war, zu sagen: „es ist ein Versehen begangen worden; dieses Ver-

sehen hat uns einen unbilligen Vortheil verschafft, und von diesem Vortheil wollen wir keinen Gebrauch machen". Zum Unglück hat man die Zeit, wo ihr diesen Weg hättet einschlagen und so in großem Maaße eure früheren Fehler wieder gutmachen können, verstreichen lassen.

Gut, ihr hattet achtundvierzig Namen aus dieser verstümmelten Geschwornenliste ausgeloost, und nun kam das Streichen. Ihr stricht die ganzen römisch-katholischen Namen heraus, und ihr gabt uns eure Gründe für das Herausstreichen dieser Namen, Gründe, die ich nicht für der Mühe werth halte, zu untersuchen. Die wirkliche Frage, welche ihr hättet in Betracht ziehen sollen, war die: Kann eine große Streitfrage zwischen zwei feindlichen Religionen — denn das war die Streitfrage — in einer über allen Verdacht erhabenen Weise durch eine ausschließlich aus Angehörigen Einer dieser Religionen zusammengesetzte Jury entschieden werden? Ich weiß, daß ihr bei dem Ausstreichen der Römisch-Katholischen nichts thatet, was nicht den technischen Regeln entsprach. Aber mein großer Vorwurf gegen euch ist, daß ihr diesen ganzen Fall aus einem technischen Gesichtspunkte betrachtet habt, daß ihr Sachwalter gewesen seid, wo ihr hättet Staatsmänner sein sollen. Der Buchstabe des Gesetzes war ohne Zweifel für euch, aber nicht der edle Geist des Gesetzes. Die Jury de medietate linguae ist unvordenklichen Alters bei uns. Angenommen, ein holländischer Schiffsmann zu Wapping wird angeklagt, einen Engländer bei einer Schlägerei erstochen zu haben. Das Schicksal des Angeklagten wird durch ein gemischtes Ganze, durch sechs Engländer und sechs Holländer, entschieden. So waren die Bürgschaften, welche die Weisheit und Gerechtigkeit unsrer Vorfahren Fremden gewährte. Ihr wart bereit genug, Mr. O'Connell einen Fremden zu heißen, wenn es euren Zwecken diente, das

zu thun. Ihr waret bereit genug, dem irischen Römisch-Katholischen alle die Uebel des Fremdenthums anzuthun. Aber das Eine Privilegium, den Einen Vortheil des Fremdenthums, versagt ihr ihm. In einem Falle, der unter allen Fällen am meisten eine Jury de medietate verlangte, in einem Falle, der aus der gegenseitigen Feindseligkeit der Stämme und Secten entsprang, fälscht ihr eine Jury ganz aus Einem Stamme und ganz aus Einer Secte zusammen. Warum, wenn ihr entschlossen waret, in dieser unglücklichen Anklage fortzufahren, nicht eine gewöhnliche Jury nehmen? Es bestand keine Schwierigkeit, eine solche Jury zu bekommen, und unter den Geschworenen hätten einige achtbare Römisch-Katholische sein können, die nicht Mitglieder der Repealassociation gewesen wären. Ein Wahrspruch auf Nichtschuldig von einer solchen Jury würde euch unendlich weniger Nachtheil gebracht haben, als der Wahrspruch auf Schuldig, den euch zu erlangen geglückt ist. Ja, ihr habt einen Wahrspruch auf Schuldig erlangt; aber ihr habt diesen Wahrspruch von zwölf Männern erlangt, die durch ungesetzliche Mittel zusammengebracht, und in einer solchen Weise ausgewählt worden sind, daß ihre Entscheidung kein Vertrauen einflößen kann. Ihr habt diesen Wahrspruch mit Hilfe eines Oberrichters erlangt, von dessen Resumé ich mir kaum zu sprechen getraue. Um ihm jedoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, will ich sagen, daß sein Resumé nicht, wie man es geheißen hat, ohne Vorgang war; denn es hat eine sehr nahe Aehnlichkeit mit einigen Resumés, die sich in den Staatsprocessen der Regierung Karls II. finden lassen. Indeß mit dieser Juryliste, mit dieser Jury, mit diesem Richter, habt ihr einen Wahrspruch. Und was habt ihr dadurch gewonnen? Habt ihr Irland beruhigt? Ohne Zweifel, es besteht gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke eine anscheinende Ruhe daselbst;

aber es ist eine Ruhe, die mehr beunruhigt, als Aufruhr. Die Iren werden ruhig sein, bis ihr anfangt, das Hafterkenntniß in Ausführung zu bringen, weil sie, das tiefste Interesse an dem Schicksale ihres Tribuns empfindend, nichts thun werden, was ihm nachtheilig sein kann. Aber werden sie ruhig bleiben, wenn die Thüre eines Gefängnisses sich hinter ihm geschlossen hat? Ist es möglich, zu glauben, daß ein Agitator, den sie anbeteten, als seine Agitation eine Quelle des Gewinns für ihn war, seine Stelle in ihren Neigungen dadurch verlieren sollte, daß er ein Märtyrer dessen wäre, was sie als ihre Sache betrachten? Wenn ich, der ich der Union eifrig zugethan bin, der ich glaube, die Aufhebung der Union würde verhängnißvoll für das Reich sein, und der ich Mr. O'Connell's Verfahren für höchlich tadelnswerth halte, nicht mit gutem Gewissen sagen kann, daß er ein unparteiisches Gericht gehabt habe, wenn die Kläger selbst genöthigt sind, zu gestehen, es seien Dinge vorgefallen, welche ein Vorurtheil gegen den Wahrspruch und das Erkenntniß erweckt hätten, wie müssen die Gefühle des irischen Volkes sein, das ihn nicht bloß für schuldlos, sondern für den besten Freund hält, den es jemals gehabt hat? Er wird nicht länger im Stande sein, es zu haranguiren; aber seine Kränkungen werden das Blut der Iren mehr in Wallung bringen, als seine Beredtsamkeit jemals gethan hat; auch wird er in der Haft nicht im Stande sein, jenen Einfluß zu üben, der sie so oft, selbst in ihrer aufgeregtesten Stimmung, abgehalten hat, zu gewaltthätigen Acten zu verschreiten.

Wenden wir uns, wohin wir wollen, die Aussicht ist düster, und was mich von allen Dingen am meisten beunruhigt, ist, daß eure Erfahrung, wie scharf sie auch gewesen, euch nicht weiser gemacht zu haben scheint. Alles, was ich aus euren Erklärungen zu ersehen im Stande gewesen bin, führt mich zu

der Besorgniß, daß, solange ihr fortfahrt, die Gewalt zu behaupten, das Kommende aus Einem Stücke mit dem Vergangenen sein wird. Was eure Executivverwaltung anlangt, so eröffnet ihr keine Hoffnung, daß sie anders sein wird, als sie gewesen ist. Wenn wir zurückblicken, so sind eure einzigen Mittel gegen die Leiden Irlands eine unpolitische Staatsanklage, ein parteiischer Staatsproceß, Barracken und Soldaten gewesen. Wenn wir vorwärts blicken, so versprecht ihr uns keine Abhilfsmittel, als ein ungerechtes Erkenntniß, die harte Vollstreckung dieses Erkenntnisses, mehr Barracken und mehr Soldaten.

Ihr versucht zwar, Hoffnungen auf ein oder zwei für Irland wohlthätige legislative Reformen zu eröffnen; aber ich fürchte, diese Hoffnungen werden sich trügerisch erweisen. Ihr gebt zu verstehen, daß ihr eine Einzeichnungsbill vorbereitet habt, deren Wirkung die Erweiterung des Wahlrechts sein werde. Welches die Bestimmungen dieser Bill sein mögen, wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß die Sache eine solche ist, bei der es für euch gänzlich unmöglich sein wird, etwas zu thun, was zugleich zu eurer Ehre und zum Nutzen des Landes gereicht. Bevor wir euren Plan sehen, können wir mit vollkommener Zuversicht sagen, daß er entweder den letzten Rest des Repräsentativsystems in Irland, oder den letzten Rest eures eignen Rufes in Bezug auf Consequenz vernichten muß.

Ueber die viel beregte Frage des Grundbesitzrechts erkennt ihr an, gegenwärtig nichts vorzuschlagen zu haben. Wir sollen einen Bericht haben, aber ihr könnt uns nicht sagen, wann.

Die irische Kirche, in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Dotation, seid ihr völlig entschlossen, aufrechtzuhalten.

Bei irgend einer künftigen Gelegenheit hoffe ich, im Stande zu sein, meine Ansichten über diesen Gegenstand ausführlich zu erklären. Heute Abend habe ich meine eigne Kraft erschöpft, und habe auch, wie ich fürchte, die gütige Nachsicht des Hauses erschöpft. Ich will mich daher nur ganz kurz über einige Dinge äußern, welche im Laufe der gegenwärtigen Debatte über die Kirche gesagt worden sind.

Mehrere Gentlemen gegenüber haben von dem religiösen Zwiespalt, der Irlands Fluch ist, in einer Sprache geredet, die ihnen Ehre macht, und ich bedauere nur, daß wir nicht ebenso gut ihre Stimmen haben sollen, wie ihre Reden. Aber von der Schatzbank haben wir nichts gehört, als daß die Staatskirche dort ist und daß sie dort bleiben muß und soll. Was die Rede des edlen Lords, des Secretairs für die Colonieen, betrifft, nun in der That, wenn wir eine so klägliche Vertheidigung einer großen Institution von einem Manne von so ausgezeichneten Fähigkeiten hören, welchen Schluß können wir ziehen, als daß die Institution einer Vertheidigung gänzlich unfähig ist? Der edle Lord sagt uns, daß die Römisch-Katholischen im Jahre 1757, als sie um Befreiung von den Strafgesetzen baten, und im Jahre 1792, als sie um Befreiung von den bürgerlichen Ausschließungen baten, sich ganz einverstanden erklärten, daß die Staatskirche ihre Dotation behalten solle. Was macht es für uns aus, Sir, ob sie es thaten oder nicht? Wenn ihr beweisen könnt, daß diese Kirche eine gute Institution ist, so muß sie natürlich aufrechterhalten werden. Aber denkt ihr, zu sagen, daß eine schlechte Institution aufrechtzuhalten sei, weil gewisse Leute, die seit vielen Jahren in ihren Gräbern gewesen sind, sagten, sie beschwerten sich nicht darüber? Wenn nun die Römisch-Katholischen der gegenwärtigen Generation eine andere Sprache über diesen

Punkt führen, als die Römisch-Katholischen der vorigen Generation? Ist diese Inconsequenz, an der der edle Lord Anstoß zu nehmen scheint, irgend etwas anderes, als der natürliche und unvermeidliche Fortgang jeder Reform? Leute, die unterdrückt sind und die keine Hoffnung haben, völlige Gerechtigkeit zu erlangen, bitten, von dem empfindlichsten Theile ihrer Leiden befreit zu werden. Sie versichern dem Bedrücker, sie würden ganz zufrieden sein, wenn er nur ein wenig von seiner Strenge nachlassen wolle, und vielleicht glauben sie, zu der Zeit, daß sie zufrieden sein würden. Aber sollen derartige Aeußerungen, sollen bloße unter Folterqualen ausgestoßene Flehworte jede Person, die sie vernehmen läßt, und ihre ganze Nachkommenschaft bis ans Ende der Zeit, verhindern, um völlige Gerechtigkeit zu bitten? Bin ich von dem Versuche, Eigenthum wiederzuerlangen, dessen ich beraubt worden, ausgeschlossen, weil ich, als des Räubers Pistol auf meiner Brust war, ihn bat, alles zu nehmen, was ich hätte, und mein Leben zu schonen? Der edle Lord weiß wohl, daß, als der Sklavenhandel bestand, die großen Männer, die sich bemühten, diesem Handel ein Ende zu machen, jeden Gedanken an Emancipation der Neger verläugneten. In jenen Tagen sagten Mr. Pitt, Mr. Fox, Lord Grenville, Lord Grey, und selbst mein theurer und geehrter Freund, von dem ich nie ohne Gemüthsbewegung sprechen kann, Mr. Wilberforce, immer, es sei eine Verläumdung, wenn man sie beschuldige, die Befreiung der schwarzen Bevölkerung der Zuckerinseln zu beabsichtigen. Im Jahre 1801 erhob sich der gegenwärtige Herzog von Northumberland, damals Lord Percy, in der hochherzigen Begeisterung der Jugend, um in diesem Hause die Abschaffung des Sklaventhums vorzuschlagen. Mr. Wilberforce trat dazwischen; ja ich glaube, er zog Lord Percy beinahe nieder. Gleichwohl brachte im

Jahre 1833 der edle Lord, der Secretair für die Colonieen, eine Bill zur Abschaffung des Sklaventhums ein. Angenommen, es wäre, als er seinen Sitz wieder einnahm, nachdem er jene höchst beredte Rede gehalten, in der er uns seinen Plan erklärte, irgend ein westindischer Pflanzer aufgestanden und hätte gesagt, daß im Jahre 1792, im Jahre 1796, im Jahre 1807, alle die leitenden Philanthropen feierlich erklärt hätten, sie beabsichtigten keineswegs, die Neger zu emancipiren, würde der edle Lord nicht geantwortet haben, daß nichts, was irgend Jemand im Jahre 1792 oder 1807 gesagt, uns verbinden könne, nicht zu thun, was im Jahre 1833 Recht sei?

Das ist nicht der einzige Punkt, wo die Rede des edlen Lords ganz in Zwiespalt mit seinem eignen Verhalten ist. Er beruft sich auf den fünften Artikel des Unionsvertrags. Er sagt, wenn wir die Einkünfte und Privilegien der Staatskirche angriffen, so würden wir jenen Artikel verletzen, und einen Artikel des Unionsvertrags verletzen, ist, so scheint es, ein Bruch der öffentlichen Treue, woran zu denken er nicht ertragen kann. Aber, Sir, warum ist der fünfte Artikel heiliger zu halten, als der Vierte, der die Zahl der irischen Mitglieder bestimmt, die in diesem Hause sitzen sollen? Der vierte Artikel ist, wie wir Alle wissen, geändert worden. Und wer brachte die Bill ein, welche jenen Artikel änderte? Der edle Lord selbst.

Dann bezieht sich der edle Lord auf den von den römisch-katholischen Mitgliedern dieses Hauses abgelegten Eid. Sie verbinden sich, sagt er, ihre Macht nicht zu dem Zwecke einer Verletzung der Staatskirche anzuwenden. Ich bedauere, daß der edle Lord in diesem Augenblicke nicht im Hause ist. Wäre er hier gewesen, so würde ich einige Bemerkungen, deren ich mich jetzt enthalte, über ein oder zwei Aeußerungen gemacht

haben, die ihm entfielen. Doch, Sir, räumen wir seinem Argumente das ganze Gewicht ein, das er selbst dafür beanspruchen mag. Was beweist es? Nicht daß die irische Staatskirche eine gute Institution ist; nicht daß sie aufrechterhalten werden muß; sondern lediglich, daß, wenn wir im Begriff sind, über die Frage, ob sie aufrechterhalten werden soll, abzustimmen, die römisch-katholischen Mitglieder in die Bibliothek gehen müssen.*) Der Eid, den sie ablegen, ist für mich und die andern protestantischen Mitglieder, die ihn nicht abgelegt haben, nichts. Angenommen also, unsre römisch-katholischen Freunde haben sich zurückgezogen. Angenommen, wir, die sechshundertundzwanzig oder dreißig protestantischen Mitglieder bleiben im Hause. Dann ist es mit diesem Argumente hinsichtlich des Eides zu Ende. Wird der edle Lord dann im Stande sein, uns irgend einen Grund anzugeben, die irische Staatskirche auf dem gegenwärtigen Fuß zu erhalten?

Ich hoffe, Sir, daß der sehr ehrenwerthe Baronet der erste Lord des Schatzes mit diesem Gegenstande nicht verfahren wird, wie seine Collegen damit verfahren sind. Wir haben ein Recht, zu erwarten, daß ein Mann von seiner Befähigung, an die Spitze der Regierung gestellt, die irische Kirche in einer männlichen und vernunftgemäßen Weise zu vertheidigen versuchen wird. Ich würde ihn bitten, folgende Fragen zu erwägen: Zu welchen Zwecken bestehen Staatskirchen? Erfüllt die irische Staatskirche diese Zwecke, oder irgend einen von diesen Zwecken? Kann eine Staatskirche, die keinen Halt in den Herzen der Masse des Volkes hat, anders als nutzlos sein, oder schlimmer, als nutzlos? Hat die irische Staatskirche irgend einen Halt in den Herzen der Masse des Volkes? Ist sie erfolg-

*) Sich des Abstimmens enthalten. B.

reich im Proselytenmachen gewesen? Ist sie das gewesen, was die englische Staatskirche mit Recht genannt worden ist, was die schottische Staatskirche einst mit mindestens gleichem Rechte genannt wurde: des armen Mannes Kirche? Hat sie die große Masse des Volkes zur Tugend erzogen, sie in Betrübniß getröstet, ihr Ehrfurcht aufgelegt, sie an sich und an den Staat gefesselt? Zeigen Sie, daß diese Fragen bejahend beantwortet werden können, und Sie werden eine gute Vertheidigung der irischen Staatskirche gemacht haben, die, wie ich sicher bin, noch nie gemacht worden ist. Aber es ist bloßes Gespött, uns Citate aus vergessenen Reden, und aus moderigen Petitionen zu bringen, die Georg II. in einer Zeit überreicht wurden, wo die Strafgesetze noch in voller Kraft waren.

Und nun, Sir, muß ich einhalten. Ich habe genug gesagt, um das Votum zu rechtfertigen, das ich zu Gunsten des Antrags meines edlen Freundes abgeben will. Ich habe gezeigt, wenn ich mich nicht selbst täusche, daß die ungewöhnlichen Verwirrungen, die uns jetzt in Irland beunruhigen, durch die verhängnißvolle Politik der Regierung veranlaßt worden sind. Ich habe gezeigt, daß die Art, wie die Regierung jetzt diese Wirren behandelt, sie weit wahrscheinlicher anfachen, als beschwichtigen wird. Solange dieses System dauert, kann Irland niemals ruhig sein, und bevor Irland ruhig ist, kann England seine gebührende Stelle unter den Nationen der Welt niemals einnehmen. Für die Würde, für die Kraft, für die Sicherheit dieses großen Landes ist innerer Friede unerläßlich nöthig. In jeder Unterhandlung, sei es mit Frankreich über das Durchsuchungsrecht, oder mit America über die Grenzlinie, ist die Thatsache, daß Irland unzufrieden ist, zuoberst in den Gemüthern der Diplomaten auf beiden Seiten, den Vertreter der britischen Krone zaghaft und seinen Gegner kühn machend.

Und das ist kein Wunder. Dieses ist fürwahr ein großes und glänzendes Reich, wohl versehen mit den Mitteln, sowohl zu schädigen, als zu schirmen. England kann viele Dinge thun, die über die Macht jeder anderen Nation in der Welt gehen. Es hat China Frieden dictirt. Es beherrscht Kafferland und Australien. Es könnte nochmals jeden Handel von dem Ocean scheuchen, außer seinem eignen. Es könnte nochmals jeden Hafen vom Baltischen Meere bis zum Adriatischen blokiren. Es ist im Stande, seine ungeheuren indischen Gebiete gegen jede Feindseligkeit zu Land oder See zu vertheidigen. Aber in diesem riesigen Körper giebt es Einen verwundbaren Punkt nahe am Herzen. Auf diesen Punkt wurde vor sechsundvierzig Jahren ein Streich geführt, welcher dicht vorbeiging, und welcher, wenn er nicht vorbeigegangen wäre, tödtlich hätte werden können. Die Regierung und die Legislatur, jede in ihrer Sphäre, sind schwer verantwortlich für die Fortdauer eines Standes der Dinge, der Gefahr in sich birgt. Von meinem Theile dieser Verantwortlichkeit werde ich mich durch das Votum freimachen, das ich im Begriff bin, abzugeben, und ich vertraue, daß die Zahl und die Achtbarkeit Derer, in deren Gesellschaft ich in die Vorhalle gehen werde, derart sein werden, die Römisch-Katholischen Irlands zu überzeugen, daß sie noch nicht alle Hoffnung aufzugeben brauchen, von der Weisheit und Gerechtigkeit eines Reichsparlamentes Abhilfe zu erlangen.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 6. Juni 1844.

Da ein Versuch gemacht worden war, gewissen dissentirenden Gemeinden lange genossenes Besitzthum aus dem Grunde zu entziehen, daß sie nicht denselben religiösen Meinungen zugethan waren, zu denen sich die Käufer bekannt hatten, von denen ihr Anspruch auf dieses Besitzthum stammte, so brachte die Regierung Sir Robert Peel's eine Bill ein, welche eine Verjährungszeit in solchen Fällen feststellte. Die festgestellte Zeit betrug fünfundzwanzig Jahre.

Diese Bill kam, nachdem sie bei den Lords durchgegangen war, in das Haus der Gemeinen herunter. Am 6. Juni 1844 wurde die zweite Lesung von dem Generalfiscal, Sir William Follett, beantragt. Sir Robert Inglis, Mitglied für die Universität Oxford, beantragte, daß die Bill zum zweiten Male diesen Tag über sechs Monate gelesen werden solle, und das Amendement wurde von Mr. Plumptre, Mitglied für Kent, unterstützt. Zeitig in der Debatte wurde folgende Rede gehalten.

Die zweite Lesung wurde mit 301 Stimmen gegen 117 durchgebracht.

Wenn es mir, Sir, unglücklicherweise nicht gelingen sollte, den Ton innezuhalten, in welchem die uns vorliegende Frage

zu verhandeln ist, so wird es sicherlich nicht aus Mangel weder eines Vorbildes, noch einer Warnung geschehen. Das ehrenwerthe und gelehrte Mitglied, das die zweite Lesung beantragte, hat mir ein Muster geliefert, das ich nicht treu genug nachahmen kann, und von dem ehrenwerthen Mitgliede für Kent kann ich, wenn ich sonst nichts (von ihm) lernen kann, wenigstens lernen, welches Tonmaaß und welche Ausdrucksweise ich aufs Sorgfältigste zu vermeiden habe.

Ich verlangte sehr danach, Sir, Ihre Beachtung zu gewinnen, nicht weil ich so anmaßend wäre, zu hoffen, ich würde im Stande sein, der gewichtigen und lichtvollen Beweisführung des ehrenwerthen und gelehrten Gentleman, der, zu unsrer großen Freude, heute wieder unter uns erschienen ist, viel beizufügen; sondern weil ich es für wünschenswerth hielt, daß in einem frühen Abschnitt in der Debatte irgend eine Person, deren Sitz auf dieser Seite des Hauses ist, irgend eine der Politik der gegenwärtigen Regierung stark abgeneigte Person erkläre, was ich jetzt von ganzem Herzen erkläre, daß dies eine Bill ist, die der Regierung hohe Ehre macht, eine nach den richtigsten Principien entworfene und sichtbar aus den besten und reinsten Beweggründen eingebrachte Bill. Dieses Lob ist ein den Ministern Ihrer Majestät gebührender Tribut, und ich zolle es mit großem Vergnügen.

Es macht mir gleichfalls großes Vergnügen, mein Zeugniß für die Humanität, die Mäßigung und die Schicklichkeit, mit denen mein ehrenwerther und gelehrter Freund das Mitglied für die Universität Oxford seine Gesinnungen ausgedrückt hat, abzugeben. Besonderen Beifall bezeige ich dem Entschlusse, den er ankündigte, und den er streng befolgte, diese Frage als eine Frage des meum und tuum, und nicht als eine Frage der Orthodoxie und Heterodoxie zu behandeln. Mit ihm ist es

möglich, eine Erörterung anzustellen. Aber wie soll ich eine Erörterung mit dem ehrenwerthen Mitgliede für Kent anstellen, das eine Rede gehalten hat ohne Ein Factum, Einen Grund, Einen Schatten eines Grundes, eine aus nichts als Schelten zusammengesetzte Rede? Ich sage mit Bekümmerniß, daß dieselbe Bitterkeit theologischer Feindseligkeit, welche diese Rede bezeichnete, in nur zu vielen der Petitionen zu erkennen ist, welche, wie er rühmt, Tag für Tag auf unserer Tafel aufgehäuft werden. Das ehrenwerthe Mitglied klagt, daß diese Petitionen nicht mit gebührender Achtung behandelt worden seien. Sir, sie sind mit weit mehr Achtung behandelt worden, als sie verdienten. Er fragt, warum wir annehmen sollten, daß die Petenten nicht berufen wären, ein Urtheil über diese Frage zu fällen? Meine Antwort ist, daß sie ihren Nichtberuf mit ihren eignen Unterschriften bezeugt haben. Sie haben, mit kaum Einer Ausnahme, diese Frage als eine theologische Frage behandelt, obschon sie eine reine Frage des Eigenthums ist, und wenn ich Menschen eine Eigenthumsfrage behandeln sehe, als wenn es eine theologische Frage wäre, so bin ich gewiß, daß ihre Meinung, wie zahlreich sie auch sein mögen, auf keine Berücksichtigung Anspruch hat. Wenn die Personen, denen diese Bill zu helfen bestimmt ist, orthodox sind, so ist das kein Grund, daß wir irgend sonst Jemanden plünderten, um sie zu bereichern. Wenn sie Ketzer sind, so ist das kein Grund, daß wir sie plünderten, um Andre zu bereichern. Ich würde es nicht für gerechtfertigt halten, daß ich diese Bill unterstütze, wenn ich nicht mit Wahrheit erklären könnte, welche Secte immer im Besitz dieser Kapellen gewesen wäre, mein Verfahren würde genau dasselbe gewesen sein. Ich habe keine besondere Sympathie mit Unitariern. Wenn diese Leute, statt Unitarier zu sein, römische Katholiken, oder wesleyanische Methodisten, oder Allge-

meine Baptisten*), oder Besondere Baptisten**), oder Mitglieder der Alten Austritts-Kirche von Schottland, oder Mitglieder der freien Kirche von Schottland wären, so würde ich sprechen, wie ich jetzt spreche, und stimmen, wie ich jetzt zu stimmen gedenke.

Sir, der ganze Streit dreht sich um die zweite Clausel dieser Bill. Ich kann mir kaum denken, daß irgend ein Gentleman des Irrthums in der Randnote bei der dritten Clausel halber gegen die Bill stimmen wird. Gegen die erste Clausel sagte mein ehrenwerther Freund das Mitglied für die Universität Oxford nichts einzuwenden zu haben, und in der That ein Mann von seiner Redlichkeit und wohlwollenden Gesinnung konnte kaum weniger sagen, nachdem er die lichtvolle und gewichtige Beweisführung des Generalfiscals gehört. Es ist daher die zweite Clausel, um die sich die ganze Frage bewegt.

Die zweite Clausel, Sir, beruht auf einem einfachen, wohlbekannten und für die Wohlfahrt aller Classen des Gemeinwesens höchst wichtigen Principe. Dieses Princip ist folgendes: daß Verjährung ein guter Rechtstitel des Eigenthums ist, daß es eine Verjährungszeit geben muß, nach welcher ein Besitzer, auf welchem Wege immer sein Besitz entstanden sein mag, nicht aus dem Besitz gesetzt werden darf. Bis sehr vor Kurzem, Sir, hätte ich mir nicht denken können, daß es in irgend einer Versammlung von verständigen, von gebildeten, von unterrichteten Männern nöthig für mich sein würde, zur Vertheidigung dieses Princips aufzutreten. Ich würde es ebenso für eine Vergeudung der für die Geschäfte bestimmten Zeit ansehen, eine Rede über einen solchen Gegenstand zu halten, als eine

*) Die Antinomianbaptisten, welche die calvinische Prädestinationslehre beibehalten haben. B.

**) Die arminianischen Baptisten. B.

Rede gegen das Verbrennen der Hexen, gegen das Entscheiden von Rechtsfragen durch Gefechte, oder gegen die Forderung zu halten, daß ein Angeklagter seine Unschuld durch Beschreiten glühender Pflugschaaren beweisen solle. Aber ich finde, daß ich mich geirrt hatte. Gewisse Weise, neulich im Conclave zu Exeterhall versammelt, haben mir die Ehre erzeigt, mir die Früchte ihrer tiefen Meditationen über die Gesetzgebungswissenschaft mitzutheilen. Sie haben, wie es scheint, einen Beschluß gefaßt, worin sie erklären, daß das Princip, von dem ich angenommen hatte, kein Mensch, der nicht in Bedlam ist, würde es jemals in Zweifel ziehen, ein unhaltbares Princip und eines britischen Parlamentes gänzlich unwürdig sei. Es hat ihnen beliebt, hinzuzufügen, daß die gegenwärtige Regierung nicht ohne große Inconsequenz das Parlament auffordern kann, ein Verjährungsgesetz anzunehmen. Und warum? Wird das Haus es glauben? Weil die gegenwärtige Regierung zwei neue Vicekanzler bestellt hat!

In der That, Sir, ich weiß nicht, ob die Gegner dieser Bill mehr als Logiker, oder als Juristen glänzen. Da ich hier als der Sachwalter der Verjährung stehe, so darf ich jenes verjährte Recht, Unsinn zu reden, nicht vergessen, welches Gentlemen, die auf dem Altan von Exeterhall stehen, in Anspruch zu nehmen unstreitig berechtigt sind. Aber obschon ich das Recht anerkenne, so kann ich doch nicht umhin, zu meinen, es könne gemisbraucht werden und es sei in dem gegenwärtigen Falle gemisbraucht worden. Eins wenigstens ist klar, daß, wenn Exeterhall Recht hätte, alle die Meister der Staatswissenschaft, alle die großen Gesetzgeber, alle die Rechtssysteme, nach denen Menschen regiert werden und in allen civilisirten Ländern, von den frühesten Zeiten an, regiert worden sind, Unrecht haben müssen. Fürwahr wie kann irgend eine Gesellschaft ohne die

Hilfe dieses unhaltbaren Princips, dieses einer britischen Legislatur unwürdigen Princips gedeihen, oder auch nur bestehen? Dieses Princip war in dem athenienfischen Recht zu finden. Dieses Princip war in dem römischen Recht zu finden. Dieses Princip war in den Gesetzen aller jener Nationen zu finden, deren Jurisprudenz von Rom stammte. Dieses Princip war in dem Rechte zu finden, welches das pariser Parlament handhabte, und als dieses Parlament und das von ihm gehandhabte Recht durch die Revolution dahingerafft worden waren, erschien dieses Princip wieder im Code Napoleon. Wendet euch westwärts, und ihr findet dieses Princip jenseits des Mississippi anerkannt. Wendet euch ostwärts, und ihr findet es jenseits des Indus anerkannt, in Ländern, welche niemals den Namen Justinian's gehört, in Ländern, zu denen keine Uebersetzung der Pandekten jemals ihren Weg gefunden. Blicket in unsre eignen Gesetze, und ihr werdet sehen, daß das Princip, welches jetzt als des Parlamentes unwürdig erklärt wird, das Parlament geleitet hat, immer seitdem ein Parlament bestand. Unser erstes Verjährungsgesetz wurde zu Merton gegeben, von Männern, unter denen Einige daran theilgenommen hatten, dem König Johann die Magna Charta und die Forstcharte abzupressen. Von jener Zeit an bis zu dieser ist es das Bestreben einer Folge großer Juristen und Staatsmänner gewesen, die Verjährung immer eingreifender zu machen. Zwar waren die Krone und die Kirche lange von der allgemeinen Regel ausgenommen. Aber die Erfahrung bewies vollkommen, daß jede solche Ausnahme ein Uebel sei, und es wurde zuletzt eine Abhilfe vermittelt. Sir George Savile, das Muster englischer Landgentlemen, war der Urheber der Acte, welche die Ansprüche der Krone beschränkte. Jene ausgezeichnete Magistratsperson, der vorige Lord Tenterden, war der Urheber der Acte, welche

die Ansprüche der Kirche beschränkte. Nun, Sir, wie ist es möglich, zu glauben, daß die Barone, deren Siegel auf unserer Magna Charta stehen, mit den großen Juristen, welche den Justinianeischen Codex entwarfen, mit den großen Juristen, welche den Code Napoleon entwarfen, mit den gelehrtesten englischen Juristen des neunzehnten Jahrhunderts, und mit den Pundits von Benares übereingestimmt haben würden, wenn es keine starke und klare Ursache gegeben hätte, welche nothwendig verständige Männer in jedem Zeitalter und Lande auf denselben Schluß geführt hätte? Auch ist es nicht schwer, zu sehen, was das für eine Ursache war. Denn es ist augenscheinlich, daß das Princip, welches einfältige und unwissende Fanatiker unhaltbar genannt haben, wesentlich für die Institution des Eigenthums ist, und daß, wenn ihr dieses Princip aufhebt, ihr Uebel hervorrufen werdet, welche denen gleichen, die durch eine allgemeine Confiscation hervorgerufen werden würden. Denket euch, was daraus folgen würde, wenn die Maximen von Exeterhall in Westminsterhall eingeführt würden. Denket euch einen Zustand der Dinge, in welchem Einer von uns in den Fall kommen könnte, wegen eines Wechsels belangt zu werden, den sein Großvater im Jahre 1760 indossirt hätte. Denket euch einen Mann im Besitz eines Gutes und Edelhofes, die auf ihn durch zehn oder zwölf Geschlechtsfolgen von Vorfahren vererbt worden, und doch der Austreibung ausgesetzt, weil in einer vor dreihundert Jahren, unter der Regierung Heinrich's VIII., ausgestellten Urkunde irgend ein Fehler entdeckt worden. Wie, Sir, würden wir nicht Alle aufschreien, daß es besser sein würde, unter der Herrschaft eines türkischen Paschas zu leben, als unter einem solchen Systeme? Ist es nicht klar, daß das Geltendmachen eines veralteten Rechts das Zufügen eines Unrechts ist? Ist es nicht klar, daß ohne unsre

Verjährungsgesetze ein Proceß lediglich eine ernste, methodische Beraubung sein würde? Ich schäme mich, einen so klaren Punkt auseinanderzusetzen.

Und wenn dies die allgemeine Regel ist, warum sollte der Fall, den wir jetzt in Betracht ziehen, eine Ausnahme von dieser Regel sein? Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, das Warum zu begreifen. Ich habe viel schlechte Reden und viel thörichte Petitionen gelesen. Ich habe mit Aufmerksamkeit die Gründe meines ehrenwerthen Freundes des Mitglieds für die Universität Oxford angehört, und ich würde die Gründe des ehrenwerthen Mitglieds für Kent angehört haben, wenn es deren zu hören gegeben hätte. Jedes Argument, durch welches mein ehrenwerther Freund das Mitglied für die Universität Oxford uns zu überzeugen versuchte, daß der Fall eine Ausnahme von der allgemeinen Regel sei, wird bei unserer Prüfung als ein Grund gegen die allgemeine Regel selbst befunden werden. Er sagt, der Besitz, den wir zu sanctioniren vorschlügen, sei ursprünglich ein unrechtmäßiger Besitz gewesen. Nun, Sir, alle Verjährungsgesetze, welche jemals gemacht worden, sanctioniren Besitz, der ursprünglich unrechtmäßig war. Es geschieht zum Schutze von Besitzern, welche nicht in der Lage sind, die ursprüngliche Rechtmäßigkeit ihres Besitzes zu beweisen, daß Verjährungsgesetze beschlossen werden. Dann sagt mein ehrenwerther Freund, daß dies ein Gesetz ex post facto sei. Nun, Sir, das sind alle unsre großen Verjährungsgesetze. Blicket auf das Statut von Merton, beschlossen im Jahre 1235, auf das Statut von Westminster, beschlossen im Jahre 1275, auf das Statut Jakob's I., beschlossen im Jahre 1623, auf Sir George Savile's Acte, beschlossen im vorigen Jahrhundert, auf Lord Tenterden's Acte, beschlossen in unsrer eignen Zeit. Jede dieser Acten hatte rückwirkende Kraft. Jede von ihnen schloß

Ansprüche aus, die aus früheren Verhandlungen stammten. Auch ist gegen das, was so augenscheinlich gerecht und weise war, niemals irgend eine Einwendung erhoben worden, bis Bigotterie und Chicane jene schmähliche League bildeten, gegen die wir jetzt kämpfen. Aber, hat man gesagt, es ist unvernünftig, Leuten einen Vortheil zu gewähren, weil sie viele Jahre Unrecht gethan haben. Die Länge der Zeit, während deren sie Besitzthum genossen haben, das nicht von Rechtswegen ihr Eigen war, ist eine Erschwerung des von ihnen begangenen Unrechts, und ist so wenig ein Grund, sie dieses Besitzthum für immer genießen zu lassen, daß es eher ein Grund ist, sie zu nöthigen, schleunige Wiedererstattung zu leisten. Von dieser kindischen Sophisterei sind die Petitionen auf unsrer Tafel voll. Ist es möglich, daß irgend Jemand so beschränkt sein kann, nicht zu erkennen, daß, wenn dies ein Grund ist, es ein Grund gegen unsre ganzen Verjährungsgesetze ist? Ich thue meinem Schneider ein größeres Unrecht, wenn ich die Zahlung seiner Rechnung sechs Jahre lang vorenthalte, als wenn ich die Zahlung bloß zwei Jahre lang vorenthalte. Gleichwohl sagt das Gesetz, daß er am Ende zweier Jahre eine Klage einbringen und mich nöthigen kann, ihn mit Zinsen zu bezahlen, daß er aber nach Ablauf von sechs Jahren mich nicht nöthigen kann, ihn überhaupt zu bezahlen. Es ist viel härter, wenn eine Familie fünf Generationen hindurch von ihrem Erbgute ausgeschlossen ist, als (wenn sie es) fünf Tage lang (ist). Aber wenn ihr fünf Tage lang von einem Gute ausgeschlossen werdet, habt ihr eure Ejectionsklage, und nach Verlauf von fünf Generationen habt ihr kein Rechtsmittel. Ich sage daher zuversichtlich, daß jedes Argument, das gegen diese Bill geltend gemacht worden, ein Argument gegen das große Princip der Verjährung ist. Ich gehe weiter und sage, daß, wenn es irgend

einen Fall giebt, der in einer besonderen Weise die Anwendung des Princips der Verjährung fordert, es dieser Fall ist. Denn die unitarischen Gemeinden haben soviel auf diese kleinen Bodenstücke verwendet, daß es unmöglich ist, ihnen den Boden zu entziehen, ohne ihnen Eigenthum zu entziehen, das von viel größerem Werth ist, als der bloße Boden, und das unbestreitbar ihr Eigen ist. Dies ist nicht der Fall eines Besitzers, der viele Jahre lang großen Nutzen aus Land gezogen, auf das er keinen guten Rechtstitel hatte. Es ist der Fall eines Besitzers, der aus Hilfsquellen, die unbezweifelbar ihm eigen waren, viel mehr auf das Land gewendet hat, als es ursprünglich werth war. Selbst in dem früheren Falle ist es die Politik aller weisen Gesetzgeber gewesen, eine Verjährungszeit zu bestimmen. A fortiori daher muß es in dem letzteren Falle eine Verjährungszeit geben.

Und hier, Sir, kann ich nicht umhin, die Gentlemen zu bitten, die Petitionen für diese Bill mit den Petitionen dagegen zu vergleichen. Niemals gab es einen solchen Contrast. Die Petitionen gegen diese Bill sind voll von Sectenphrasen, Schwulst, Geschelte, breiten und schlechten Predigten. Die Petitionen zu Gunsten der Bill legen in der einfachsten Weise große praktische Beschwerden dar. Nehmt z. B. den Fall von Cirencester. Das Versammlungshaus daselbst wurde im Jahre 1730 gebaut. Es ist gewiß, daß die unitarischen Lehren daselbst schon im Jahre 1742 gelehrt wurden. Das war nur zwölf Jahre, nachdem die Kapelle begründet worden. Viele von den ursprünglichen Unterzeichnern müssen (noch) gelebt haben. Viele von der gegenwärtigen Gemeinde stammen in directer Linie von den ursprünglichen Unterzeichnern ab. Große Summen sind von Zeit zu Zeit auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung des Gebäudes gewendet worden,

und doch giebt es Leute, welche es für gerecht und billig halten, daß diese Gemeinde, nach Verlauf von mehr als einem Jahrhundert, herausgewiesen werden sollte. Wieder zu Norwich wurde ein großes Dissenter-Versammlungshaus im Jahre 1688 eröffnet. Es ist nicht leicht, zu sagen, wie früh Anti-Trinitarische Lehren daselbst gelehrt wurden. Die Meinungsänderung in der Gemeinde scheint allmälig gewesen zu sein; aber es ist ganz gewiß, daß im Jahre 1754, vor neunzig Jahren, sowohl Hirt als Heerde entschieden unitarisch waren. Rings um die Kapelle befindet sich ein mit den Denkmälern ausgezeichneter Unitarier gefüllter Begräbnißplatz. Mit der Kapelle verbunden sind ein Schulhaus und eine Bibliothek, von Unitariern gebaut und ausgestattet. Und nun erfahren die Inhaber, daß ihr Rechtstitel bestritten wird. Sie können nicht wagen, zu bauen; sie können nicht wagen auszubessern, und sie warten gespannt auf eure Entscheidung. Ich weiß nicht, daß ich die stärksten Fälle angeführt hätte. Ich gebe euch die gewöhnliche Geschichte dieser Gebäude. Gehet nach Manchester. Unitarismus ist dort mindestens siebenzig Jahre in einer Kapelle gelehrt worden, auf welche die Unitarier große Summen verwendet haben. Gehet nach Leeds. Viertausend Pfund sind für die Reparatur der unitarischen Kapelle daselbst unterzeichnet worden, wo, vor beinahe achtzig Jahren, Priestley, der große Lehrer der Secte, fungirte. Aber diese viertausend Pfund liegen müssig da. Nicht ein Kirchstuhl kann reparirt werden, bevor man weiß, ob diese Bill Gesetz werden wird. Gehet nach Maidstone. Dort sind unitarische Lehren mindestens siebenzig Jahre hindurch gelehrt worden, und siebenhundert Pfund sind vor Kurzem von der Gemeinde auf Reparatur der Kapelle verwendet worden. Gehet nach Exeter. Es kommt nichts darauf an, wohin ihr geht. Aber gehet nach Exeter.

Dort sind unitarische Lehren mehr als achtzig Jahre gepredigt worden, und zweitausend Pfund sind auf die Kapelle verwendet worden. Es ist dasselbe zu Coventry, zu Bath, zu Yarmouth, überall. Und wird ein britisches Parlament die Besitzer dieser Gebäude berauben? Ich kann kein anderes Wort gebrauchen. Wie würden wir denken, wenn es vorgeschlagen würde, irgend einer anderen Menschenclasse Land wegzunehmen, das sie so lange Zeit hindurch innegehabt und mit so großem Aufwand verbessert? Und wenn dieses Besitzthum an Diejenigen übergetragen werden sollte, die es begehren, was würden sie gewinnen, im Vergleich mit dem, was die gegenwärtigen Inhaber verlieren würden? Die Kanzel Priestley's, die Kanzel Lardner's sind Gegenstände der Verehrung für Gemeinden, welche den Glauben Priestley's und Lardner's bekennen. Für die Eindringer werden diese Kanzeln nichts sein; ja schlimmer als nichts: Denkzeichen von Ketzerführern. Innerhalb dieser Kapellen und rings um sie sind die Tafeln, welche die fromme Zuneigung von vier Generationen über den Resten theurer Mütter und Schwestern, Frauen und Töchter, beredter Prediger, gelehrter theologischer Schriftsteller angebracht hat. Für den Unitarier ist das Gebäude, das diese Denkzeichen enthält, ein geheiligtes Gebäude. Für den Eindringer hat es nicht mehr Werth, als jeder andere Raum, wo er eine Bank finden kann, sich darauf zu setzen, und ein Dach, ihn zu bedecken. Wenn wir daher diese Bill verwerfen, so berauben wir nicht bloß eine Parthie Menschen, um einer anderen Parthie ein Geschenk zu machen. Das würde (schon) schlimm genug sein. Aber wir berauben die Unitarier dessen, was sie als ihren kostbarsten Schatz betrachten; dessen, was ihnen durch die stärksten religiösen und die stärksten häuslichen Ideenverbindungen theuer gemacht ist; dessen, was ihnen nicht entrissen werden kann, ohne die bitterste Qual und

Demüthigung über sie zu verhängen. Den Trinitariern geben wir etwas, was für sie von wenig oder keinem Werthe sein kann, außer als eine Trophäe eines höchst unrühmlichen, in einem höchst ungerechten Kriege gewonnenen Sieges.

Aber, Sir, ein Vorwurf des Betrugs ist gegen die Unitarier erhoben worden; allerdings nicht hier, aber von vielen anderen Stellen, und von einer Stelle, von welcher ich jederzeit nur mit Achtung zu sprechen wünschen möchte. Man hat gesagt, die Unitarier wüßten, daß die ursprünglichen Gründer dieser Kapellen Trinitarier waren, und zu dem Zwecke, unitarische Lehre zu verbreiten, ein Gebäude zu benutzen, das zu dem Zwecke errichtet worden, trinitarische Lehre zu verbreiten, wäre gröblich unredlich. Eine sehr ausgezeichnete Person*) ist soweit gegangen, zu behaupten, daß die Unitarier auf keine Verjährung von mehr als 63 Jahren Anspruch machen könnten, und er beweist seinen Punkt folgendermaßen: — Bis zum Jahre 1779, sagt er, stand kein Dissenterlehrer unter dem Schutz der Toleranzacte, wenn er nicht jene Artikel der englischen Landeskirche unterschrieb, welche die athanasische Lehre bezeugen. Es ist augenscheinlich, daß kein ehrlicher Unitarier diese Artikel unterzeichnen kann. Daraus folgt, daß die Personen, welche in diesen Kapellen bis zum Jahre 1779 herab predigten, entweder Trinitarier oder Schurken gewesen sein müssen. Nun, Sir, ich glaube, daß sie weder Trinitarier, noch Schurken waren, und ich kann nicht umhin, den Verdacht zu fassen, daß der große Prälat, der diese Beschuldigung gegen sie erhob, in der Geschichte der nichtconformistischen Secten nicht so wohlbelesen ist, wie in der Geschichte der Kirche, zu deren Zierden er gehört. Die Wahrheit ist, daß lange vor dem Jahre 1779

*) Der Bischof von London.

die Clausel der Toleranzacte, welche von dissentirenden Geistlichen die Unterschreibung von fünfunddreißig oder sechsunddreißig unter unsern neununddreißig Artikeln verlangte, ziemlich außer Gebrauch gekommen war. In der That, diese Clausel war niemals mit Strenge geltend gemacht worden. Vom ersten Anfange an gab es einige dissentirende Geistliche, welche sich weigerten, zu unterschreiben, und doch fortfuhren, zu predigen. Calamy war Einer, und er wurde nicht belästigt. Und wenn das in dem Jahre geschehen konnte, wo die Toleranzacte durchging, so mögen wir leicht glauben, daß in einer späteren Periode das Gesetz nicht sehr streng beobachtet worden sein wird. Neue Besen, wie das gemeine Sprichwort uns sagt, kehren gut*), und kein Gesetz wird so streng vollzogen, wie ein eben gegebenes Gesetz. Aber, Sir, schon seit dem Jahre 1711 wurden die Bestimmungen der Toleranzacte über diesen Punkt modificirt. In jenem Jahre willigten die Whigs, um Lord Nottingham, mit dem sie sich gegen Lord Oxford verbündet, zu willfahren, ein, die Gelegentliche Conformitätsbill passiren zu lassen, bestanden aber darauf, in die Bill eine Clausel zu setzen, welche die Dissenters zu begütigen beabsichtigte. Durch diese Clausel wurde bestimmt, daß, wenn eine Anzeige gegen einen dissentirenden Geistlichen angebracht wäre, weil er unterlassen habe, die Artikel zu unterschreiben, der Beklagte, indem er in irgend einem dem Urtheil vorhergehenden Stadium des Verfahrens (noch) unterschrieb, die Anzeige vereiteln und die ganzen Kosten auf den Angeber wälzen konnte. Das Haus wird leicht glauben, daß, wenn der Stand des Gesetzes so war, Angeber nicht zahlreich waren. In der That, während der Discussionen von 1773 wurde mit Bestimmtheit, sowohl im Parlamente,

*) Kehren rein, sagen die Engländer. B.

als in von der Dissenterschaft erlassenen Manifesten, versichert, daß die Mehrheit der damals lebenden nichtconformistischen Geistlichen niemals unterschrieben hätte. Alle Argumente daher, die sich auf die Unaufrichtigkeit stützen, welche den Unitariern früherer Generationen vorschnell zur Last gelegt worden, fallen sofort zu Boden.

Aber, hat man gesagt, die Personen, die unter den Regierungen Jakobs, Wilhelms III. und Anna's zuerst diese Kapellen errichteten, hielten an der Trinitätslehre, und daher hätten die Prediger und Gemeinden, wenn sie zu einer späteren Periode die Trinitätslehre aufgaben, auch die Kapellen aufgeben sollen. Der ehrenwerthe und gelehrte Gentleman, der Generalfiscal, hat dieses Argument so geschickt widerlegt, daß er mir kaum etwas darüber zu sagen gelassen hat. Es ist wohlbekannt, daß die Aenderung, welche, bald nach der Revolution, in den Meinungen einer Abtheilung der alten Puritanerschaft Platz zu greifen anfing, eine allmälige, eine fast unbemerkbare Aenderung war. Es war das Princip der englischen Presbyterianer, kein Glaubensbekenntniß und keine Gebetsformel zu haben. Ihre Glaubensurkunden enthielten keine genauen theologischen Definitionen. Nichtunterschriebenhaben war in Wahrheit gerade die Verschreibung, die sie zusammenhielt. Was konnte also natürlicher sein, als daß Sonntag auf Sonntag die Predigten immer weniger denen der alten calvinistischen Geistlichen ähnlich wurden, daß die Trinitätslehre immer weniger häufig erwähnt wurde, daß sie zuletzt aufgehört hatte, erwähnt zu werden, und daß, im Laufe der Jahre, Prediger und Zuhörer, durch unbemerkbare Uebergänge, erst Arianer, dann vielleicht Socinianer wurden? Ich weiß, daß diese Erklärung von Leuten, die in tiefer Unkenntniß der Geschichte der englischen Nichtconformität schweben, mit Geringschätzung behandelt worden ist.

Ich sehe, daß mein sehr ehrenwerther Freund in meiner Nähe*) ihr nicht zustimmt. Will er mir erlauben, ihn auf einen analogen Fall zu verweisen, mit welchem er wohlbekannt sein muß? Niemand in dem Hause ist bewanderter, als er, in der schottischen Kirchengeschichte, und er wird, wie ich gewiß bin, zugeben, daß einige der Lehren, welche jetzt von denjenigen schottischen Secten, die aus den Abtrennungen von 1733 und 1760 entsprangen, bekannt werden, derart sind, daß die Austretenden von 1733 und die Austretenden von 1760 sie mit Abscheu betrachtet haben würden. Ich habe mit Einigen der Geschicktesten, der Gelehrtesten und der Frömmsten der schottischen Dissenters unsrer Zeit gesprochen, und sie gaben Alle vollkommen zu, daß sie mehr als eine Meinung hegten, die ihre Vorgänger als gottlos betrachtet haben würden. Nehmet die Frage über den Zusammenhang zwischen Kirche und Staat. Die Austretenden von 1733 glaubten, daß der Zusammenhang viel inniger sein sollte, als er ist. Sie tadelten die Legislatur, daß sie Ketzerei dulde. Sie behaupteten, daß die feierliche „League und Covenant" das Königreich noch binde. Sie betrachteten es als eine Nationalsünde, daß die Giltigkeit der „Feierlichen League und Covenant" nicht zur Zeit der Revolution anerkannt worden. Als George Whitfield nach Schottland ging, wollten sie, obschon sie seine calvinistischen Ansichten billigten und obschon sie mit Recht jene natürliche Beredtsamkeit bewunderten, die er in so wundervollem Grade besaß, (doch) keine Gemeinschaft mit ihm halten, weil er die „Feierliche League und Covenant" nicht unterschreiben wollte. Ist das die Lehre ihrer Nachfolger? Sind die schottischen Dissenters jetzt der Toleranz entgegen? Sind sie nicht eifrig für das Freiwilligkeitssystem? Ist es nicht

*) Mr. Fox Maule.

ihr beständiges Rufen, daß es nicht die Sache der bürgerlichen Obrigkeit sei, irgend eine Religion, falsch oder wahr, zu begünstigen? Verabscheut jetzt irgend ein Bischof die „Feierliche League und Covenant“ mehr, als sie? Hier ist ein Beispiel, wo zahlreiche Gemeinden, unter Bewahrung ihrer Identität, allmälig von der einen Meinung zu einer anderen Meinung übergegangen sind. Und würde es gerecht, würde es geziemend sein, wenn ich ihnen deshalb Unredlichkeit vorwerfen wollte? Mein sehr ehrenwerther Freund mag der Ansicht sein, daß die Frage über den Zusammenhang zwischen Kirche und Staat keine Lebensfrage sei. Aber war das die Ansicht der Theologen, die das „Austritts-Zeugniß“ entwarfen? Er weiß wohl, daß in ihren Augen ein Mensch, welcher läugnete, daß es die Pflicht der Regierung sei, religiöse Wahrheit mit dem bürgerlichen Schwerte zu vertheidigen, ebenso sehr ein Ketzer war, als ein Mensch, der die Trinitätslehre läugnete.

Wieder, Sir, nehmen wir den Fall der wesleyanischen Methodisten. Sie sind eifrig gegen diese Bill. Sie halten es für monströs, daß eine ursprünglich für Leute, welche einer Classe von Lehren zugethan waren, erbaute Kapelle im Besitze von Leuten sein sollte, welche einer anderen Classe von Lehren zugethan sind. Ich würde ihnen rathen, zu erwägen, ob sie nicht in der Geschichte ihrer eignen Gesellschaft Gründe finden können, ein wenig nachsichtiger zu sein. Welches waren die Ansichten jenes großen und guten Mannes, ihres Gründers, über die Frage, ob nicht bischöflich ordinirte Männer rechtmäßig das heilige Abendmahl spenden könnten? Er sagte seinen Anhängern, daß Laienspendung eine Sünde sei, die er niemals dulden könne. Das waren die eignen Worte, die er gebrauchte, und ich glaube, daß während seiner Lebzeit das heilige Abendmahl niemals an irgend einer gottesdienstlichen Stätte,

die unter seinem Einfluß stand, von Laien gespendet worden ist. Nach seinem Tode aber wurde die der Laienspendung günstige Stimmung stark und allgemein unter seinen Schülern. Die Conferenz gab dieser Stimmung nach. Die Folge ist, daß jetzt in jeder Kapelle, welche zu Wesley gehörte, Diejenigen, welche sich des Namens Wesleyaner rühmen, jeden Sacramentssonntag etwas begehen, das Wesley für eine Sünde erklärte, die er niemals dulden werde. Und doch scheuen sich diese selben Personen nicht, uns in lautem und zornigem Tone zu sagen, daß es Betrug, directer Betrug sei, wenn eine Gemeinde, die von ihren ursprünglichen Lehren abgewichen, ihre ursprünglichen Dotationen behalte. Ich glaube, Sir, daß, wenn Sie Sich weigern, diese Bill anzunehmen, die Gerichtshöfe bald einige knotige Fragen zu entscheiden haben werden, von denen sich die Methodisten zur Zeit wenig träumen lassen.

Es hat mir, ich gestehe es, sehr wehe gethan, die unbillige und bittere Weise zu bemerken, in welcher nur zu Viele der protestantischen Nichtconformisten diese Bill bekämpft haben. Die Opposition der Landeskirche ist vergleichungsweise mild und maaßvoll gewesen, und doch wären wir weniger berechtigt gewesen, von der Landeskirche Milde und Mäßigung zu erwarten. Es ist sicherlich nicht recht, aber es ist sehr natürlich, daß eine alte und reichdotirte, mit der Krone und der Aristokratie eng verknüpfte, im Parlament mächtige, in den Universitäten herrschende Kirche zuweilen vergessen kann, was man ärmeren und demüthigeren christlichen Gesellschaften schuldet. Aber wenn ich ein Geschrei nach nichts Geringerem als Verfolgung von Leuten erheben höre, welche wieder und wieder innerhalb meiner eignen Erinnerung genöthigt gewesen sind, zu ihrer eignen Vertheidigung die Grundsätze der Duldung anzurufen, so kann ich nicht umhin, mit Unwillen gemischtes Erstaunen zu empfin-

den. Und was vor allem sowohl mein Erstaunen, als meinen Unwillen erregt, ist: daß die Lärmendsten unter den lärmenden Gegnern der Bill, die wir in Erwägung haben, einige Sectirer sind, die uns gerade in diesem Augenblicke auffordern, eine andere Bill von genau derselben Art zu ihrem eignen Nutzen zu beschließen. Ich spreche von jenen irischen Presbyterianern, welche um ein ex post facto Gesetz zur Bestätigung ihrer Heirathen bitten. Sehet, wie genau die Uebereinstimmung zwischen dem Falle dieser Heirathen und dem Falle dieser Kapellen ist. Die irischen Presbyterianer haben eine lange Reihe von Jahren hindurch fortgefahren, sich nach ihren eignen Formen zu verheirathen. Die Unitarier haben eine lange Reihe von Jahren hindurch fortgefahren, gewisses Besitzthum innezuhaben, zu verbessern, zu verschönern. In keinem von beiden Fällen erhob sich in dem redlichsten, in dem gewissenhaftesten Gemüthe irgend ein Zweifel in Betreff des Rechtes. Endlich, um dieselbe Zeit, wurde sowohl die Giltigkeit der presbyterianischen Heirathen, als die Giltigkeit des Rechtstitels bestritten, nach welchem die Unitarier ihre Kapellen besaßen. Die zwei Fragen kamen an die Gerichtshöfe. Die Gerichtshöfe erklärten, mit großem Widerstreben, mit großem Schmerze, daß weder in dem Falle der Heirathen, noch in dem Falle der Kapellen, Verjährung dem Buchstaben des Gesetzes entgegengehalten werden könne. In beiden Fällen besteht ein gerechter Anspruch auf eine Abhilfe, die nur die Legislatur gewähren kann. In Beiden ist die Legislatur geneigt, diese Abhilfe zu gewähren. Aber das will den orthodoxen Presbyterianer nicht befriedigen. Er verlangt mit gleichem Ungestüm zwei Dinge: daß ihm geholfen werde und daß Niemandem sonst geholfen werde. In Einem Athem sagt er uns, es würde höchst unbillig sein, ein rückwirkendes Gesetz zu seinem Besten nicht zu beschließen, und es

würde höchst unbillig sein, ein rückwirkendes Gesetz zum Besten seiner Mitdulder zu beschließen. Ich ergötzte mich nie mehr, als wie ich neulich eine Rede las, die eine Person von großem Ansehen unter den irischen Presbyterianern über die Angelegenheit dieser Heirathen gehalten. „Ist es zu dulden, daß die Mumien alter und vergessener Gesetze ausgegraben und zum Schaden der Dissenters ausgewickelt werden?" Und doch ein Paar Stunden später war dieser beredte Redner selbst scharf darüber her, zum Schaden einer anderen Parthie Dissenters eine andere Parthie Mumien auszugraben und aufzuwickeln. Ich möchte gern wissen, was er und Leute seines Schlages für Gesichter machen würden, wenn wir Hochkirchlichen denselben Ton gegen sie anstimmen wollten, den sie für angemessen halten, gegen die unitarische Gesellschaft anzustimmen; wenn wir sagen wollten: „Ihr und Diejenigen, welche ihr unterdrücken möchtet, sind gleichmäßig außerhalb unsres Sprengels. Wenn sie nach eurer Ansicht Ketzer sind, so seid ihr nach unsrer Schismatiker. Da ihr gegen sie auf dem Buchstaben des Gesetzes besteht, so wollen wir gegen euch auf dem Buchstaben des Gesetzes bestehen. Ihr macht Einwendungen gegen ex post facto Gesetze, und ihr sollt keines haben. Ihr haltet es für billig, daß Menschen, ungeachtet einer achtzig= oder neunzigjährigen Verjährung, aus einer mit ihrem eignen Gelde gebauten Kapelle, und aus einem Begräbnißplatze, wo ihre eigne Verwandtschaft liegt, vertrieben werden, weil der ursprüngliche Erwerbstitel nicht streng legal war. Wir halten es für ebenso billig, daß die Verträge, von denen ihr euch eingebildet habt, daß sie Heirathen sind, in Betreff deren aber jetzt erkannt worden ist, daß sie keine gesetzlichen Heirathen sind, als Nullitäten behandelt werden." Ich wünsche von ganzer Seele, daß Einige dieser orthodoxen Dissenters sich erinnern möchten, wie die Lehre, die sie mit soviel

Eifer gegen die Unitarier vertheidigen, nicht die ganze Summe und Wesenheit des Christenthums ist, und daß es einen Text giebt über das Andren thun, wie ihr wollt, daß sie euch thun.

Jedem einsichtsvollen Manne, der weiter nichts bezweckt, als Gerechtigkeit zu üben, wird der trinitarische Dissenter und der unitarische Dissenter, die uns jetzt um Abhilfe bitten, genau dasselbe Recht darauf zu haben scheinen. Es besteht jedoch, wie ich bekennen muß, Ein Unterschied zwischen den zwei Fällen. Die trinitarischen Dissenters sind eine starke Gemeinschaft, und besonders stark unter den städtischen Wählern. Sie sind von großem Gewicht im Staate. Einige von uns mögen vielleicht, wenn sie diesen Abend gegen die Wünsche derselben stimmen, ihre Sitze in diesem Hause gefährden. Die Unitarier andererseits sind gering an Zahl. Ihr Glaube ist unpopulär. Es ist wahrscheinlich, daß ihre Freundschaft einem Manne des öffentlichen Lebens mehr Schaden bringt, als ihre Feindschaft. Wenn es daher unter uns irgend eine Person von einem zugleich tyrannischen und feigen Naturell giebt, irgend eine Person, die in Verfolgung Genuß findet, aber durch Furcht verhindert wird, mächtige Secten zu verfolgen, so ist jetzt deren Zeit. Sie kann niemals eine bessere Gelegenheit haben, ihr Uebelwollen ohne Gefahr der Wiedervergeltung zu befriedigen. Aber was mich betrifft, so habe ich schon seit langer Zeit die Sache der religiösen Freiheit ergriffen, nicht weil diese Sache populär war, sondern weil sie gerecht war, und ich bin nicht geneigt, die Grundsätze, denen ich mein ganzes Leben hindurch treu gewesen, aus Rücksicht auf ein vorübergehendes Geschrei aufzugeben. Der Tag kann kommen und kann bald kommen, wo Diejenigen, die jetzt am lautesten in Erhebung dieses Geschreies sind, wieder, wie sie früher gewesen, um Gerechtigkeit Flehende sein mögen.

Wenn dieser Tag kommt, so will ich Andre zu verhindern suchen, sie zu bedrücken, wie ich jetzt sie zu verhindern suche, Andre zu bedrücken. In der Zwischenzeit werde ich gegen ihre Unduldsamkeit mit demselben Muthe streiten, mit dem ich künftighin für ihre Rechte zu streiten haben mag.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 26. Februar 1845.

Am 26. Februar 1845 beantragte Lord John Russell, bei der Frage, ob die Tagesordnung, wonach man in das Comité der Mittel und Wege *) gehen sollte, zu verlesen sei, das folgende Amendement:

„Daß es die Meinung dieses Hauses ist, der von Ihrer Majestät Regierung vorgeschlagene Plan, in Betreff der Zuckerzölle, gedenke, einen Unterschied zwischen ausländischem Freiarbeitszucker und ausländischem Sklavenarbeitszucker zu machen, was unausführbar und illusorisch ist, und, ohne entsprechenden Vortheil für den Consumenten, eine so große Schmälerung des Einkommens herbeiführt, daß die Beseitigung der Einkommen- und Vermögenssteuer am Ende dreier Jahre äußerst ungewiß und unwahrscheinlich wird."

Das Amendement wurde mit 236 Stimmen gegen 142 verworfen. In der Debatte wurde die folgende Rede gehalten.

Sir, wenn die jetzt zu verhandelnde Frage lediglich eine finanzielle oder eine mercantile Frage wäre, so würde ich nicht

*) Das Comité in Betreff des Einnahmebudgets, d. i. der Mittel

geneigt sein, mich Ihrer Beachtung zu bieten; *denn es ist mir* wohlbewußt, daß sich, sowohl zu Ihrer rechten, als zu Ihrer linken Hand, viele mit der Finanz= und Handelswissenschaft weit tiefer, als ich, vertraute Gentlemen befinden, und ich würde meine Pflicht weit besser zu erfüllen meinen, indem ich diesen zuhörte, als indem ich das Amt eines Lehrers übernähme. Aber, Sir, die Frage, über welche wir mit Ihrer Majestät Ministern streiten, ist weder eine finanzielle, noch eine Handelsfrage. Ich sehe nicht, daß es bestritten würde, daß, wenn wir unsre Entscheidung lediglich mit Bezug auf fiscalische und mercantile Rücksichten zu fällen hätten, wir sofort den von meinem edlen Freunde empfohlenen Plan annehmen würden. In der That, der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes*) hat das ausdrücklich zugegeben. Er sagt, daß die Minister der Krone uns aufforderten, große Geldvortheile und große commercielle Erleichterungen zu opfern, um eine Moralprincip aufrechtzuhalten. Weder in irgend einer früheren Debatte, noch in der Debatte von dieser Nacht, hat irgend Jemand zu läugnen gewagt, daß, sowohl was den öffentlichen Säckel, als was die Interessen des Handels betrifft, der von meinem edlen Freunde empfohlene Weg dem von der Regierung empfohlenen Wege vorzuziehen ist.

Die Einwendungen gegen das Amendement meines edlen Freundes sind rein moralische Einwendungen. Es liegt uns, scheint es, eine moralische Verpflichtung ob, einen Unterschied zwischen dem Erzeugniß freier Arbeit und dem Erzeugniß der Sklavenarbeit zu machen. Nun würde ich mir sehr ungern den

---

und Wege, die Staatsbedürfnisse zu decken. Der Ausdruck ist auch in dem Königreich Niederland gebräuchlich. B.

*) Mr. Gladstone.

Vorwurf zuziehen, gleichgiltig gegen moralische Verpflichtungen zu sein. Ich denke jedoch, daß es in meiner Macht steht, starke Gründe für den Glauben zu zeigen, daß die von den Ministern behauptete moralische Verpflichtung nicht vorhanden ist. Wenn es keine solche moralische Verpflichtung giebt, dann folgt, da von der anderen Seite zugegeben ist, alle fiscalischen und commerciellen Gründe ständen meinem edeln Freunde zur Seite, daß wir sein Amendement anzunehmen haben.

Der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes hat gesagt, die Regierung beanspruche nicht, in Betreff dieses Unterschiedes zwischen freier Arbeit und Sklavenarbeit mit vollkommener Consequenz zu verfahren. Es war in der That nothwendig, daß er das sagte; denn die Politik der Regierung ist augenscheinlich höchst inconsequent. Vollkommene Consequenz, das gebe ich zu, haben wir in menschlichen Angelegenheiten nicht zu erwarten. Aber gewiß giebt es eine geziemende Consequenz, die zu beobachten ist, und das scheint der sehr ehrenwerthe Gentleman selbst zu fühlen, denn er fragt, wie wir mit Schicklichkeit, wenn wir durch brasilische Sklaven erbauten Zucker zulassen, fortfahren können, im Sklavenhandel beschäftigte brasilische Schiffe anzuhalten. Dieses Argument, wie es immer mit seinem Werthe stehen möge, beruht auf der sehr richtigen Voraussetzung, daß Consequenz der Prüfstein der Aufrichtigkeit bei Individuen, bei Parteien und bei Regierungen ist. Der sehr ehrenwerthe Gentleman fühlt, wie wir Alle fühlen müssen, daß es unmöglich ist, Jemandem aufrichtige Gesinnung zuzutrauen, der bei der einen Gelegenheit einen Gewissensscrupel als Entschuldigung, eine gewisse Sache nicht zu thun, vorschützt, und bei anderen Gelegenheiten, ohne daß eine wesentliche Verschiedenheit der Umstände dawäre, dieselbe Sache ohne alles Bedenken vornimmt. Ich wünsche

nicht, ein Wort wie Heuchelei zu gebrauchen, oder dieses gehässige Laster irgend einem Gentleman auf der einen oder der anderen Seite des Hauses vorzuwerfen. Aber wer in dem einen Augenblicke erklärt, daß er sich durch eine gewisse moralische Regel gebunden fühle, und in dem nächsten Augenblicke, in einem ganz ähnlichen Falle, in offener Verläugnung dieser Regel handelt, muß sich darein ergeben, wenn nicht seine Redlichkeit, doch wenigstens seine Fähigkeit, Recht von Unrecht zu unterscheiden, sehr ernstlich in Zweifel gezogen zu sehen.

Nun, Sir, ich läugne das Vorhandensein der von der Regierung vorgeschützten moralischen Verpflichtung. Ich läugne, daß wir irgend einer moralischen Verpflichtung unterliegen, unsern Fiscalcodex in einen Strafcodex zu verwandeln, um die Fehler in den Einrichtungen unabhängiger Staaten zu verbessern. Ich sage, daß, wenn man eine solche moralische Verpflichtung als geltend voraussetzt, die Voraussetzung zu Folgerungen führt, vor denen Jeder von uns zurückscheuen würde, zu Folgerungen, welche das ganze commercielle und politische System der Welt in Verwirrung bringen würden. Ich sage, daß, wenn eine solche moralische Verpflichtung besteht, unsre Finanzgesetzgebung Eine Masse von Ungerechtigkeit und Inhumanität ist. Und ich sage noch specieller, daß, wenn eine solche moralische Verpflichtung besteht, das Budget des sehr ehrenwerthen Baronets Eine Masse von Ungerechtigkeit und Inhumanität ist.

Man beachte: ich bestreite die oberherrliche Autorität der moralischen Verpflichtung nicht. Ich stelle nicht Geldrücksichten Moralrücksichten entgegen. Ich weiß, daß es eine nicht bloß ruchlose, sondern auch kurzsichtige Politik sein würde, eine Nation wie diese durch Verletzung der Rechtsgesetze groß und blühend machen zu wollen. Was immer diese Gesetze gebieten mögen, ich bin bereit, ihnen zu gehorchen. Aber ich will nicht falsches

Spiel mit ihnen treiben, ich will sie nicht heute anführen, um dem einen Zwecke zu dienen, und sie morgen wegspötteln, um einem anderen zu dienen. Ich will nicht zwei Maaßstäbe des Rechts haben; Einen, der angewendet würde, wenn ich ein Lieblingsinteresse auf öffentliche Kosten zu sichern wünsche, und einen Andern, der angewendet würde, wenn ich die Schatzkammer wieder zu füllen und dem Handel einen Impuls zu geben wünsche. Ich will nicht doppeltes Gewicht oder doppeltes Maaß haben. Ich mag nicht heiß und kalt aus dem Munde gehen lassen, nicht fest und locker spielen, an einer Mücke ersticken wollen und ein Kameel verschlucken. Kann die Regierung dasselbe sagen? Sind die Gentlemen gegenüber bereit, in Uebereinstimmung mit ihrem eignen Princip zu handeln? Nach Gelegenheiten brauchen sie nicht lange zu suchen. Die Gesetzsammlung wimmelt von Verfügungen, die der Regel, die sie zu achten erklären, direct entgegengesetzt sind. Ich will ein einziges Beispiel aus unsern bestehenden Gesetzen nehmen, und es den Gentlemen gegenüber als einen Prüfstein, wenn ich nicht sagen darf ihrer Aufrichtigkeit, doch ihrer Befähigung zu moralischer Unterscheidung vorlegen. Nehmen wir den Artikel Tabak. Ihr laßt nicht bloß den Tabak der Vereinigten Staaten zu, der von Sklaven gebaut ist; ihr laßt nicht bloß den Cubatabak zu, der von Sklaven und, wie ihr uns sagt, von neuerdings aus Africa eingeführten Sklaven gebaut ist; sondern ihr verbietet thatsächlich dem freien Arbeiter des Vereinigten Königreichs, Tabak zu bauen. Ihr habt schon lange in eurer Gesetzsammlung Gesetze gehabt, die den Anbau von Tabak in England verboten und die Regierung ermächtigten, alle Tabakpflanzungen zu zerstören, mit Ausnahme weniger Quadratruthen, die man, zu Zwecken der Wissenschaft, in botanischen Gärten ungestört bestehen läßt. Diese Gesetze erstreckten sich

nicht auf Irland. Die freien Landleute Irlands fingen an, Tabak zu bauen. Der Anbau verbreitete sich rasch. Da stieß eure Gesetzgebung darauf herab, und wenn jetzt der irische Freisasse es wagt, mit den Sklaven Virginiens und Havannahs in Concurrenz zu treten, so schatzkammert ihr ihn, ihr ruinirt ihn, ihr rottet seine Pflanzung aus. Hier also haben wir einen Prüfstein, womit wir die Consequenz der Gentlemen gegenüber prüfen können. Ich frage euch, seid ihr bereit, ich will nicht sagen von Sklaven gebauten Tabak auszuschließen, aber von Sklaven gebautem Tabak das Monopol zu entziehen, das ihr ihm jetzt gewährt, und dem freien Arbeiter des Vereinigten Königreichs zu gestatten, unter gleichen Bedingungen, unter jeden Bedingungen, mit dem Neger zu concurriren, der unter der Peitsche arbeitet? Ich bin überzeugt, daß die sehr ehrenwerthen Gentlemen gegenüber, der erste Lord des Schatzes, der Kanzler der Schatzkammer und der vorige Präsident des Handelsamtes, Alle mit Einer Stimme antworten werden: „Nein.“ Und warum nicht? „Weil,“ sagen sie, „es dem Einkommen schaden wird. Wahr ist es,“ werden sie sagen, „der Tabak, der von Außen eingeführt wird, ist durch Sklaven gebaut, und durch Sklaven, unter denen Viele (erst) neuerdings, nicht bloß der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sondern auch Gesetz und Vertrag zum Trotz, über das atlantische Meer gebracht worden sind. Wahr ist es, die Anbauer in dem Vereinigten Königreiche sind freie Leute. Aber von dem eingeführten Tabak sind wir doch im Stande, im Zollhause einen Zoll von 600 p. C., manchmal sogar von 1200 p. C., zu erheben, und wenn Tabak hier gebaut würde, so würde es schwierig sein, eine Accisabgabe auch nur von 100 p. Ct. zu erheben. Wir können uns diesen Verlust an Einkommen nicht gefallen lassen, und wir müssen daher dem Sklavenhalter ein Monopol geben, und es

für den Freien strafbar machen, dieses Monopol anzugreifen." Ihr könnt Recht haben; aber, im Namen des gemeinen Verstandes, seid consequent. Wenn diese moralische Verpflichtung, von der ihr soviel redet, eine solche ist, welche schicklicherweise vor fiscalischen Rücksichten zurücktreten kann, so laßt uns brasilischen Zucker haben. Wenn sie über allen fiscalischen Rücksichten steht, so laßt uns wenigstens britische Schnupftabake und Cigarren haben.

Die gegenwärtigen Minister können allerdings anführen, daß sie nicht die Urheber der Gesetze seien, welche den Anbau von Tabak in Großbritannien und Irland verbieten. Das ist wahr. Die gegenwärtige Regierung fand diese Gesetze bestehend, und unstreitig liegt guter Sinn in der conservativen Doctrin, daß manche Dinge, welche nicht hätten eingeführt werden sollen, wenn sie (einmal) eingeführt sind, nicht hastig und in roher Weise umgestürzt werden dürfen. Aber was will der sehr ehrenwerthe Baronet zur Rechtfertigung seines eignen neuen Budgets geltend machen? Er begnügt sich nicht damit, Gesetze zu Gunsten von Sklaven erbauter Producte aufrechtzuhalten, die er bereits bestehend findet. Er führt einen Haufen neuer Gesetze von gleicher Wirkung ein. Er kommt mit einem Vorschlag in das Haus herunter zur gänzlichen Abschaffung der Einfuhrzölle auf rohe Baumwolle. Er rühmt sich dieses Planes. Er sagt uns, daß er in genauer Uebereinstimmung mit den gesundesten Principien der Gesetzgebung stehe. Er sagt uns, daß er ein Segen für das Land sein werde. Ich stimme mit ihm überein, und ich beabsichtige, mit ihm zu stimmen. Aber wie ist diese ganze Baumwolle erbaut? Ist sie nicht durch Sklaven erbaut? Wieder sage ich, ihr könnt Recht haben; aber, im Namen des gemeinen Verstandes, seid consequent. Ich sah, mit nicht geringem Ergötzen, vor wenig

Tagen, einen Satz von einem der Lobredner des sehr ehrenwerthen Baronets, welcher in folgender Weise lautete: „So hat dieser ausgezeichnete Staatsmann dem englischen Arbeiter einen reichen Vorrath eines höchst wichtigen Rohstoffes gegeben, und hat sich mannhaft jenen raubgierigen Whigs widersetzt, welche unser Vaterland mit in Negerblut gefärbtem Zucker zu überschwemmen wünschten.“ Ich möchte wohl wissen, mit was des sehr ehrenwerthen Baronets Baumwolle gefärbt ist.

Früherhin ist allerdings ein Versuch gemacht worden, zwischen dem Anbau von Baumwolle und dem Anbau von Zucker zu unterscheiden. Der Anbau von Zucker, ist gesagt worden, sei der Gesundheit und dem Leben der Sklaven besonders nachtheilig. Aber diese Einrede, was sie immer für einen Werth gehabt haben möge, muß jetzt aufgegeben werden; denn der sehr ehrenwerthe Baronet schlägt jetzt vor, den Zoll auf durch Sklaven erbauten Zucker, der aus den Vereinigten Staaten eingeführt wird, in einem sehr großen Maaße herabzusetzen.

Darauf ist eine neue Unterscheidung aufgestellt worden. Die Vereinigten Staaten, hat man gesagt, haben Sklaventhum; aber sie haben keinen Sklavenhandel. Ich stelle diese Behauptung in Abrede. Ich sage, daß der Zucker und die Baumwolle der Vereinigten Staaten die Früchte, nicht bloß des Sklaventhums, sondern auch des Sklavenhandels sind. Und ich sage weiter: wenn es auf der Oberfläche der Erde ein Land giebt, welches, vor Gott und Menschen, mehr, als irgend ein anderes, für das Elend und die Erniedrigung der africanischen Raçe verantwortlich ist, so ist dieses Land nicht Brasilien, dessen Erzeugniß der sehr ehrenwerthe Baronet ausschließt, sondern die Vereinigten Staaten, deren Erzeugniß er unter günstigeren Bedingungen, als je, zuzulassen vorschlägt. Es macht mir kein Vergnügen, in ein derartiges Argument ein-

zugehen. Ich halte nicht dafür, daß es die Pflicht eines Mitglieds des englischen Parlaments sei, Misbräuche zu erörtern, die in andern Gesellschaften bestehen. Eine solche Erörterung führt selten dazu, irgend eine Abstellung solcher Misbräuche hervorzubringen, und hat eine directe Tendenz zur Verwundung des Nationalstolzes und zur Entzündung nationaler Verbitterungen. Ich würde gern diesen Gegenstand vermeiden; aber der sehr ehrenwerthe Baronet läßt mir keine Wahl. Er verwandelt dieses Haus in einen Gerichtshof zu dem Zweck, die Einrichtungen unabhängiger Staaten zu kritisiren und zu vergleichen. Er sagt uns, unser Tarif sei als ein Werkzeug zur Belohnung der Gerechtigkeit und Humanität einiger auswärtigen Regierungen, und zur Bestrafung der Barbarei Anderer zu gebrauchen. Er verflechtet die theuersten Interessen meiner Vollmachtgeber mit Fragen, mit denen ich außerdem, als ein Mitglied des Parlaments, nichts zu thun haben würde. Ich würde gern über solche Fragen Schweigen beobachten. Aber es kann nicht sein. Die Handelsleute und die Standesgenossen, die ich vertrete, sagen zu mir: „Warum sollen wir, für einige Jahre gewiß, wahrscheinlich für immer, mit einer Steuer belastet sein, von welcher Diejenigen, die sie auflegen, zugeben, daß sie beschwerlich, ungleich, inquisitorisch sei? Warum sollen wir in Friedenszeit mit Lasten beschwert sein, welche ehedem für die Bedürfnisse des Kriegs verspart wurden?“ Der Papierfabrikant, der Seifenfabrikant sagt: „Warum sollen, wenn die Einkommensteuer fortdauern soll, unsre wichtigen und gedrückten Industriezweige keine Erleichterung erfahren?“ Und die Antwort ist: „Weil Brasilien sich gegen die Negerraçe nicht so gut benimmt, wie die Vereinigten Staaten.“ Kann ich es denn (da) vermeiden, einen Vergleich anzustellen? Bin ich nicht verbunden, die Wahrheit einer Behauptung zu prüfen,

welche für Die, die mich hierhergeschickt haben, so bedeutungsvolle Folgen in sich trägt? Ich muß herausssprechen, und wenn das, was ich sage, Anstoß erregt und Unannehmlichkeit hervorbringt, so ist die Regierung für diesen Anstoß und diese Unannehmlichkeit verantwortlich.

Ich behaupte demnach, daß in den Vereinigten Staaten ein nicht weniger gehässiger, oder entsittlichender, ja, wie ich in meinem Gewissen glaube, ein gehässigerer und entsittlichenderer Sklavenhandel besteht, als der zwischen Africa und Brasilien getrieben wird. Nordcarolina und Virginien sind für Louisiana und Alabama, was Congo für Rio Janeiro ist. Die Sklavenstaaten der Union theilen sich in zwei Classen: die Züchterstaaten, wo die menschlichen Lastthiere wachsen und sich vermehren und stark werden zur Arbeit, und die Zucker- und Baumwollenstaaten, nach denen diese Lastthiere geschickt werden, um zu Tode geplackt zu werden. In welchem Umfange der Handel in Menschen betrieben wird, können wir ersehen, wenn wir den Census von 1830 mit dem Census von 1840 vergleichen. Nordcarolina und Virginien sind, wie ich gesagt habe, große Züchterstaaten. Während der zehn Jahre von 1830 bis 1840 blieb die Sklavenbevölkerung Nordcarolinas fast auf gleichem Stande. Die Sklavenbevölkerung Virginiens nahm positiv ab. Gleichwohl ging, sowohl in Nordcarolina als in Virginien, die Fortpflanzung rasch vorwärts. Die Zahl der Geburten bei den Sklaven in diesen Staaten überstieg die Zahl der Todesfälle um Hunderttausende. Was wurde nun aus dem Ueberschusse? Blicket auf die Listen der südlichen Staaten, der Staaten, deren Erzeugniß der sehr ehrenwerthe Baronet gegen herabgesetzten Zoll, oder gegen gar keinen Zoll zuzulassen vorschlägt, und ihr werdet es sehen. Ihr werdet finden, daß die Zunahme in den Züchterstaaten kaum

ausgereicht hat, der Nachfrage der consumirenden Staaten zu entsprechen. In Louisiana z. B., wo wir wissen, daß die Negerbevölkerung durch grausame Arbeit aufgerieben wird und, sich selbst überlassen, sich nicht auf ihrer Zahlenhöhe erhalten würde, gab es im Jahre 1830 einhundertundsiebentausend Sklaven, im Jahre 1840 einhundertundsiebenzigtausend. In Alabama hat sich die Sklavenbevölkerung während dieser zehn Jahre weit mehr als verdoppelt; sie stieg von einhundertundsiebenzehntausend auf zweihundertunddreiundfunfzigtausend. In Mississippi hat sie sich thatsächlich verdreifacht. Sie stieg von fünfundsechszigtausend auf einhundertundfünfundneunzigtausend. Soviel über den Umfang dieses Sklavenhandels. Und was sein Wesen betrifft, so fraget jeden Engländer, der jemals in den südlichen Staaten gereist ist. Mäkler ziehen von Pflanzung zu Pflanzung, sich nach Eigenthümern umsehend, die in nicht besonderen Umständen sind und erwarten lassen, daß sie wohlfeil verkaufen werden. Hier wird ein schwarzer Junge aufgelesen, dort ein schwarzes Mädchen. Die theuersten Bande der Natur und der Ehe werden auseinandergerissen, wie nur von irgend einem Sklavencapitain auf der Küste von Guinea. Eine Koppel von drei- bis vierhundert Negern wird zusammengebracht, und dann werden diese Unglücklichen, mit Handschellen gefesselt, von bewaffneten Leuten bewacht, südwärts getrieben, wie ihr eine Heerde Ochsen nach Smithfield treiben würdet — oder vielmehr wie ihr sie nicht treiben würdet — und haben sich dann in der Zuckermühle nahe an der Mündung des Mississippi zu Tode zu arbeiten. Sehr wenige Jahre dieser Arbeit in diesem Klima reichen hin, den stämmigsten Africaner in sein Grab zu bringen. Aber er kann wohl gemißt werden. Während er rasch in vorzeitiges Greisenalter versinkt, wachsen ebenso rasch Negerknaben in Virginien zu kräftiger Mannheit

auf, die Lücke zu ersetzen, welche Grausamkeit in Louisiana machte. Gott verhüte, daß ich die Schrecken, die den Sklavenhandel in jeder Gestalt begleiten, herabschwächen sollte. Aber ich halte dies für seine schlimmste Gestalt. Schlimm genug ist es, wenn civilisirte Menschen nach einem uncivilisirten Theile der Welt schiffen, wo Sklaverei besteht, dort unglückliche Barbaren kaufen und sie zur Arbeit in einem fernen Lande wegführen; schlimm genug! Aber daß ein civilisirter Mensch, ein getaufter Mensch, ein Mensch, der stolz darauf ist, der Bürger eines freien Staates zu sein, ein Mensch, der eine christliche Kirche besucht, Sklaven zur Ausfuhr züchtet, und, wenn die ganze schauerliche Wahrheit gesagt werden muß, sogar Sklaven zur Ausfuhr erzeugt, Kinder, manchmal seine eignen Kinder, von frühester Jugend auf um ihn herumhüpfen sieht, ihr Aufwachsen beobachtet, mit ihren Gesichtern vertraut wird, und sie dann für vier- oder fünfhundert Dollars den Kopf verkauft und sie fortschickt, um in einem fernen Lande ein Leben zu führen, welches ein langsamer Tod ist, ein Leben, von dem das Beste, was sich davon sagen läßt, ist, daß es sicher ist, kurz zu sein: das, ich gestehe es, erregt einen Schauder, der selbst den Schauder übersteigt, welchen jener Sklavenhandel erregt, der der Fluch der africanischen Küste ist. Und bemerket: ich spreche nicht von irgend einem seltenen Falle, von irgend einem Beispiel ungewöhnlicher Schlechtigkeit. Ich spreche von einem so regelmäßigen Handel, wie der Handel in Ferkeln zwischen Dublin und Liverpool, oder wie der Handel in Kohlen zwischen dem Tajo und der Themse.

Es giebt einen anderen Punkt, auf den ich hinweisen muß. Ich hege keinen Wunsch, das Sklaventhum, wie es in Brasilien besteht, in Schutz zu nehmen; aber das sage ich, daß das Sklaventhum, wie es in Brasilien besteht, zwar ein furcht-

bares Uebel ist, mir aber doch ein viel weniger hoffnungsloses Uebel zu sein scheint, als das Sklaventhum, wie es in den Vereinigten Staaten besteht. Bei Abschätzung des Charakters der Negersklaverei dürfen wir niemals einen höchst bedeutsamen Zug vergessen; einen Zug, der dem Sklaventhum, wie es den Griechen und Römern bekannt war, abging; einen Zug, der dem Sklaventhum, wie es sich in Europa während des Mittelalters zeigte, abging; ich meine die Antipathie der Farbe. Wo diese Antipathie in einem hohen Grade besteht, da ist es schwer zu begreifen, wie die weißen Herren und die schwarzen Arbeiter jemals, wie die Herren und Leibeignen in vielen Theilen der alten Welt gethan haben, in Einem freien Gemeinwesen verschmelzen sollen. Nun ist diese Antipathie notorisch in den Vereinigten Staaten viel stärker, als in Brasilien. In Brasilien sind die freien Farbigen zahlreich. Sie werden nicht von ehrenvollen Berufszweigen ausgeschlossen. Ihr könnt sie unter Kaufleuten, Aerzten, Juristen finden; Viele von ihnen tragen die Waffen; Einige von ihnen sind zu den heiligen Weihen zugelassen worden. Jeder, der da weiß, welche Würde, welche Heiligkeit die römische Kirche der Person eines Priesters zuschreibt, der wird sofort die gewichtigen Folgerungen erkennen, die sich aus diesem letzteren Umstande ergeben. Es ist keinesweges ungewöhnlich, einen weißen Beichtenden vor dem geistlichen Tribunal eines Negers knieen, seine Sünden einem Neger bekennen, von einem Neger Absolution empfangen zu sehen. Es ist keinesweges ungewöhnlich, einen Neger das heilige Abendmahl einem Kreise von Weißen spenden zu sehen. Ich brauche dem Hause nicht zu sagen, welche Bewegungen des Erstaunens und der Wuth ein solches Schauspiel in Georgien oder Südcarolina hervorrufen würde. Indem ich daher vollständig zugebe, wie ich es thue, daß das brasilianische Sklaven-

thum ein furchtbares Uebel ist, muß ich gleichwohl sagen, daß, wenn ich aufgefordert wäre, zu erklären, ob ich die Aussichten der africanischen Raçe in Brasilien oder in den Vereinigten Staaten für im Ganzen genommen besser halte, ich sofort antworten würde, daß sie in Brasilien besser seien. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß in achtzig bis hundert Jahren die schwarze Bevölkerung Brasiliens frei und glücklich sein kann. In den Vereinigten Staaten sehe ich keine vernünftige Aussicht zu einer solchen Aenderung.

Der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes hat viel über jenes System der Seepolizei gesprochen, wodurch wir versucht haben, die große Heerstraße der Nationen von Sklavenhändlerschiffen zu säubern. Nun wie ist das Verfahren Brasiliens und wie ist das Verfahren der Vereinigten Staaten in Betreff dieses Polizeisystemes gewesen? Brasilien ist auf das System eingegangen; die Vereinigten Staaten haben dem System jegliches Hinderniß in den Weg gelegt. Welche Ansicht Ihrer Majestät Minister in Betreff des Durchsuchungsrechtes hegen, wissen wir aus einem Schreiben des Mylord Aberdeen, das vor einigen wenigen Tagen auf unsre Tafel gelegt worden ist. Ich glaube, daß ich den Sinn dieses Schreibens richtig darlege, wenn ich sage, daß der edle Earl das Durchsuchungsrecht als ein wirksames Mittel, und als das einzige wirksame Mittel betrachtet, den Sklavenhandel zur See zu verhüten. Er äußert sehr ernste Zweifel, ob irgend ein Ersatz aufzufinden sei. Ich glaube, daß dieser Zügel ein sehr werthvoller sein würde, wenn alle Nationen sich ihm fügten, und ich zolle der Humanität Beifall, welche aufeinanderfolgende britische Verwaltungen bewogen hat, sich um die Erlangung der Mitwirkung fremder Mächte zu einem so trefflichen Plane zu bemühen. Brasilien willigte ein, das Durchsuchungs-

recht zuzulassen; die Vereinigten Staaten weigerten sich, und durch ihre Weigerung entzogen sie dem Durchsuchungsrecht seinen halben Werth. Sich nicht damit begnügend, die Zulassung des Durchsuchungsrechtes zu verweigern, bestritten sie sogar das Untersuchungsrecht*), ein Recht, von welchem kein unparteiischer Publicist in Europa zugeben wird, daß es in genauer Uebereinstimmung mit dem Völkerrecht steht. Auch war das noch nicht alles. In jedem Theile des europäischen Continents haben sich die diplomatischen Agenten des Cabinets von Washington angestrengt, andere Nationen zur Nachahmung des Beispieles der Vereinigten Staaten zu vermögen. Ihr könnt das Schreiben des General Cass nicht vergessen haben. Ihr könnt die Ausdrücke nicht vergessen haben, in denen seine Regierung ihm ihre Billigung seines Verfahrens mittheilte. Ihr wißt so gut wie ich, daß, wenn die Vereinigten Staaten sich dem Durchsuchungsrecht unterworfen hätten, in Frankreich kein Geschrei gegen dieses Recht erhoben worden sein würde. Auch tadele ich die Franzosen nicht so sehr. Es ist nur natürlich, daß, wenn Eine Seemacht es zu einem Ehrenpunkte macht, uns dieses Recht zu verweigern, andre Seemächte denken, sie könnten nicht ohne Erniedrigung einen andern Weg einschlagen. Der sehr ehrenwerthe Gentleman sagt, wenn wir dem Amendement meines edlen Freundes beistimmten, so würden wir nicht länger im Stande sein, das Durchsuchungsrecht zu behaupten. Sir, wir brauchen uns um dieses Recht nicht zu kümmern. Es ist schon dahin. Wir haben eingewilligt, mit Frankreich über die Angelegenheit zu unterhandeln. Jedermann weiß, wie diese Unterhandlung ablaufen wird. Die französische

*) Das Vorlegenlassen der Seepapiere; Right of visit im Gegensatze zu dem Right of Search, dem Durchsuchungsrecht. B.

Flagge wird von der Durchsuchung eximirt werden; Spanien wird unverzüglich ähnliche Exemtion verlangen, wenn es sie nicht bereits erlangt hat, und ihr mögt sie es ebensowohl, mit guter Miene und ohne Sträuben, haben lassen. Denn ein Durchsuchungsrecht, von dem die Flaggen Frankreichs und Americas eximirt sind, ist keines Streites werth. Das einzige System demnach, das, nach der Ansicht der Minister Ihrer Majestät, noch wirksam zur Verhinderung des Sklavenhandels zur See befunden worden ist, ist thatsächlich aufgegeben. Und wer ist dafür verantwortlich? Die Vereinigten Staaten Americas. Selbst an dem Sklavenhandel zwischen Africa und Brasilien trägt nicht die brasilianische Regierung, sondern die der Vereinigten Staaten die Hauptschuld. Und doch schlägt der sehr ehrenwerthe Baronet vor, Brasilien für den Sklavenhandel zu bestrafen, und in demselben Athem schlägt er vor, den Vereinigten Staaten Gunst zu erweisen, weil die Vereinigten Staaten von dem Verbrechen des Sklavenhandels rein seien. Ich danke dem sehr ehrenwerthen Gentleman dem vorigen Präsidenten des Handelsamtes, daß er mich an Mr. Calhoun's Schreiben erinnert hat. Ich hätte keine bessere Erläuterung meines Argumentes wünschen können. Wer immer dieses Schreiben gelesen hat, mag sagen, welches das Land ist, das, wenn wir es auf uns nehmen, die Beschwerden Africas zu rächen, das erste Ziel unsres Unwillens sein müsse. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich auf eine schlimme Höhe gestellt, nach welcher Brasilien niemals gestrebt hat und welche Brasilien, selbst wenn es danach strebte, niemals erreichen könnte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich förmlich zum Patron, zum Vorkämpfer der Negersklaverei durch die ganze Welt, zum bösen Genius, zum Ahriman der africanischen Raçe erklärt, und scheint auf diese schmähliche und gehässige

Auszeichnung stolz zu sein. Ich begreife wohl, daß ein americanischer Staatsmann sagen kann: „Sklaverei ist ein furchtbares Uebel; aber wir fanden sie bei unsrer Geburt vor; wir sehen zur Zeit keinen Weg, uns ihrer zu entledigen, und wir müssen sie ertragen, so gut wir können.“ Gute und erleuchtete Menschen mögen eine solche Sprache führen; aber nicht so ist die Sprache des americanischen Cabinets. Dieses Cabinet wird von einem propagandistischen Geiste getrieben und bemüht sich für Verbreitung von Knechtschaft und Barbarei mit einem solchen Feuer, wie es keine andere Regierung jemals in der Sache der Freiheit und Civilisation bewiesen. Ja noch mehr, man hält zu Washington die Doctrin fest, daß diese heilige Sache die unheiligsten Mittel heilige. Diese Zeloten des Sklaventhums halten sich für berechtigt, rechts und links, den öffentlichen Verträgen und dem Völkerrechte zum Trotz, Nachbarländern, welche freie Institutionen besitzen, Provinzen zu entreißen, und dies eingestandenermaßen zu dem Zwecke, den größten Fluch, der die Menschheit bedrückt, über einen weiteren Raum zu verbreiten. Sie stellen sich an die Spitze des Sklaventreiberinteresses in der ganzen Welt, gerade wie Elisabeth sich an die Spitze des protestantischen Interesses stellte, und wo immer ihre Lieblingsinstitution in Gefahr ist, sind sie bereit, ihr beizustehen, wie Elisabeth den Holländern beistand. Das halte ich demnach für erwiesen, daß unter allen jetzt bestehenden Gesellschaften die Republik der Vereinigten Staaten, soviel das Sklaventhum und den Sklavenhandel anlangt, die meiste Schuld trägt.

Nun also komme ich zu dem Budget des sehr ehrenwerthen Baronets. Er sagt uns, daß er brasilischen Zucker nicht zulassen will, weil die brasilische Regierung Sklaventhum duldet und bei dem Sklavenhandel durch die Finger sieht, und er sagt

uns gleichzeitig, daß er die von Sklaven erbaute Baumwolle und den von Sklaven erbauten Zucker der Vereinigten Staaten zulassen will. Ich bin ganz außer Stande zu begreifen, wie er seine Consequenz vertheidigen will. Er sagt uns, wenn wir den Vorschlag meines edlen Freundes annähmen, so würden wir dem Sklavenhandel zwischen Africa und Brasilien einen Stimulus geben. Mag das sein. Aber ist es nicht eben so klar, daß, wenn wir die eignen Vorschläge des sehr ehrenwerthen Baronets annehmen, wir dem Sklavenhandel zwischen Virginien und Louisiana einen Stimulus geben? Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß, sobald der Inhalt seines Budgets auf der anderen Seite des atlantischen Meeres bekannt wird, der Sklavenhandel thätiger sein wird, als er in diesem Augenblicke ist; daß die Mäkler in menschlichem Fleisch und Blut geschäftiger sein werden, als je; daß die Koppeln gefesselter Neger, die nach Süden ihrem Verhängniß zurücken, auf jeder Straße zahlreicher sein werden. Das werden die Früchte der Maaßregel des sehr ehrenwerthen Baronets sein. Gleichwohl sagt er uns, daß dieser Theil seines Budgets nach richtigen Principien entworfen sei und dem Lande großen Vortheil bringen werde, und er sagt uns die Wahrheit. Ich gedenke mit ihm zu stimmen, und ich kann, nach meinen eignen Principien, die Stimme, welche ich abgeben werde, vollkommen mit meinem Gewissen vereinigen. Wie der sehr ehrenwerthe Baronet das Verfahren, das er einschlägt, mit seinem Gewissen vereinigen kann, bin ich außer Stande, zu begreifen, und bin ich nicht wenig neugierig, zu erfahren. Niemand ist fähiger, als er, jeder Sache, die er übernimmt, Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, und es würde anmaßend von mir sein, der Vertheidigung zuvorzukommen, die er vorzutragen beabsichtigt. Aber ich hoffe, das Haus wird mir, als Einem, der tiefen Antheil

an diesem Gegenstande nimmt, gestatten, jetzt die Gründe zu erklären, welche mich überzeugen, daß ich für die Vorschläge des sehr ehrenwerthen Baronets in Betreff der Production der Vereinigten Staaten stimmen muß. Indem ich diese Gründe auseinandersetze, setze ich zugleich die Gründe auseinander, die mich bestimmen, heute Abend mit meinem edlen Freunde zu stimmen.

Ich sage demnach, Sir, daß ich die oberste Autorität der moralischen Verpflichtungen vollkommen zugebe. Aber es ist wichtig, daß wir das Wesen und den Umfang dieser Verpflichtungen genau erkennen. Wir sind klar verpflichtet, Niemandem Unrecht zu thun. Ja noch mehr, wir sind verpflichtet, alle Menschen mit Wohlwollen zu betrachten. Jedem Einzelnen aber und jeder Gesellschaft hat die Vorsehung eine Sphäre angewiesen, innerhalb deren das Wohlwollen besonders thätig sein soll, und wenn ein Individuum, oder eine Gesellschaft das, was innerhalb dieser Sphäre liegt, vernachlässigt, um auf außerhalb Liegendes zu achten, so ist es wahrscheinlich, daß Nachtheil und nicht Gutes herauskommen wird.

Es ist so im Privatleben. Wir würden nicht gerechtfertigt sein, wenn wir einem Fremden Unrecht thäten, um uns oder Denen, die uns am theuersten sind, einen Vortheil zu schaffen. Jeder Fremde ist durch die Gesetze der Humanität berechtigt, von uns gewisse vernünftige gute Dienste zu verlangen. Aber es ist nicht wahr, daß wir ebenso verpflichtet wären, uns zum Besten eines bloßen Fremden zu mühen, wie wir verpflichtet sind, uns zum Besten unsrer eignen Verwandten zu mühen. Ein Mann, der seine Frau und Kinder beschwerlichen Entbehrungen unterwürfe, um irgend einen Ausländer, den er nie gesehen, selbst vom äußersten Verderben zu retten, würde nicht gerechtfertigt sein. Und wenn Jemand so albern

und verkehrt wäre, seine eigne Familie Hunger leiden zu lassen, um ihm unbekannten Leuten zu helfen, so kann wenig Zweifel sein, daß seine armselige Mildthätigkeit weit mehr Elend als Glück erzeugen würde.

Es ist ebenso mit Nationen. Kein Staatsmann soll anderen Ländern Unrecht thun, um seinem eignen Lande Vortheil zu bringen. Kein Staatsmann soll irgend eine gute Gelegenheit vorübergehen lassen, wo er fremden Nationen solche gute Dienste leisten kann, die er ohne Verletzung der Pflicht zu leisten vermag, welche er der Gesellschaft schuldet, deren Mitglied er ist. Aber bei alle dem ist unser Vaterland unser Vaterland und hat den ersten Anspruch auf unsre Rücksicht. Es ist, meine ich, nichts Engherziges in dieser Vaterlandsliebe. Ich sage nicht, daß wir das Glück einer besonderen Gesellschaft dem Glücke der Menschheit vorzuziehen hätten; aber ich sage, daß, indem wir uns bemühen, das Glück der Gesellschaft zu befördern, mit der wir am nächsten verbunden sind und mit der wir am besten bekannt sind, wir mehr zur Beförderung des Glückes der Menschheit thun werden, als wenn wir uns mit Sachen zu thun machen, die wir nicht vollkommen verstehen und nicht wirksam überwachen können.

Es hängen große Uebelstände mit dem Fabriksystem in diesem Lande zusammen. Einige dieser Uebelstände könnten, wie ich zu glauben geneigt bin, durch die Gesetzgebung beseitigt oder gemildert werden. Ueber diesen Punkt denken Viele meiner Freunde anders, als ich, aber wir Alle stimmen in der Ansicht überein, daß es die Pflicht eines britischen Gesetzgebers ist, den Gegenstand aufmerksam und mit einem ernsten Gefühl seiner Verantwortlichkeit zu erwägen. Es bestehen auch in Rußland große sociale Uebelstände. Die Landleute jenes Reiches befinden sich in einem Zustande der Knechtschaft. Der

russische Souverain ist durch die feierlichsten Verpflichtungen verbunden, zu erwägen, ob er irgend etwas zur Verbesserung der Lage dieses zahlreichen Theiles seiner Unterthanen thun kann. Wenn wir uns unsrer Fabrikkinder annehmen und er sich seiner Bauern annimmt, so kann viel Gutes geschehen. Würde aber irgend etwas Gutes geschehen, wenn der Kaiser von Rußland und das britische Parlament ihre Functionen umtauschen wollten; wenn er die Weber von Lancashire unter seinen Schutz nehmen wollte; wenn wir die Bauern an der Wolga unter unsern Schutz nehmen wollten; wenn er sagen wollte: „ihr sollt mir keinen Kattun nach Rußland schicken, bis ihr eine Zehnstundenbill *) angenommen habt"; wenn wir sagen wollten: „ihr sollt keinen Hanf oder Talg nach England schicken, bis ihr eure Leibeigenen emancipirt".

Nach diesen Grundsätzen, die mir die Grundsätze des klaren gemeinen Verstandes zu sein scheinen, kann ich das ganze Verfahren, das ich in Betreff des Sklaventhums eingeschlagen habe, vor meinem Gewissen und, wie ich hoffe, vor meinem Vaterlande rechtfertigen. Als ich zuerst in das Parlament kam, bestand das Sklaventhum noch in den britischen Gebieten. Ich nahm, wie das auch ganz natürlich war, großes Interesse an der Sache. Ich bethätigte mich, meiner Stellung und dem Maaße meiner Fähigkeiten entsprechend, zu Gunsten der Bedrückten. Ich scheute vor keinem persönlichen Opfer in dieser Sache zurück. Ich erwähne das nicht, um mich dessen zu rühmen. Es war nicht mehr, als meine Pflicht. Der sehr ehrenwerthe Gentleman der Staatssecretair für das innere Departement weiß, daß ich im Jahre 1833 einen Theil der Maaßregel, welche die Regierung Lord Grey's in Betreff

*) Zur Beschränkung der Arbeitszeit in den Fabriken. B.

des Sklaventhums vorschlug, misbilligte. Ich war im Amte, und das Amt war mir damals so wichtig, als es irgendwem sein kann. Ich legte meine Abgangserklärung in die Hände des Lord Spencer, und sprach sowohl als stimmte gegen die Verwaltung. Zu meiner Verwunderung weigerte er sich, meine Verzichtleistung anzunehmen und ich blieb im Amte; aber einige Tage lang betrachtete ich mich als außer dem Dienste der Krone. Ich wirkte gleichzeitig von Herzen mit, dem Lande eine schwere Last zu dem Zwecke der Entschädigung der Pflanzer aufzulegen. Ich that das, weil ich mich, als ein Mitglied einer britischen Legislatur, für verpflichtet hielt, was es auch mir und meinen Vollmachtgebern kosten möge, einen schlimmen Flecken aus den britischen Gesetzen zu entfernen, und den von Personen, die als britische Unterthanen unter meiner Fürsorge standen, erfahrenen Nachtheilen abzuhelfen. Aber meine speciellen Verpflichtungen in Betreff der Negersklaverei hörten auf, als das Sklaventhum selbst in dem Theile der Welt aufhörte, für dessen Wohlfahrt ich als ein Mitglied dieses Hauses verantwortlich war. Was die Schwarzen in den Vereinigten Staaten anlangt, so habe ich Theilnahme für sie, Gott weiß es. Aber ich bin nicht ihr Vormund. Ich stehe nicht in demselben Verhältnisse zu den Sklaven von Louisiana und Alabama, in dem ich ehedem zu den Sklaven von Demerara und Jamaica stand. Ich bin auf der anderen Seite durch die feierlichsten Verpflichtungen verbunden, die Interessen von Millionen meiner eignen Landsleute zu befördern, die sich zwar keinesweges in einem so elenden und herabgewürdigten Zustande befinden, wie der der Sklaven in den Vereinigten Staaten, die aber von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang angestrengt arbeiten, um einen dürftigen Unterhalt zu erlangen; die oft kaum im Stande sind, sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu

schaffen, und deren Loos erleichtert werden würde, wenn ich ihnen neue Märkte eröffnen und sie von Steuern befreien könnte, welche jetzt schwer auf ihrer Betriebsamkeit lasten. Ich sehe klar, daß ich, durch Ausschließung des Erzeugnisses der Sklavenarbeit aus unsern Häfen, meinen Mitunterthanen und Vollmachtgebern großes Uebel zuziehen würde. Das Gute aber, das ich, durch Einschlagung eines solchen Weges, den Negern der Vereinigten Staaten erzeugen könnte, scheint mir sehr problematisch. Daß wir durch Zulassung mit Sklaven erbauter Baumwolle und mit Sklaven erbauten Zuckers in gewissem Sinne Sklaventhum und Sklavenhandel ermuntern, mag wahr sein. Aber ich zweifele, ob wir, durch Verwandlung unsres Fiscalcodex in einen Strafcodex zur Beschränknng der Grausamkeit der americanischen Pflanzer, nicht im Ganzen den Negern mehr Schaden als Nutzen bringen würden. Keine unabhängige Nation wird es dulden, daß ihr eine andere Nation sagt: „wir sind tugendhafter als ihr; wir haben über eure Institutionen zu Gericht gesessen; wir finden, daß sie schlecht sind, und, zu einer Strafe für eure Vergehen, verurtheilen wir euch, höhere Abgaben in unserm Zollhause zu bezahlen, als wir von der übrigen Welt verlangen". Eine solche Sprache erweckt natürlich die Empfindlichkeit der Ausländer. Ich kann ihnen ihre Empfindlichkeit nachsehen. Denn ich selbst sympathisire mit ihnen. Ich weiß, daß Irland schlecht regiert worden ist, und ich habe mein Bestes gethan und gedenke es ferner zu thun, seinen Beschwerden abzuhelfen. Aber wenn ich ein New-Yorker Journal in die Hand nehme und darin den Bombast von Präsident Taylor's Sohn lese, so widert mich eine so unverschämte Albernheit dergestalt an, daß ich einen Augenblick geneigt bin, zu läugnen, daß Irland irgend einen Grund, von welcher Art auch, sich zu beschweren habe. Es scheint mir,

wenn das Sklaventhum in den Vereinigten Staaten jemals friedlich erlöschen soll, so muß diese große und glückliche Aenderung durch die Bemühungen jener erleuchteten und achtungswerthen americanischen Bürger herbeigeführt werden, welche das Sklaventhum so sehr hassen, wie wir es hassen. Auch kann ich mich der Besorgniß nicht enthalten, daß, wenn das britische Parlament sich zum Beschützer und Rächer der americanischen Sklaven erklären wollte, der Stolz dieser trefflichen Personen wachgerufen werden würde. Es könnte zu einem Punkte der Nationalehre bei ihnen werden, an einer Institution zu halten, die sie bisher als eine Nationalschmach betrachtet haben. Wir würden daher dem Neger keine Wohlthat erzeugen und wir würden gleichzeitig unsern eignen Landsleuten grausame Leiden bereiten.

Aus diesen Gründen, Sir, kann ich, mit einem reinen Gewissen, für die Vorschläge des sehr ehrenwerthen Baronets in Betreff der Baumwolle und des Zuckers der Vereinigten Staaten stimmen. Aber aus genau denselben Gründen kann ich mit einem reinen Gewissen für das Amendement meines edlen Freundes stimmen. Und ich gestehe, daß ich mich sehr wundern werde, wenn der sehr ehrenwerthe Baronet im Stande ist, irgend einen Unterschied zwischen den Fällen nachzuweisen.

Ich habe Sie zu lange abgehalten, Sir; und doch findet sich Ein Punkt, auf den ich Bezug nehmen muß; ich meine das Raffiniren. Hat man jemals von einer solchen Unterscheidung gehört? Ist irgend etwas der Art in den ganzen Zwiegesprächen Pascal's mit dem alten Jesuiten zu finden? Nicht um die Welt sollen wir eine Unze brasilischen Zuckers haben. Aber wir führen das verwünschte Ding ein; wir verarbeiten es; wir wenden unsre Kunst und Maschinerie an, es dem Auge

und dem Gaumen anlockender zu machen; wir führen es nach Livorno und Hamburg aus; wir säckeln von alle dem einen Profit ein, und dann nehmen wir eine pharisäische Miene an, und danken Gott, daß wir nicht sind wie diese ruchlosen Italiener und Deutschen, die sich kein Bedenken machen, von Sklaven gebauten Zucker zu verzehren. Gewiß, diese Sophisterei ist nur der schlechtesten Classe falscher Zeugen würdig. „Ich falsch schwören! Nicht um die Welt. Ich küßte bloß meinen Daumen; ich brachte meine Lippen nicht an die Kalbshaut." *) Ich erinnere mich an etwas der Moral des sehr ehrenwerthen Baronets sehr Aehnliches in einer spanischen Novelle, die ich vor langer Zeit gelesen. Ich bitte das Haus um Verzeihung, daß ich es mit einer solchen Posse aufhalte; aber die Geschichte dient sehr zur Sache. Ein sich herumtreibender Bursche, eine Art Gil Blas, wird in den Dienst eines reichen alten Silberschmieds, eines höchst frommen Mannes, genommen, der beständig seinen Rosenkranz betet, der täglich die Messe hört und die Feste und Fasten der Kirche mit der äußersten Gewissenhaftigkeit beobachtet. Der Silberschmied predigt jederzeit Ehrlichkeit und Frömmigkeit. „Niemals," wiederholt er beständig seinem jungen Gehilfen, „niemals rühre etwas an, das nicht dein eigen ist; niemals nimm dir Freiheiten mit geheiligten Dingen heraus." Kirchenraub, als Diebstahl mit Entweihung verbindend, ist die Sünde, vor der er den tiefsten Abscheu hat. Eines Tages, während er nach seiner gewöhnlichen Weise predigt, kommt ein übelaussehender Bursche in den Laden, mit einem Sack unter dem Arme. „Wollt ihr das kaufen?" sagt der Besuchende, und bringt aus dem Sacke einiges Kirchenge-

---

*) D. h. an den Einband des Buches, worauf der Eid abgelegt wird. B.

räth und ein reiches silbernes Crucifix hervor. „Es kaufen!“ ruft der fromme Mann. „Nein, auch nicht anrühren; nicht um die Welt. Ich weiß, wo ihr es herhabt. Elender, der ihr seid, tragt ihr keine Sorge für eure Seele?“ „Nun gut,“ sagt der Dieb, „wenn ihr es nicht kaufen wollt, wollt ihr es nicht für mich einschmelzen?“ „Es einschmelzen!“ antwortet der Silberschmied, „das ist eine ganz andere Sache.“ Er nimmt die Kelche und das Crucifix mit einer Zange; das so gefaßte Silber wird in den Schmelztiegel gebracht, geschmolzen und dem Dieb ausgehändigt, welcher fünf Pistolen erlegt und sich mit seiner Beute fortmacht. Der junge Diener staunt über diese seltsame Scene. Aber der Meister nimmt sehr ernst seine Vorlesung wieder auf. „Mein Sohn,“ sagt er, „lasse dich durch diesen kirchenräuberischen Buben warnen, und nimm dir ein Beispiel an mir. Bedenke, was für eine Last von Schuld auf seinem Gewissen liegt. Du wirst ihn in Kurzem hängen sehen. Aber was mich betrifft, so sahst du, daß ich das gestohlene Gut nicht anrühren wollte. Ich hebe diese Zangen für solche Gelegenheiten auf. Und so wachse ich in der Furcht Gottes und weiß einen ehrlichen Pfennig wuchern zu lassen.“ Ihr sprecht von Moralität. Was kann unmoralischer sein, als selbst den Namen der Moralität zum Gelächter zu machen, indem man Unterscheidungen macht, wo keine Unterschiede vorhanden sind? Ist es nicht genug, daß diese unredliche Casuistik schon unsre Theologie vergiftet hat? Ist es nicht genug, daß eine Parthie Wortspiele ersonnen worden ist, unter deren Schirme ein Theolog die schlimmsten Lehren der römischen Kirche behaupten kann, und daneben die beste Pfründe der englischen Kirche behaupten kann? Halten wir wenigstens die Debatten dieses Hauses von der Sophisterei des Tractats Nummer Neunzig frei.

Und nun wundert sich der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes, daß andre Nationen unsern Abscheu vor Sklaventhum und vor dem Sklavenhandel für bloße Heuchelei halten? Nun, Sir, wie sollte das anders sein? Und wenn der Vorwurf uns Schaden thut, wem haben wir dafür zu danken? Wie zahlreich und böswillig unsre Verkleinerer sind, Keiner von ihnen war jemals so abgeschmackt, uns, weil wir durch Sklaven gebauten Tabak und durch Sklaven gebaute Baumwolle nehmen, der Heuchelei zu beschuldigen, bis die Regierung über die Zulassung durch Sklaven gebauten Zuckers Scrupel zu affectiren begann. Natürlich fing Jedermann an, sobald unsre Minister der ganzen Welt pomphaft verkündigten, daß unser Fiscalsystem auf ein neues und erhabenes Moralprincip gegründet sei, zu fragen, ob wir dieses Princip consequent befolgten. Es bedurfte viel weniger Scharfsinns und viel weniger Uebelwollens, als die unsrer Nachbarn, um zu entdecken, daß dieser Haß des durch Sklaven gebauten Erzeugnisses bloße Grimasse sei. Sie sehen, daß wir nicht bloß mittelst des Sklaventhums und des Sklavenhandels erzeugten Tabak nehmen, sondern daß wir freien Leuten in diesem Lande den Tabakbau positiv verbieten. Sie sehen, daß wir nicht bloß mittelst des Sklaventhums und des Sklavenhandels erzeugte Baumwolle nehmen, sondern daß wir auch im Begriff sind, diese Baumwolle völlig zollfrei zu machen. Sie sehen, daß wir in diesem Augenblicke den Zoll auf den durch Sklaven gebauten Zucker von Louisiana herabsetzen. Wie können wir erwarten, daß sie glauben, es geschehe aus reinem Sinne für Gerechtigkeit und Humanität, wenn wir einen Prohibitivzoll auf den brasilischen Zucker legen? Ich kümmere mich wenig um die Schmähungen, welche irgend eine fremde Presse oder irgend eine fremde Rednerbühne gegen die machiavellistische

Politik des treulosen Albion ergießen mag. Was mich schmerzt, ist, nicht daß der Vorwurf der Heuchelei erhoben wird, sondern daß ich außer Stande bin, abzusehen, wie er zu widerlegen sei.

Doch noch Ein Wort mehr. Der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes hat die Ansichten zweier durch die Bemühungen, die sie der Abschaffung des Sklaventhums gewidmet haben, höchlich ausgezeichneter Personen angeführt, meines beklagten Freundes, Sir Thomas Fowell Burton und des Sir Stephen Lushington. Es ist sehr wahr, daß diese ausgezeichneten Personen im Jahre 1841 das von dem sehr ehrenwerthen Baronet gegenüber aufgestellte Princip billigten. Ich denke, daß sie im Irrthum waren; aber ich bin gewiß, daß sie in ihrem Irrthum aufrichtig waren, und ich glaube fest, daß sie consequent gewesen sein würden. Sie würden, ohne Zweifel, das Amendement meines edlen Freundes bestritten haben; aber sie würden ebenso das Budget des sehr ehrenwerthen Baronets bestritten haben. Es war nicht klug, meine ich, von den Gentlemen gegenüber, auf diese achtungswerthen Namen hinzudeuten. Die Erwähnung dieser Namen führt den Geist unwiderstehlich zu den Tagen des großen Kampfes um Negerfreiheit zurück. Und es ist nur natürlich, wenn wir fragen, wo, während dieses Kampfes, Die waren, die jetzt solchen Widerwillen gegen durch Sklaven gebauten Zucker zu erkennen geben? Als die drei Personen, welche für die Finanz- und Handelspolitik der gegenwärtigen Regierung hauptsächlich verantwortlich sind, nehme ich den sehr ehrenwerthen Baronet an der Spitze des Schatzamtes, den sehr ehrenwerthen Gentleman den Kanzler der Schatzkammer und den sehr ehrenwerthen Gentleman den vorigen Präsidenten des Handelsamtes an. Findet sich irgend etwas in dem früheren

Verhalten irgend eines der Drei, das mich zu dem Glauben führen könnte, seine Empfindlichkeit gegen die Uebel des Sklaventhums wäre größer, als meine? Ich bin sicher, daß der sehr ehrenwerthe Baronet der erste Lord des Schatzes denken würde, ich spräche ironisch, wenn ich ihm über seinen Eifer für die Freiheit der Negerraçe Complimente machen wollte. Nicht ein einziges Mal, während der ganzen Dauer des langen und hartnäckigen Kampfes, der mit der Abschaffung des Sklaventhums in unsren Colonieen endigte, gab er Denen, die für die gute Sache litten und arbeiteten, Ein Wort, Ein Zeichen der Ermuthigung. Das ganze Gewicht seiner großen Gaben und seines Einflusses war in der anderen Wagschaale. Ich erinnere mich wohl, daß er noch im Jahre 1833 in diesem Hause erklärte, er könne seine Zustimmung weder dem von meinem edlen Freunde, der jetzt Sunderland vertritt*), vorgeschlagenen Plane sofortiger Emancipation, noch dem von Lord Grey's Regierung vorgeschlagenen Plane allmäliger Emancipation geben. Ich erinnere mich wohl, daß er sagte: „ich will mir für die Zukunft kein Verdienst wegen dieser Bill bedingen; Alles, was ich begehre, ist, von der Verantwortlichkeit freigesprochen zu werden.“ Was die anderen zwei sehr ehrenwerthen Gentlemen, die ich erwähnt habe, anlangt, so sind sie Westindier, und ihr Verhalten war das von Westindiern. Ich wünsche nicht, ihnen wehe zu thun, oder irgend eine schimpfliche Beschuldigung gegen sie zu erheben. Persönlich betrachte ich sie mit Gefühlen der Geneigtheit und Achtung. Ich ziehe ihre Aufrichtigkeit nicht in Zweifel; aber ich weiß, daß die rechtlichsten Menschen nur zu geneigt sind, sich in den Glauben hinein zu täuschen, der Pfad, auf den sie durch ihre eignen In-

*) Lord Howick.

teressen und Leidenschaften getrieben werden, sei der Pfad der Pflicht. Ich bin mir bewußt, daß ich selbst in diesen Fall kommen könnte, und ich glaube, daß es der ihre ist. Da der sehr ehrenwerthe Gentleman der Kanzler der Schatzkammer das Haus verlassen hat, so will ich nur sagen, daß er, in Betreff der Sklaventhumsfrage, nach der Weise der Classe verfuhr, zu der er gehörte. Da aber der sehr ehrenwerthe Gentleman der vorige Präsident des Handelsamtes auf seinem Platze ist, so muß er mir gestatten, ihm den Antheil, den er an den Debatten von 1833 nahm, in's Gedächtniß zurückzurufen. Er sagte damals: „ihr erhebt ein großes Geschrei über den Zuckerbau. Ihr sagt, er sei eine für die Gesundheit und das Leben des Sklaven verderbliche Arbeitsgattung. Ich stelle nicht in Abrede, daß einiger Unterschied zwischen der Arbeit auf einer Zuckerpflanzung und der Arbeit auf einer Baumwollenpflanzung, oder einer Kaffeepflanzung besteht. Aber der Unterschied ist nicht so groß, als ihr denkt. In sumpfigen Gegenden leiden die Sklaven, die das Zuckerrohr bauen, schwer. Aber auf Barbadoes, wo die Luft gut ist, gedeihen sie und vermehren sich.“ Er sagte dann weiter, daß selbst im schlimmsten Falle die Arbeit in einer Zuckerpflanzung nicht ungesünder sei, als einige Arbeitsarten, zu denen die englischen Fabrikarbeiter verwendet würden, und an deren Verbot Niemand denke. Speciell erwähnte er das Schleifen. „Sehet, wie das Schleifen die Gesundheit, die Sehkraft, das Leben vernichtet. Und doch wird kein Geschrei gegen das Schleifen erhoben.“ Er ging zu der Bemerkung über, die ganze Frage wäre von dem Parlament den westindischen Legislaturen zu überlassen. (Mr. Gladstone: „In der That, das habe ich niemals gesagt. Was Sie von mir anführen, ist nicht Alles richtig.“) Was, nicht das über den Zuckerbau und das Schleifen? (Mr. Glad-

stone: „Das ist richtig; aber ich habe niemals gerathen, daß die Frage den westindischen Legislaturen überlassen werden solle.“) Ich habe richtig citirt. Aber da mein sehr ehrenwerther Freund die ihm von den Berichterstattern zugeschriebene Ansicht desavouirt, so will ich nichts mehr darüber sagen. Ich zweifle nicht, daß er ganz Recht hat, und daß seine Worte misverstanden worden sind. Was nicht bestritten wird, reicht sattsam für meinen Zweck aus. Ich sehe, daß die Personen, welche jetzt soviel Eifer gegen das Sklaventhum in fremden Ländern zeigen, dieselben Personen sind, welche ehedem für das Sklaventhum in den britischen Colonieen wirkten. Ich entsinne mich einer Zeit, wo sie behaupteten, daß wir von Rechtswegen verpflichtet wären, den durch Sklaven gebauten Zucker gegen die Concurrenz frei gebauten Zuckers und selbst britischen frei gebauten Zuckers zu beschützen. Ich höre sie jetzt uns auffordern, frei gebauten Zucker gegen die Concurrenz durch Sklaven gebauten Zuckers zu beschützen. Ich entsinne mich einer Zeit, wo sie die Uebel des Zuckerbaues, soviel ihnen nur möglich war, als geringer darzustellen suchten. Ich höre sie jetzt diese Uebel übertreiben. Aber wie abschweifend auch ihr Gang gewesen ist, es giebt einen Faden, an dem ich sie leicht durch das ganze Labyrinth verfolgen kann. Unbeständig in allem Anderen, sind sie ausdauernd in dem Verlangen des Schutzes für den westindischen Pflanzer. Solange er Sklaven verwendet, thun sie ihr Bestes, für die Uebel des Sklaventhums zu schutzrednern. Sobald er genöthigt ist, freie Arbeiter anzuwenden, fangen sie an, die Segnungen der Freiheit auszurufen. Sie gehen um den ganzen Kreis herum und halten doch fest an Einem Punkte, und dieser Punkt ist das Interesse der westindischen Grundbesitzer. Ich bin zu Ende, Sir, und ich danke dem Hause aufs Aufrichtigste für die Geduld

und Nachsicht, mit der ich angehört worden. Ich hoffe, daß ich wenigstens meine eigne Consequenz ausgeführt habe. Wie Ihrer Majestät Minister ihre Consequenz ausführen werden, wie sie zeigen werden, daß ihr Verfahren zu allen Zeiten von denselben Principien bestimmt worden sei, oder auch nur, daß ihr Verfahren in der gegenwärtigen Zeit überhaupt durch irgend ein festes Princip bestimmt werde, bin ich außer Stande, zu errathen.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 14. April 1845.

Am Sonnabend den 11. April 1845 beantragte Sir Robert Peel, die zweite Lesung der Maynooth-Collegiums-Bill. Nach einer Debatte von sechs Nächten wurde der Antrag mit 323 Stimmen gegen 176 durchgebracht. In der zweiten Nacht wurde die folgende Rede gehalten.

Ich gedenke nicht, Sir, dem ehrenwerthen Gentleman, der sich eben niedergesetzt hat, in eine Discussion über ein uns jetzt vorliegendes Amendement zu folgen. Wenn mein ehrenwerther Freund das Mitglied für Sheffield es für angemessen finden wird, über jenen bedeutsamen Gegenstand, auf den er wiederholt die Aufmerksamkeit des Hauses gezogen hat, einen Antrag zu stellen, so werde ich vielleicht um Angehör bitten. Gegenwärtig werde ich mich begnügen, die Gründe auseinanderzusetzen, die mich überzeugen, daß es meine Pflicht ist, für die

zweite Lesung dieser Bill zu stimmen, und ich glaube, ich kann diese Gründe nicht besser auseinandersetzen, als indem ich, so rasch als ich kann, die Haupteinwendungen, welche hier und anderwärts gegen die Bill erhoben worden, die Musterung passiren lasse.

Die Gegner, Sir, lassen sich in drei Classen theilen. Die erste Classe besteht aus denjenigen Personen, welche nicht das Princip der Verwilligung für Maynooth-Collegium, sondern lediglich deren Höhe bestreiten. Die zweite Classe besteht aus Personen, welche aus Princip alle einer Kirche, die sie als verderbt betrachten, gemachten Verwilligungen bestreiten. Die dritte Classe besteht aus Personen, welche aus Princip alle an Kirchen, mögen sie verderbt oder rein sein, gemachten Verwilligungen bestreiten.

Nun, Sir, unter diesen drei Classen ist die Erste augenscheinlich Die, welche den unhaltbarsten Boden innehat. Wie Jemand meinen kann, Maynooth-Collegium müsse durch öffentliches Geld unterstützt werden, und gleichwohl diese Bill für zu schlecht halten kann, um ins Comité gelassen zu werden, das begreife ich nicht recht. Ich bin jedoch genöthigt, zu glauben, daß es viele solche Personen giebt. Denn ich kann nicht umhin, mich zu erinnern, daß die alte jährliche Verwilligung kaum irgend beachtet wurde, und ich sehe, daß diese Bill heftige Aufregung erzeugt hat. Ich kann nicht umhin, mich zu erinnern, daß die alte jährliche Verwilligung gegen sehr wenige Gegner durchzugehen pflegte, und ich sehe, daß sich große Massen von Gentlemen, welche niemals unter jenen Gegnern waren, in das Haus hinunter gedrängt haben, um gegen diese Bill zu stimmen. Es ist in der That gewiß, daß ein großer Theil, ich glaube eine Mehrheit, derjenigen Mitglieder, welche, wie sie uns versichern, nicht mit gutem Gewissen den von dem sehr

ehrenwerthen Baronet an der Spitze der Regierung vorgeschlagenen Plan unterstützen können, ihn ohne das geringste Bedenken unterstützt haben würden, wenn er uns heuer, wie in früheren Jahren, gebeten hätte, neuntausend Pfund auf zwölf Monate zu geben. So ist es; aber ich kann nicht umhin, mich zu wundern, daß es so ist. Denn wie kann irgend eine menschliche Spitzfindigkeit eine Frage über neuntausend Pfund und sechsundzwanzigtausend Pfund, oder über zwölf Monate und eine unbestimmte Zahl von Monaten, in eine Principfrage verwandeln? Bemerket: ich antworte jetzt nicht Denen, die da behaupten, es dürfe aus dem öffentlichen Säckel nichts für eine verderbte Kirche verwendet werden; auch antworte ich jetzt nicht Denen, welche behaupten, daß keiner Kirche, welcherlei Art auch, etwas aus dem öffentlichen Säckel zu geben sei. Sie, ich gebe es zu, sind dieser Bill aus Princip entgegen. Ich begreife vollkommen, wenn ich sie auch selbst nicht theile, die Ansicht des eifrigen Freikirchenmannes, der da sagt: „mag die römisch-katholische Kirche Wahrheit oder Irrthum lehren, sie darf keine Unterstützung vom Staate erhalten". Ich begreife vollkommen, wenn ich sie auch nicht theile, die Ansicht des eifrigen Protestanten, der da sagt: „die römisch-katholische Kirche lehrt Irrthum, und deshalb darf sie keine Unterstützung vom Staate haben". Aber ich kann das Raisonnement Desjenigen nicht begreifen, der da sagt: „trotz aller Irrthümer der römisch-katholischen Kirche halte ich dafür, daß sie einige Unterstützung vom Staate erhalten muß; aber ich bin verpflichtet, meinen Abscheu an ihren Irrthümern dadurch zu bezeichnen, daß ich ihr eine armselige Kleinigkeit zutheile. Ihre Glaubenssätze sind so widersinnig und schädlich, daß ich dem Professor, der sie lehrt, weniger Lohn zahlen will, als ich meinem Stallknecht bieten würde. Ihre Gebräuche sind so abergläubisch, daß ich

Sorge tragen will, sie in einer Kapelle mit einem durchlöcherten Dach und einem schmutzigen Fußboden verrichten zu lassen. In jedem Falle laßt uns ihr ein Collegium halten, nur vorausgesetzt, daß es ein Schäbiges ist. Laßt uns Diejenigen unterstützen, welche bestimmt sind, der nächsten Generation ihre Dogmen zu lehren und derselben ihre Sacramente zu spenden, nur vorausgesetzt, daß jeder künftige Priester uns weniger kostet, als ein Fußsoldat. Beköstigen wir ihre jungen Theologen; aber laßt deren Speisekammer so dürftig versorgt sein, daß sie aus reinem Mangel an Nahrung genöthigt sind, vor den regelmäßigen Ferien aufzubrechen. Geben wir ihnen Quartier; aber laßt ihre Wohnung eine solche sein, in der sie wie Ferkel in einem Schweinestall zusammengepackt sind, und für ihre Heterodoxie dadurch bestraft werden, daß sie den Schnee und den Wind durch die zerbrochenen Scheiben fühlen." Ist es möglich, sich irgend etwas Ungereimteres oder Schmählicheres zu denken? Kann etwas klarer sein, als daß alles, was recht ist zu thun, auch recht ist gut zu thun? Wenn es recht ist, daß wir dieses Collegium überhaupt erhalten, so muß es recht sein, daß wir es anständig erhalten. Unsre Nationalwürde ist betheiligt. Denn dieses Institut, mag es gut oder schlecht sein, ist, außer allem Zweifel, ein sehr wichtiges Institut. Es ist seine Aufgabe, den Charakter Derer zu bilden, die den Charakter von Millionen bilden sollen. Ob wir einem solchen Institute irgend eine Gönnerschaft zuwenden sollen, ist eine Frage, über welche weise und redliche Männer verschiedener Meinung sein können. Daß aber, wenn wir unsere Gönnerschaft einem solchen Institute zuwenden, unsere Gönnerschaft des Gegenstandes würdig sein muß, und würdig der Größe unsres Vaterlandes, das ist ein Satz, hinsichtlich dessen ich erstaunt bin, irgend Jemand davon abweichen zu hören.

Es nimmt sich, wie ich sagen muß, besonders übel aus, wie eines der Mitglieder für die Universität, der ich selbst anzugehören die Ehre habe*), ein Gentleman, der sich nie für verpflichtet hielt, ein Wort gegen die Verwilligung von neuntausend zu reden, oder eine Stimme dagegen abzugeben, jetzt mit Heftigkeit die Verwilligung von sechsundzwanzigtausend Pfund als maaßlos bestreitet. Wenn ich bedenke, wie prachtvoll die Collegien von Cambridge und Oxford dotirt sind, und mit welchem Prunk dort Religion und Gelehrsamkeit umgeben sind; wenn ich mir die langen Straßen von Palästen vor die Seele führe, die Thürme und Vorhallen, die ehrwürdigen Kreuzgänge, die schmucken Gärten, die Orgeln, die Altarstücke, das feierliche Licht der gemalten Fenster, die Bibliotheken, die Museums, die Gallerien für Malerkunst und Sculptur; wenn ich mir ferner die physischen Behaglichkeiten vor die Seele führe, mit welchen dort sowohl Lehrer als Zöglinge bedacht sind; wenn ich erwäge, daß selbst die Aufwärter und Diener weit besser untergebracht und beköstigt sind, als jene Studenten, welche, nach wenig Jahren, die Priester und Bischöfe des irischen Volkes sein sollen; wenn ich an die geräumigen und stattlichen Wohnungen der Vorsteher dieser Häuser denke, an die bequemen Zimmer der Collegiaten und Studenten, an die Speisesäle, die Verbindungszimmer, die Rasenplätze, die Stallungen, an den Staat und Luxus der großen Festtage, an die Haufen alten Silbergeschirrs auf den Tafeln, an den wohlriechenden Duft der Küchen, an die Massen von Gänsen und Kapaunen, die sich zugleich an den Spießen drehen, an die Oceane trefflichen Ales in den Kellereien, und wenn ich mich

*) Der ehrenwerthe Charles Law, Mitglied für die Universität Cambridge.

erinnere, von wem dieser ganze Glanz und Ueberfluß stammt; wenn ich mich erinnere, welches der Glaube Eduards III. und Heinrichs VI., Margarethens von Anjou und Margarethens von Richmond, Williams von Wykeham und Williams von Waynefleet, Erzbischof Chicheley's und Cardinal Wolsey's war; wenn ich mich erinnere, was wir den Römisch-Katholischen genommen haben, Kings Collegium, das Neue Collegium, Christ-Church, mein eignes Trinity, und wenn ich auf die erbärmliche Dotheboy's Halle blicke, die wir ihnen im Austausch gegeben haben, so fühle ich mich, wie ich gestehen muß, weniger stolz, als ich wünschen könnte, darauf, ein Protestant und ein Cambridgemann zu sein.

Einige Gentlemen, es ist wahr, haben einen Versuch gemacht, zu zeigen, daß ein principieller Unterschied zwischen der alten Verwilligung, die sie stets unterstützt haben, und der größeren Verwilligung bestehe, die sie zu bestreiten entschlossen sind. Aber niemals war ein Versuch erfolgloser. Sie sagen, zur Zeit der Union hätten wir einen stillschweigenden Vertrag mit Irland geschlossen, dieses Collegium zu erhalten. Wir seien daher, folgern sie, durch öffentliche Treue verpflichtet, die alte Verwilligung fortzusetzen, aber wir seien nicht verpflichtet, irgend einen Zusatz zu dieser Verwilligung zu machen. Nun, Sir, über diesen Punkt, obschon über keinen andern, stimme ich von ganzem Herzen mit jenen Bittstellern überein, welche, bei dieser Gelegenheit, eure Tafel mit solch ungeheuren Ballen verdorbenen Papieres und Pergamentes bedeckt haben. Ich läugne die Existenz eines solchen Vertrags. Ich glaube, daß es mir vollkommen freisteht, für die Aufhebung dieses Collegiums zu stimmen, wenn ich überzeugt bin, daß es ein verderbliches Institut ist; ebenso frei, wie gegen irgend einen Posten des Artilleriebudgets zu stimmen; ebenso frei, wie für die

Herabsetzung der Zahl der Schiffstruppen zu stimmen. Es ist auch wundersam, daß Diejenigen, welche sich auf diesen imaginären Vertrag berufen, nicht einsehen wollen, daß ihre Fiction, selbst wenn man ihre Wahrheit zugeben wollte, ihnen keineswegs aus ihrer Verlegenheit heraushelfen würde. Sagt uns mit klaren Worten, welches die genauen Bestimmungen des Vertrags sind, von dem ihr annehmt, daß Großbritannien ihn mit Irland über dieses Collegium geschlossen habe. Welches immer die Bestimmungen seien, sie würden eurem Zwecke nicht dienen. Ging der Vertrag dahin, daß das Reichsparlament für das Collegium thun werde, was das irische Parlament (dafür) zu thun pflegte? Oder ging der Vertrag dahin, daß das Reichsparlament das Collegium in einem anständigen und wirksamen Zustande erhalten werde? Wenn das Erstere im Vertrag war, so würden neuntausend Pfund zu viel sein. Wenn das Letztere im Contract war, so werdet ihr, wie ich überzeugt bin, nicht im Stande sein, zu beweisen, daß sechsundzwanzigtausend Pfund zu viel ist.

Ich habe jetzt, wie ich meine, gerade so viel gesagt, als zur Beantwortung Derer zu sagen nöthig ist, welche behaupten, wir müßten diesem Collegium Unterstützung gewähren, aber die Unterstützung müsse knickerig und ungewiß sein. Ich komme nun zu einer andern und einer weit furchtbarern Classe von Gegnern. Ihre Einwendungen lassen sich einfach dahin aufstellen. Niemand kann gerechtfertigter Weise, sei es als Einzelner, oder als Betrauter des Gemeinwesens, zur Verbreitung religiösen Irrthumes beitragen. Die römische Kirche aber lehrt religiösen Irrthum. Demnach können wir nicht gerechtfertigter Weise zur Unterstützung eines Institutes beitragen, dessen Zweck die Verbreitung der Lehren der römischen Kirche ist. Nun, Sir, ich läugne die major dieses Syllogismus. Ich glaube,

daß es Anlässe giebt, in denen wir verbunden sind, zur Verbreitung von Lehren beizutragen, mit denen Irrthümer unzertrennlich verbunden sind. Möge ich deutlich verstanden werden. Die Frage ist nicht, ob wir Wahrheit lehren, oder Irrthum lehren sollen, oder ob wir durch Irrthum verfälschte Wahrheit lehren, oder gar keine Wahrheit lehren sollen. Der menschliche Geist ist so beschaffen, daß es unmöglich ist, irgend einen Mechanismus zur Verbreitung von Wahrheit zu beschaffen, der nicht, mit der Wahrheit, einigen Irrthum verbreiten sollte. Selbst jene Strahlen, welche von der großen Quelle des Lichts auf uns herabkommen, wie rein sie an sich selbst sind, sobald sie in jene grobe und finstre Atmosphäre dringen, in der wir wohnen, werden sie so sehr gebrochen, entfärbt und verdunkelt, daß sie uns nur zu oft irreleiten. Es wird allgemein zugegeben werden, daß, wenn religiöse Wahrheit irgendwo unbefleckt durch Irrthum zu finden ist, dies in der heiligen Schrift ist. Und doch, giebt es thatsächlich auf der Oberfläche der Erdkugel ein einziges Exemplar der heiligen Schrift, von dem gesagt werden könnte, daß es Wahrheit unbedingt unbefleckt von Irrthum enthalte? Giebt es irgend eine Handschrift, irgend eine Ausgabe des Alten oder Neuen Testaments in der Ursprache, welche irgend ein Gelehrter für fehlerfrei erklären würde? Für die große Mehrzahl der Christen aber sind die Ursprachen unverständlich und müssen es stets sein. Mit Ausnahme vielleicht Eines Menschen unter zehntausend, müssen wir uns mit Uebersetzungen begnügen. Und giebt es irgend eine Uebersetzung, in der sich nicht zahlreiche Versehen fänden? Giebt es nicht selbst in unsrer eignen autorisirten Uebersetzung zahlreiche Versehen, mit wie peinlichem Fleiß und Sorgfalt diese Uebersetzung auch von sehr geschickten Männern und unter sehr glänzender Unterstützung ausgeführt wurde? Natürlich müssen Versehen

noch zahlreicher in denjenigen Uebersetzungen sein, welche fromme Männer neuerdings in die bengalische, hindostanische, tamulische, canaresische und andre orientalische Sprachen gemacht haben. Ich bewundere den Eifer, den Fleiß, die Energie Derer, welche Schwierigkeiten zum Trotz, die für gewöhnliche Geister unübersteiglich geschienen hätten, dieses schwere Werk ausgeführt haben. Ich zolle jenen wohlwollenden Gesellschaften, welche dieses Werk freigebig aufgemuntert haben, Beifall. Aber es ist mir von guten Beurtheilern versichert worden, daß die Uebersetzungen viele Fehler haben. Und wie sollte es anders gewesen sein? Wie sollte ein Engländer eine fehlerfreie Uebersetzung aus dem Hebräischen in das Cingalesische zu Stande bringen? Ich sage daher, daß selbst die heilige Schrift, in jeder Form, in welcher die Menschen sie thatsächlich besitzen, einen gewissen Antheil Irrthum enthält. Und wenn dem so ist, wie könnt ihr nach reiner, ungetrübter Wahrheit in irgend einem anderen Schriftwerke suchen? Ihr traget, ohne irgend ein Bedenken, zum Drucke religiöser Tractate, zur Errichtung von Sonntagsschulen, zur Aussendung von Missionären bei. Aber sind eure Tractate vollkommen? Sind eure Schullehrer untrüglich? Sind eure Missionäre inspirirt? Blicket auf die zwei Kirchen, die auf dieser Insel begründet sind. Wollt ihr sagen, daß sie Beide Wahrheit ohne irgend eine Beimischung von Irrthum lehren? Das ist unmöglich. Denn sie lehren bei mehr als einem bedeutsamen Punkte Verschiedenes. Es ist daher klar, daß, wenn es, wie ihr uns sagt, eine Sünde von einem Staate ist, ein Institut zu begünstigen, welches religiösen Irrthum lehrt, entweder die englische Kirche, oder die schottische Kirche aufgehoben werden müssen. Aber wird Jemand auch nur wagen, zu behaupten, daß die eine oder die andre dieser Kirchen Wahrheit ohne irgend eine Beimischung von Irrthum lehre? Wie

lange hat es nicht in der schottischen Kirche zwei sehr verschiedene theologische Schulen gegeben! Viele Jahre hindurch predigten Dr. Robertson, das Haupt der gemäßigten Partei, und Dr. Erskine, das Haupt der calvinistischen Partei, unter demselben Dache, der Eine des Morgens, der Andre des Abends. Sie predigten zwei verschiedene Religionen, so verschieden, daß die Anhänger Robertson's die Anhänger Erskine's für Fanatiker hielten, und die Anhänger Erskine's die Anhänger Robertson's für Arianer oder Schlimmeres hielten. Und giebt es keine Beimischung von Irrthum in der Lehre, die der Klerus der englischen Kirche lehrt? Wird nicht das ganze Land in diesem Augenblick von Streitigkeiten über die Frage krampfhaft bewegt, was die Kirche bei einigen wichtigen Punkten wirklich lehre? Ich werde es nicht auf mich nehmen, zu sagen, wer Recht hat und wer Unrecht hat. Aber das sage ich zuversichtlich, daß, mögen nun die Tractarianer oder die Evangelischen Recht haben, viele hundert der Geistlichen, welche jeden Sonntag die Kanzeln unsrer Pfarrkirchen füllen, sehr stark Unrecht haben müssen.

Nun, Sir, ich sehe, daß viele hochachtbare Personen, welche es für eine Sünde halten, zu dem Lehren von Irrthum im Maynooth-Collegium beizutragen, es nicht bloß für recht, sondern für eine geheiligte Pflicht halten, in den andern Fällen, die ich erwähnt habe, zu dem Lehren von Irrthum beizutragen. Sie wissen, daß unsre Uebersetzung der Bibel einigen Irrthum enthält. Gleichwohl subscribiren sie für die Bibelgesellschaft. Sie wissen, daß die Serampore Uebersetzungen eine noch größere Masse Irrthums enthalten. Gleichwohl geben sie reichlich zu dem Drucken und Verbreiten dieser Uebersetzungen. Mein ehrenwerther Freund das Mitglied für die Universität Oxford wird nicht in Abrede stellen, daß es unter dem Klerus der eng-

lischen Kirche eine puritanische Partei und ebenso eine antipuritanische Partei giebt, und daß Eine dieser Parteien einigen Irrthum lehren muß. Gleichwohl drängt er uns fortwährend, dieser Kirche eine Zusatzdotation von ich weiß nicht wievielen hunderttausenden von Pfunden zu verwilligen. Er würde sich ohne Zweifel damit vertheidigen, daß er sagte: nichts auf Erden sei vollkommen; die reinste religiöse Gesellschaft müsse aus menschlichen Wesen bestehen und müsse jene Gebrechen haben, welche aus menschlichen Schwächen erwachsen, und die von dem eingesetzten Klerus erkannten Wahrheiten seien zwar nicht gänzlich unvermischt mit Irrthum, seien aber (doch) so kostbar, daß es besser sei, wenn sie dem Volke mit dem Zusatz beigebracht würden, als wenn sie ganz und gar nicht beigebracht würden. Gerade so spreche ich. Ich bedauere, daß wir dem irischen Volk nicht reine Wahrheit lehren können. Aber ich halte es für besser, daß es wichtige und heilsame Wahrheit, befleckt mit einigem Irrthum, erhalte, als daß es gänzlich unbelehrt bliebe. Ich wünsche von Herzen, daß die Iren Protestanten wären. Aber ich habe es lieber, daß sie Römisch-Katholische sind, als wenn sie gar keine Religion hätten. Würdet ihr, sagt ein Gentleman, das Volk lehren, Dschugernaut oder Kali anzubeten? Gewiß nicht. Mein Argument führt zu keinem solchen Schlusse. Der Dienst des Dschugernaut und Kali ist ein Fluch für die Menschheit. Es ist viel besser, daß Leute ohne alle Religion seien, als daß sie an eine Religion glauben, welche Preißgebung, Selbstmord, Raub, Meuchelmord vorschreibt. Aber wird irgend ein Protestant läugnen, daß es besser ist, die Iren seien Römisch-Katholische, als sie lebten und stürben wie die Thiere des Feldes, fröhnten ihren Begierden ohne irgend einen religiösen Zügel, duldeten Mangel und Unglück ohne irgend eine religiöse Tröstung, und gingen zu ihren Gräbern ohne irgend eine reli-

giöse Hoffnung? Diese Betrachtungen überzeugen meinen Geist vollständig. Natürlich würde ich nicht Irrthum um seiner selbst willen verbreiten. Das zu thun würde nicht bloß ruchlos, sondern teuflisch sein. Aber damit ich im Stande sein kann, Wahrheit zu verbreiten, willige ich ein, jenen Antheil von Irrthum zu verbreiten, der der Wahrheit anklebt und der sich nicht von der Wahrheit trennen läßt. Ich wünsche, daß das Christenthum einen großen Einfluß auf das irische Landvolk übe. Ich sehe keine Wahrscheinlichkeit, daß das Christenthum anders als in Einer Form diesen Einfluß haben werde. Diese Form halte ich für sehr verderbt. Nichtsdestoweniger scheint mir das Gute das Böse weit zu überwiegen, und deshalb bin ich zufrieden, da ich das Gute nicht allein zu bekommen vermag, das Gute und das Böse zusammen zu nehmen.

Ich komme nun zu der dritten Classe unserer Widersacher. Ich meine Die, welche sich auf das Freiwilligkeitsprincip stützen. Ich will, bei dieser Gelegenheit, nicht untersuchen, ob sie Recht haben, wenn sie glauben, Regierungen sollten nichts zur Unterstützung irgend einer Religion, (sie sei) wahr oder falsch, beitragen. Denn es scheint mir, daß, selbst wenn ich zugeben wollte, sie hätten die allgemeine Regel richtig aufgestellt, der gegenwärtige Fall eine Ausnahme von dieser Regel sein würde. Die Frage, über welche ich zu stimmen im Begriff bin, ist nicht, ob der Staat der Religion in Irland irgend eine Unterstützung gewähren soll, oder nicht. Der Staat gewährt eine solche Unterstützung, und wird fortfahren, solche Unterstützung zu gewähren, wie immer der Ausgang dieser Debatte sein möge. Der einzige Punkt, den wir jetzt zu entscheiden haben, ist, ob diese Unterstützung, solange sie gewährt wird, ausschließlich der Religion der Minderzahl gewährt werden soll. Hier ist eine Insel mit einer Bevölkerung von nahe an acht Millionen, und

mit einer reichen Staatskirche, deren Mitglieder wenig über achtmalhunderttausend betragen. Es giebt einen Erzbischof mit zehntausend des Jahres. Wenn ich mich recht entsinne, sind siebenzigtausend Pfund unter zwölf Prälaten vertheilt. Gleichzeitig erhalten die protestantischen Dissenters im nördlichen Irland, in anderer Form, Unterstützung vom Staate. Aber die größte Mehrzahl der Bevölkerung, den ärmsten Theil der Bevölkerung, den Theil der Bevölkerung, der des Beistandes am meisten bedarf, den Theil der Bevölkerung, der sich zu dem Glauben bekennt, zu dessen Ausbreitung die Zehnten ursprünglich ausgesetzt und die Kirchengüter ursprünglich verliehen wurden, läßt man sich seine Priester selbst erhalten. Nun ist dies nicht ein Fall, der ganz für sich allein steht? Und können nicht selbst Diejenigen, welche an dem allgemeinen Satze halten, ein Jeder sollte seinen geistlichen Hirten selbst bezahlen, gleichwohl, ohne irgend eine Inconsequenz, für diese Bill stimmen? Ich war erstaunt, das ehrenwerthe Mitglied für Shrewsbury*) uns sagen zu hören, wenn wir diese Verwilligung machten, so würden wir außer Stande sein, die Ansprüche irgend einer Dissentersecte abzuweisen. Er erwähnt speciell die wesleyanischen Methodisten. Sind die Fälle analog? Besteht die geringste Aehnlichkeit zwischen ihnen? Der ehrenwerthe Gentleman mag mir nachweisen, daß von den sechszehn Millionen Menschen, welche England bewohnen, dreizehn Millionen wesleyanische Methodisten seien. Er mag mir nachweisen, daß die Mitglieder der Staatskirche in England nur ein Zehntheil der Bevölkerung bildeten. Er mag mir nachweisen, daß englische Dissenters, die nicht wesleyanische Methodisten sind, ein Regium Donum erhielten. Er mag mir nachweisen, daß ungeheure Güter, welche John Wesley zur Verbreitung des Methodismus

*) Mr. Disraeli.

vermacht worden, durch Parlamentsacte den Methodisten entzogen und der Staatskirche verliehen worden seien. Wenn er mir das nachweisen kann, so verspreche ich, daß ich, so oft die wesleyanischen Methodisten sechsundzwanzigtausend Pfund jährlich verlangen, um ihre Priester zu bilden, bereit sein werde, ihr Gesuch zu bewilligen. Aber weder der Fall der Methodisten, noch irgend ein anderer Fall, den man anführen kann, ist dem Falle ähnlich, mit dem wir es zu thun haben. Suchet rings über Europa, rings über die Welt nach etwas Gleichem, und ihr werdet umsonst suchen. In der That der Stand der Dinge, der in Irland besteht, hätte niemals bestehen können, wäre Irland nicht mit einem Lande eng verbunden gewesen, das eine große Ueberlegenheit der Macht besaß und das diese Ueberlegenheit misbrauchte. Die Last, die wir uns jetzt, wie ich hoffe, aufzulegen im Begriff sind, ist nur eine kleine Buße für eine große Ungerechtigkeit. Auch wenn ich ein standhafter Freikirchenmann wäre, so würde ich doch fühlen, daß, solange die Kirche von achtmalhunderttausend Menschen ihre großen Dotationen behält, ich nicht gerechtfertigt bin, der Kirche von acht Millionen diese kleine Gabe zu verweigern.

Kurz zu resumiren, was ich gesagt habe: es ist mir zuvörderst klar, daß, wenn wir kein religiöses Bedenken haben, diesem Collegium neuntausend Pfund für Ein Jahr zu verwilligen, wir kein religiöses Bedenken haben dürfen, ihm sechsundzwanzigtausend Pfund jährlich für eine unbestimmte Zeit zu verwilligen.

Zweitens, es scheint mir, daß diejenigen Personen, welche uns sagen, wir dürften niemals unter irgendwelchen Umständen zu der Verbreitung des Irrthums beitragen, in der That eine Regel aufstellen, welche die Verbreitung der Wahrheit gänzlich abschneiden würde.

Drittens, es scheint mir, daß, selbst unter der Voraussetzung, das Freiwilligkeitsprincip wäre das richtige Princip, der gegenwärtige Fall ein Ausnahmefall ist, auf welchen es ungerecht und unweise wäre, jenes Princip anzuwenden.

Soviel, Sir, in Betreff dieser Bill, und nun lassen Sie mich ein Paar Worte in Betreff Derer beifügen, von denen sie entworfen und eingebracht worden ist. Wir wurden, in der ersten Nacht dieser Debatte, ermahnt, gegen die Bill zu stimmen, ohne ihren Inhalt zu untersuchen, aus dem Grunde, weil sie, gut oder schlecht, von Männern vorgeschlagen wäre, welche sie anständiger und ehrenhafter Weise nicht vorschlagen könnten. Eine ähnliche Aufforderung ist diesen Abend an uns ergangen. Unter diesen Umständen, Sir, muß ich, ich hoffe, nicht aus Parteigeist, ich bin gewiß, nicht aus persönlicher Feindseligkeit, sondern aus einer Rücksicht auf das öffentliche Interesse, welches in nachtheiliger Weise von allem berührt werden muß, was den Charakter öffentlicher Männer herabzusetzen geeignet ist, offen sagen, was ich von dem Verfahren der Minister Ihrer Majestät denke. Unstreitig ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß wir gute Gesetze haben. Aber es ist ebenso von der höchsten Wichtigkeit, daß Diejenigen, welche uns regieren, fest bestimmte Grundsätze haben und daß es bekannt ist, daß sie solche haben, und daß sie, sowohl im Amte, als in der Opposition, sich von diesen Grundsätzen leiten lassen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß die Welt nicht unter dem Eindrucke stehe, ein Staatsmann sei eine Person, die, wenn sie haußen ist, jegliches vorgebe und verspreche, um hineinzukommen, und die, wenn sie drin ist, alles vergessen werde, was sie vorgegeben und versprochen, wie sie draußen war. Ich habe nicht nöthig, wie ich annehme, mit dem Beweise Zeit zu vergeuden, daß ein Gesetz an sich ein überaus gutes Gesetz sein kann, und daß es doch ein

Gesetz sein kann, das, wenn es in Verbindung mit dem früheren Verhalten Derer, die es vorschlugen, betrachtet wird, beweisen kann, daß sie das Vertrauen ihres Vaterlandes nicht verdienen. Wenn dies der Fall ist, so ist unser Weg klar. Wir haben zwischen dem Gesetz und seinen Urhebern zu unterscheiden. Das Gesetz müssen wir, in Betracht seiner inneren Vorzüge, unterstützen. Ueber die Urheber des Gesetzes kann es unsre Pflicht sein, in Ausdrücken des Tadels zu sprechen.

Ich fühle, daß es meine Pflicht ist, in solchen Ausdrücken von Ihrer Majestät gegenwärtigen Rathgebern zu sprechen. Ich habe keine persönliche Feindschaft gegen irgend Einen von ihnen, und jene politische Feindschaft, die ich nicht abläugne, hat mich nie verhindert, ihren Befähigungen und Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich habe stets zugegeben und ich gebe jetzt höchst bereitwillig zu, daß der sehr ehrenwerthe Baronet an der Spitze der Regierung viele der Eigenschaften eines ausgezeichneten Ministers besitzt, ungemeine Talente zur Debatte, ungemeine Talente zum Geschäft, große Erfahrung, große Kenntniß, große Geschicklichkeit in der Behandlung dieses Hauses. Ich will weiter gehen und sagen, daß ich ihm ein aufrichtiges Verlangen, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu befördern, vollkommen zutraue. Nichtsdestoweniger ist es mir unmöglich, zu läugnen, daß sich nur zu viel Grund für die Vorwürfe Derer findet, die, nachdem sie ihm trotz einer bittern Erfahrung ein zweites Mal getraut haben, sich jetzt zum zweiten Male getäuscht finden. Ich kann nicht umhin, zu erkennen, daß es zu sehr seine Gewohnheit gewesen ist, wenn er in der Opposition war, von Leidenschaften, mit denen er nicht die geringste Sympathie hatte, und von Vorurtheilen Gebrauch zu machen, die er mit tiefer Verachtung betrachtet. Sobald er am Ruder ist, tritt ein Wechsel ein. Die Werkzeuge, die sein

Werk errichtet haben, werden bei Seite geworfen. Die Leiter, auf der er aufstieg, wird umgestoßen. Ich bin genöthigt, zu sagen, daß der sehr ehrenwerthe Baronet gewohnheitsmäßig und systematisch so verfährt. Das uns vorliegende Beispiel ist kein einzelnes Beispiel. Ich wünsche nicht, auf die Vorgänge einzugehen, die vor siebzehn oder achtzehn Jahren stattfanden, auf die Sprache, die der sehr ehrenwerthe Baronet in Betreff der katholischen Sache führte, als er im Jahre 1827 außerhalb der Macht war, und auf den Wechsel, welchen zwölf Monate Macht hervorbrachten. Ich will nur sagen, daß Ein solcher Wechsel völlig genug für Ein Leben war. Wieder war der sehr ehrenwerthe Baronet in der Opposition, und wieder wendete er seine alte Taktik an. Ich will die Geschichte der Manövers, durch welche die Whigregierung gestürzt wurde, nicht im Einzelnen erzählen. Es reicht hin, zu sagen, daß viele mächtige Interessen unter der Führung des sehr ehrenwerthen Baronets gegen diese Regierung vereinigt waren, und daß unter diesen Interessen nicht Eins ist, das nicht jetzt seine Hoffnung getäuscht sähe und klagte. Um meine Bemerkungen auf den uns unmittelbar vorliegenden Gegenstand zu beschränken, kann irgend Jemand läugnen, daß unter den vielen Aufschreien, die gegen die vorige Verwaltung erhoben wurden, derjenige, der den Volksgeist am Meisten bewegte, der Aufschrei: Kein Papstthum war? Giebt es einen einzigen Gentleman in dem Hause, welcher zweifelte, daß, wenn vor vier Jahren mein edler Freund das Mitglied für die City von London diese Bill vorgeschlagen hätte, jedes Mitglied des gegenwärtigen Cabinets ihm Widerstand geleistet haben würde? Vier Jahre daher, Sir, discutirten wir eine ganz andere Bill. Die Partei, die damals in der Opposition war und die jetzt im Amte ist, versuchte, ein Gesetz durch das Parlament zu drängen, das in der That einen

glänzenden Namen trug, aber dessen Wirkung es gewesen sein würde, den römisch-katholischen Wählern Irlands zu Zehntausenden das Wahlrecht zu entziehen. Es war vergeblich, daß wir stritten, daß wir protestirten, daß wir um den Aufschub einer einzigen Session baten, um Aufschub, bis eine Untersuchung angestellt werden könne, um Aufschub, bis ein Comité Bericht erstatten würde. Man sagte uns, der Fall wäre ein äußerst dringender, jede Stunde eine kostbare, das Haus müsse, ohne Zeitverlust, von den Mignons des Papstthums gesäubert werden. Diese Künste glückten. Es fand ein Verwaltungswechsel statt. Der sehr ehrenwerthe Baronet kam ans Ruder. Er ist nun beinahe vier Jahre am Ruder gewesen. Er hat ein Parlament gehabt, welches, außer allem Zweifel, eifrig und freudig jene Einzeichnungsbill beschlossen haben würde, von welcher er und seine Collegen behauptet hatten, daß sie sie für unerläßlich für die Wohlfahrt des Staates hielten. Und wo ist diese Bill jetzt? Bei Seite geworfen; verurtheilt von ihren eignen Urhebern; von ihnen für so bedrückend, so unverträglich mit den ganzen Principien der Repräsentativregierung erklärt, daß, obwohl sie dieselbe heftig unterstützt hatten, wie sie zu Ihrer linken Hand waren, sie nicht daran denken konnten, sie auf der Schatzbank vorzuschlagen. Und welchen Ersatz giebt der sehr ehrenwerthe Baronet seinen Anhängern, um sie für den Verlust ihrer begünstigten Einzeichnungsbill zu trösten? Eben diese Bill für die Dotation des Maynooth-Collegiums. Hat man jemals einen solchen Taschenspielerstreich gesehen? Und können wir uns wundern, wenn die eifrigen, ehrlichen, heißköpfigen Protestanten, die euch in der zuversichtlichen Hoffnung ans Ruder gehoben, ihr würdet die Privilegien der Römisch-Katholischen beschneiden, staunen und murren, wenn ihr vorschlagt, den Römisch-Katholischen öffentliches Geld zu geben?

Können wir uns wundern, wenn, von einem Ende des Landes bis zum andern, alles in Gährung und Aufruhr ist, wenn Petitionen, Nacht auf Nacht, unsre ganzen Bänke weiß machen, wie ein Schneesturm? Können wir uns wundern, wenn die Leute außerhalb der Thüren erbittert sind, weil sie dieselben Männer, die, als wir im Amte waren, gegen die alte Verwilligung für Maynooth stimmten, jetzt von euren Eintreibern in das Haus drängen und ziehen sehen, um für eine verstärkte Verwilligung zu stimmen? Die natürlichen Folgen ergeben sich. Alle jene heftigen Geister, die ihr aufriefet, uns zu quälen, kehren sich um und fangen an, euch zu belästigen. Der Orangist erhebt sein Kriegsgeschrei; Exeterhall stimmt sein Eselsgeschrei an; Mr. Macneil schaudert, köstlichere Mahlzeit, als je, für die Priester des Baal an der Tafel der Königin angerichtet zu sehen, und die Wirksamen Protestanten Dublins rufen in äußerst schlechtem Englisch nach Anklage. Aber was erwartetet ihr? Glaubtet ihr, als ihr den Teufel heraufriefet, um eurem Vortheil zu dienen, es wäre so leicht, ihn zur Ruhe zu bringen, als ihn zu wecken? Glaubtet ihr, Session auf Session fortfahrend, Diejenigen zu durchkreuzen und zu schmähen, von denen ihr wußtet, daß sie Recht hatten, und allen den schlimmsten Leidenschaften Derer zu schmeicheln, von denen ihr wußtet, daß sie Unrecht hatten, der Tag der Abrechnung würde niemals kommen? Er ist gekommen. Dort sitzt ihr, Buße thuend für die Unaufrichtigkeit von Jahren. Wenn dem nicht so ist, so steht mannhaft auf, und reinigt euern Ruf vor dem Hause und dem Lande. Zeiget uns, daß irgend ein festes Princip euer Verfahren in Betreff der irischen Angelegenheiten geleitet hat. Zeiget uns, wie, wenn ihr im Jahre 1845 ehrlich seid, ihr im Jahre 1841 ehrlich gewesen sein könnt. Erklärt uns, warum, nachdem ihr Irland bis zum Wahnsinn ge-

stachelt habt, um euch bei den Engländern in Gunst zu setzen, ihr jetzt England in Feuer setzt, um euch bei den Iren in Gunst zu setzen. Gebt uns irgend einen Grund, der bewiese, daß die Politik, die ihr als Minister befolgt, auf Beistand Anspruch hat, und der nicht gleichmäßig bewiese, daß ihr die parteisüchtigste und grundsatzloseste Opposition gewesen, die das Land jemals gesehen.

Doch, Sir, soll ich, weil ich so von dem Verfahren der Minister Ihrer Majestät denke, den Rath des ehrenwerthen Mitglieds für Shrewsbury befolgen und gegen die Bill stimmen? Nicht so. Ich weiß wohl, daß das Schicksal dieser Bill und das Schicksal der Verwaltung in unsern Händen liegt. Aber fern sei es von uns, die Künste nachzuahmen, durch die wir gestürzt wurden. Das auf der Bank gegenüber aufgeführte Schauspiel wird völlig zur Genüge Unheil stiften. Dieses Unheil wird nicht vermindert, sondern verdoppelt werden, wenn auf dieser Seite eine entsprechende Entfaltung von Inconsequenz vorkäme. Wenn diese Bill, nachdem sie von Tories eingebracht worden, von Whigs verworfen wird, so werden die beiden großen Parteien im Staate gleichmäßig um ihren Credit gebracht sein. Es wird Einen ungeheuren Schiffbruch alles öffentlichen Charakters im Lande geben. Deshalb, meinen Geist zu Opfern bereitend, die nicht unbegleitet von Schmerz sind, und einige Gefühle unterdrückend, die sich stark in mir regen, habe ich mich entschlossen, dieser Bill meine eifrige Unterstützung zu widmen. Ja, Sir, dieser Bill und jeder Bill, von der es mir wahrscheinlich scheint, daß sie die wirkliche Union Großbritanniens und Irlands befördern werde, werde ich meine Unterstützung schenken, ohne Rücksicht auf üble Nachrede, ohne Rücksicht auf die Gefahr, die ich laufen mag, meinen Sitz im Parlamente zu verlieren. Denn solche üble Nachrede habe ich ge-

lernt, als wahren Ruhm zu betrachten, und was meinen Sitz betrifft, so bin ich entschlossen, daß er niemals durch einen schimpflichen Besitztitel behauptet werden soll, und ich bin gewiß, daß er niemals in einer ehrenhafteren Sache verloren werden könnte.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 23. April 1845.

Am 23. April 1845 wurde die Tagesordnung verlesen, wonach in das Comité über das Maynooth-Collegium zu gehen war. Auf den Antrag, daß der Sprecher seinen Stuhl verlassen solle, schlug Mr. Wood, Mitglied für Sheffield, das folgende Amendement vor:

„daß es die Meinung dieses Hauses sei, jede Verwendung, welche für die Zwecke der gegenwärtigen Bill zu machen wäre, sollte von den bereits zu kirchlichen Zwecken in Irland verwendbaren Fonds genommen werden.“

Nach einer Debatte von zwei Nächten wurde das Amendement mit 322 Stimmen gegen 148 verworfen. In der ersten Nacht wurde die folgende Rede gehalten.

Ich verlangte danach, Sir, diesen Abend ihre Beachtung zu gewinnen, weil es sich trifft, daß ich noch niemals eine Gelegenheit gefunden habe, meine Ansichten über die bedeutsame Angelegenheit der irischen Kirche vollständig auseinanderzusetzen. In der That ich war nicht in diesem Lande, als diese Angelegenheit eine Zeit lang jede andre in Schatten setzte, die ganze politische Welt verwirrte, eine Spaltung in der Verwal-

tung des Lord Grey hervorrief, und die kurze Verwaltung des sehr ehrenwerthen Baronets gegenüber stürzte. Der jetzt vor uns liegende Antrag eröffnet, meines Erachtens, die ganze Frage. Mein ehrenwerther Freund das Mitglied für Sheffield bittet uns zwar nur, zwanzigtausend Pfund jährlich von der irischen Staatskirche auf das Collegium zu Maynooth überzutragen. Aber ich denke, dieser Antrag gleicht einer Ejectionsklage, welche für eine einzelne Pachtung, (aber) in der Absicht eingebracht wird, den Rechtstitel eines großen Gutes zu prüfen. Von Jedem, der sich weigert, dem beizustimmen, was jetzt vorgeschlagen ist, muß man annehmen, er sei der Meinung zugethan, das Eigenthum der irischen Kirche müsse unverletzt erhalten werden, und ich kann mir kaum denken, daß irgend Jemand für das jetzt Vorgeschlagene stimmen wird, der nicht bereit ist, sehr viel weiter zu gehen. Der zu entscheidende Punkt ist daher, wie ich annehme, dieser: ob die irische Kirche, in ihrer jetzigen Verfassung, aufrechterhalten werden soll, oder nicht?

Nun, Sir, wenn ein Gesetzgeber aufgefordert ist, zu entscheiden, ob eine Institution aufrechterhalten werden soll, oder nicht, so scheint es mir, daß er zuvörderst untersuchen müsse, ob es eine gute oder eine schlechte Institution sei. Dies mag wie etwas sich von selbst Verstehendes klingen; aber wenn ich nach den Reden urtheilen soll, welche, bei dieser und früheren Gelegenheiten, von Gentlemen gegenüber gehalten worden sind, so ist es nichts sich von selbst Verstehendes, sondern eine äußerst verborgene Wahrheit. Ich, Sir, halte die irische Staatskirche für eine schlechte Institution. Ich will weiter gehen. Ich spreche nicht im Zorn, oder mit irgend einem Wunsche, bei Anderen Zorn zu erregen; ich spreche nicht mit rhetorischer Uebertreibung; ich spreche ruhig und in erwogener Weise, in

den einzig angemessenen Ausdrücken, eine Ansicht aus, die ich vor vielen Jahren gefaßt habe, die alle meine Beobachtungen und Betrachtungen bestätigt haben, und die ich durch Gründe zu stützen vorbereitet bin, indem ich sage, daß mir, unter den ganzen jetzt in der civilisirten Welt bestehenden Institutionen, die irische Staatskirche die Widersinnigste zu sein scheint.

Ich kann nicht umhin, zu meinen, daß die Reden Derer, welche diese Kirche vertheidigen, an sich schon hinreichen, zu beweisen, daß meine Ansichten richtig sind. Denn wer hörte jemals irgend Jemanden sie auf Grund ihrer Verdienste vertheidigen? Hat irgend ein Gentleman sie heute Abend auf Grund ihrer Verdienste vertheidigt? Man erzählt uns von dem römisch-katholischen Eide, als ob dieser Eid, was immer seine Bedeutung sein möge, was immer der Umfang der Verpflichtung sein möge, die er den Gewissen Derer auflegt, die ihn leisten, möglicherweise beweisen könnte, daß diese Kirche eine gute Sache sei. Man erzählt uns, notable Römisch-Katholische, sowohl Laien als Geistliche, hätten vor funfzig Jahren erklärt, wenn sie von den Ausschließungen befreit würden, denen sie damals unterlagen, so würden sie willig die irische Kirche in Besitz ihrer ganzen Dotationen sehen; als ob irgend etwas, das irgend Jemand vor funfzig Jahren gesagt, uns von der klaren Pflicht entbinden könnte, zu thun, was jetzt das Beste für das Land ist. Man erzählt uns von dem fünften Artikel der Union; als ob der fünfte Artikel der Union geheiligter wäre, als der vierte. Sicherlich, wenn es irgend einen Artikel der Union giebt, der als unverletzlich betrachtet werden müßte, so ist es der Vierte, welcher die Zahl der Mitglieder bestimmt, die Großbritannien und Irland, jedes für sich, ins Parlament zu schicken haben. Gleichwohl sind die Bestimmungen des vierten Artikels mit der fast einmüthigen Zustimmung aller

Parteien im Staate geändert worden. Die Aenderung wurde von dem edlen Lord vorgeschlagen, der eben jetzt Secretair für die Colonien ist.*) Sie wurde von dem sehr ehrenwerthen Baronet dem Secretair für das innere Departement**) und von andern Mitgliedern der gegenwärtigen Verwaltung unterstützt. Und so fern waren die Gegner der Reformbill davon, gegen diese Verletzung des Unionsvertrags Einwendungen zu erheben, daß sie geneigt waren, noch weiter zu gehen. Ich erinnere mich wohl an die Nacht, wo wir über die Frage verhandelten, ob Finsbury, Marylebone, Lambeth und den Tower Hamlets (das Wahlrecht für) Mitglieder gegeben werden solle. Bei dieser Gelegenheit versuchten die Tories, die irischen Reformers durch das Versprechen von uns abzulocken, daß Irland einen Antheil an der Beraubung der hauptstädiischen Bezirke haben solle. Hiernach, Sir, muß ich es für kindisch von Gentlemen gegenüber halten, sich auf den fünften Artikel der Union zu berufen. Mit noch größerer Verwunderung hörte ich den sehr ehrenwerthen Gentleman den Secretair für Irland sagen, wenn wir dieses Amendement annähmen, so würden wir alles Grund- und Fondseigenthum unsicher machen. Ich schäme mich wirklich, auf ein solches Argument zu antworten. Niemand schlägt vor, irgend ein erworbenes Recht anzurühren, und sicherlich kann es nicht nöthig für mich sein, dem sehr ehrenwerthen Gentleman den Unterschied zwischen Eigenthum, an welchem Jemand ein erworbenes Recht hat, und Eigenthum, an welchem Niemand ein erworbenes Recht hat, nachzuweisen. Diese Unterscheidung ist ein Theil der ersten Anfangsgründe der Staatswissenschaft. Dann hadert der sehr ehrenwerthe Gent-

---

*) Lord Stanley, jetzt Earl von Derby. B.

**) Sir James Graham. B.

leman mit der Form des Amendements. Nun, Sir, vielleicht hätte eine angemessenere Form gewählt werden können. Aber sind es derartige Mäkeleien, womit eine große Institution vertheidigt werden soll? Und wer hat jemals die irische Staatskirche anders als durch Mäkeleien wie diese vertheidigen hören? Wer hat jemals irgend Einen ihrer Sachwalter eine mannhafte und staatsmännische Sprache führen hören? Wer hat jemals irgend Einen ihrer Sachwalter sagen hören: „ich vertheidige diese Institution, weil sie eine gute Institution ist; die Zwecke, für welche eine Staatskirche besteht, sind die und die, und ich will nachweisen, daß diese Kirche diese Zwecke erreicht?" Niemand sagt das. Niemand hat die Keckheit, es zu sagen. Welcher theologische, welcher politische Theoretiker, der zur Vertheidigung von Staatskirchen geschrieben hat, vertheidigte solche Institutionen jemals mit Gründen, welche der irischen Kirche zur Stütze dienen können? Welche Lobrede ist jemals auf die Kirchen von England und Schottland gehalten worden, die nicht eine Satyre auf die Kirche von Irland wäre? Welcher Reisende kommt in unsre Mitte, der nicht durch die irische Kirche zu Verwunderung und Spott bewegt würde? Welcher fremde Schriftsteller über britische Angelegenheiten, sei er Europäer oder Americaner, sei er Protestant oder Katholik, sei er conservativ oder liberal, sei er parteiisch für England, oder eingenommen gegen England, erwähnt jemals die irische Kirche ohne seine Verwunderung auszudrücken, daß eine solche Einrichtung unter verständigen Menschen bestehen sollte?

Und Die, welche so von dieser Kirche sprechen, sprechen richtig. Giebt es irgend etwas Anderes, das ihr gliche? Hat es jemals irgend etwas Anderes gegeben, das ihr gliche? Die Welt ist voll von Staatskirchen; aber ein solches Wunderding, wie diese irische Kirche, ist nirgends zu finden. Blicket rings

auf das europäische Festland. Staatskirchen vom weißen Meere bis zu dem Mittelländischen; Staatskirchen von der Wolga bis zu dem atlantischen Ocean; aber nirgends die Kirche einer kleinen Minderzahl im Genusse ausschließlicher Autorisirung vom Staate. Blicket auf America. Dort habt ihr alle Formen des Christenthums, vom Mormonismus, wenn ihr den Mormonismus Christenthum nennt, bis zum Romanismus. An einigen Stellen habt ihr das Freiwilligkeitssystem. An Einigen habt ihr mehrere Religionen mit dem Staate in Verbindung stehend. An Einigen habt ihr die einsame Herrschaft einer einzigen Kirche. Aber nirgends, vom nördlichen Wendekreise bis zum Cap Horn, findet ihr die Kirche einer kleinen Minorität ausschließlich autorisirt. Blicken wir rings auf unser eigenes Reich. Wir haben eine Staatskirche in England; sie ist die Kirche der Mehrzahl. Es besteht eine Staatskirche in Schottland. Als sie begründet wurde, war sie die Kirche der Mehrzahl. Noch vor wenig Monaten war sie die Kirche der Mehrzahl. Ich bin nicht ganz sicher, ob sie, selbst nach der neulichen unglücklichen Spaltung, die Kirche der Minderzahl ist. In unsern Colonien thut der Staat viel zur Unterstützung der Religion; aber in keiner Colonie, glaube ich, gewähren wir der Religion der Minderzahl ausschließliche Unterstützung. Ja selbst in denjenigen Theilen des Reiches, wo die große Masse der Bevölkerung an albernem und unmoralischem Aberglauben hängt, habt ihr euch nicht der Thorheit und Ungerechtigkeit schuldig gemacht, sie aufzufordern, für eine Kirche zu bezahlen, die sie nicht brauchen. Wir haben Bengalen und den Carnatik nicht in Kirchspiele getheilt und christliche Rectoren, mit Besoldungen und Pfarrämtern, unter Millionen Heiden und Mohamedaner verstreut. Wir erhalten zwar eine kleine christliche Kirchenanstalt, oder vielmehr drei

kleine christliche Kirchenanstalten, eine Anglicanische, eine Presbyterianische und eine Katholische. Aber wir erhalten sie bloß für die Christen in unsren Civil- und Militairdiensten, und wir lassen die Einkünfte der Moscheen und Tempel unberührt. In Einem Lande allein ist das Schauspiel einer Gemeinschaft von acht Millionen menschlicher Wesen mit einer Kirche, welche die Kirche von bloß achtmalhunderttausenden ist, zu sehen.

Es ist oftmals gesagt worden und ist heute Abend von dem sehr ehrenwerthen Mitglied für Radnor wiederholt worden, daß diese Kirche, wiewohl sie nur ein Zehntheil der Bevölkerung umfaßt, mehr als die Hälfte des irischen Vermögens besitzt. Aber ist das ein Grund zu Gunsten des gegenwärtigen Systemes? Ist es nicht der stärkste Grund, der zu Gunsten einer gänzlichen Aenderung geltend gemacht werden kann? Es ist wahr, daß es viele Fälle giebt, in denen es angemessen ist, daß Eigenthum das Uebergewicht über die Zahl hat. Diese Fälle lassen sich, wie ich denke, sämmtlich in zwei Classen ordnen. Die eine Classe besteht aus denjenigen Fällen, in denen die Erhaltung oder Verbesserung des Eigenthums das Ziel ist, das man im Auge hat. So kann, bei einer Eisenbahncompagnie, nichts billiger sein, als daß Ein Actionair, der fünfhundert Actien besitzt, mehr Gewicht hat, als fünf Actionaire, von denen Jeder nur Eine Actie hat. Die andre Classe von Fällen, in denen Eigenthum mit Recht Vorzüge gewähren mag, bilden die, wo höhere Intelligenz erfordert wird. Eigenthum ist zwar nur ein sehr unvollkommener Prüfstein der Intelligenz. Aber wenn wir im Ganzen und Großen Gesetze geben, ist es vielleicht der Beste, den wir anwenden können. Denn, wo kein Eigenthum ist, da wird auch selten irgend eine geistige Bildung sein. Es geschieht nach diesem Princip, daß Specialgeschworne, welche Sachen von besonderer Schwierigkeit zu

beurtheilen haben, aus einem vermögenderen Stande genommen werden, als der gewöhnliche Geschworne liefert. Aber es kann keine irrigere Analogie geben, als von diesen Fällen auf den Fall einer Staatskirche zu schließen. Es ist so fern davon, wahr zu sein, daß wir, bei Errichtung einer Kirche, mehr Rücksicht auf Einen reichen Mann, als auf fünf arme Leute nehmen müßten, daß das gerade Gegentheil die richtige Regel ist. Denn zuvörderst sind die öffentlichen Religionsübungen für den armen Mann von weit mehr Bedeutung, als für den reichen Mann. Ich will damit nicht sagen, daß ein reicher Mann nicht besser daran sein könne, wenn er Predigten hört und an öffentlichen Gebeten theilnimmt. Aber diese Dinge sind nicht unentbehrlich für ihn, und wenn er so gestellt ist, daß er sie nicht haben kann, so kann er Ersatzmittel finden. Er hat Geld, Bücher zu kaufen, Zeit, sie zu studiren, Verstand, sie zu begreifen. Jeden Tag kann er mit den Geistern Hooker's, Leighton's und Barrow's Gemeinschaft pflegen. Er hat daher ein geringeres Bedürfniß der mündlichen Belehrung eines Geistlichen, als ein Landmann, der nicht lesen kann, oder der, wenn er lesen kann, kein Geld hat, sich Bücher zu schaffen, oder keine Muße, sie zu benutzen. Ein solcher Landmann kann, wenn er nicht durch mündliche Rede unterwiesen wird, nicht mehr vom Christenthum wissen, als ein wilder Hottentot. Auch ist das noch nicht alles. Der arme Mann braucht nicht bloß die Hilfe eines Dieners der Religion mehr, als der reiche Mann, sondern er ist auch weniger im Stande, sie sich zu verschaffen. Wenn es keine Staatskirche gäbe, so würden Leute in unsrer Lebensclasse immer mit Predigern nach ihrem Sinne gegen einen Aufwand versehen sein, den sie kaum fühlen würden. Aber wenn ein armer Mann, der seinen Kindern kaum zur Genüge Kartoffeln geben kann, sein Ferkel verkaufen soll, um seinem Priester etwas zu bezah-

len, so ist die Last eine schwere. Das ist in der That der stärkste Grund für das Bestehen einer Staatskirche in irgend einem Lande. Es ist der einzige Grund, der mich abhält, mich den Anhängern des Freiwilligkeitssystemes anzuschließen. Ich würde ihre Gründe für unbestreitbar halten, wenn die Frage bloß die oberen und mittleren Classen beträfe. Wenn ich die englische Staatskirche erhalten möchte, so ist es nicht um der Lords und Baronets und Landgentlemen mit fünftausend Pfund jährlich und reichen Banquiers in der City willen. Ich weiß, daß solche Leute stets Kirchen haben werden, ja und Kathedralen und Orgeln und reiches Abendmahlsgeräthe. Die Person, um die ich besorgt bin, ist der Arbeitsmann, der Mann, der es schwer finden würde, auch nur fünf Schilling oder zehn Schilling jährlich aus seinem kleinen Verdienste für die Dienste der Religion zu zahlen. Was soll unter dem Freiwilligkeitssysteme aus ihm werden? Soll er gänzlich ohne religiöse Belehrung umhergehen? Das würden wir Alle für ein großes Uebel für ihn und für ein großes Uebel für die Gesellschaft halten. Soll er aus seinen dürftigen Mitteln dafür bezahlen? Das würde eine schwere Steuer sein. Soll er von der Freigebigkeit Anderer abhängen? Das ist eine etwas unsichere und eine etwas demüthigende Abhängigkeit. Ich ziehe, ich gestehe es, das System vor, bei welchem es in dem rauhesten und abgeschiedensten Bezirke ein Gotteshaus giebt, wo öffentlicher Gottesdienst, nach einer der großen Mehrheit des Gemeinwesens annehmbaren Weise, gehalten wird, und wo der Aermste die religiösen Uebungen mitbenutzen kann, nicht als ein Almosen, sondern als ein Recht. Aber bezieht sich dieses Argument auf eine Kirche, wie die irische Kirche? Es ist nicht nöthig, bei dieser Gelegenheit zu entscheiden, ob die Gründe zu Gunsten von Staatskirchen, oder die Gründe zu Gunsten des Freiwilligkeitssystemes die

Stärkeren sind. Es giebt gewichtige Rücksichten auf beiden Seiten. Indem ich sie erwäge, so gut ich kann, halte ich dafür, daß, was England anlangt, das Uebergewicht auf Seiten der Staatskirche ist. Aber was Irland anlangt, so ist hier nichts abzuwägen. Die ganzen Gewichte sind in Einer Schaale. Alle die Gründe, welche uns gegen die englische Kirche stimmen, und alle die Gründe, welche uns zu Gunsten der englischen Kirche stimmen, sind gleichmäßig Gründe gegen die irische Kirche, gegen die Kirche der Wenigen, gegen die Kirche der Wohlhabenden, gegen die Kirche, welche, jedes Princip, worauf eine christliche Kirche gegründet sein sollte, umkehrend, den Reichen mit ihren guten Dingen sättigt und den Hungrigen leer hinwegschickt.

Eine Ansicht, welche wiederholt, sowohl in diesem Hause, als außerhalb desselben, über die irische Kirche gefaßt worden ist, scheint Erwähnung zu verdienen. Es wird zugegeben, wie es in der That nicht wohl geläugnet werden konnte, daß diese Kirche die Functionen nicht verrichtet, welche überall sonst von ähnlichen Instituten erwartet werden; daß sie die Masse des Volkes nicht unterrichtet; daß sie der Masse des Volkes keinen religiösen Trost spendet. Aber, hat man gesagt, wir müssen diese Kirche als eine angreifende Kirche, eine bekehrende Kirche, eine streitende Kirche unter geistlichen Feinden betrachten. Es ist ihr Amt, den Protestantismus in Münster und Connaught zu verbreiten. Ich erinnere mich wohl, daß vor elf Jahren, als Lord Grey's Regierung die Zahl der irischen Bisthümer zu verringern vorschlug, diese Sprache geführt wurde. Es wurde anerkannt, daß sich dort mehr Bischöfe befänden, als die Zahl der Personen, die damals in der Gemeinschaft der Staatskirche standen, erforderte. Aber man versicherte uns, diese Zahl würde nicht stationär sein, und die Hierarchie müsse

daher mit Rücksicht auf die Millionen Bekehrter eingerichtet sein, welche bald die Sorge protestantischer Hirten erfordern würden. Ich erinnere mich des starken Ausdruckes wohl, dessen sich mein ehrenwerther Freund das Mitglied für die Universität Oxford damals bediente. Wir müssen, sagte er, auf die Expansivkraft des Protestantismus Rücksicht nehmen. Vor wenig Nächten sprach ein edler Lord, für den ich, gemeinsam mit dem ganzen Hause, die größte Achtung fühle, das Mitglied für Dorsetshire *), von dem Missionscharakter der irischen Kirche. Nun, Sir, wenn solche Sprache an dem Rathstische der Königin Elisabeth geführt worden wäre, wie die Einrichtung dieser Kirche zuerst dort verhandelt wurde, so würde kein Grund gewesen sein, sich zu wundern. Sir William Cecil oder Sir Nicholas Bacon hätten sehr natürlicherweise sagen können: „Es giebt jetzt wenig Protestanten in Irland, das ist wahr. Aber wenn wir bedenken, wie rasch sich die protestantische Theologie verbreitet hat, wenn wir uns erinnern, daß es wenig über vierzig Jahre her ist, seit Martin Luther gegen den Ablaß zu predigen anfing, und wenn wir sehen, daß eine Hälfte Europas jetzt des alten Aberglaubens entbunden ist, so können wir billig erwarten, daß die Iren bald dem Beispiel anderer Nationen folgen werden, welche die Lehren der Reformation angenommen haben.“ Cecil, sage ich, und seine Collegen konnten natürlicherweise diese Erwartung hegen, und konnten ohne Ungereimtheit Vorbereitungen auf ein Ereigniß treffen, das sie als im höchsten Grade wahrscheinlich betrachteten. Wir aber, die wir dieses System von dem Jahre 1560 bis zu dem Jahre 1845 in voller Wirksamkeit gesehen haben, sollten besser belehrt worden sein, wenn wir nicht über alles Lernen hinaus sind.

*) Lord Ashley.

Zweihundertundfünfundachtzig Jahre ist diese Kirche am Werke gewesen. Was hätte für sie im Wege der Autorität, der Privilegien, Dotationen gethan werden können, das nicht gethan worden wäre? Hat irgend ein anderer Kreis von Bischöfen und Priestern in der Welt jemals so viel für so wenig Leistung erhalten? Ja, hat irgend ein anderer Kreis von Bischöfen und Priestern in der Welt jemals halb so viel für die zwiefache Leistung erhalten? Und was haben wir für all diesen verschwenderischen Aufwand aufzuweisen? Was, als die eifrigste römisch-katholische Bevölkerung auf der Oberfläche der Erde? Wo ihr vor einhundert Jahren waret, wo ihr vor zweihundert Jahren waret, da seid ihr noch, nicht siegreich über die Domaine des alten Glaubens, sondern mühsam und mit zweifelhaftem Erfolge eure eigne Grenze, euren eignen englischen Sprengel vertheidigend. Zuweilen verläßt euch ein Ueberläufer. Zuweilen flüchtet sich ein Ueberläufer herüber zu euch. Ob eure Gewinne oder Verluste dieser Art größer sind, weiß ich nicht; auch ist es der Mühe nicht werth, es zu untersuchen. Auf die große feste Masse der römisch-katholischen Bevölkerung habt ihr keinerlei Eindruck gemacht. Dort sind sie, wie sie vor Jahrhunderten waren, zehn gegen eins gegen die Mitglieder eurer Staatskirche. Erkläret mir das. Ich spreche zu euch, den eifrigen Protestanten auf der andern Seite des Hauses. Erkläret mir das nach protestantischen Principien. Wenn ich ein römischer Katholik wäre, so könnte ich die Phänomene leicht erklären. Wenn ich ein römischer Katholik wäre, so würde ich mich begnügen, zu sagen, daß die mächtige Hand und der ausgestreckte Arm, der Verheißung gemäß, vorgethan worden wäre, zum Schutz der unwandelbaren Kirche; daß Er, der in der alten Zeit die Verwünschungen Bileam's in Segnungen verwandelte und das Heer des Sanherib schlug, die Künste der ketzerischen

Staatsmänner sichtbar vereitelt hätte. Aber was soll ein Protestant sagen? Er hält dafür, daß, das Ganze dieses langen Kampfes hindurch, während dessen zehn Generationen von Menschen geboren wurden und gestorben sind, Vernunft und Schrift auf Seiten des Klerus der Staatskirche gewesen sind. Sagt uns nun, was wir von diesem seltsamen Kriege sagen sollen, in welchem Vernunft und Schrift, unterstützt durch Vermögen, durch Rang, durch die Hilfe der Staatsmacht, unterdrücktem und verlassenem Irrthum nicht gewachsen befunden worden sind! Je voller unsre Ueberzeugung, daß unsre Lehren die richtigen sind, um so voller muß, wenn wir vernünftige Menschen sind, unsre Ueberzeugung sein, daß unsre Taktik falsch gewesen ist, und daß wir die Sache behindert haben, der wir beizustehen gedachten.

Bemerket, es ist nicht bloß die vergleichungsweise Zahl der Römisch-Katholischen und Protestanten, die uns mit Recht Stoff zu ernstem Nachdenken bieten kann. Die Qualität, sogut wie die Quantität, des irischen Romanismus verdient, erwogen zu werden. Giebt es irgend ein anderes, von einer gemischten Bevölkerung von Katholiken und Protestanten bewohntes Land, irgend ein anderes Land, in welchem protestantische Lehre lange Zeit frei von der Presse und von der Kanzel verkündigt worden ist, wo die römisch-katholische Gesinnung so stark ist, wie in Irland? Ich glaube nicht. Die Belgier werden in der Regel als sehr starre und eifrige Römisch-Katholische betrachtet. Aber ich glaube nicht, daß sie, sei es an Starrheit, oder an Eifer, den Iren gleichkommen. Und dies ist die Frucht von drei Jahrhunderten protestantischer Erzbischöfe, Bischöfe, Archidiakonen, Dechanten und Rectoren. Und doch wo ist das Wunder? Ist das ein Mirakel, daß wir erstaunt davor stehen sollten? Ganz und gar nicht. Es ist ein Ergebniß, welches menschliche Klug-

heit schon lange hätte vorhersehen und schon lange verhüten sollen. Es ist das natürliche Hervorgehen von Wirkung aus Ursache. Wenn ihr es nicht begreift, so rührt das daher, daß ihr nicht begreift, welches das Wesen und die Wirksamkeit einer Kirche ist. Es giebt Theile des Regierungsmechanismus, welche gerade ebenso wirksam sein können, wenn sie gehaßt werden, als wenn sie geliebt werden. Eine Armee, eine Flotte, ein Beaufsichtigungsdienst, eine Polizeimacht, mögen ihr Werk verrichten, die öffentliche Meinung sei für sie oder gegen sie. Ob uns die Korngesetze misfallen oder nicht, eure Zollhäuser und eure Küstenwache halten das fremde Korn ab. Die Volksmenge zu Manchester wurde nicht weniger wirksam von der Yeomanry zerstreut, weil die Einmischung der Yeomanry den bittersten Unwillen erregte. Hier war das Ziel: eine materielle Wirkung hervorzubringen; die materiellen Mittel waren ausreichend, und weiter brauchte man nichts. Aber eine Kirche besteht für moralische Zwecke. Eine Kirche besteht, um geliebt zu werden, um verehrt zu werden, um mit Gelehrigkeit angehört zu werden, um in den Geistern und Herzen der Menschen zu herrschen. Eine Kirche, die verabscheut wird, ist nutzlos und schlimmer als nutzlos, und eine feindliche Kirche bei einem besiegten Volke einzulegen, wie ihr eine Soldateska einlegen würdet, ist daher der Verkehrteste der Misgriffe. Diesen Misgriff begingen unsre Vorfahren. Sie legten eine Kirche nach Irland, gerade wie sie Garnisonen nach Irland legten. Die Garnisonen verrichteten ihr Werk. Sie waren unbeliebt. Aber das machte nichts aus. Sie hatten ihre Forts und ihre Waffen, und sie hielten die Urbevölkerung nieder. Aber die Kirche verrichtete ihr Werk nicht. Denn zu diesem Werke waren die Liebe und das Vertrauen des Volkes wesentlich.

Ich mag im Vorbeigehen bemerken, daß, selbst unter gün=

stigeren Umständen, eine Parochial=Priesterschaft kein gutes Werkzeug für den Zweck, Proselyten zu machen, ist. Die römische Kirche, was immer wir von ihren Zwecken denken mögen, hat keinen Mangel an Scharfsinn in der Wahl der Mittel gezeigt, und sie weiß dies wohl. Wenn sie eine große aggressive Bewegung macht — und viele solche Bewegungen hat sie mit ausgezeichnetem Erfolge gemacht — so wendet sie nicht ihren Parochialklerus, sondern eine ganz andere Maschinerie an. Das Geschäft ihrer Kirchspielpriester ist, das Gewonnene zu vertheidigen und zu regieren. Durch die religiösen Orden und insbesondere durch die Jesuiten sind die großen Erwerbungen gemacht worden. In Irland unterlag euer Parochialklerus zwei großen Nachtheilen. Er war dotirt und er war verhaßt; so reich dotirt, daß Wenige darunter sich darum kümmerten, Missionäre zu werden; so bitter gehaßt, daß diese Wenigen nur wenig Erfolg hatten. Sie begnügten sich lange Zeit, die aus ihren Pfründen erwachsenden Einkünfte zu beziehen, und vernachlässigten jene Mittel, denen der Protestantismus, in anderen Theilen Europas, seinen Sieg verdankt hatte. Es ist wohlbekannt, daß von allen den Werkzeugen, welche die Reformers Deutschlands, Englands und Schottlands anwendeten, um den Volksgeist zu bewegen, das Wichtigste die in die Landessprache übersetzte Bibel war. In Irland war die protestantische Kirche beinahe ein halbes Jahrhundert eingeführt, bevor das Neue Testament im Ersischen gedruckt ward. Die ganze Bibel wurde im Ersischen erst gedruckt, als diese Kirche bereits länger als hundertundzwanzig Jahre bestanden hatte. Auch trat die endliche Herausgabe nicht unter dem Patronat der lässigen und vermögenden Hierarchie ein. Ein Laie bestritt den Aufwand, der berühmte Robert Boyle. So gingen die Dinge Jahrhundert auf Jahrhundert fort. Swift schilderte,

vor mehr als hundert Jahren, die Prälaten seines Landes als mit Reichthum gesättigte und in Trägheit versunkene Menschen, deren Hauptgeschäft war, sich auf dem Schlosse zu bücken und herumzutreiben. Die einzige geistliche Function, sagt er, die sie verrichteten, war das Ordiniren, und wenn er sah, was für Personen sie ordinirten, so zweifelte er, ob es nicht besser sein würde, wenn sie diese Function ebenso verabsäumten, wie sie jede andere verabsäumten. Noch leben Solche, Sir, die sich wohl entsinnen können, wie die Einkünfte des reichsten Sitzes in Irland an den Küsten des mittelländischen Meeres von einem Bischof vergeudet wurden, dessen Episteln, sehr von den Episteln Sanct Peters und Sanct Johannes verschiedene Abfassungen, in der Correspondenz der Lady Hamilton zu finden sind. Misbräuche wie diese riefen keine Beschwerde, keinen Verweis hervor. Und diese ganze Zeit über waren die wahren Hirten des Volkes, dürftig genährt und dürftig gekleidet, vom Gesetze bedroht, den Beleidigungen jedes kleinen Squire ausgesetzt, der sich des Namens eines Protestanten rühmte, in elenden Hütten zu finden, unter Schmutz und Hunger und Ansteckung, die Jungen lehrend, die Unglücklichen tröstend, das Crucifix den Augen des Sterbenden vorhaltend. Ist es befremdend, wenn unter solchen Umständen die römisch-katholische Religion einem feurigen und gefühlvollen Volke beständig theurer und theurer wurde, und wenn eure Staatskirche beständig tiefer und tiefer in seiner Achtung sank? Natürlich halte ich den lebenden Klerus der irischen Kirche nicht für verantwortlich für die Fehler seiner Vorgänger. Gott bewahre! Das zu thun, würde die schmählichste Ungerechtigkeit sein. Ich weiß, daß eine heilsame Aenderung stattgefunden hat. Ich habe keinen Grund, zu zweifeln, daß in Gelehrsamkeit und geregeltem Wandel die protestantischen Geistlichen Irlands den englischen Geistlichen gleich-

stehen. Aber im Wege des Proselytenmachens thun sie so wenig, wie Die, welche ihnen vorhergingen. Eine dreihundertjährige Feindschaft trennt die Nation von Denen, die ihre Lehrer sein sollten. Kurz es ist klar, daß der Geist Irlands sich nach Einer Seite gewöhnt hat, und nicht nach einer anderen Richtung hin gebogen werden kann, oder jedenfalls nicht durch eure gegenwärtige Maschinerie dahin gebogen werden kann.

Gut denn, diese Kirche ist unwirksam als Missionskirche. Aber es giebt noch einen anderen Zweck, für welchen, nach der Ansicht einiger ausgezeichneter Männer, eine Staatskirche zu dienen bestimmt ist. Dieser Zweck hat oftmals praktischen Politikern vorgeschwebt. Aber der erste theoretische Politiker, der ihn mit Bestimmtheit hervorhob, war Mr. Hume. Mr. Hume, wie sich von seinen bekannten Ansichten erwarten ließ, behandelte die Frage lediglich in ihrem Bezuge auf das zeitliche Glück der Menschen, und vielleicht kann es bezweifelt werden, ob er eine ganz richtige Ansicht von der Art und Weise erfaßte, in welcher auch nur das zeitliche Glück der Menschen durch die Zügelungen und Tröstungen der Religion berührt wird. Er raisonnirt so: Es ist gefährlich für den Frieden der Gesellschaft, wenn der Volksgeist durch Religionsangelegenheiten heftig erregt wird. Wenn ihr das Freiwilligkeitssystem annehmt, so wird der Volksgeist stets so erregt werden. Denn jeder Prediger würzt, wenn er weiß, daß sein Amt von seiner Popularität abhängt, seine Lehre stark, und wendet jederlei Kunst an, um eine Herrschaft über seine Zuhörer zu gewinnen. Aber wenn die Regierung die Diener der Religion bezahlt, so hat er kein dringendes Motiv, den Eifer seiner Gemeinde zu entflammen. Er wird wahrscheinlich seine Pflicht in einer etwas nachlässigeren Weise abthun. Seine Macht wird nicht sehr furchtbar sein, und so wie sie ist, wird sie zur Unter=

stützung der Ordnung der Dinge verwendet werden, unter der er sich so behaglich befindet. Nun, Sir, es ist nicht nöthig, zu untersuchen, ob Mr. Hume's Lehre richtig oder unrichtig ist. Denn, richtig oder unrichtig, sie bietet keinen Grund, auf den sich die Vertheidigung der Institution stützen ließe, die wir jetzt in Betracht ziehen. Indem ihr in Irland die Kirche der Minorität in Verbindung mit den Staat setztet, habt ihr augenscheinlich, im allerhöchsten Grade, alle jene Uebel erzeugt, welche Mr. Hume als unzertrennlich von dem Freiwilligkeitssysteme betrachtete. Ihr könnt über die ganze Welt gehen, ohne ein anderes Land zu finden, wo religiöse Meinungsverschiedenheiten eine für den Frieden der Gesellschaft so gefährliche Gestalt annähmen, wo das gemeine Volk so sehr unter dem Einflusse seiner Priester stände, oder wo die Priester, die das gemeine Volk lehren, der bürgerlichen Regierung so vollständig entfremdet wären.

Und nun, Sir, will ich resumiren, was ich gesagt habe. Zu welchem Zwecke besteht die irische Kirche? Ist dieser Zweck die Belehrung und Tröstung der großen Masse des Volkes? Ihr müßt zugeben, daß die irische Kirche diesen Zweck nicht erreicht hat. Ist der Zweck, den ihr im Auge habt, die Bekehrung der großen Masse des Volkes von der römisch-katholischen Religion zu einer reineren Form des Christenthums? Ihr müßt zugeben, daß die irische Kirche diesen Zweck nicht erreicht hat. Oder setzt ihr euch den von Mr. Hume ins Auge gefaßten Zweck vor, den Frieden und die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft? Ihr müßt zugeben, daß die irische Kirche diesen Zweck nicht erreicht hat. Im Namen des gemeinen Verstandes denn, sagt uns, welchen guten Zweck diese Kirche erreicht hat, oder gestattet uns, zu schließen, wie ich zu schließen genöthigt bin, daß es in vollem Sinne eine schlechte Institution ist.

Ich weiß, es folgt nicht nothwendig, daß, weil eine Institution schlecht ist, sie deshalb unverzüglich vernichtet werden müßte. Zuweilen hat eine schlechte Institution einen starken Halt in den Herzen der Menschen gewonnen, verschlingt ihre Wurzeln mit den rechten Grundlagen der Gesellschaft, und ist nicht ohne ernste Gefahr für Ordnung, Gesetz und Eigenthum zu beseitigen. Z. B. ich halte die Vielweiberei für eine der verderblichsten Gewohnheiten, die es in der Welt giebt. Aber wenn der gesetzgebende Rath von Indien eine die Vielweiberei verbietende Acte beschließen würde, so würde ich denken, daß er von Sinnen wäre. Eine solche Maaßregel würde das ganze Gebäude unsres indischen Reiches mit Einem Krach über den Haufen werfen. Aber giebt es irgend einen ähnlichen Grund, mit der irischen Staatskirche zärtlich umzugehen? Diese Kirche, Sir, ist nicht eine von jenen schlechten Institutionen, die man schonen muß, weil sie populär sind, und ihr Sturz gute Institutionen verletzen würde. Sie ist im Gegentheil so verhaßt und ihre Nähe gefährdet werthvolle Theile unseres Staatswesens so, daß es, selbst wenn sie an sich eine gute Institution wäre, starke Gründe geben würde, sie aufzugeben.

Der ehrenwerthe Gentleman, der zuletzt sprach, sagte uns, daß wir diese Kirche nicht anrühren könnten, ohne die legislative Union zu gefährden. Sir, ich habe diesem wichtigen Punkte meine möglichste Aufmerksamkeit gewidmet, und ich bin zu einem ganz anderen Schlusse gekommen. Die zu entscheidende Frage ist die: was ist der beste Weg, politische Einigung zwischen Ländern zu erhalten, in denen verschiedene Religionen herrschen? In Betreff dieser Frage besitzen wir, denke ich, all das Licht, das die Geschichte uns gewähren kann. Lord Bacon hat keine Art von Experimenten beschrieben, die wir nicht pro-

birt hätten. Die inductive Philosophie ist werthlos, wenn wir den Lehren nicht trauen können, die aus der Erfahrung von mehr als zweihundert Jahren geschöpft sind. England ist lange Zeit mit zwei Ländern, welche an Macht ihm nachstehen und in der Religion von ihm abweichen, eng verbunden gewesen. Das schottische Volk ist presbyterianisch; das irische Volk ist römisch-katholisch. Wir beschlossen, beiden Ländern das anglicanische System aufzuzwingen. In beiden Ländern war großes Misvergnügen die Folge. Endlich empörte sich Schottland. Dann empörte sich Irland. Die schottischen und irischen Empörungen, in einer Zeit stattfindend, wo der englische Volksgeist stark und gerecht erregt worden war, erzeugten die große Empörung hier und den Sturz der Monarchie, der Kirche und der Aristokratie. Nach der Restauration versuchten wir wieder das alte System. Achtundzwanzig Jahre hindurch beharrten wir in dem Versuche, den Schotten die Prälatur aufzuzwingen, und die Folge war, daß Schottland diese achtundzwanzig Jahre hindurch ein schreckliches Schauspiel des Elendes und der Verderbniß bot. Die Geschichte dieser Periode ist aus Unterdrückung und Widerstand, aus Aufständen, barbarischen Bestrafungen und Meuchelmorden zusammengesetzt. Einen Tag vertheidigt sich ein Haufen zelotischer Landleute verzweifelt und treibt die Dragoner zurück. Den nächsten Tag zerstreuen die Dragoner das fliehende Landvolk und hauen es nieder. Einen Tag werden die Kniescheiben eines unglücklichen Covenanters in jenem verfluchten (Spanischen) Stiefel platt geschlagen. Den nächsten Tag wird der Lord Primas von einer Bande rasender Fanatiker aus seinem Wagen gerissen und, während er um Gnade schreit, zu den Füßen seiner eignen Tochter geschlachtet. So gingen die Dinge fort, bis wir uns zuletzt erinnerten, daß Institutionen für Menschen da sind und nicht

Menschen für Institutionen. Eine weise Regierung ließ von dem eitlen Versuche ab, eine bischöfliche Kirche in einer presbyterianischen Nation zu behaupten. Von diesem Augenblicke an wurde die Verbindung zwischen England und Schottland jedes Jahr enger und enger. Es gab noch immer, es ist wahr, manche Ursachen der Feindseligkeit. Es bestand eine alte Antipathie zwischen den Nationen, die Wirkung vieler Schläge, die auf beiden Seiten ausgetheilt und empfangen worden. Alle die größten Unfälle, welche Schottland betroffen hatten, waren von England verhängt worden. Die stolzesten Ereignisse in der schottischen Geschichte waren über England erlangte Siege. Doch alle zornigen Gefühle starben rasch hinweg. Die Einigung der Nationen wurde vollständig. Der älteste lebende Mann erinnert sich nicht, irgend einen Demagogen einen Wunsch der Trennung flüstern gehört zu haben. Glaubt ihr, daß dies so gekommen sein würde, wenn England, nach der Revolution, in dem Versuche beharrt wäre, den Schotten das Chorhemde und das Gebetbuch aufzuzwingen? Ich sage euch, wenn ihr bei dem wahnsinnigen Plane geblieben wäret, eine religiöse Union mit Schottland zu haben, so würdet ihr niemals eine herzliche politische Union mit ihm gehabt haben. An diesem selben Tage würdet ihr Monstermeetings im Norden des Tweed gehabt haben, und eine andre Versöhnungshalle, und einen andern Repealkampf, mit dem Motto: „Nemo me impune lacessit." In der That England würde niemals die große Macht geworden sein, die es jetzt ist. Denn Schottland würde, nicht ein Zuwachs zu der wirklichen Stärke des Reichs, sondern ein Abzug davon gewesen sein. Sooft es einen Krieg mit Frankreich oder Spanien gegeben hätte, würde ein Aufstand in Schottland erfolgt sein. Unser Vaterland würde zu einem Königreich zweiten Ranges herabgesunken

sein. Eine solche Kirche, wie die, über die wir jetzt verhandeln, ist eine ernste Beschwerniß für das größte Reich. Zwei solche Kirchen könnte kein Reich ertragen. Ihr fuhrt fort, Irland viele Generationen hindurch zu regieren, wie ihr Schottland in den Tagen Lauderdale's und Dundee's regiert hattet. Und sehet das Ergebniß. Irland ist zwar ein Theil eures Reiches geblieben. Aber ihr wißt, daß es mehr eine Quelle der Schwäche, als der Kraft ist. Sein Elend ist ein Vorwurf für euch. Seine Unzufriedenheit verdoppelt die Gefahren des Kriegs. Könnet ihr, mit solchen Thatsachen vor euch, über den Weg in Zweifel sein, den ihr einzuschlagen habt? Denket euch einen Arzt mit zwei Patienten, welche Beide von derselben Krankheit betroffen sind. Er wendet auf Beide dieselben scharfen Mittel an. Beide werden, unter denselben entzündlichen Symptomen, schlechter und schlechter. Dann ändert er seine Behandlung des einen Falles und giebt beruhigende Arzneien. Der Leidende gewinnt neues Leben, wird von Tag zu Tag besser und ist zuletzt zu vollkommener Gesundheit hergestellt. Der andere Patient ist noch der alten Behandlung unterworfen und wird fortwährend mehr und mehr zerrüttet. Wie würde ein Arzt in einem solchen Falle verfahren? Und sind nicht die Principien der Experimentalphilosophie dieselben in der Politik, wie in der Heilkunst?

Deshalb, Sir, bin ich völlig bereit, in Betreff der irischen Staatskirche starke Maaßregeln zu ergreifen. Es ist nicht nöthig für mich, genau zu sagen, wie weit ich gehen würde. Ich erkenne, daß es nöthig sein kann, in diesen wie in anderen Fällen, in einen Vergleich zu willigen. Aber je vollständiger die Reform ist, welche vorgeschlagen werden mag, vorausgesetzt immer, daß erworbene Rechte streng heilig gehalten werden, wie ich sicher bin, daß es geschehen wird, desto herzlicher werde ich sie unterstützen.

Daß irgend eine Reform bevorsteht, kann ich nicht bezweifeln. In sehr kurzer Zeit werden wir die Uebelstände, die ich geschildert habe, gemildert, wenn nicht gänzlich beseitigt sehen. Eine liberale Verwaltung würde Irland diese Concession aus einem Gefühle der Gerechtigkeit machen. Eine conservative Verwaltung wird sie aus einem Gefühle der Gefahr machen. Der sehr ehrenwerthe Baronet hat den Iren eine Lehre gegeben, welche Frucht tragen wird. Es ist eine Lehre, welche Regenten langsam sein sollten, zu lehren; denn es ist eine solche, welche die Nationen nur zu geschickt sind, zu lernen. Es ist uns wiederholt durch Handlungen gesagt worden — man sagt es uns jetzt fast in ausdrücklichen Worten — daß Agitation und Einschüchterung die Mittel sind, welche von Denen angewendet werden müssen, die eine Abstellung von Beschwerden von der Partei, die jetzt am Ruder ist, wünschen. So ist zwar nur zu lange die Politik Englands gegen Irland gewesen; aber es wurde sicher niemals vorher mit solch unbesonnener Offenheit eingestanden. Jede Epoche, deren man sich auf der anderen Seite des Canals St. George mit Freuden erinnert, fällt mit irgend einer Epoche zusammen, die wir als unheilvoll und gefährlich betrachten. Dem americanischen Kriege und den Freiwilligen verdankte das irische Parlament seine Unabhängigkeit. Dem französischen Revolutionskriege verdankten die irischen Römisch-Katholischen das Wahlrecht. Es war umsonst, daß alle die großen Redner und Staatsmänner zweier Generationen sich anstrengten, die römisch-katholischen Ausschließungen zu beseitigen, Burke, Fox, Pitt, Windham, Grenville, Grey, Plunkett, Wellesley, Grattan, Canning, Wilberforce. Beweisführung und Vorstellung waren fruchtlos. Endlich wurde ein Druck von stärkerer Art kühn und geschickt angewendet, und bald wichen alle Schwierigkeiten. Die katholische

Association, die Clarewahl, die Furcht vor Bürgerkrieg, erzeugten die Emancipationsacte. Wieder wurde der Ruf: Kein Papstthum! erhoben. Dieser Ruf war erfolgreich. Eine Faction, die in den bittersten Ausdrücken die milde Verwaltung der whiggistischen Clarekönige geschmäht hatte, und die gelobt hatte, den römischen Katholiken das Wahlrecht im Großen zu entziehen, stieg zur Gewalt. Ein leitendes Mitglied dieser Faction hatte durch Declamiren gegen die Mignons des Papstthums laute Beifallsbezeigungen hervorgerufen. Ein Andres hatte sechs Millionen irischer Katholiken als Fremde bezeichnet. Ein Drittes hatte öffentlich seine Ueberzeugung erklärt, daß eine Zeit bevorstehe, wo alle Protestanten von jeglichem Glauben es nothwendig finden würden, sich fest gegen die Uebergriffe des Römerthums zu verbinden. Von solchen Männern erwarteten wir nichts als Unterdrückung und Unduldsamkeit. Wir sind angenehm enttäuscht, indem wir finden, daß uns eine Reihe versöhnender Bills vorgelegt wird. Aber inmitten unserer Freude können wir uns nicht enthalten, um einige Erklärung einer so außerordentlichen Aenderung zu bitten. Man sagt uns zur Erwiederung, daß die Monstermeetings von 1843 sehr furchtbar gewesen, und daß unsre Beziehungen zu America in einem sehr unbefriedigenden Zustande seien. Die öffentliche Meinung Irlands ist zu berücksichtigen, die Religion Irlands ist mit Achtung zu behandeln, nicht weil Billigkeit und Humanität dieses Verfahren deutlich vorschreiben; denn Billigkeit und Humanität schrieben dieses Verfahren ebenso deutlich vor, als ihr Lord Normanby verläumdetet und eure Einzeichnungsbill vorwärts drängtet; sondern weil Mr. O'Connell und Mr. Polk miteinander euch sehr unruhig gemacht haben. Sir, es geschieht mit Schaam, mit Sorge, und ich will hinzufügen, mit Schrecken, daß ich solcher Sprache zuhöre. Ich habe bis hier=

her die Monstermeetings von 1843 gemisbilligt. Ich habe die Art gemisbilligt, auf welche Mr. O'Connell und einige andere irische Repräsentanten aus diesem Hause geschieden sind. Ich würde nicht für gut gefunden haben, auf diese Gentlemen die genauen Worte anzuwenden, die bei einer früheren Gelegenheit von dem ehrenwerthen und gelehrten Mitgliede für Bath gebraucht wurden. Aber ich stimmte mit ihm im Wesen überein. Ich glaubte, es gereiche meinem sehr ehrenwerthen Freunde dem Mitglied für Dungarvon und meinen ehrenwerthen Freunden den Mitgliedern für Kildare, für Roscommon und für die City von Waterford höchlich zur Ehre, daß sie den moralischen Muth hatten, an dem Dienst dieses Hauses theilzunehmen und uns den sehr werthvollen Beistand zu leisten, den sie, auf verschiedenartigen Wegen, zu leisten so wohl geeignet sind. Aber was soll ich nun sagen? Wie kann ich länger läugnen, daß die Stelle, wo ein irischer Gentleman seinem Vaterlande am Besten dienen kann, die Versöhnungshalle ist? Wie kann ich erwarten, daß irgend ein irischer Römisch-Katholischer sehr bekümmert sein könne, zu erfahren, unsre auswärtigen Beziehungen seien in einem beunruhigenden Zustande, oder sich freuen könne, zu hören, alle Kriegsgefahr sei verflogen? Ich rufe die conservativen Mitglieder dieses Hauses an. Ich frage sie, was das Ende einer Politik sein soll, deren Princip ist, nichts der Gerechtigkeit zu gewähren und alles der Furcht. Wir sind beschuldigt worden, uns irischen Agitatoren zu beugen. Aber ich fordere euch heraus, uns zu beweisen, daß wir Irland jemals eine einzige Concession gemacht haben oder jetzt machen, die nicht in strenger Uebereinstimmung mit unsern bekannten Principien gewesen wäre. Ihr könnt uns daher trauen, wenn wir euch sagen, daß es einen Punkt giebt, wo wir innehalten wollen. Unsre Sprache zu den Iren ist diese: „Ihr verlangtet

nach Emancipation; es sagte unsern Principien zu, daß ihr sie haben solltet, und wir standen euch bei, sie zu erlangen. Ihr wünschtet ein so populäres Municipalsystem, wie in England besteht; wir hielten euren Wunsch für billig und thaten alles, was in unsrer Macht stand, ihn zu befriedigen. Diese Verwilligung für Maynooth ist, nach unsrer Ansicht, angemessen, und wir werden unser Möglichstes thun, sie für euch zu erlangen, wenn es uns auch unsre Popularität und unsre Sitze im Parlamente kosten sollte. Die Staatskirche auf eurer Insel ist, in ihrer gegenwärtigen Verfassung, eine Beschwerde, über die ihr mit Recht klagt. Wir werden streben, dieser Beschwerde abzuhelfen. Die Aufhebung der Union halten wir für verhängnißvoll für das Reich, und wir werden niemals in sie willigen; niemals, wenn auch das Land von so großen Gefahren umringt sein sollte, als es bedrohten, wie es seine americanischen Colonien und Frankreich und Spanien und Holland gegen sich verbündet sah und wie die bewaffnete Neutralität der Ostsee seine Seerechte bestritt; niemals, wenn auch ein andrer Bonaparte sein Lager im Angesicht Dover Castle's aufschlagen sollte; niemals, bis alles aufs Spiel gesetzt und verloren ist; niemals, bis die vier Theile der Welt durch den letzten Kampf des großen englischen Volkes um seine Stelle unter den Nationen erschüttert worden sind.“ Dies, Sir, ist die wahre Politik. Wenn ihr gebt, gebt freisinnig; wenn ihr weigert, weigert entschlossen. Dann wird was ihr gebt mit Dankbarkeit empfangen, und was das von euch Verweigerte anlangt, so hören die Menschen, wenn sie sehen, daß es euch abzuringen keine sichre oder leichte Unternehmung ist, auf, es zu hoffen, und hören in Zeiten (auch) auf, es zu wünschen. Aber es giebt eine Art, so zu verweigern, daß nur das Verlangen erregt wird, und so zu geben, daß nur Verachtung erregt wird, und diesen

Weg haben die gegenwärtigen Minister entdeckt. Ist es mir möglich, zu zweifeln, daß in wenigen Monaten dieselbe Maschinerie, welche vor sechszehn Jahren den Männern, die jetzt am Ruder sind, die Emancipationsacte abpreßte, und die ihnen jetzt die uns vorliegende Bill abgepreßt hat, wieder in Bewegung gesetzt sein wird? Wer soll sagen, was das nächste Opfer sein wird? Für meinen eignen Theil glaube ich fest, daß wenn die gegenwärtigen Minister noch fünf Jahre am Ruder bleiben, und wenn wir — was Gott verhüte! — einen Krieg mit Frankreich oder America haben sollten, die irische Staatskirche aufgegeben werden würde. Der sehr ehrenwerthe Baronet wird herunter kommen, um einen ganz in dem Geiste der Anträge gefaßten Vorschlag zu machen, welche wiederholt von meinem ehrenwerthen Freunde dem Mitgliede für Sheffield gestellt worden sind. Er wird wieder von seinen Anhängern verlassen werden; er wird wieder von seinen Gegnern durch seine Schwierigkeiten durchgeschleppt werden. Irgend ein ehrlicher Lord des Schatzes mag sich entschließen, lieber sein Amt aufzugeben, als die ganzen Bekenntnisse eines Lebens Lügen zu strafen. Doch es wird wenig Schwierigkeit haben, einen Nachfolger zu finden, der bereit ist, alle seine Ansichten auf zwölfstündige Ankündigung zu wechseln. Ich werde vielleicht, indem ich die Bill von Herzen unterstütze, wieder wagen, etwas über Consequenz und über die Wichtigkeit der Erhaltung eines hohen Maaßstabes politischer Sittlichkeit zu sprechen. Der sehr ehrenwerthe Baronet wird mir wieder sagen, daß er sich nur um den Erfolg seiner Maaßregeln kümmere, und daß er nicht für gut finde, auf Sticheleien zu antworten. Und der sehr ehrenwerthe Gentleman der Kanzler der Schatzkammer wird den Hansard vorbringen, wird dem Hause meine Rede von dieser Nacht vorlesen, und wird höchst logisch beweisen, daß ich den

Ministern ihre Inconsequenz nicht vorwerfen dürfe, in Betracht daß ich, nach meiner Kenntniß ihres Sinnes und ihrer Grundsätze, bis auf das Titelchen das Wesen und den Umfang dieser Inconsequenz vorhergesagt hätte.

Sir, ich habe es für meine Pflicht gehalten, mit starken Ausdrücken des Tadels den Gebrauch zu brandmarken, in Zeiten öffentlicher Gefahr das zuzugestehen, was in Zeiten öffentlicher Ruhe hartnäckig verweigert wird. Ich bin bereit, und bin schon lange bereit gewesen, Irland viel zu bewilligen, sehr viel. Aber wenn die Repealassociation sich morgen auflösen sollte, und wenn der nächste Dampfer uns Nachricht brächte, daß alle unsre Differenzen mit den Vereinigten Staaten in der ehrenhaftesten und freundlichsten Weise geordnet wären, so würde ich Irland weder mehr, noch weniger bewilligen, als ich bewilligen würde, wenn wir am Vorabend einer Rebellion wie die von 1798 ständen, wenn der Krieg längs der ganzen canadischen Grenze tobte, und wenn dreißig französische Linienschiffe unsrer Flotte im Canal St. George gegenüberlägen. Ich gebe meine Stimme mit Herz und Seele für das Amendement meines ehrenwerthen Freundes. Er fordert uns auf, Irland eine Concession zu machen, welche von Rechtswegen längst hätte gemacht worden sein sollen, und welche selbst jetzt noch mit Anstand und Würde gemacht werden kann. Ich weiß wohl, daß ihr euch weigern werdet, sie zu machen. Ich weiß ebensowohl, daß ihr sie späterhin machen werdet. Ihr werdet sie machen, wie jede Concession für Irland gemacht worden ist. Ihr werdet sie machen, wenn ihre Wirkung nicht die Beschwichtigung, sondern die Anreizung, die Aufregung sein wird. Ihr werdet sie machen, wenn sie, nicht als ein großer Act nationaler Gerechtigkeit, sondern als ein Bekenntniß nationaler Schwäche betrachtet werden wird. Ihr werdet sie in einer

solchen Weise und zu einer solchen Zeit machen, daß man nur zuviel Grund haben wird, zu zweifeln, ob euer langes Verweigern, oder euer langsames und erzwungenes Willfahren mehr Unheil gestiftet hat.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 9. Juli 1845.

Am 1. Mai 1845 erhielt Mr. Rutherfurd, Mitglied für Leith, Erlaubniß, eine Bill zur Regulirung der Wahlfähigkeit für die weltlichen Lehrstühle auf den Universitäten Schottlands einzubringen. Am Morgen des 6. Mai wurde die Bill zum ersten Mal verlesen und blieb zwei Monate auf der Tafel des Hauses. Endlich wurde die zweite Lesung auf den 9. Juli bestimmt. Mr. Rutherfurd war außer Stande, an diesem Tage zugegen zu sein, und es war nöthig, daß einer seiner Freunde seine Stelle vertrat. Demgemäß wurde, sobald die Tagesordnung verlesen worden war, die folgende Rede gehalten.

Bei einer Abstimmung wurde die Bill mit 116 Stimmen gegen 108 verworfen. Aber in dem Stande, in welchem die Parteien sich damals befanden, wurde diese Niederlage allgemein als ein Sieg betrachtet.

Mr. Sprecher, ich bin von meinem ehrenwerthen und gelehrten Freunde dem Mitglied für Leith angegangen worden, als sein Stellvertreter bei dieser Gelegenheit zu handeln. Ich bedauere aufrichtig, daß irgend ein Stellvertreter nöthig ist. Ich bedauere aufrichtig, daß er nicht unter uns ist, um sich der

Bill anzunehmen, die er vor nicht langer Zeit mit einer der kräftigsten und lichtvollsten Reden einbrachte, die ich jemals zu hören das Vergnügen hatte. Sein Auditorium war klein; aber die Wenigen, welche dieses Auditorium bildeten, können den Eindruck nicht vergessen haben, den seine Gründe und seine Beredtsamkeit hervorbrachten. Die Minister waren ins Haus heruntergekommen, um sich seinem Antrage zu widersetzen; aber ihr Muth versagte ihnen; sie zögerten; sie conferirten miteinander; endlich stimmten sie bei, daß er Erlaubniß haben sollte, seine Bill einzubringen. In der That die Sprache, die sie bei dieser und bei einer nachfolgenden Gelegenheit führten, war so, daß sowohl mein ehrenwerther und gelehrter Freund, als ich selbst, ihnen Besseres zutrauten, als sie verdienten. Wir glaubten wirklich, sie hätten beschlossen, einem Gesetze, von dem es ganz augenscheinlich war, daß sie es als gerecht und wohlthätig erkannten, keine Opposition zu machen. Doch wir haben uns getäuscht gefunden. Es ist uns angezeigt worden, daß der ganze Einfluß der Regierung gegen unsre Bill aufgeboten werden soll. Unter solchen entmuthigenden Umständen ist es, daß ich mich erhebe, um die zweite Lesung zu beantragen.

Gleichwohl, Sir, verzweifle ich nicht ganz und gar am Erfolg. Wenn ich bedenke, was für starke, was für unwiderstehliche Gründe wir geltend zu machen haben, so kann ich es kaum für möglich halten, daß das Gebot der mächtigsten Verwaltung den Sieg über sie davontragen könnte. Ja ich würde den Sieg, nicht bloß als wahrscheinlich, sondern als gewiß betrachten, wenn ich nicht wüßte, wie unvollkommen die Kenntniß ist, welche englische Gentlemen in der Regel in Betreff schottischer Fragen besitzen. Eben weil ich dies weiß, halte ich es für meine Pflicht, von dem gewöhnlichen Gebrauche abzugehen und, statt einfach die zweite Lesung zu beantragen, in

einiger Ausführlichkeit die Principien zu erklären, nach denen diese Bill entworfen worden ist. Ich ersuche diejenigen englischen Mitglieder, welche nicht so glücklich waren, die Rede meines ehrenwerthen und gelehrten Freundes des Mitgliedes für Leith zu hören, ernstlich, mir ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden, wie ich denke, zugeben, daß ich ein Recht habe, mit Nachsicht gehört zu werden. Ich bin in dieses Haus von einer großen Stadt gesendet worden, welche einstmals eine Hauptstadt war, der Aufenthalt eines Souverains, die Stelle, wo die Stände eines Reiches ihre Sitzungen hielten. Des allgemeinen Besten des Reichs halber stieg Edinburgh von dieser erhabenen Höhe herab. Aber indem es aufhörte, eine politische Metropole zu sein, wurde es eine geistige Metropole. Für den Verlust eines Hofes, eines Geheimen Rathes, eines Parlamentes, fand es in dem Gedeihen und Glanze einer bis an die fernsten Enden der Erde als eine Schule physicalischer und moralischer Wissenschaft berühmten Universität Ersatz. Dieses edle und wohlthätige Institut wird jetzt durch die Thorheit der Regierung und durch die Heftigkeit einer kirchlichen Faction, die zu Verfolgung geneigt ist, ohne die elende Entschuldigung des Fanatismus zu haben, mit Verderben bedroht. Auch ist es nicht bloß die Edinburgher Universität, die in Gefahr ist. Indem ich für diese Universität spreche, spreche ich für alle die großen akademischen Institutionen Schottlands. Das Schicksal Aller hängt von dem Ausgange dieser Debatte ab, und im Namen Aller fordere ich die Aufmerksamkeit eines Jeden, der sei es Gelehrsamkeit oder religiöse Freiheit liebt.

Die erste Frage, die wir zu erwägen haben, ist, ob die Principien der Bill richtig sind. Ich glaube, daß sie richtig sind, und ich habe volle Zuversicht, daß Niemand, der auf der Schatzbank sitzt, sie für unrichtig zu erklären wagen wird. Es

liegt den Ministern fern, zu sagen, daß literarischer Unterricht und wissenschaftlicher Unterricht unzertrennlich mit Religionsunterricht zusammenhängen. Es ist nicht ihre Sache, auf Collegien ohne Gott zu sticheln. Es ist nicht ihre Sache, mit Schaudern von der Gefahr zu sprechen, junge Leute den Vorlesungen eines arianischen Professors der Botanik oder eines papistischen Professors der Chemie zuhören zu lassen. Sie selbst richten in diesem Augenblicke in Irland ein System auf, das genau dem Systeme gleicht, welches wir in Schottland aufzurichten wünschen. Nur wenige Stunden sind verflossen, seit sie selbst sich zu beweisen bemüheten, daß in einem Lande, wo ein großer Theil Derer, welche einen liberalen Unterricht brauchen, von der Staatskirche dissentirt, das Bestehen von Schulen ohne Religionseide wünschenswerth sei. Der sehr ehrenwerthe Baronet an der Spitze der Regierung schlägt vor, daß in den neuen Collegien, die er zu Belfast, Cork, Limerick und Galway errichtet, die Professuren Männern von jedem Glaubensbekenntniß zugänglich sein sollen, und er hat diesen Theil seines Planes kräftig gegen Angriffe von entgegengesetzten Seiten, gegen die Angriffe von eifrigen Mitgliedern der englischen Kirche und von eifrigen Mitgliedern der römischen Kirche vertheidigt. Nur noch vorgestern wagte der ehrenwerthe Baronet das Mitglied für Nord-Devon*), einen so einwandsfreien Religionseid vorzuschlagen, als ein Religionseid füglich sein kann. Er wollte von den Professoren bloß verlangt haben, daß sie ihren allgemeinen Glauben an die göttliche Autorität des alten und neuen Testaments erklärten. Aber selbst diesem Amendement widersetzte sich der Erste Lord des Schatzes und ich denke, ganz mit Recht. Er sagte uns, daß es

---

*) Sir Thomas Acland.

ganz unnöthig sei, eine Untersuchung der religiösen Meinungen von Leuten anzustellen, welche sich lediglich mit dem Lehren weltlichen Wissens beschäftigten, und daß es ungereimt sei, sich einzubilden, irgend ein Gelehrter würde sich in Schmach und Ruin stürzen, indem er von dem griechischen Lehrstuhl oder dem mathematischen Lehrstuhl Unglauben predigte.

Einige Mitglieder dieses Hauses führten allerdings eine ganz andere Sprache; aber ihre Gründe machten auf Ihrer Majestät Minister so wenig Eindruck, als auf mich. Man sagte uns mit dem äußersten Ernste, daß weltliches Wissen, das nicht von einem gesunden religiösen Glauben begleitet und nicht durch religiöses Gefühl geheiligt sei, nicht bloß nutzlos, sondern positiv schädlich, ein Fluch für den Besitzer, ein Fluch für die Gesellschaft wäre. Ich empfinde die größte persönliche Freundlichkeit und Achtung für einige Gentlemen, welche diese Sprache führten. Aber sie müssen mir vergeben, wenn ich sage, daß die Behauptung, die sie so zuversichtlich aufgestellt haben, welch guten Klang sie auch in frommen Ohren haben mag, wenn sie in allgemeiner Fassung ausgedrückt ist, doch, sobald sie auf die wirklichen Interessen des Lebens angewendet wird, zu monströs, zu lächerlich für ernste Widerlegung erscheinen will. Meint man im Ernste, daß, wenn der Capitain eines Indienfahrers ein Socinianer ist, es für ihn, sein Schiffsvolk und seine Passagiere besser sein würde, wenn er den Gebrauch seines Quadranten und seiner Chronometer nicht verstände? Meint man im Ernste, daß, wenn ein Droguist ein Swedenborgianer ist, es für ihn und seine Kunden besser sein würde, wenn er den Unterschied zwischen Epsom-Salz und Sauerkleesäure nicht wüßte? Einhundert Millionen der asiatischen Unterthanen der Königin sind Mohamedaner und Heiden. Meint man im Ernste, es sei wünschenswerth, daß sie so unwissend seien, wie

die Urbewohner von Neu-Süd-Wales, daß sie kein Alphabet hätten, daß sie keine Rechnenkunst hätten, daß sie nicht wüßten, wie eine Brücke zu bauen, wie ein Brunnen zu graben, wie ein Feld zu bewässern sei? Wenn es wahr ist, daß weltliches Wissen, ungeheiligt durch wahre Religion, ein positives Uebel ist, so ergeben sich alle diese Folgerungen. Und doch sind sie gewiß Folgerungen, vor denen jeder gesunde Geist zurückscheuen muß. Es ist ohne Zweifel ein großes Uebel, wenn Jemand ein Ketzer oder ein Atheist ist. Aber ich bin ganz außer Stande, zu begreifen, wie das Uebel sich mildern sollte, wenn er nicht wüßte, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, daß mit Hilfe eines Hebels eine kleine Kraft ein großes Gewicht heben kann, daß Virginien eine Republik ist, oder daß Paris die Hauptstadt von Frankreich ist.

Aus diesen Gründen, Sir, habe ich die irische Collegienbill von Herzen unterstützt. Aber das Princip der irischen Collegienbill und das Princip der Bill, die ich in meiner Hand halte, sind genau dieselben, und das Haus und das Land haben ein Recht, zu erfahren, warum die Urheber der ersteren Bill die Gegner der letzteren Bill sind. Ich gebe zu, Ein Unterschied besteht zwischen Irland und Schottland. Es ist wahr, daß es in Schottland kein Geschrei gegen die Union mit England giebt. Es ist wahr, daß in Schottland kein Demagog durch Verläumden und Schmähen des englischen Volkes Beifall und Reichthümer erlangen kann. Es ist wahr, daß es in Schottland keinen Verräther giebt, der zu sagen wagen würde, er betrachte die Feinde des Staats als seine Verbündeten. In jeder Bedrängniß wird die schottische Nation der gemeinsamen Sache des Reiches treu befunden werden. Aber Ihrer Majestät Minister werden, wie ich meine, schwerlich zu sagen wagen, daß dies ihr Grund sei, Schottland die Wohlthat zu verwei-

gern, die sie für Irland zu gewähren vorschlagen. Und doch, wenn dies nicht ihr Grund ist, welchen Grund können wir finden? Bemerket, wie streng analog die Fälle sind. Ihr führt als einen Grund, in Irland Collegien ohne Religionseide zu errichten, an, daß die irische Staatskirche die Kirche der Minorität ist. Leider kann man wohl im Zweifel sein, ob die schottische Staatskirche jetzt nicht auch, Dank eurer Politik, die Kirche der Minorität ist. Es ist wahr, daß die Mitglieder der schottischen Staatskirche ungefähr eine Hälfte der ganzen Bevölkerung Schottlands betragen, und daß die Mitglieder der irischen Staatskirche sich nicht viel über ein Zehntheil der gesammten Bevölkerung Irlands belaufen. Aber die uns vorliegende Frage betrifft nicht die ganze Bevölkerung. Sie betrifft bloß die Classe, welche akademische Bildung braucht, und ich stehe nicht an, zu sagen, daß in der Classe, welche akademische Bildung braucht, in der Classe, um deren willen Universitäten bestehen, die Verhältnißzahl der Personen, welche nicht zur Staatskirche gehören, in Schottland so groß ist, wie in Irland. Ihr sagt uns, daß sectirerischer Unterricht in Irland ein Uebel sei. Ist er in Schottland weniger ein Uebel? Ihr sagt uns, es sei wünschenswerth, daß der Protestant und der römische Katholik zusammen zu Cork studiren. Ist es weweniger wünschenswerth, daß der Sohn eines Aeltesten der Staatskirche und der Sohn eines Aeltesten der freien Kirche zusammen zu Edinburgh studiren? Ihr sagt uns, es sei nicht vernünftig, von einem Professor der Astronomie oder Chirurgie in Connaught eine Erklärung zu verlangen, daß er an die Evangelien glaube. Aus welchem Grunde denn könnt ihr es für vernünftig halten, von jedem Professor in Schottland eine Erklärung zu verlangen, daß er die presbyterianische Form des Kirchenregimentes billige? Ich fordere euch heraus, mit all

eurem Scharfsinn Ein Argument, Eine rhetorische Phrase gegen unsere Bill auszufinden, die sich nicht mit gleicher Wirkung gegen eure eigene irische Collegienbill anwenden ließe.

Findet sich irgend eine Eigenthümlichkeit in dem akademischen Systeme Schottlands, welche diese Eide nöthig macht? Sicherlich nicht. Das akademische System Schottlands hat seine Eigenthümlichkeiten; aber es sind Eigenthümlichkeiten, welche nicht in Einklang mit diesem Eide stehen, Eigenthümlichkeiten, welche mit diesem Eide streiten. Es ist ein Irrthum, zu wähnen, wenn wir diese Bill annähmen, so würden wir einen Vorgang begründen, der zu einer Aenderung in der Verfassung der Universitäten zu Cambridge und Oxford führen würde. Ob eine solche Aenderung wünschenswerth sei, oder nicht, ist eine Frage, welche nach ganz anderen Gründen entschieden werden muß, als auf die wir unsre Sache stützen. Ich ersuche englische Gentlemen, sich nicht durch das Wort Universität verleiten zu lassen. Dieses Wort bedeutet auf den zwei verschiedenen Seiten des Tweed zwei verschiedene Dinge. Die akademischen Autoritäten zu Cambridge und Oxford stehen in einem väterlichen Verhältniß zu dem Studenten. Sie übernehmen es, ihn nicht bloß in Philologie, Geometrie, Naturwissenschaft zu unterrichten, sondern auch seine religiösen Ansichten zu bilden und über seine Moralität zu wachen. Er soll zu einem Kirchenglied erzogen werden. In Cambridge kann er keinen Grad erlangen, zu Oxford, glaube ich, kann er nicht immatriculirt werden, ohne sich für ein Kirchenglied zu erklären. Das Collegium ist eine große Familie. Ein Untergraduirter wohnt entweder innerhalb der Thore (desselben), oder in einem von den akademischen Autoritäten concessionirten und regulirten Privathause. Man verlangt von ihm, wöchentlich mehrere Male dem öffentliche Gottesdienste nach den Formen

der englischen Kirche beizuwohnen. Es ist die Pflicht eines Beamten, das Wegbleiben junger Leute vom Gottesdienste zu notiren, die eines Andern, ihr Wegbleiben von der öffentlichen Tafel zu notiren, die eines Andern, Diejenigen anzuzeigen, die zu ungehörig später Stunde nach Hause kommen. Eine akademische Polizei durchzieht nächtlich die Straßen, um jeden unglücklichen Schwärmer zu ergreifen, der sich betrunken oder in schlechter Gesellschaft betreffen läßt. Es bestehen Strafen von verschiedenen Abstufungen für Unregelmäßigkeiten der Aufführung. Zuweilen hat der Uebertreter ein Capitel des griechischen Testamentes zu lernen; zuweilen wird er in sein Collegium confinirt; zuweilen erhält er einen öffentlichen Verweis; für schwere Vergehen wird er ausgewiesen, oder ausgestoßen. Nun, Sir, ob dieses System gut oder schlecht, wirksam oder unwirksam ist, will ich jetzt nicht untersuchen. Das ist klar: daß Religionseide vollkommen in Einklang mit einem solchen System stehen. Christ Church oder King's College übernehmen es, jeden jungen Mann, der sie besucht, in den Lehren der englischen Kirche zu unterweisen, und darauf zu sehen, daß er dem Gottesdienst der englischen Kirche regelmäßig beiwohnt. Ich wiederhole, ob dem so sein sollte, will ich jetzt nicht untersuchen; aber weil dem so ist, so kann nichts vernünftiger sein, als von den Leitern von Christ Church und King's College irgend eine Erklärung zu fordern, daß sie selbst Mitglieder der englischen Kirche seien.

Der Charakter der schottischen Universitäten ist gänzlich verschieden. Dort habt ihr keine Beamten, die den Vicekanzlern und Proctors, den Vorstehern des Hauses, Führern und Dechanten glichen, vor denen ich die Mütze zu Cambridge zu ziehen pflegte. Dort giebt es keine Kapelle; dort ist keine akademische Autorität berechtigt, einen jungen Mann zu fragen, ob

er zur Pfarrkirche oder zur Quäkerversammlung, zur Synagoge, oder zur Messe geht. Mit seiner sittlichen Aufführung hat die Universität nichts zu thun. Der Vorsteher (Principal) und der ganze akademische Senat können einem Burschen, den sie völlig betrunken in der hohen Straße von Edinburgh liegen sehen mögen, keinerlei Beschränkung auflegen, noch irgend eine Strafe über ihn verhängen. In Wahrheit ein Student auf einer schottischen Universität ist in einer Lage, die der eines medicinischen Studenten in London nahe gleichkommt. Es befinden sich große Massen von Jünglingen in London, welche das St. George's Hospital oder das St. Bartholomäus' Hospital besuchen. Einer von diesen Jünglingen mag auch in die Albemarle Straße gehen, um Mr. Faraday über Chemie lesen zu hören, oder in Willis' Gemächer, um Mr. Carlyle über deutsche Literatur lesen zu hören. Des Sonntags geht er vielleicht in die (anglicanische) Kirche, vielleicht in die römisch-katholische Kapelle, vielleicht in die Lauberhütten, vielleicht nirgendshin. Keiner der Gentlemen, deren Vorlesungen er die Woche über besucht hat, hat das geringste Recht, ihm zu sagen, wo er den Gottesdienst abwarten soll, oder ihn zu strafen, weil er in Spielhöllen spielt, oder in Ciderkellern zecht. Gewiß müssen wir Alle fühlen, daß es der Gipfel der Ungereimtheit sein würde, von Mr. Faraday und Mr. Carlyle zu verlangen, daß sie ein Glaubensbekenntniß unterschrieben, bevor sie läsen, und worin unterscheidet sich ihre Stellung von der Stellung des schottischen Professors?

In dem eigenthümlichen Charakter der schottischen Universitäten daher finde ich einen starken Grund für das Annehmen dieser Bill. Ich finde einen noch stärkeren Grund, wenn ich auf die Bedingungen der Uebereinkommen blicke, welche zwischen der englischen und der schottischen Nation bestehen.

Einige Gentlemen meinen, wie ich sehe, daß ich mich auf gefährlichen Boden wage. Man hat uns in zuversichtlichem Tone gesagt: wenn wir diese Bill annähmen, so würden wir einen groben Bruch der öffentlichen Treue begehen, wir würden den Unionsvertrag und die Sicherheitsacte verletzen. Mit gleicher Zuversicht und mit viel besser begründeter Zuversicht behaupte ich, daß der Unionsvertrag und die Sicherheitsacte uns nicht nur nicht verpflichten, diese Bill zu verwerfen, sondern uns verpflichten, diese Bill, oder irgend eine derselben nahe gleichende Bill zu beschließen.

Diese Behauptung scheint von den Ministern als parador betrachtet zu werden, aber ich unternehme es, sie durch die klarste und redlichste Argumentation zu beweisen. Ich werde zu keiner Sophisterei meine Zuflucht nehmen. Wenn ich dafürhielte, das Beste des Gemeinwesens verlangte, daß wir den Unionsvertrag verletzten, so würde ich ihn offen verletzen, und mein Verfahren auf dem Grunde der Nothwendigkeit vertheidigen. Es kann, in einem äußersten Falle, unsre Pflicht sein, unsre Verträge zu brechen. Es kann niemals unsre Pflicht sein, sie wegzudeuteln. Was ich sage, ist: daß der Unionsvertrag, ausgelegt, nicht mit der Spitzfindigkeit eines Rabbulisten, sondern nach dem Geiste, uns verbindet, diese Bill oder irgend eine ähnliche Bill zu beschließen.

Durch den Unionsvertrag war vereinbart, daß Niemand ein Lehrer oder ein Amtsträger auf den schottischen Universitäten sein sollte, der nicht erklären würde, daß er sich dem Gottesdienste und der Verfassung der bestehenden schottischen Kirche anschlösse. Welche Kirche war von den zwei contrahirenden Parteien gemeint? Welche Kirche war, specieller, von der Partei gemeint, auf deren Seite wir uns stets zu neigen haben, ich meine die schwächere Partei? Sicher die im Jahre 1707,

als die Union eintrat, bestehende Kirche. Ist nun die schottische Kirche, in allen Punkten, welche die Mitglieder dieser Kirche für wesentlich halten, genau in der Verfassung, in der sie im Jahre 1707 war? Höchst sicherlich nicht.

Jedermann, der irgend etwas von der schottischen Kirchengeschichte weiß, weiß auch, daß immer seit der Reformation die Masse der Presbyterianer dieses Landes dafür gehalten hat, die Gemeinden müßten einen Antheil an der Bestellung ihrer Geistlichen haben. Dieses Princip ist auf das Bestimmteste in dem von John Knox entworfenen Ersten Buch der Kirchenzucht aufgestellt. Es ist, wenn auch nicht ganz so stark, in dem von Andrew Melville entworfenen Zweiten Buch der Kirchenzucht aufgestellt. Und ich bitte die Gentlemen, englische Gentlemen, zu beachten, daß dies in Schottland nicht als eine Sache der bloßen Zweckmäßigkeit betrachtet wird. Alle strengen Presbyterianer glauben, die Heerde sei, jure divino, zu einer Stimme bei der Bestellung des Hirten berechtigt, und einem Kirchspiel einen Pastor aufzuzwingen, der demselben misfällig wäre, sei eine durch das Wort Gottes ebenso sehr verbotene Sünde, wie Götzendienst oder Meineid. Ich bin ganz sicher, daß ich nicht übertreibe, wenn ich sage, die Höchsten unsrer Hochkirchenmänner zu Oxford könnten nicht mehr Gewicht auf bischöfliches Regiment und bischöfliche Ordination legen, als viele Tausende von Schotten, gewitzte Männer, achtbare Männer, Männer, die Gott fürchten und die Königin ehren, auf dieses Recht des Volks legen.

Als zur Zeit der Revolution der Gottesdienst und die Kirchenzucht der Presbyterianer in Schottland eingeführt wurden, wurde die Patronatsfrage durch einen Vergleich geordnet, der zwar fern davon war, Männer von extremen Ansichten zu befriedigen, der aber allgemein angenommen wurde. Eine

zu Edinburgh im Jahre 1690 beschlossene Acte trug was wir in England die Advowsons*) nennen würden, von den alten Patronen auf die aus den Aeltesten und den protestantischen Grundeigenthümern bestehenden Kirchspielversammlungen über. Dieses System, wie unvollkommen es immer solchen strengen Covenanters, wie Davie Deans und Gifted Gilfillan erscheinen mochte, wirkte befriedigend, und die schottische Nation scheint mit ihrer kirchlichen Verfassung zufrieden gewesen zu sein, als der Unionsvertrag abgeschlossen wurde. Durch diesen Vertrag wurde die schottische Kirchenverfassung für unabänderlich erklärt. Nichts kann daher klarer sein, als daß das großbritannische Parlament durch die geheiligtsten Verpflichtungen verbunden war, jene Patronatsrechte nicht wieder ins Leben zu rufen, welche das schottische Parlament abgeschafft hatte.

Allein, Sir, die Union hatte nicht fünf Jahre gedauert, als unsere Vorfahren sich einer großen Verletzung der öffentlichen Treue schuldig machten. Die Geschichte dieses großen Fehlers und seiner Folgen ist voll Interessen und Belehrung. Das Unrecht wurde übereilt und mit schmählichem Leichtsinn begangen. Die Fehlenden waren unzweifelhaft fern davon, vorauszusehen, daß ihr Vergehen an der dritten und der vierten Generation heimgesucht werden würde; daß wir im Jahre 1845 die Buße für das zahlen würden, was sie im Jahr 1712 gethan.

Im Jahre 1712, Sir, waren die Whigs, welche die Haupturheber der Union waren, vom Ruder getrieben worden. Der Proceß gegen Sacheverell hatte sie der Nation verhaßt gemacht. Die allgemeine Wahl von 1710 war gegen sie ausgefallen. Tory-Staatsmänner waren im Amte. Tory-Squires

*) Designations- oder Präsentationsrecht, ein Theil des Patronatsrechts. B.

bildeten mehr als fünf Sechstheile dieses Hauses. Die Partei, welche obenauf war, glaubte, England habe im Jahr 1707 einen schlechten Handel gemacht, einen so schlechten Handel, daß man ihn kaum als bindend betrachten könne. Die der schottischen Kirche so feierlich gegebene Bürgschaft war ein Gegenstand lauter und bitterer Klage. Die Minister haßten diese Kirche sehr, und ihre Hauptstützen, die englischen Landgentlemen und Landgeistlichen, haßten sie noch mehr. Zahlreiche kleine Beleidigungen wurden den Meinungen, oder, wenn es euch beliebt, den Vorurtheilen der Presbyterianer angethan. Endlich wurde beschlossen, weiter zu gehen, und den alten Patronen jene Rechte zurückzustellen, welche ihnen im Jahre 1690 entzogen worden. Eine Bill wurde in dieses Haus gebracht, deren Geschichte ihr in unsern Tagebüchern verfolgen könnt. Einige der Einführungsreden sind sehr bezeichnend. Trotz aller Vorstellungen wollte die Tory-Mehrheit nichts von Aufschub hören. Die Whig-Minorität sträubte sich hart, berief sich auf die Unionsacte und die Sicherheitsacte, und bestand darauf, daß diese beiden Acten an der Tafel verlesen würden. Die Bill ging indessen durch dieses Haus, bevor das schottische Volk wußte, daß sie eingebracht worden war. Denn es gab damals weder Reporters, noch Eisenbahnen. Die Nachricht von Westminster brauchte länger, um nach Cambridge zu gelangen, als sie jetzt braucht, um nach Aberdeen zu gelangen. Die Bill war in dem Hause der Lords, bevor die schottische Kirche ihre Stimme vernehmen lassen konnte. Dann kam eine Petition von einem Ausschuß, den die Generalversammlung bestellt hatte, um über die Interessen der Religion zu wachen, während die Generalversammlung selbst nicht beisammen wäre. Der erste Name, der auf dieser Petition steht, ist der des Principal Carstairs, eines Mannes, der in der Achtung und Gunst

Wilhelms III. hochgestanden hatte, und der einen Hauptantheil an der Aufrichtung der presbyterianischen Kirche in Schottland genommen hatte. Carstairs und seine Collegen beriefen sich auf die Unionsacte, und flehten die Peers an, diese Acte nicht zu verletzen. Aber der Parteigeist war heftig; die öffentliche Treue wurde außer Acht gelassen; das Patronatsrecht wurde hergestellt. Diesem Bruch des Unionsvertrags sind unmittelbar alle die Schismen zuzuschreiben, welche seitdem die schottische Kirche zerspalten haben.

Ich will das Haus nicht mit Erstattung eines detaillirten Berichts über diese Schismen aufhalten. Es reicht hin, zu sagen, daß das Patronatsrecht zuerst die Abtrennung von 1733 und die Errichtung der Vereinigten Synode, dann die Abtrennung von 1752 und die Errichtung der Abhilfs-Synode, und endlich die große Abtrennung von 1843 und die Errichtung der Freien Kirche erzeugte. Nur zwei Jahre sind verflossen, seit wir, mit einer Mischung von Bewunderung und Mitleid, ein der besten Jahrhunderte der Kirche würdiges Schauspiel sahen. Vierhundertundsiebenzig Geistliche verzichteten auf ihre Besoldungen, gaben ihre Pfarrhäuser auf, und zogen aus, sich, ihre Weiber, ihre Kinder, der Fürsorge der Vorsehung überlassend. Ihre Gemeinden folgten ihnen zu Tausenden und horchten begierig auf das Wort des Lebens in Zelten, in Scheuern, oder auf jenen Bergen und jenen Mooren, wo der starre Presbyterianer einer früheren Generation seine Psalmen gesungen hatte, dem Stiefel Lauderdale's und dem Schwerte Dundee's zum Trotz. Die Reichen gaben freigebig von ihren Schätzen. Die Armen steuerten mit der Gesinnung Jener bei, die ihre zwei Scherflein in den Schatz zu Jerusalem gelegt hatte. Mittlerweile predigte, in den ganzen Kirchen großer Städte, ganzer Grafschaften, der bestellte Klerus zu leeren Bän-

ken. Und von diesen Abtrennungen läßt sich eine jede mit Bestimmtheit auf jene Verletzung des Unionsvertrages zurückführen, welche im Jahre 1712 begangen wurde.

Das, Sir, ist die wahre Geschichte der Kirchenspaltung in Schottland, und da dem so ist, wie kann irgend Jemand die Stirn haben, den Unionsvertrag und die Sicherheitsacte gegen Diejenigen anzurufen, welche jenem System, das der Unionsvertrag und die Sicherheitsacte zu beschützen bestimmt waren, innig ergeben sind und die bloß deshalb sich abgetrennt haben, weil der Unionsvertrag und die Sicherheitsacte verletzt worden sind? Ich beschwöre die Gentlemen, die Art und Weise zu bedenken, in welcher sie und ihre Väter gegen die schottischen Presbyterianer verfahren sind. Erst verbindet ihr euch durch die feierlichsten Verpflichtungen, ihre Kirche in der Verfassung, die sie im Jahre 1707 hatte, unverändert zu erhalten. Fünf Jahre später ändert ihr die Verfassung ihrer Kirche in einem Punkte, den sie als wesentlich betrachten. In Folge eures Wortbruchs tritt Abtrennung auf Abtrennung ein, bis endlich die Staatskirche aufhört, die Volkskirche zu sein. Dann fangt ihr an, bedenklich zu werden. Dann werden jene Artikel des Unionsvertrags, welche ihr, als sie wirklich verpflichtend waren, freventlich verletztet, nun sie nicht länger verpflichtend sind, nun es nicht länger in eurer Macht steht, sie dem Geiste nach zu beobachten, als unverletzlich dargestellt. Ihr verwandelt erst, durch Bruch eures Worts, Hunderttausende von Kirchengliedern in Dissenters, und dann bestraft ihr sie für ihr Dissenterthum, weil ihr fürwahr niemals euer Wort bracht. Wenn euere Gewissen wirklich so zart sind, warum hebt ihr nicht die Acte von 1712 wieder auf? Warum versetzt ihr nicht die schottische Kirche in dieselbe Lage zurück, in der sie im Jahre 1707 war? Wir haben mehr, als einmal, im Laufe dieser

Session Gelegenheit gehabt, die casuistische Geschicklichkeit der Minister Ihrer Majestät zu bewundern. Aber ich muß sagen, daß selbst ihr Scrupel über von Sklaven gebauten Zucker, wiewohl dieser Scrupel das Gelächter von ganz Europa und ganz America ist, im Vergleich mit ihrem Scrupel über den Unionsvertrag achtungswerth ist. Giebt es den geringsten Zweifel, daß jeder Vertrag in Gemäßheit des Sinnes auszulegen ist, in welchem er von Denen verstanden wurde, die ihn schlossen? Und giebt es den geringsten Zweifel in Betreff des Sinnes, in welchem der Vertrag zwischen England und Schottland von Denen verstanden wurde, die ihn schlossen? Angenommen, wir könnten die presbyterianischen Theologen, die damals in der Generalversammlung saßen, aus ihren Gräbern heraufrufen. Angenommen, wir könnten Carstairs heraufrufen; wir könnten Boston heraufrufen, den Verfasser des Vierfältigen Staats, wir könnten ihnen die Geschichte der kirchlichen Umwälzungen berichten, welche seit ihrer Zeit in Schottland stattgefunden haben, und wir könnten sie fragen: „ist die Staatskirche, oder ist die Freie Kirche identisch mit der Kirche, die zur Zeit der Union bestand?" Ist es nicht völlig gewiß, was ihre Antwort sein würde? Sie würden sagen: „unsere Kirche, die Kirche, die ihr unverändert zu erhalten versprochen habt, war nicht die Kirche, die ihr beschützt, sondern die Kirche, die ihr bedrückt. Unsre Kirche war die Kirche von Chalmers und Brewster, nicht die Kirche von Bryce und Muir."

Es ist wahr, Sir, daß die presbyterianischen Dissenters nicht die einzigen Dissenters sind, denen diese Bill helfen will. Nach dem Gesetz, wie es jetzt lautet, sind alle Personen, welche sich weigern, ihre Billigung der Synodalverfassung zu erklären, d. h. alle Personen, welche sich weigern, zu erklären, daß sie bischöfliches Regiment und bischöfliche Ordination als min-

destens gänzlich gleichgiltige Sachen betrachten, unfähig, ein akademisches Amt in Schottland zu bekleiden. Nun, Sir, wird irgend ein Gentleman, der die englische Kirche liebt, für Aufrechthaltung dieses Gesetzes stimmen? Wenn er freilich durch das öffentliche Wort verbunden wäre, dieses Gesetz aufrechtzuhalten, so gebe ich zu, daß er keine Wahl haben würde. Aber ich habe bewiesen, wenn ich mich nicht sehr täusche, daß er nicht durch das öffentliche Wort verbunden ist, dieses Gesetz aufrechtzuhalten. Kann er nun mit gutem Gewissen die Minister diesen Abend unterstützen? Wenn er mit ihnen stimmt, so stimmt er für das Verfolgen dessen, was er selbst für die Wahrheit hält. Er bietet den Mitgliedern seiner eignen Kirche Lockmittel, sie zu versuchen, dieser Kirche zu entsagen, und sich einer Kirche anzuschließen, die er als weniger rein betrachtet. Wir können verschiedener Meinung darüber sein, ob es angemessen sei, Ketzern Bußen und Ausschließungen aufzulegen. Aber sicherlich werden wir Alle in der Meinung übereinstimmen, daß wir die Leute nicht wegen Rechtgläubigkeit strafen dürfen.

Ich weiß, Sir, daß es viele Gentlemen giebt, denen die Neuerung lediglich als Neuerung misfällt, und die froh sein würden, die Dinge immer so zu erhalten, wie sie jetzt sind. Selbst an diese Classe von Personen will ich es wagen, mich zu berufen. Ich versichere sie, daß wir nicht die Neuerer sind. Ich versichere sie, daß es unser Ziel ist, die Dinge zu erhalten, wie sie sind und wie sie lange Zeit gewesen sind. Formell, gestehe ich, schlagen wir eine Aenderung vor; in Wahrheit aber widersetzen wir uns einer Aenderung. Die Frage ist thatsächlich, nicht ob wir alte Eide beseitigen sollen, sondern ob wir Neue auflegen sollen. Das Gesetz, das wir abzuschaffen suchen, ist schon lange veraltet gewesen. So vollständig sind die Reli-

gionseide außer Gebrauch gekommen, daß neulich noch der sehr ehrenwerthe Baronet, der Secretair für das innere Departement, als er zu Gunsten der irischen Collegienbill sprach, uns sagte, die Regierung mache kein voreiliges Experiment. „Unser Plan“, sagte er, „ist bereits zu Edinburgh erprobt worden und ist geglückt. In Edinburgh sind die Eide seit fast einhundert Jahren außer Gebrauch gewesen.“ In Betreff Glasgow's können uns die Gentlemen gegenüber vollständige Auskunft aus ihrer eignen Erfahrung geben. Denn es finden sich mindestens drei Mitglieder des Cabinets, welche Lord Rectors gewesen sind: der erste Lord des Schatzes und die Secretaire für das innere Departement und für das Colonialdepartement. Sie haben niemals den Eid abgelegt. Sie würden ihn wahrscheinlich nicht abgelegt haben, denn sie sind Alle Episkopalen. In der That sie gehören gerade der Classe an, die der Religionseid speciell auszuschließen bestimmt war. Der Eid war nicht bestimmt, presbyterianische Dissenters auszuschließen; denn die presbyterianische Kirche war noch nicht durch irgend ein ernstliches Schisma gespalten. Auch war der Religionseid nicht bestimmt, die Römisch-Katholischen auszuschließen; denn gegen die Römisch-Katholischen gab es bereits Sicherung im Ueberfluß. Der protestantische Episkopale war der Feind, gegen den man es im Jahre 1707 für besonders nöthig hielt, Vorsichtsmaaßregeln zu treffen. Daß diese Vorsichtsmaaßregeln lange außer Gebrauch gekommen waren, können die drei Mitglieder des Cabinets, die ich erwähnt habe, bestätigen.

Auf einmal ist das Gesetz, das lange einen tiefen Schlaf geschlafen hatte, aufgeweckt, munter gemacht und in kräftige Bewegung gesetzt worden. Diese veralteten Religionseide sollen jetzt, wie es scheint, mit Strenge gefordert werden. Und warum? Einfach weil ein Ereigniß eingetreten ist, das sie

zehn Mal so ungerecht und bedrückend macht, als sie früherhin gewesen sein würden. Sie wurden nicht verlangt, wie die Staatskirche die Kirche der Mehrheit war. Sie sind lediglich zu verlangen, weil eine Abtrennung eingetreten ist, welche die Staatskirche zur Kirche der Minderzahl gemacht hat. Wie sie wenig Schaden hätten bringen können, ließ man sie unbeachtet liegen. Sie sollen jetzt in Gebrauch gesetzt werden, weil eine Zeit gekommen ist, wo sie nicht ohne verhängnißvolle Folgen in Gebrauch gesetzt werden können.

Es ist mir unmöglich, ohne Unwillen von Denen zu sprechen, welche die Führung bei dem Werke der Verfolgung übernommen haben. Muth jedoch muß ich ihnen zutrauen. Sie haben zum Ziel ihres Angriffs keinen geringeren Mann erwählt, als Sir David Brewster, Vorsteher (Principal) der Universität St. Andrews. Ich halte in meiner Hand das Libell, wie es mit dem technischen Ausdrucke benannt ist, worin ein Presbyterianer der Staatskirche verlangt, daß Sir David, für das Verbrechen, an jener Kirchenverfassung zu hängen, die seinem Vaterlande durch die Unionsacte verbürgt wurde, „von seinem Amte entfernt, und mit solchem anderen Tadel oder Strafe, wie die Gesetze der Kirche vorschreiben, heimgesucht" werden soll, „zum Ruhme Gottes, zum Heile der Kirche und zum Gedeihen der Universität, und um in aller kommenden Zeit Andere, die dasselbe wichtige Amt bekleiden, abzuschrecken, das gleiche Vergehen zu verüben, daß vielmehr Andere die Gefahr und den Nachtheil, getheilte Wege zu verfolgen, hören und fürchten mögen." Ja; zu dem Ruhme Gottes, dem Heile der Kirche und dem Gedeihen der Universität. Welches Recht, Sir, haben die Verfasser solch einer Urkunde, wie diese, ihre Stimmen gegen die Anmaaßung und Unduldsamkeit des Vaticans zu erheben? Der Ruhm Gottes! Was

das betrifft, will ich nur sagen, daß dies nicht die erste Gelegenheit ist, bei der der Ruhm Gottes zum Vorwande für die Ungerechtigkeit der Menschen gebraucht worden ist. Das Heil der Kirche! Sir, wenn, was Gott verhüte, jene Kirche wirklich von dem bösen Geiste besessen ist, der dieses Presbyterium treibt; wenn diese Kirche, nachdem sie neuerdings Hunderte von geschickten Geistlichen und Hunderttausende von andächtigen Hörern verloren hat, ihnen, statt zu suchen, durch Sanftmuth und durch verdoppelte Sorgfalt Diejenigen wiederzugewinnen, die sie sich entfremdet hat, neuen Anstoß geben sollte; wenn sie ein altes Gesetz, dessen Schneide schon lange verrostet war, und das, als es zuerst gemacht wurde, nicht zu ihrer, sondern zu Jener Vertheidigung gemacht ward, gegen sie schärfen sollte: dann erkläre ich, daß die Tage dieser Kirche gezählt sind. Was das Gedeihen der Universität betrifft, giebt es einen Winkel Europas, wo Männer der Wissenschaft nicht lachen werden, wenn sie hören, daß das Gedeihen der Universität von St. Andrews durch Ausstoßung des Sir David Brewster wegen eines theologischen Streites befördert werden soll? Die Professoren von Edinburgh wissen besser, als dieses Presbyterium, wie das Gedeihen eines Sitzes der Gelehrsamkeit zu befördern ist. Dort ist der akademische Senat fast einstimmig zu Gunsten der Bill. Und in der That ist es völlig gewiß, daß, wenn nicht diese Bill, oder irgend eine ähnliche Bill angenommen wird, in Kurzem ein neues Collegium gegründet und mit jener Freigebigkeit ausgestattet werden wird, von der die Geschichte der freien Kirche so viele Beispiele liefert. Von dem Tage an, an welchem eine solche Universität ersteht, müssen die alten Universitäten sinken. Jetzt sind sie nationale und nicht sectirerische Institutionen. Und doch sind selbst jetzt die Erträgnisse einer Professur soviel geringer, als die, welche Geschicklichkeit und Fleiß

auf anderen Wegen erlangen kann, daß es schwer ist, ausgezeichnete Männer zur Besetzung der Lehrstühle zu finden. Und wenn das jetzt so schwer hält, wo Studirende von allen religiösen Bekenntnissen die Vorlesungen besuchen, was wird wahrscheinlich eintreten, wenn die ganzen Mitglieder der freien Kirche anderwärts ihre Belehrung suchen? Wenn das jetzt so schwer fällt, wo ihr die Professoren aus der ganzen Welt wählen könnt, was wird wahrscheinlich eintreten, wenn eure Wahl auf weniger als eine Hälfte von Schottland beschränkt wird? Wie die Professuren ärmer werden, werden die Professoren weniger befähigt werden. Das Sinken wird rasch und kopfüber gehen. In kurzer Zeit werden die Vorlesungen vor leeren Zimmern gehalten werden; das Gras wird in den Höfen wachsen, und Männer, die nicht zu Dorfschulmeistern geschickt sind, werden die Lehrstühle Adam Smith's und Dugald Stewart's, Reid's und Black's, Playfair's und Jamieson's einnehmen.

Wie gefällt Ihrer Majestät Ministern eine solche Aussicht, wie diese? Bereits haben sie sich, ob durch ihre Schuld oder ihr Unglück, will ich jetzt nicht untersuchen, eine nicht beneidenswerthe Stelle in der Geschichte Schottlands gesichert. Ihre Namen sind bereits unzertrennlich mit der Spaltung seiner Kirche verknüpft. Sollen diese Namen ebenso unzertrennlich mit dem Ruin seiner Universitäten verknüpft werden?

Wenn die Regierung consequent wäre im Irrthum, könnte sich einige Achtung in unsre Misbilligung mischen. Aber eine Regierung, die durch kein Princip geleitet wird, eine Regierung, die, bei den wichtigsten Fragen, nicht vierundzwanzig Stunden lang weiß, was sie will, eine Regierung, welche gegen Religionseide zu Cork, für Religionseide zu Glasgow, gegen Religionseide zu Belfast, für Religionseide zu Edinburgh, gegen Religionseide am Montag, für sie an der Mittwoch, wie-

der gegen sie am Donnerstag ist — wie kann eine solche Regierung Achtung oder Vertrauen gebieten? Wie können die Minister sich wundern, daß es ihrer ungewissen und launischen Liberalität nicht gelingt, den Beifall der liberalen Partei zu erlangen? Welches Recht haben sie, zu klagen, wenn sie das Vertrauen der halben Nation verlieren, ohne das Vertrauen der andern Hälfte zu gewinnen?

Doch ich spreche nicht zu der Regierung. Ich spreche zu dem Hause. Ich rufe Die an, die, am vorigen Montag, mit den Ministern gegen den von dem ehrenwerthen Baronet dem Mitglied für Nord-Devon vorgeschlagenen Religionseid stimmten. Ich weiß, was man Parteibanden schuldet. Aber hier ist ein so schwarzer und so tiefer Schmutz, daß kein Führer ein Recht hat, seine Nachfolger durch denselben zu ziehen. Es ist nur achtundvierzig Stunden her, seit ehrenwerthe Gentlemen in das Haus heruntergebracht wurden, um gegen die Forderung an die Professoren in den irischen Collegien, daß diese ihren Glauben an die Evangelien erklären sollten, zu stimmen, und nun wird von denselben Gentlemen erwartet, daß sie herunterkommen und stimmen sollen, es solle Niemand Professor in einem schottischen Collegium sein, der sich nicht für einen Calvinisten und einen Presbyterianer erklärt. Wie schreiend die Ungerechtigkeit ist, mit der die Minister bei dieser Gelegenheit Schottland behandelt haben, die Ungerechtigkeit, mit der sie ihre eignen Anhänger behandelt haben, ist noch schreiender. Ich fordere Alle, die am Montag mit der Regierung gestimmt haben, auf, zu bedenken, ob sie consequenter und ehrenhafter Weise heute Abend mit der Regierung stimmen können; ich fordere alle Mitglieder der englischen Kirche auf, es wohl zu erwägen, bevor sie es strafbar machen, ein Mitglied der englischen Kirche zu sein, und schließlich fordere ich Jedermann

von jeder Seite und Partei, der Wissenschaft und Literatur liebt, der auf die öffentliche Ruhe bedacht ist, der die öffentliche Treue achtet, auf, uns in diesem unsern harten Kampfe beizustehen, um den Ruin abzuwenden, der die Universitäten Schottlands bedroht. Ich trage darauf an, daß diese Bill zum zweiten Male verlesen werde.

Rede,

gehalten zu Edinburgh,

am 2. December 1845.

Die folgende Rede wurde in einer öffentlichen Versammlung gehalten, welche zu Edinburgh am 2. December 1845 zu dem Zwecke stattfand, an Ihre Majestät die Petition zu richten, daß die Häfen des Vereinigten Königreichs zur freien Zulassung von Korn und andern Nahrungsmitteln geöffnet werden möchten.

Mein Lord Provost und Gentlemen, Sie werden, wie ich hoffe, glauben, daß ich die Güte, mit der Sie mich aufgenommen haben, tief empfinde. Ich bitte nur, daß Sie fortfahren wollen, mir Ihre Nachsicht zu gewähren, wenn es sich zutragen sollte, daß meine Stimme mir bei dem Versuche, zu Ihnen zu sprechen, versagte. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihrer Einladung Folge zu leisten, obgleich ich der Anstrengung des öffentlichen Sprechens kaum gewachsen bin, und obgleich meine Verhältnisse mir nicht gestatten, länger als ein Paar Stunden unter Ihnen zu verbringen. Aber es schien mir, daß dies keine gewöhnliche Versammlung, noch eine gewöhnliche

Krisis wäre. Es schien mir, daß eine große Aera angebrochen sei, und daß Sie in einer solchen Zeitlage berechtigt seien, die Meinungen und Absichten eines Mannes zu erfahren, der die Ehre hat, Ihr Vertreter zu sein.

In Betreff des Vergangenen, Gentlemen, habe ich vielleicht ein wenig zu erklären, aber sicherlich nichts zu bereuen, oder zurückzunehmen. Meine Ansichten haben von dem Tage an, an dem ich in das öffentliche Leben eintrat, niemals gewechselt. Ich habe stets das Princip des Ackerbauschutzes als ein fehlerhaftes Princip betrachtet. Ich habe immer geglaubt, daß dieses fehlerhafte Princip in der Acte von 1815, in der Acte von 1828 und in der Acte von 1842 eine besonders fehlerhafte Gestalt angenommen hat. Dies erklärte ich vor zwölf Jahren, als ich Leeds vertrat; dies erklärte ich im Mai 1839, als ich mich Ihnen zuerst vorstellte, und als, einige Monate später, Lord Melbourne mich einlud, ein Mitglied seiner Regierung zu werden, so erklärte ich ihm mit Bestimmtheit, daß ich, im Amte oder außer Amt, für die gänzliche Aufhebung der Korngesetze stimmen müsse.

Aber im Jahre 1841 trat eine sehr eigenthümliche Krisis ein. Es war Grund, zu hoffen, es könne möglich sein, einen Vergleich zu bewerkstelligen, der zwar nicht gänzlich die von einem Schutzsystem unzertrennlichen Uebel beseitigen würde, der sie aber doch wesentlich mildern würde. Es fanden sich einige Umstände in der finanziellen Lage des Landes, welche Diejenigen, die damals die Rathgeber der Krone waren, zu der Hoffnung führten, sie möchten im Stande sein, die gleitende Scala*) loszuwerden und einen mäßigen festen Zoll an ihre

*) Wonach die Kornzölle je nach dem höheren oder niederen Preise des Getreides fielen oder stiegen. B.

Stelle zu setzen. Wir schlugen einen Zoll von acht Schilling auf das Quarter Weizen vor. Das Parlament weigerte sich, unsern Plan auch nur in Erwägung zu nehmen. Ihre Majestät appellirte an das Volk. Ich stellte mich Ihnen vor, und Sie werden mir bezeugen, daß ich nichts verhehlte. Ich sagte: „ich bin für einen vollkommen freien Handel im Getreide; aber ich glaube, in der Lage, in der wir uns befinden, würden wir wohl thun, in einen Vergleich zu willigen. Wenn Sie mich ins Parlament zurücksenden, so werde ich für den Acht-Schilling-Zoll stimmen. An Ihnen ist es, zu entscheiden, ob Sie mich, auf diese Bedingungen hin, wiederwählen wollen oder nicht." Sie stimmten mit mir überein. Sie sendeten mich in das Haus der Gemeinen zurück, mit dem klaren Einverständniß, daß ich für den von der Regierung, deren Mitglied ich war, vorgeschlagenen Plan zu stimmen habe. Sobald das neue Parlament zusammenkam, fand ein Verwaltungswechsel statt. Aber es schien mir, es sei meine Pflicht, (auch) außer Amt den Vorschlag zu unterstützen, an dem ich theilgenommen hatte, wie ich im Amte war. Ich hielt mich daher nicht für gerechtfertigt, für einen vollkommen freien Handel zu stimmen, bis das Parlament gegen unsern festen Zoll und zu Gunsten der neuen gleitenden Scala Sir Robert Peel's entschieden hatte. Sobald diese Entscheidung ausgesprochen worden war, hielt ich dafür, daß ich nicht länger an die Bedingungen des Vergleiches gebunden sei, den ich, mit manchen üblen Ahnungen, eingewilligt hatte, den Landwirthen anzubieten, und den die Landwirthe anzunehmen verweigert hatten. Ich habe immer seitdem zu Gunsten jedes Antrags gestimmt, der für die gänzliche Abschaffung der Getreidezölle gemacht wurde.

Es ist wahr, es hat einige Meinungsverschiedenheit zwischen mir und Ihnen gegeben. Wir gehörten zu demselben Lager,

stimmten aber in Betreff der Art, den Krieg zu führen, nicht völlig überein. Ich sah die ungeheure Stärke der Interessen, die gegen uns geschaart waren. Ich sah, daß das Kornmonopol für immer dauern würde, wenn Diejenigen, die es vertheidigten, geeinigt wären, während Die, welche es angriffen, gespalten wären. Ich sah, daß viele durch Fähigkeiten und Patriotismus ausgezeichnete Männer, solche Männer, wie Lord John Russell, Lord Howick, Lord Morpeth, abgeneigt waren, alle Hoffnung aufzugeben, daß die Frage durch einen solchen Vergleich, wie im Jahre 1841 vorgeschlagen worden, erledigt werden möge. Es schien mir, daß der Beistand solcher Männer unentbehrlich für uns wäre, und daß, wenn wir so werthvolle Verbündete von uns stießen, wir außer Stande sein würden, gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Einige von Ihnen dachten, ich wäre zaghaft, und Andere, ich wäre durch Parteigeist, oder durch persönliche Freundschaft irregeleitet. Ich denke noch immer, daß ich richtig urtheilte. Doch ich will jetzt nicht die Frage erörtern. Sie ist für immer und auf dem bestmöglichen Wege zur Ruhe gelangt. Es ist nicht nöthig für uns, zu erwägen, welche Beziehungen wir zu der Partei zu unterhalten hätten, die für einen mäßigen festen Zoll ist. Diese Partei ist verschwunden. Zeit und Ueberlegung und Discussion haben ihre natürliche Wirkung auf ausgezeichnet einsichtsvolle und redliche Geister gethan. Keine Zwischenschattirungen der Meinung sind jetzt geblieben. Es besteht kein Zwielicht. Das Licht ist von der Finsterniß geschieden worden. Zwei Parteien sind in Schlachtordnung gegen einander aufgestellt. Dort ist das Banner des Monopols, hier ist das Banner des Freihandels, und zu dem Banner des Freihandels verpflichte ich mich, fest zu stehen.

Gentlemen, es ist eine Resolution in meine Hände gelegt

worden, die ich mit dem größten Vergnügen beantragen werde. Diese Resolution legt in nachdrucksvoller Sprache eine Wahrheit von der höchsten Bedeutsamkeit dar, nehmlich, daß die gegenwärtigen Korngesetze mit besonderer Schwere auf den Armen lasten. Es gab eine Zeit, Gentlemen, wo Politiker sich nicht schämten, die Korngesetze lediglich als Erfindungen, um das Geld der Vielen in die Taschen der Wenigen zu bringen, zu vertheidigen. Wir müssen — so raisonnirten diese Menschen — eine mächtige und reiche Classe von Großen haben; damit wir solche Große haben können, muß die Grundrente in der Höhe gehalten werden, und damit die Grundrente in der Höhe gehalten werden kann, muß der Preis des Brodes in der Höhe gehalten werden. Es mag noch Leute geben, die so denken; aber sie behalten weislich ihre Gedanken für sich. Niemand wagt jetzt, öffentlich zu sagen, zehntausend Familien müßten auf ein karges Maaß der Nahrung gesetzt werden, damit Ein Mann eine schöne Stuterei und eine schöne Gemäldegallerie habe. Unsre Monopolisten haben ihren Boden gewechselt. Sie haben ihr altes Argument gegen ein neues, weit weniger gehässiges, aber, wie ich denke, eher (noch) ungereimteres Argument aufgegeben. Sie sind Philanthropen geworden. Ihre Herzen bluten bei dem Elende der armen Arbeitsleute. Sie sagen uns fortwährend, das Geschrei gegen die Korngesetze sei von Capitalisten erhoben worden; der Capitalist wünsche sich auf Kosten, sowohl der grundbesitzenden Gentry, als der Arbeiterbevölkerung zu bereichern; jeder Herabsetzung des Preises der Nahrung müsse eine Herabsetzung der Arbeitslöhne folgen; und wenn das Brod nur halb soviel koste, als es jetzt kostet, würden der Landmann und der Handwerker in Elend und Erniedrigung gesunken sein und die einzigen Gewinner würden die Fabrikbesitzer und die Geldwechsler sein. Nicht bloß von

Grundeigenthümern, nicht bloß von Tories, wird dieser Unsinn geredet. Wir haben ihn von Menschen einer ganz anderen Classe, von Demagogen gehört, welche die Korngesetze in der Höhe zu halten wünschen, lediglich damit die Korngesetze das Volk elend machen und damit Elend das Volk unruhig mache. Sie wissen, wie beflissentlich diese Feinde aller Ordnung und alles Eigenthums sich bemüht haben, den Arbeitsmann in einen Glauben hineinzutäuschen, daß wohlfeiles Brod ein Fluch für ihn sein würde. Auch haben sie sich nicht vergeblich bemüht. Sie erinnern Sich, daß einmal, selbst in dieser großen und erleuchteten Stadt, eine öffentliche Versammlung, die zur Erwägung der Korngesetze berufen worden, durch einen getäuschten Pöbelhaufen gestört wurde. Nun, für meinen Theil, sooft ich Starrsinnige, welche jeder Reform entgegen sind, und Anarchisten, welche auf allgemeine Zerstörung gerichtet sind, sich in demselben Geschrei vereinigen höre, so halte ich für gewiß, daß es ein verkehrtes und verderbliches Geschrei ist, und sicher war niemals ein Geschrei so verkehrt und verderblich, als dieses Geschrei gegen wohlfeile Brode. Es scheint befremdend, daß Conservative, Leute, die einen Abscheu vor neuen Theorien erklären, Leute, die fortwährend von der Weisheit unsrer Vorfahren reden, darauf bestehen, daß wir ein seltsames Paradoxon, von dem seit der Schöpfung der Welt bis zum neunzehnten Jahrhunderte nie etwas gehört worden, als eine zweifellose Wahrheitan nehmen sollen. Fangen Sie mit dem ältesten vorhandenen Buche, dem Buche der Genesis, an und gehen Sie herab bis auf die parlamentarischen Debatten von 1815, und ich will zu sagen wagen, daß Sie finden werden, wie die Partei, welche tiefe Ehrfurcht vor Alterthum und Verjährung zur Schau trägt, bei diesem Punkte die einmüthige Stimme von dreiunddreißig Jahrhunderten gegen sich hat. Wenn es irgend etwas giebt,

worüber alle Völker, Nationen und Sprachen, Juden, Griechen, Römer, Italiener, Franzosen, Engländer, übereingestimmt haben, so ist es das gewesen: daß die Theuerung der Nahrungsmittel ein großes Uebel für die Armen ist. Gewiß die Gründe, welche eine solche Masse von Autorität aufwiegen sollen, müssen gewichtig sein. Was sind nun diese Gründe? Ich kenne bloß einen. Wenn irgend ein Gentleman mit irgend einem andern bekannt ist, so wünsche ich, daß er ihn uns mittheilen wolle, und ich will mich verbindlich machen, daß er ein billiges und vollständiges Angehör haben soll. Das einzige Argument, von dem ich weiß, ist das: daß es einige Länder in der Welt giebt, wo die Nahrung wohlfeiler ist, als in England, und wo die Leute unglücklicher sind, als in England. Bengalen ist erwähnt worden. Aber Polen ist der Lieblingsfall. Sooft wir fragen, warum kein freier Getreidehandel zwischen der Weichsel und der Themse stattfinden solle, so ist die Antwort: „wollt ihr unsre Arbeiter auf die Lage der Landleute an der Weichsel herabgebracht wissen?“ Hat man jemals ein solches Raisonnement gehört? Man sehe, wie leicht es gegen Diejenigen gekehrt werden kann, die es anwenden. Getreide ist zu Cincinnati wohlfeiler, als hier; aber der Arbeitslohn ist zu Cincinnati viel höher, als hier: also je niedriger der Preis der Nahrungsmittel, desto höher wird der Lohn sein. Dieses Raisonnement ist gerade ebenso gut, wie das Raisonnement unsrer Gegner, d. h. es ist zu nichts gut. Nicht eine einzelne Ursache ist es, die Nationen blühend oder elend macht. Kein Freund des Freihandels ist ein solcher Idiot, zu sagen, Freihandel wäre das einzige werthvolle Ding in der Welt; Religion, Regierung, Polizei, Unterricht, die Verwaltung der Justiz, der öffentliche Aufwand, die auswärtigen Verhältnisse, hätten in keiner Weise etwas mit der Wohlfahrt der Nationen zu thun; in Aberglau-

ben, Knechtschaft, Barbarei versunkene Leute müßten glücklich sein, wenn sie nur wohlfeile Nahrung hätten. Diese Gentlemen nehmen das unglücklichste Land in der Welt, ein Land, das, als es eine unabhängige Regierung hatte, die Allerschlechteste der unabhängigen Regierungen hatte: der Souverain ein bloßes Schattenbild; die Edlen ihm Trotz bietend und miteinander hadernd; die große Masse der Bevölkerung in einem Zustande der Knechtschaft; kein Mittelstand; keine Manufacturen; kaum irgend ein Handel, und der in den Händen jüdischer Hausirer. So war Polen, als es ein besonderes Königreich war. Aber fremde Eroberer fielen über dasselbe her. Es wurde erobert; es wurde wieder erobert; es wurde getheilt; es wurde wieder getheilt; es steht jetzt unter einer Regierung, von der ich mir nicht getrauen will, zu sprechen. Das ist das Land, wohin unsre Gentlemen gehen, um die Wirkung niedriger Preise zu studiren. Wenn sie die Wirkung hoher Preise feststellen wünschen, so nehmen sie unser eignes Vaterland; ein Land, das seit vielen Generationen das bestregierte in Europa gewesen ist; ein Land, wo persönliche Knechtschaft seit Jahrhunderten unbekannt gewesen ist; ein Land, das die Segnungen einer reinen Religion, der Freiheit, der Ordnung genießt; ein seit langer Zeit durch das Meer gegen feindlichen Einfall gesichertes Land; ein Land, in welchem der älteste lebende Mensch niemals eine fremde Fahne gesehen hat, außer als Siegeszeichen. Zwischen diesen beiden Ländern stellen unsre Staatsphilosophen eine Vergleichung an. Sie finden, daß der Brite besser daran ist, als der Pole, und sie kommen sofort zu dem Schlusse, daß der Brite so gut daran ist, weil sein Brod theuer ist, und der Pole so übel daran, weil sein Brod wohlfeil ist. Nun, giebt es ein einziges Gut, von dem ich in dieser Weise nicht beweisen könnte, daß es ein Uebel wäre, oder ein einziges

Uebel, von dem ich nicht beweisen könnte, daß es ein Gut wäre? Nehmen wir die Lahmheit. Ich will beweisen, daß es das beste Ding in der Welt ist, lahm zu sein; denn ich kann Ihnen Menschen zeigen, welche lahm und doch viel glücklicher sind, als viele Leute, die den vollen Gebrauch ihrer Beine haben. Ich will beweisen, daß Gesundheit ein Unglück ist. Denn ich kann Ihnen leicht Leute mit vortrefflicher Gesundheit finden, deren Vermögen Schiffbruch erlitten hat, deren Ruf befleckt ist und die viel unglücklicher sind, als viele Ungesunde. Aber ist das der Weg, auf welchem irgend ein Mann von gemeinem Verstande folgert? Nein; die Frage ist: würde der lahme Mensch nicht glücklicher sein, wenn ihr ihm den Gebrauch seiner Glieder wiedergäbet? Würde der gesunde Mensch nicht unglücklicher sein, wenn er Gicht und Rheumatismus als Zugabe zu allen seinen anderen Bedrängnissen hätte? Würde der Engländer nicht besser daran sein, wenn die Nahrungsmittel hier so wohlfeil wären, wie in Polen? Würde der Pole nicht unglücklicher sein, wenn die Nahrungsmittel in Polen so theuer wären, wie hier? Unglücklicher würde er freilich nicht lange sein; denn er würde in Monatsfrist todt sein.

Es ist augenscheinlich, daß der wahre Weg, die von uns erwogene Frage zu entscheiden, darin besteht, den Zustand einer Gesellschaft, wenn die Nahrungsmittel wohlfeil sind, mit dem Zustand derselben Gesellschaft zu vergleichen, wenn die Nahrungsmittel theuer sind, und das ist eine Vergleichung, die wir sehr leicht anstellen können. Wir haben bloß in unser Gedächtniß zurückzurufen, was wir selbst innerhalb der letzten zehn Jahre gesehen haben. Nehmen wir das Jahr 1835. Nahrungsmittel waren damals wohlfeil, und der Capitalist prosperirte sehr. Aber war der Arbeitsmann unglücklich? Im Gegentheil, es ist notorisch, daß Arbeit reichlich war, daß die

Löhne hoch waren, daß die gemeinen Leute sich wohl und zufrieden befanden. Dann kam ein Wechsel, wie der in Pharao's Traum. Die tauben Aehren hatten die vollen Aehren verderbt; die magern Kühe hatten die fetten Kühe verzehrt; die Tage des Ueberflusses waren vorüber und die Tage der Theurung waren gekommen. Im Jahre 1841 war der Capitalist ohne Zweifel bedrängt. Aber will mir irgend Jemand sagen, daß der Capitalist der alleinige Leidende, oder der Hauptleidende gewesen wäre? Haben wir vergessen, wie die Lage der Arbeiterbevölkerung in jenem unglücklichen Jahre war? So sichtbar war das Elend der Manufacturstädte, daß ein gefühlvoller Mensch es kaum aushalten konnte, sie zu passiren. Ueberall fand er Schmutz und Blöße und klagende Stimmen und abgezehrte Gestalten und hagere Gesichter. Politiker, die man niemals für Bangemacher gehalten hatte, fingen an, für die wahren Grundlagen der Gesellschaft zu zittern. Zuerst beschränkten die Fabriken ihre Arbeitszeit. Dann hörten sie ganz auf, zu arbeiten. Dann wurde das dürftige Eigenthum des Gewerbtreibenden verpfändet; erst seine kleinen Luxussachen; dann seine Bequemlichkeiten; dann seine nothwendigen Habseligkeiten. Die Hütten wurden ausgeräumt, bis sie so leer waren, wie der Wigwam eines hundsrippigen Indianers. Allein, inmitten des allgemeinen Elends, gedieh der Laden mit den drei goldnen Kugeln, und war vom Keller bis zur Dachkammer vollgestopft von den Uhren und den Tischen und den Kesseln und den Betttüchern und den Bibeln der Armen. Ich erinnere mich wohl des Eindrucks, den der ungewohnte Anblick der großen Geschützstücke in London hervorbrachte, welche nordwärts gingen, um die hungernde Bevölkerung von Lancashire einzuschüchtern. Diese schlimmen Tage gingen vorüber. Seit jener Zeit haben wir wieder wohlfeiles Brod gehabt. Der Capi-

talist hat Gewinnste gemacht. Es war in der Ordnung, daß er Gewinnste machte. Aber ist er der alleinige Gewinner gewesen? Werden Diejenigen, die uns immer sagen, der polnische Arbeiter sei besser daran, als der englische Arbeiter, uns zu sagen wagen, daß der englische Arbeiter im Jahre 1844 schlimmer daran gewesen sei, als im Jahre 1841? Haben wir nicht überall die Güter der Armen aus dem Magazin des Pfandverleihers zurückkommen sehen? Haben wir nicht in dem Hause des Arbeitsmannes, in seiner Kleidung, ja in seinem Blicke, wie er uns auf der Straße begegnete, gesehen, daß er ein glücklicheres Wesen war? Was seine Vergnügungen und insbesondere die Unschuldigsten, die Heilsamsten seiner Vergnügungen anlangt, fragen Sie Ihren eignen höchst einsichtsvollen und nützlichen Mitbürger Mr. Robert Chambers, welchen Absatz Volksschriften im Jahre 1841 hatten, und welchen Absatz sie voriges Jahr hatten. Man hat mir versichert, daß, in Einer Woche von 1845, die innerhalb zwanzig Meilen um Manchester in Löhnen ausgezahlten Summen die in der entsprechenden Woche von 1841 gezahlten Summen um ein und eine halbe Million überstiegen.

Gentlemen, sowohl der Capitalist, als der Arbeiter haben durch die Verminderung des Brodpreises gewonnen, wie sie auch dadurch zu gewinnen hatten. Aber es giebt eine dritte Partei, welche nicht durch diese Verminderung hätte gewinnen sollen, und doch sehr ansehnlich dadurch gewonnen hat, und diese Partei ist Ihrer Majestät gegenwärtige Regierung. Es ist im Interesse der Regenten, daß die, welche sie regieren, in blühenden Umständen sind. Aber die Blüthe, die wir kürzlich genossen haben, war eine Blüthe, für die wir unsern Regenten nicht verpflichtet sind. Sie kam trotz derselben. Sie wurde durch die Wohlfeilheit dessen erzeugt, was sie theuer zu machen sich mü-

heten. Unter dem Vorwand, uns unabhängig von fremder Zufuhr zu machen, haben sie ein System eingeführt, das uns in der schlechtmöglichsten Weise abhängig macht. Wie mein geschätzter Freund der Lord Provost*) mit Recht gesagt hat, es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen Nationen, die wir nicht loswerden können. Daß die Vorsehung verschiedenen Himmelsstrichen verschiedene Erzeugnisse zugewiesen hat, ist eine Wahrheit, mit welcher Jedermann vertraut ist. Aber das ist (noch) nicht Alles. Selbst in denselben Himmelsstrichen gehören verschiedene Erzeugnisse verschiedenen Stufen der Civilisation. Wie ein Breitengrad dem Weinstock und ein Anderer dem Zuckerrohr günstig ist, so besteht in demselben Breitengrade ein Zustand der Gesellschaft, in welchem es wünschenswerth ist, daß der Fleiß der Menschen sich fast gänzlich auf den Anbau des Bodens richte, und ein anderer Zustand der Gesellschaft, in welchem es wünschenswerth ist, daß ein großer Theil der Bevölkerung in Manufacturarbeiten verwendet werde. Es kann keine natürlichere, heilsamere, von allem, was Erniedrigung gliche, freiere Abhängigkeit gedacht werden, als die gegenseitige Abhängigkeit, die zwischen einer Nation, welche einen grenzenlosen Umfang fruchtbaren Bodens hat, und einer Nation besteht, welcher eine grenzenlose Maschinenkraft zu Gebote steht; zwischen einer Nation, deren Geschäft es ist, Wüsten in Kornfelder zu verwandeln, und einer Nation, deren Geschäft es ist, den Werth der Wolle und des rohen Eisenerzes durch sinnreiche Processe zu verzehnfachen. Selbst wenn diese Abhängigkeit weniger wohlthätig wäre, müßten wir uns ihr fügen; denn sie ist unausweichlich. Macht Gesetze, welche ihr wollt, wir müssen für einen großen Theil unsrer Nahrung von andern

*) Mr. Adam Black.

Ländern abhängig sein. Dieser Punkt war entschieden, als England aufhörte, ein ausführendes Land zu sein.*) Denn, Gentlemen, es läßt sich augenscheinlich erweisen, daß kein Land, als ein Solches, welches für gewöhnlich Nahrungsmittel ausführt, von fremden Zufuhren unabhängig sein kann. Wenn ein Manufacturist sich entschließt, zehntausend Strümpfe zu produciren, so wird er die zehntausend produciren, und weder mehr noch weniger. Aber ein Landwirth kann nicht beschließen, daß er zehntausend Quarter Getreide produciren wolle, und weder mehr, noch weniger. Damit er gewiß ist, in einem schlechten Jahre zehntausend Quarter zu haben, muß er eine solche Masse Land besäen, daß er in einem guten Jahre viel mehr als zehntausend haben wird. Es ist augenscheinlich, daß, wenn unsre Insel in gewöhnlichen Jahren nicht viel mehr Quarter erzeugt, als wir brauchen, sie in schlechten Jahren weniger erzeugen wird, als wir brauchen. Und es ist ebenso augenscheinlich, daß unsre Landbauer nicht mehr Quarter Getreide, als wir brauchen, erzeugen werden, wenn sie nicht den Ueberschuß mit Vortheil ausführen können. Niemand wagt es, uns zu sagen, daß Großbritannien für gewöhnlich ein ausführendes Land sein könne. Es folgt, daß wir abhängig sein müssen, und die einzige Frage ist, welches die beste Art der Abhängigkeit ist. Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Gehen Sie nach Lancashire, sehen Sie jene Menge von Städten, von denen Einige an Umfang den Hauptstädten großer Königreiche gleichen. Blicken Sie auf die Waarenhäuser, das Maschinenwesen, die Canäle, die Eisenbahnen, die Werfte. Sehen Sie das Regen jenes Bienenstocks menschlicher Wesen, emsig beschäftigt mit Fertigen, Verpacken, Fortschaffen von Stoffen, die in Canada und Kafferland,

---

*) Ein Getreide Ausführendes. B.

in Chili und Java getragen werden sollen. Sie werden natürlich fragen: wie soll diese ungeheure Bevölkerung, auf einer Fläche zusammengehäuft, die nicht für ein Zehntheil von ihnen Nahrung geben wird, ernährt werden? Aber ändern Sie die Scene. Gehen Sie über den Ohio und dort werden Sie eine andere Art von Betriebsfleiß, ebenso ausgedehnt und ebenso blühend, sehen. Sie werden die Wildniß rasch vor der vorrückenden Fluth des Lebens und der Civilisation zurückweichen, reiche Erndten rings um die schwarzen Sümpfe in dem, was vor wenigen Monaten ein pfadloser Wald war, wogen und Hütten, Scheunen, Mühlen sich inmitten des Lagers des Wolfs und des Bären erheben sehen. Hier ist mehr als genug Getreide, die Gewerbstädte unsrer dicht bevölkerten Insel zu nähren, und höchst freudig würde der Erbauer dieses Getreides es für ein Sheffielder Messer, einen Birminghamer Löffel, einen warmen Rock von Leedser Tuch, einen leichten Anzug von Manchester Kattun vertauschen. Aber diesen Austausch verbieten unsre Regenten. Sie sagen zu unsrer Manufacturbevölkerung: „Ihr würdet gern Kleider für die Leute in America weben, und sie würden gern Weizen für euch säen; aber wir verbieten diesen Verkehr. Wir verurtheilen sowohl eure Webstühle, als ihre Pflüge zur Unthätigkeit. Wir wollen Jene, die gern eure Lieferanten und Abnehmer sein würden, zwingen, eure Nebenbuhler zu werden. Wir wollen sie zwingen, zur Selbstvertheidigung, Manufacturisten zu werden, und wenn sie, uns genau nachahmend, zum Schutze ihres eignen Erzeugnisses hohe Zölle auf britische Waaren legen, so werden wir, in unsern Reden und Depeschen, Verwunderung und Mitleid über ihre seltsame Unkenntniß der Wirthschaftspolitik ausdrücken."

So ist die Politik der Minister Ihrer Majestät gewesen; doch ist sie noch nicht gehörig auf die Probe gestellt worden.

Gute Erndten haben schlechte Gesetze verhindert, ihre volle Wirkung zu thun. Die Regierung hat eine Zeit des Glückes gehabt, und gewöhnliche Beobachter haben Glück mit Weisheit verwechselt. Aber solche Glückszeiten währen nicht für immer. Die Vorsehung wird nicht immer den Regen und den Sonnenschein gerade zu solcher Zeit und in solchem Maaße zusenden, daß der Ruf kurzsichtiger Staatsmänner gerettet wird. Es ist nur zuviel Grund, zu glauben, daß böse Tage herannahen. Bei einem solchen Gegenstande ist es eine geheiligte Pflicht, Uebertreibung zu vermeiden, und ich werde das thun. Ich bemerke, daß die Schriftsteller — armselige Schriftsteller sind es — welche die gegenwärtige Verwaltung vertheidigen, behaupten, es sei keine Wahrscheinlichkeit eines beträchtlichen Steigens in dem Preise der Lebensmittel, und die Whigs und die Anti-Korngesetz-League seien emsig beschäftigt, falsche Berichte zu dem schnöden Zwecke der Erregung eines panischen Schreckens zu verbreiten. Nun, Gentlemen, es soll Niemand im Stande sein, irgend eine solche Beschuldigung auf mich zu bringen; denn ich werde unsre Aussichten mit den Worten der Minister selbst schildern. Ich halte in meiner Hand ein Schreiben, worin Sir Thomas Freemantle, Secretair für Irland, Auskunft in Betreff der Kartoffelerndte in diesem Lande verlangt. Seine Worte lauten so: „Ihrer Majestät Regierung wünscht, die Ansicht von Richtern und sachkundigen Personen in jedem Theile von Irland in Betreff der Wahrscheinlichkeit zu erfahren, daß das Vorhandene zur Erhaltung des Volks während des folgenden Winters und Frühjahrs ausreicht, vorausgesetzt, daß für Bewahrung des Vorraths Sorge getragen und bei seinem Verbrauche mit Wirthlichkeit verfahren wird." Sie werden bemerken, es wird hier für anerkannt genommen, daß der Vorrath nicht für den Verbrauch eines Jahres ausreicht;

es wird für anerkannt genommen, daß der Vorrath, ohne Sorgfalt und Wirthlichkeit, nicht bis zum Ende des Frühjahrs reichen wird, und es wird ein Zweifel geäußert, ob der Vorrath, bei Sorgfalt und Wirthlichkeit, auch nur den Winter hindurch reichen werde. In diesem Schreiben sagen uns die Minister der Krone, daß Theuerung nahe bevorstehe, und doch war, als dieses Schreiben verfaßt wurde, der Zoll auf fremdes Getreide siebenzehn Schillinge das Quarter. Ist es nöthig, mehr über den Werth der gleitenden Scala zu sagen? Man versichert uns, dieses wundervolle Maschinenwerk werde uns gegen alle Gefahr der Theuerung sichern. Leider aber finden wir, daß es hier einen Anstoß giebt; die gleitende Scala will nicht gleiten; die Minister rufen: „Hungersnoth", während der Zeiger, den sie selbst ersonnen haben, immer noch auf „Ueberfluß" weist.

Und so, Sir, komme ich zu der Resolution zurück, die ich in meiner Hand halte. Ein theures Jahr steht uns bevor. Der Mehlpreis ist bereits, wie ich glaube, wieder halb so groß, wie er vor wenig Monaten war. Wieder sind wir leider in den Stand gesetzt, die Lehre, daß die Theuerung der Nahrungsmittel den Arbeiter begünstige und bloß den Capitalisten beeinträchtige, auf den Prüfstein der Thatsachen zu bringen. Der Preis der Nahrungsmittel ist im Steigen. Sind die Löhne im Steigen? Im Gegentheil, sie sind im Sinken. In zahlreichen Bezirken sind die Zeichen der Noth bereits bemerkbar. Die Manufacturisten fangen schon an, die Arbeitszeit zu verkürzen. Gewarnt durch wiederholte Erfahrung, wissen sie wohl, was kommen wird, und erwarten, daß 1846 ein zweites 1841 sein wird.

Wenn uns diese Dinge nicht Weisheit lehren, so sind wir über alle Lehre hinaus. Zweimal in zehn Jahren haben

wir den Getreidepreis in die Höhe gehen sehen, und wie er in die Höhe ging, gingen die Löhne der arbeitenden Classen herunter. Zweimal in demselben Zeitabschnitte haben wir den Kornpreis heruntergehen sehen, und wie er herunterging, gingen die Löhne der arbeitenden Classen hinauf. Gewiß solche Experimente wie diese würden in jeder Wissenschaft als entscheidend betrachtet werden.

Die Aussicht, Gentlemen, ist ohne Zweifel düster. Und doch hat sie ihre helle Seite. Ich habe Ihnen bereits zu dem bedeutsamen Factum Glück gewünscht, daß Lord John Russell und Diejenigen, welche bisher bei diesem Punkte in Gemeinschaft mit ihm gehandelt haben, alle Gedanken an einen festen Zoll aufgegeben haben. Ich habe Ihnen zu einem andern nicht weniger bedeutsamen Factum Glück zu wünschen. Man versichert mich, daß die arbeitende Bevölkerung der Manufacturbezirke endlich dahin gekommen ist, diese Frage zu verstehen. Die scharfe Schule, die sie bestanden hat, hat die gute Wirkung gehabt, daß sie niemals wieder auf irgend einen Redner hören wird, der die Dreistigkeit hätte, ihr zu sagen, ihre Löhne stiegen und fielen mit dem Preis des Brodes. So werden wir unter solcher Führung und mit einem solchen Anhang in den Kampf gehen, wie wir nie vorher gehabt. Der beste Theil der Aristokratie wird an unserer Spitze sein. Millionen von Arbeitsleuten, welche durch die Künste von Betrügern von uns getrennt worden waren, werden uns nachziehen. Mit solcher Führung und solchem Nachzug können wir, wie ich denke, Sieg voraussehen, wenn nicht in diesem, doch in dem nächsten Parlamente. Doch, mag unser Triumph nah oder fern sein, ich versichere Sie, daß ich, was diese Frage anlangt, nie verfehlen werde, mich als Ihr wahrer Vertreter zu erweisen. Ich werde jetzt, mein Lord, folgende

Resolution in Ihre Hände legen: „daß die gegenwärtigen Korngesetze mit besonderer Schärfe die ärmeren Classen bedrücken."

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 22. Mai 1846.

Am 29. April 1846 beantragte Mr. Fielden, Mitglied für Oldham, die zweite Lesung einer Bill zur Beschränkung der Arbeit junger Personen in den Fabriken auf zehn Stunden des Tags. Die Debatte wurde vertagt und wurde wiederholt in langen Zwischenräumen wieder aufgenommen. Endlich am 22. Mai wurde die Bill mit 203 Stimmen gegen 193 verworfen. An diesem Tage wurde die folgende Rede gehalten.

Es ist unmöglich, Sir, daß ich nach dem Aufruf, der in so bestimmter Weise von meinem ehrenwerthen Freunde dem Mitglied für Sheffield*) an mich gerichtet worden ist, im Schweigen beharren könnte. Und selbst wenn dieser Aufruf nicht an mich gerichtet worden wäre, würde ich sehr danach verlangt haben, eine Gelegenheit zu haben, die Gründe zu erklären, aus denen ich für die zweite Lesung dieser Bill stimmen werde.

Es ist, wie ich hoffe, unnöthig für mich, meinem ehrenwerthen Freunde zu versichern, daß ich jene Verdächtigungen

---

*) Mr. Ward.

äußerst misbillige, welche, sowohl in diesem Hause als außerhalb desselben, gegen die Fabrikeigenthümer erhoben worden sind. Für diese schätzbare Classe von Menschen empfinde ich nichts, als Achtung und guten Willen. Ich bin überzeugt, daß mit ihren Interessen die Interessen des ganzen Gemeinwesens und insbesondere der arbeitenden Classen unzertrennlich verknüpft sind. Ich kann auch mit vollkommener Aufrichtigkeit erklären, daß die Stimme, die ich heute Abend abgeben werde, keine Parteistimme sein wird. In der That unter keinen Umständen würde ich glauben, daß die Gesetze politischer Feindschaft mir gestatteten, diese Frage als eine Parteifrage zu behandeln. Aber in dem gegenwärtigen Augenblicke würde ich die Hände der Minister Ihrer Majestät viel lieber kräftigen, als schwächen. Es ist keineswegs angenehm für mich, genöthigt zu sein, ihnen zu opponiren. Ich versichere ihnen, ich versichere meinen Freunden auf dieser Seite des Hauses, von denen ich so unglücklich bin, verschiedener Meinung zu sein, und insbesondere meinem ehrenwerthen Freunde dem Mitglied für Sheffield, das, wie ich sagen muß, in einem eher zu klagenden Tone sprach, daß ich nicht danach begehre, auf ihre Kosten den Ruf der Humanität zu erwerben. Ich glaube vollkommen, daß ihre Gesinnung für die Arbeiterbevölkerung ganz so freundlich ist, wie die meine. Es besteht kein Zwiespalt zwischen uns in Betreff der Zwecke; es besteht eine ehrliche Meinungsverschiedenheit in Betreff der Mittel, und wir müssen sicher im Stande sein, die Punkte, über die wir verschieden denken, ohne Eine zornige Gemüthsbewegung, ohne Ein bitteres Wort zu erörtern.

Die Einzelheiten der Bill, Sir, werden angemessener und geordneter erörtert werden, wenn wir sie im Comité erwägen. Gegenwärtig haben wir es mit dem Princip zu thun, und viele

Gentlemen von großer Autorität sagen uns, das Princip sei unrichtig. Ihrer Meinung nach kann weder diese Bill, noch irgend eine andere die Arbeitsstunden regelnde Bill vertheidigt werden. Das, sagen sie, ist eine von denjenigen Angelegenheiten, über die wir überhaupt keine Gesetze geben sollen, eine von denjenigen Angelegenheiten, die sich selbst weit besser ordnen, als irgend eine Regierung sie ordnen kann. Nun es ist höchst wichtig, daß dieser Punkt völlig aufgeklärt werde. Gewiß dürfen wir uns keine Functionen anmaaßen, die uns nicht eigentlich gebühren; aber auf der andern Seite dürfen wir (auch) nicht Functionen entsagen, die uns eigentlich zukommen. Ich weiß kaum, was die größere Pest für die Gesellschaft ist: ein väterliches Regiment, d. h. ein spürendes, einmischendes Regiment, das sich in jeden Theil des menschlichen Lebens eindrängt und das da meint, es könne Alles für Jedermann besser thun, als irgend Jemand irgend Etwas für sich selbst thun kann, oder ein sorgloses, müssiggängerisches Regiment, welches solche Beschwerden, die es auf einmal beseitigen könnte, wachsen und sich vervielfachen läßt, und das auf alle Klage und Vorstellung nur Eine Antwort hat: „wir müssen die Dinge für sich lassen; wir müssen die Dinge ihren Lauf nehmen lassen; wir müssen die Dinge sich ausgleichen lassen.“ Es giebt kein wichtigeres Problem in der Politik, als die rechte Mitte zwischen diesen zwei höchst verderblichen Extremen festzustellen, die Linie richtig zu ziehen, welche diejenigen Fälle, in denen es die Pflicht des Staates ist, einzuschreiten, von denjenigen Fällen scheidet, in denen es die Pflicht des Staates ist, sich des Einschreitens zu enthalten. In alten Zeiten war die die Regenten bedrohende Sünde unstreitig eine ungeregelte Neigung zum Einmischen. Der Gesetzgeber sagte den Leuten beständig, wie sie ihre Laden halten, wie sie ihre Felder bestellen, wie sie ihre Kinder erziehen,

wie viele Gerichte sie auf ihren Tischen haben, wie viel die Elle sie für das Tuch geben sollten, woraus ihre Röcke gemacht wurden. Er versuchte beständig, irgend einem Uebel abzuhelfen, das nicht eigentlich in seinen Bereich fiel, und die Folge war, daß er die Uebel vergrößerte, denen er abzuhelfen versuchte. Die von Theuerung unzertrennliche Noth schmerzte ihn so, daß er Gesetze gegen Vorkaufen der Höker machte, und so die Theuerung in eine Hungersnoth verwandelte. Die Schlauheit und Hartherzigkeit der Geldausleiher ärgerte ihn so, daß er Gesetze gegen Wucher machte, und die Folge war, daß der Aufborger, der, wenn er unbeschützt geblieben wäre, Geld zu zehn p. C. bekommen haben würde, unter dem Schutze es kaum zu funfzehn p. C. bekommen konnte. Einige ausgezeichnete Staatsphilosophen des vorigen Jahrhunderts stellten mit großer Geschicklichkeit die Thorheit einer solchen Gesetzgebung ans Licht, und indem sie das thaten, leisteten sie der Menschheit einen großen Dienst. Es hat eine Reaction stattgefunden, eine Reaction, die ohne Zweifel viel Gutes erzeigt hat, die aber, wie die meisten, nicht ohne Uebel und Gefahren gewesen ist. Unsre Staatsmänner können jetzt nicht der Vielgeschäftigkeit beschuldigt werden. Aber ich fürchte, daß, selbst bei Einigen der Befähigtsten und Redlichsten unter ihnen, eine Tendenz zu dem entgegengesetzten Fehler besteht. Ich will ein Beispiel von dem geben, was ich meine. Vor funfzehn Jahren wurde es klar, daß die Eisenbahnen bald, in jedem Theile des Königreiches, die alten Hochstraßen in großem Maaße ersetzen würden. Die Bestimmung des Zuges der neuen Straßen, welche die ganzen Hauptstädte, Häfen und Schiffsarsenale der Insel verbinden sollten, war eine Sache von der höchsten nationalen Bedeutung. Aber zum Unglück weigerten sich Diejenigen, die für die Nation hätten handeln sollen, sich einzumischen. In Folge dessen

wurden zahlreiche Fragen, welche in der That öffentliche Fragen waren, welche die öffentliche Bequemlichkeit, das öffentliche Gedeihen, die öffentliche Sicherheit betrafen, als Privatfragen behandelt. Daß die ganze Gesellschaft dabei interessirt sei, ein gutes System der inneren Communication zu haben, schien vergessen zu sein. Der Speculant, der eine große Dividende für seine Actien brauchte, der Grundeigenthümer, der einen großen Preis für seine Aecker brauchte, erlangte ein vollständiges Angehör. Aber Niemand meldete sich, um in Betreff des Gemeinwesens gehört zu werden. Die Wirkungen dieses großen Irrthums empfinden wir, und werden nicht (so) bald aufhören, sie zu empfinden. Wenn ich mich nicht irre, sind wir in Gefahr, heute Abend einen Irrthum derselben Art zu begehen. Das ehrenwerthe Mitglied für Montrose*) und mein ehrenwerther Freund das Mitglied für Sheffield denken, die uns vorliegende Frage sei lediglich eine Frage zwischen den alten und neuen Handelstheorien. Sie können nicht begreifen, wie irgend ein Freund des Freihandels wünschen könne, zwischen dem Capitalisten und dem Arbeiter zu interveniren. Sie sagen: „Ihr macht kein Gesetz, um den Preis der Handschuhe, oder die Beschaffenheit der Handschuhe, oder die Dauer des Credits festzustellen, den der Handschuhmacher geben soll. Ihr überlaßt es ihm, zu entscheiden, ob er hohe oder niedere Preise ansetzen will, ob er derbes oder lockeres Material anwenden, ob er creditiren, oder auf baarem Gelde bestehen will. Ihr erkennt an, daß das Dinge sind, die man ihm überlassen muß, mit seinen Kunden abzumachen, und daß wir uns nicht hineinmischen dürfen. Es ist möglich, daß er seinen Laden schlecht dirigirt. Aber es ist gewiß, daß wir ihn schlecht dirigiren wür-

---

*) Mr. Hume.

den. Aus denselben Gründen, aus denen ihr es dem Verkäufer von Handschuhen und dem Käufer von Handschuhen überlaßt, selbst mit einander übereinzukommen, müßt ihr es auch dem Verkäufer von Arbeit und dem Käufer von Arbeit überlassen, selbst mit einander übereinzukommen."

Ich habe große Achtung, Sir, für die, welche so folgern; aber ich kann die Sache nicht in dem Lichte sehen, in dem sie ihnen erscheint, und wenn ich auch meinem eignen Urtheile mistrauen mag, muß ich mich doch durch dasselbe leiten lassen. Ich bin, wie ich glaube, dem richtig verstandenen Princip des Freihandels so stark ergeben, wie irgend ein Mitglied dieses Hauses. Handel, bloß als Handel betrachtet, bloß mit Bezug auf das pecuniäre Interesse der contrahirenden Parteien betrachtet, kann kaum zu frei sein. Aber es giebt einen guten Theil von Handel*), der nicht bloß als Handel betrachtet werden kann, und der höhere als pecuniäre Interessen berührt. Und zu sagen, daß die Regierung niemals einen solchen Handel reguliren dürfe, ist eine monströse Behauptung, eine Behauptung, vor welcher Adam Smith erschrocken sein würde. Wir legen dem Handel einige Beschränkungen aus polizeilichen Gründen auf. So verstatten wir nicht einem Jeden, der ein Cabriolet und Pferd hat, auf den Straßen von London nach Passagieren zu suchen. Wir lassen das Fuhrlohn nicht durch das Angebot und die Nachfrage bestimmt werden. Wir verstatten einem Kutscher nicht, eine Guinee für die Fahrt von einer halben Meile an einem Regentage zu erpressen, wo kein

*) Es mag bemerkt werden, daß der Redner nicht durchgehends vom Handel im engern Sinne, sondern auch vom Gewerbe, überhaupt vom Verkehr spricht, welches alles das englische trade bezeichnet. Sein Princip des „Freihandels" umfaßt die gesammte Erwerbs- und Verkehrsfreiheit. B.

Fuhrwerk auf dem Stande ist. Wir legen dem Handel einige Beschränkungen aus finanziellen Gründen auf. So verbieten wir einem Pachter, auf seinem eignen Boden, Tabak zu bauen. Wir legen dem Handel einige Beschränkungen der Nationalvertheidigung halber auf. So nöthigen wir einen Mann, der lieber pflügen oder weben würde, in die Miliz zu gehen, und wir bestimmen den Betrag der Bezahlung, die er erhalten soll, ohne ihn um seine Zustimmung zu fragen. Auch liegt in dem allen nichts, das sich nicht mit der gesundesten Wirthschaftspolitik vertrüge. Denn die Wissenschaft der Wirthschaftspolitik lehrt uns nur, daß wir uns nicht aus commerciellen Gründen in die Freiheit des Handels mischen sollen, und in den Fällen, die ich angeführt habe, mischen wir uns in die Freiheit des Handels aus höhern, als commerciellen Gründen.

Und nun, Sir, um näher zu dem Falle zu kommen, mit dem wir es zu thun haben, sage ich, erstens, daß, wo das Heil des Gemeinwesens betheiligt ist, es die Pflicht des Staates sein kann, sich in die Verträge der Einzelnen zu mischen, und ich bin ganz sicher, daß Ihrer Majestät Regierung dieser Behauptung von Herzen beistimmen wird. Ich habe eben einen sehr interessanten Bericht gelesen, den zwei Mitglieder dieser Regierung, der Herzog von Buccleuch, und der edle Earl, der vor Kurzem Ober-Commissar der Wälder und Forste war, und der jetzt Secretair für Irland *) ist, unterzeichnet haben, und seit dieser Bericht dem Hause vorgelegt wurde, hat der edle Earl selbst, mit Genehmigung des Cabinets, eine Bill zum Schutze der öffentlichen Gesundheit eingebracht. Durch diese Bill ist bestimmt, daß es Niemand verstattet sein soll, in irgend einer großen Stadt auf seinem

---

*) Der Earl von Lincoln.

eignen Grund und Boden ein Haus zu bauen, ohne gewissen Commissarien Nachricht zu geben. Niemand darf einen Keller anlegen, ohne die Zustimmung dieser Commissare. Das Haus darf nicht unter einer vorgeschriebenen Breite sein. Kein neues Haus darf ohne eine Schleuse gebaut werden. Wenn ein altes Haus keine Schleuse hat, können die Commissare den Eigenthümer anweisen, eine Schleuse zu machen. Wenn er sich weigert, so machen sie eine Schleuse für ihn und schicken ihm die Rechnung zu. Sie können ihn anweisen, sein Haus zu tünchen. Wenn er sich weigert, so können sie ihm Leute mit Eimern und Bürsten zuschicken, es für ihn, auf seine Kosten, zu tünchen. Nun, angenommen, irgend ein Hauseigenthümer zu Leeds oder Manchester wollte mit der Regierung in der Sprache hadern, in der die Regierung mit den Anhängern dieser Bill für die Regulirung der Fabriken hadert. Angenommen, er wollte zu dem edlen Earl sprechen: „Eure Lordschaft versichert, ein Freund des Freihandels zu sein. Der Doctrin eurer Lordschaft zufolge muß es Jedermann freistehen, wohlfeil zu kaufen und theuer zu verkaufen. Warum darf ich denn da nicht ein Haus so wohlfeil aufführen, als ich kann, und meine Zimmer so theuer vermiethen, als ich kann? Eure Lordschaft liebt keine Häuser ohne Schleusen. Nehmen Sie daher keines von den meinigen. Sie halten meine Schlafkammern für schmutzig. Niemand zwingt Sie, darin zu schlafen. Bedienen Sie Sich Ihrer eigenen Freiheit; aber beschränken Sie die Ihrer Nachbarn nicht. Ich kann gar manche Familie finden, die gern einen Schilling die Woche für die Erlaubniß bezahlt, in dem, was Sie eine Hütte nennen, zu leben. Und warum sollen sie nicht solch Obdach haben, als ich ihnen für diesen Schilling schaffen kann? Warum schicken Sie einen Mann, ohne meine Zustimmung mein Haus zu säubern, und zwingen

mich dann, für etwas zu bezahlen, was ich nie bestellt habe? Meine Miethsleute glaubten das Haus sauber genug für sich, sonst würden sie nicht meine Miethsleute gewesen sein, und da sie und ich zufrieden waren, warum mischten Sie Sich, allen Grundsätzen des Freihandels direct zum Trotze, unter uns ein?" Dieses Raisonnement ist genau aus einem Stücke mit dem Raisonnement des ehrenwerthen Mitgliedes für Montrose und meines ehrenwerthen Freundes des Mitgliedes für Sheffield. Wenn der edle Earl mir gestatten will, seine Vertheidigung zu übernehmen, so glaube ich, daß er die Einrede so beantworten würde: „Ich halte", würde er sagen, „an der richtigen Lehre des Freihandels. Aber Ihre Freihandelslehre ist eine Uebertreibung, eine Carricatur der richtigen Lehre, und durch Ausstellung einer solchen Carricatur bringen Sie die richtige Lehre in Miscredit. Wir würden nichts mit den Verträgen zwischen Ihnen und Ihren Wirthsleuten zu thun haben, wenn diese Verträge bloß pecuniäre Interessen berührten. Aber es handelt sich um höhere als pecuniäre Interessen. Das Gemeinwohl ist dabei interessirt, daß die große Masse des Volkes nicht in einer Weise lebt, die das Leben elend und kurz macht, die den Körper schwächt und den Geist befleckt. Wenn große Mengen unserer Landsleute sich durch das Leben in Häusern, welche Schweineställen gleichen, die Gewohnheiten der Schweine angeeignet haben, wenn sie so vertraut mit Schmutz und Gestank und Verpestung geworden sind, daß sie ohne Widerwillen in Höhlen kriechen, die jedem Menschen von reinlichen Gewohnheiten den Magen umkehren würden, so ist das nur ein hinzukommender Beweis, daß wir zu lange unsre Pflichten versäumt haben, nur ein hinzukommender Grund, daß wir sie jetzt erfüllen."

Zweitens sage ich, daß es, wo die öffentliche Moral betheiligt ist, die Pflicht des Staates sein kann, sich in die Ver-

träge der Individuen zu mischen. Nehmt den Handel mit unsittlichen Büchern und Gemälden. Will Jemand läugnen, daß der Staat, angemessener Weise, diesen Handel verbieten kann? Oder nehmt den Fall mit den Lotterien. Wir wollen annehmen, ich habe ein Gut, für welches ich zwanzigtausend Pfund zu bekommen wünsche. Ich kündige meine Absicht an, tausend Loose, jedes zu zwanzig Pfund, auszugeben. Der Inhaber der Zahl, die zuerst gezogen wird, soll das Gut haben. Aber die Obrigkeit schreitet ein; der Vertrag zwischen mir und den Käufern meiner Loose wird annullirt, und ich werde genöthigt, eine schwere Buße dafür zu bezahlen, daß ich einen solchen Vertrag gemacht. Ich berufe mich auf das Princip des Freihandels, wie es von den ehrenwerthen Gentlemen den Mitgliedern für Montrose und Sheffield erklärt worden. Ich sage zu euch, den Gesetzgebern, die meine Freiheit beschränkt haben: „Was habt ihr damit zu thun, zwischen einem Käufer und einem Verkäufer einzugreifen? Wenn ihr die Speculation für eine schlechte haltet, so nehmt keine Loose. Aber verbietet nicht anderen Leuten, für sich selbst zu urtheilen.“ Gewiß würdet ihr antworten: „Sie würden Recht haben, wenn dies eine bloße Handelsfrage wäre; aber es ist eine Moralfrage. Wir verbieten Ihnen, über Ihr Eigenthum in dieser besonderen Weise zu verfügen, weil es eine Weise ist, die zur Ermunterung einer höchst verderblichen Richtung des Geistes dient, einer Richtung des Geistes, die mit allen den Eigenschaften, von denen das Wohlsein der Einzelnen und der Nationen abhängt, unverträglich ist.“

Es muß daher, wie ich denke, zugegeben werden, daß, wo die Gesundheit betheiligt ist und wo die Sittlichkeit betheiligt ist, der Staat gerechtfertigt ist, wenn er sich in die Verträge der Einzelnen einmischt. Und wenn dies zugegeben wird, so

folgt, daß der Fall, mit dem wir es jetzt zu thun haben, ein Fall zur Einmischung ist.

Wird es geläugnet werden, daß die Gesundheit eines großen Theiles der aufwachsenden Generation durch die Verträge, welche diese Bill zu regeln bestimmt ist, ernstlich berührt werden kann? Kann irgend Jemand, der die uns vorliegenden Aussagen gelesen hat, kann irgend Jemand, der jemals junge Leute beobachtet hat, kann irgend Jemand, der sich seiner eignen Empfindungen, wie er jung war, erinnert, bezweifeln, daß zwölf Stunden des Tages Arbeit in einer Fabrik zuviel für einen dreizehnjährigen Burschen sind?

Oder wird es geläugnet werden, daß dies eine Frage ist, bei welcher die öffentliche Sittlichkeit interessirt ist? Kann irgend Jemand bezweifeln — ich bin gewiß, keiner von meinen Freunden um mich herum bezweifelt es — daß Unterricht eine Sache von der höchsten Bedeutung für die Tugend und das Glück eines Volkes ist? Nun wir wissen, daß es keinen Unterricht ohne Muße geben kann. Es ist augenscheinlich, daß, wenn man von dem Tage zwölf Stunden für Arbeit in einer Fabrik und die weiteren zur Bewegung, Erholung und Ruhe nöthigen Stunden abzieht, nicht Zeit genug für den Unterricht bleiben wird.

Ich habe jetzt, wie ich meine, gezeigt, daß diese Bill nicht im Princip anfechtbar ist, und doch habe ich noch nicht den stärksten Theil unsrer Sache berührt. Ich halte dafür, daß, wo die Gesundheit des Volks betheiligt ist, und wo die Sittlichkeit des Volks betheiligt ist, der Staat gerechtfertigt ist, wenn er selbst die Verträge von Erwachsenen regelt. Aber wir schlagen vor, nur die Verträge von Kindern zu regeln. Nun gab es jemals eine civilisirte Gesellschaft, in welcher die Verträge von Kindern nicht unter irgend einer Regelung standen?

Giebt es ein einziges Mitglied dieses Hauses, das da sagen würde, ein vermögender Minderjähriger im Alter von dreizehn Jahren sollte vollkommene Freiheit haben, eine Abtretung seines Gutes zu vollziehen, oder eine Verschreibung auf fünfzigtausend Pfund auszustellen? Wenn irgend Jemand so verkehrt wäre, zu sagen: „was hat die Gesetzgebung mit der Sache zu thun? Warum könnt ihr den Handel nicht frei lassen? Warum behauptet ihr, das Interesse des Knaben besser zu verstehen, als er es versteht?" — so würdet ihr antworten: „wenn er aufwächst, so mag er sein Vermögen vergeuden, wenn es ihm beliebt; gegenwärtig aber ist der Staat sein Vormund, und er soll sich nicht ruiniren, bis er alt genug ist, zu wissen, was er vornimmt". Die Minderjährigen, die wir zu beschützen wünschen, haben freilich kein großes Besitzthum wegzuwerfen, sind aber deshalb nicht weniger unsre Mündel. Ihre einzige Erbschaft, der einzige Fond, von dem sie ihren Unterhalt das Leben hindurch erwarten müssen, ist der gesunde Geist im gesunden Körper. Und ist es nicht unsre Pflicht, sie abzuhalten, jenes kostbarste Gut zu vergeuden, bevor sie seinen Werth kennen?

Aber man hat gesagt, wenn diese Bill auch unmittelbar nur die Arbeit der Kinder beschränkt, so wird sie doch, durch eine mittelbare Wirkung, auch die Arbeit der Erwachsenen beschränken. Nun, Sir, obwohl ich nicht darauf vorbereitet bin, für eine Bill zu stimmen, welche die Arbeit der Erwachsenen direct beschränkt, so will ich (doch) offen sagen, daß ich nicht glaube, die Beschränkung der Arbeit der Erwachsenen würde nothwendig alle jene furchtbaren Folgen nach sich ziehen, die wir haben voraussagen hören. Ihr ruft mir in sehr triumphirenden Tönen zu, als wenn ich irgend ein ungeheuerliches Paradoxon ausgesprochen hätte. Bitte, fällt es Keinem von euch ein, daß die Arbeit der Erwachsenen jetzt in diesem Lande be-

schränkt ist? Ist es euch nicht bewußt, daß ihr in einer Gesellschaft lebt, in welcher die Arbeit der Erwachsenen auf sechs Tage von sieben beschränkt ist? Ihr seid es, nicht ich, die ein den Ansichten und den Gebräuchen aller Nationen und Zeitalter zuwiderlaufendes Paradoxon behaupten. Hörtet ihr jemals von einem einzigen civilisirten Staate seit dem Anfang der Welt, in dem nicht ein bestimmter Theil der Zeit durch öffentliche Autorität für die Ruhe und Erholung der Erwachsenen ausgeschieden worden wäre? In der Regel ist diese Anordnung durch die Religion geheiligt worden. Die Aegyptier, die Juden, die Griechen, die Römer hatten ihre Feiertage; der Hindu hat seine Feiertage; der Muselmann hat seine Feiertage; es giebt Feiertage in der griechischen Kirche, Feiertage in der römischen Kirche, Feiertage in der englischen Kirche. Ist es nicht ergötzlich, einen Gentleman zuversichtlich erklären zu hören, jede Gesetzgebung, welche die Arbeit Erwachsener beschränke, müsse verhängnißvolle Folgen für die Gesellschaft nach sich ziehen, ohne einmal zu bedenken, daß es in der Gesellschaft, in der er lebt, und in jeder andern Gesellschaft, die da besteht, oder jemals bestanden hat, eine solche Gesetzgebung ohne irgend eine üble Folge gegeben hat? Es ist wahr, daß eine puritanische Regierung in England und eine atheistische Regierung in Frankreich die alten Feiertage als abergläubisch abschaffte. Aber diese Regierungen erkannten es als unbedingt nothwendig, neue Feiertage einzuführen. Bürgerliche Festtage wurden an die Stelle religiöser Festtage gesetzt. Ihr werdet unter den Verfügungen des langen Parlamentes ein Gesetz finden, welches bestimmt, daß, an der Stelle der Tage der Ruhe und Ergötzung, welche das Volk gewohnt gewesen war, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten zu feiern, der zweite Dinstag jedes Monats dem Arbeitsmann gegeben werden solle, und daß jeder Lehr-

ling, der am zweiten Dinstag irgend eines Monats zur Arbeit genöthigt würde, seinen Meister vor eine Magistratsperson bringen könne. Die französischen Jakobiner beschlossen, daß der Sonntag nicht länger ein Ruhetag sein solle; aber sie führten einen andern Ruhetag ein, die Decade. Sie schafften die Feiertage der römisch-katholischen Kirche ab; aber sie führten eine andere Art von Feiertagen ein, die Sanscullottiden, Einen dem Genie geweiht, Einen der Industrie, Einen der Meinung u. s. w. Ich sage daher, daß der Gebrauch, die Arbeitszeit der Erwachsenen durch Gesetz zu beschränken, so fern davon ist, ein unerhörter und monströser Gebrauch zu sein, wie einige Gentlemen zu glauben scheinen, daß er (vielmehr) ein so allgemeiner Gebrauch ist, wie das Kochen, wie das Tragen von Kleidern, wie die Benutzung der Hausthiere.

Und hat sich dieser Gebrauch durch Erfahrung als schädlich erwiesen? Nehmen wir das Beispiel, mit dem wir am vertrautesten sind. Untersuchen wir, welches die Wirkung jener Gesetze gewesen ist, die in unserm eignen Vaterlande die Arbeit der Erwachsenen auf sechs Tage unter je sieben beschränken. Es ist ganz unnöthig, die Frage zu erörtern, ob Christen, durch ein göttliches Gebot, den Sonntag zu beobachten verpflichtet sind, oder nicht. Denn es ist klar, daß, mag nun unser wöchentlicher Feiertag von göttlicher oder von menschlicher Einsetzung sein, die Wirkung auf die zeitlichen Interessen der Gesellschaft immer dieselbe sein wird. Nun, findet sich in der ganzen Rede meines ehrenwerthen Freundes des Mitglieds für Sheffield ein einziges Argument, das nicht gerade ebenso stark gegen die Gesetze, welche die Beobachtung des Sonntags vorschreiben, wie gegen die Bill auf unsrer Tafel spräche? Gewiß, wenn sein Raisonnement in Rücksicht auf Stunden richtig ist, so muß es ebenso richtig in Rücksicht auf Tage sein.

Er sagt: „wenn diese Beschränkung für die arbeitende Bevölkerung gut ist, so verlaßt euch darauf, daß sie es ausfinden wird, und daß sie es selbst, ohne irgend ein Gesetz, einführen wird". Warum nicht in derselben Weise in Betreff des Sonntags schließen? Warum nicht sagen: „wenn es eine gute Sache für die Leute in London ist, ihre Läden Einen Tag unter sieben zu schließen, so werden sie es ausfinden, und werden ihre Läden ohne ein Gesetz schließen". Sir, die Antwort liegt nahe. Ich zweifle nicht, daß, wenn Sie die Londoner Ladenhalter abstimmen lassen wollten, Sie eine ungeheure Majorität, vielleicht von hundert gegen eins, zu Gunsten des Schließens der Läden am Sonntage finden würden, und doch ist es unbedingt nöthig, dem Wunsche der Mehrheit die Weihe eines Gesetzes zu geben; denn, wenn kein solches Gesetz bestände, so würde die Minderzahl, durch Oeffnen ihrer Läden, die Mehrzahl bald nöthigen, dasselbe zu thun.

Aber, sagt mein ehrenwerther Freund, ihr könnt die Arbeit Erwachsener nicht beschränken, wenn ihr nicht den Lohn fixirt. Diese Behauptung stellt er wiederholt auf, versichert uns, sie sei unbestreitbar, und scheint sie in der That für selbstverständlich zu halten; denn er hat sich nicht die Mühe genommen, sie zu beweisen. Sir, meine Antwort wird sehr kurz sein. Wir haben, viele Jahrhunderte lang, die Arbeit Erwachsener auf sechs Tage unter sieben beschränkt, und doch haben wir den Betrag der Löhne nicht fixirt.

Aber, hat man gesagt, ihr könnt nicht für alle Gewerbe Gesetze geben, und deshalb thätet ihr besser, für keines Gesetze zu geben. Blicket auf die arme Nähterin. Sie arbeitet weit länger und schwerer, als das Fabrikkind. Sie führt ihre Nadel manchmal funfzehn, sechszehn Stunden in den vierundzwanzig. Sehet, wie die Hausmagd arbeitet, um sechs jeden Morgen

auf, und Trepp auf Trepp ab sich plackend bis nahe an Mitternacht. Ihr gesteht, daß ihr für die Nähterin und für die Hausmagd nichts thun könnt. Warum euch also um das Fabrikkind bekümmern? Hütet euch, daß ihr nicht durch Beschützung Einer Classe die Beschwerden verschlimmert, welche Classen erdulden, die ihr nicht beschützen könnt. Nun, Sir, ließe sich nicht das alles, Wort für Wort, gegen die Gesetze sagen, welche die Beobachtung des Sonntags vorschreiben? Es giebt Classen von Menschen, die ihr nicht verhindern könnt, am Sonntag zu arbeiten. Es giebt Classen von Menschen, die ihr, wenn ihr (auch) könntet, nicht verhindern dürft, am Sonntag zu arbeiten. Nehmt die Nähterin, von der so viel gesproechen worden ist. Ihr könnt sie nicht abhalten, den ganzen Sonntag in ihrer Dachkammer zu nähen und zu säumen. Aber ihr haltet das nicht für einen Grund, den Covent=Garden=Markt und den Leadenhall=Markt und den Smithfield=Markt, und die ganzen Läden von Mile=End bis Hyde=Park den ganzen Sonntag offen zu lassen. Ja, diese Fabriken, über die wir debattiren, — schlägt irgend Jemand vor, daß ihnen gestattet sein solle, den ganzen Sonntag zu arbeiten? Sehet, wie inconsequent ihr seid. Ihr haltet es für ungerecht, die Arbeit des Fabrikkindes auf zehn Stunden des Tags zu beschränken, weil ihr die Arbeit der Nähterin nicht beschränken könnt. Und doch seht ihr keine Ungerechtigkeit darin, die Arbeit des Fabrikkindes, ja und des Fabrikmannes, auf sechs Tage in der Woche zu beschränken, obschon ihr die Arbeit der Nähterin nicht beschränken könnt.

Aber ihr sagt, durch Beschützung einer Classe würden wir die Leiden aller der Classen verschlimmern, die wir nicht beschützen können. Ihr sagt das; aber ihr beweist es nicht, und alle Erfahrung beweist das Gegentheil. Wir schreiten am Sonntag ein und lassen die Läden schließen. Wir schreiten

nicht gegen die Arbeit der Hausmagd ein. Aber haben die Londoner Hausmägde am Sonntage schwerere Arbeit, als an anderen Tagen? Factisch findet notorisch das Gegentheil statt. Denn eure Gesetzgebung hält das Gefühl des Publicums in der rechten Richtung, und beschützt so indirect diejenigen, die sie nicht direct beschützen kann.

Will mein ehrenwerther Freund das Mitglied für Sheffield behaupten, daß das Gesetz, das die Zahl der Arbeitstage beschränkt, der arbeitenden Bevölkerung nachtheilig gewesen ist? Ich bin gewiß, daß er es nicht wird. Wie kann er da von mir erwarten, daß ich glauben soll, ein Gesetz, das die Zahl der Arbeitsstunden beschränkt, müsse nothwendig der arbeitenden Bevölkerung nachtheilig sein? Gleichwohl scheint er und Diejenigen, welche mit ihm übereinstimmen, sich über unsre Beschränktheit zu wundern, weil wir nicht sofort die Wahrheit der Lehre zugeben, die sie über diesen Gegenstand vortragen. Sie raisonniren so. Wir können die Zahl der Arbeitsstunden in Fabriken nicht reduciren, ohne den Betrag der Production zu reduciren. Wir können den Betrag der Production nicht reduciren, ohne den Lohn des Arbeiters zu reduciren. Mittlerweile werden Ausländer, denen es freisteht, zu arbeiten, bis sie bei ihren Webstühlen todt daniederfallen, uns bald von allen Märkten der Welt vertreiben. Die Löhne werden schnell heruntergehen. Die Lage unsrer Arbeitsleute wird weit schlechter sein, als sie ist, und unsre unweise Einmischung wird, wie die unweise Einmischung unsrer Vorfahren in den Verkehr des Getreidemäklers und des Geldverleihers, die Noth derselben Classe vergrößern, der wir zu helfen wünschen.

Nun, Sir, ich gebe vollkommen zu, daß eine solche Beschränkung der Arbeitsstunden möglich wäre, welche die übeln Folgen nach sich ziehen würde, mit denen wir bedroht werden,

und das ist, ohne Zweifel, ein sehr guter Grund, mit großer Umsicht zu gesetzgebern, unsern Weg zu tasten, alle die Einzelheiten dieser Bill wohl ins Auge zu fassen. Aber es ist sicherlich nicht wahr, daß jede Beschränkung der Arbeitsstunden diese Folgen erzeugen müßte. Und ich muß sagen, daß ich verwundert bin, wenn ich Männer von ausgezeichneter Befähigung und Kenntniß die Behauptung, einer Verminderung der Arbeitszeit müsse eine Verminderung der Arbeitslöhne folgen, als eine allgemein wahre Behauptung, als eine des strengen Beweises fähige Behauptung, als eine Behauptung aufstellen höre, über die so wenig Zweifel bestehen könne, als über irgend einen Lehrsatz im Euklid. Sir, ich läugne die Wahrheit der Behauptung, und aus diesem einfachen Grund. Wir haben bereits, durch Gesetz, die Arbeitszeit in Fabriken wesentlich reducirt. Vor dreißig Jahren sagte der verewigte Sir Robert Peel*) dem Hause, daß es ein gewöhnlicher Gebrauch sei, acht Jahr alte Kinder funfzehn Stunden des Tags in Fabriken arbeiten zu lassen. Es ist seitdem ein Gesetz gemacht worden, welches Personen, die unter achtzehn Jahren alt sind, verbietet, mehr als zwölf Stunden des Tags in Fabriken zu arbeiten. Dieses Gesetz wurde genau aus denselben Gründen bekämpft, aus denen die vor uns liegende Bill bekämpft wird. Es wurde damals dem Parlamente gesagt, wie ihm jetzt gesagt wird, daß mit der Arbeitszeit die Masse der Production abnehmen würde, daß mit der Masse der Production die Löhne abnehmen würden, daß eure Manufacturisten außer Stande sein würden, mit fremden Manufacturisten zu concurriren, und daß die Lage der arbeitenden Bevölkerung, statt durch die Einmischung der Gesetzgebung gebessert worden zu sein, verschlimmert werden würde.

---

*) Der Vater des Berühmten. B.

Leset jene Debatten durch, und ihr könnt euch einbilden, daß ihr die Debatte dieses Abends läset. Das Parlament berücksichtigte jene Prophezeiungen nicht. Die Arbeitszeit wurde beschränkt. Sind die Löhne gefallen? Hat der Handel mit baumwollenen Waaren Manchester mit Frankreich oder Deutschland vertauscht? Ist die Lage der arbeitenden Bevölkerung unglücklicher geworden? Ist es nicht allgemein anerkannt, daß die Uebel, die so zuversichtlich vorausgesagt worden, nicht eingetreten sind. Man verstehe mich wohl. Ich behaupte nicht, daß, weil ein Gesetz, das die Stunden der täglichen Arbeit von funfzehn auf zwölf reducirte, die Löhne nicht herabbrachte, ein Gesetz, das diese Stunden von zwölf auf zehn oder elf herrabrachte, nicht möglicherweise die Löhne herabbringen könnte. Das würde ein sehr wenig schlüssiges Raisonnement sein. Was ich behaupte, ist: daß, da ein Gesetz, das die Stunden der täglichen Arbeit von funfzehn auf zwölf reducirte, die Löhne nicht herrabgebracht hat, die Behauptung, jede Reduction der Arbeitsstunden müsse nothwendig die Löhne herrabbringen, eine falsche Behauptung ist. Es ist offenbar irgend ein Mangel in jener Beweisführung, die mein ehrenwerther Freund für so vollständig hält, und welches der Fehler ist, werden wir vielleicht entdecken, wenn wir auf den analogen Fall blicken, auf den ich mich so oft bezogen habe.

Sir, gerade vor dreihundert Jahren traten große religiöse Veränderungen in England ein. Viel wurde, in jenem forschenden und neuernden Zeitalter, über die Frage gesprochen und geschrieben, ob Christen einer religiösen Verpflichtung unterlägen, Einen Tag in der Woche von der Arbeit zu ruhen, und es ist wohlbekannt, daß die Hauptreformer, sowohl hier, als auf dem Festland, das Vorhandensein irgend einer solchen Verpflichtung in Abrede stellten. Angenommen denn, im Jahre 1546 hätte das Parlament ein Gesetz gemacht, daß fer=

nerhin kein Unterschied zwischen dem Sonntag und jedem anderen Tage bestehen solle. Nun, Sir, wenn unsre Gegner consequent sein wollen, so müssen sie annehmen, daß ein solches Gesetz den Reichthum des Landes und den Lohn des Arbeiters unermeßlich vergrößert haben würde. Was für eine Wirkung müßte, wenn ihre Principien richtig waren, der Zusatz eines Sechstheils zu der Arbeitszeit hervorgebracht haben! Welche Vermehrung der Production! Welches Steigen der Löhne! Wie gänzlich außer Stande müßte der fremde Gewerbtreibende, der noch immer seine Fest- und Ruhetage hatte, sich befunden haben, eine Mitbewerbung mit einem Volke zu bestehen, bei dem vom Morgen bis zur Nacht an dreihundertundfünfundsechszig Tagen des Jahres die Läden offen, die Märkte gedrängt, die Spaten und Aexte und Hobel und Kellen und Amboße und Webstühle beschäftigt waren! Die Sonntage von dreihundert Jahren betragen funfzig Jahre unsrer Arbeitstage. Wir wissen, was der Fleiß von funfzig Jahren verrichten kann. Wir wissen, welche Wunder der Fleiß der letzten funfzig Jahre bewirkt hat. Die Gründe meines ehrenwerthen Freundes führen uns unwiderstehlich zu dem Schlusse, daß, wenn, während der letzten drei Jahrhunderte, der Sonntag nicht als ein Ruhetag behandelt worden wäre, wir ein weit reicheres, ein weit höher civilisirtes Volk sein würden, als wir jetzt sind, und daß insbesondere die arbeitende Classe weit besser daran gewesen sein würde, als gegenwärtig. Aber glaubt er, glaubt irgend ein Mitglied des Hauses im Ernste, daß das der Fall gewesen sein würde? Ich für meinen Theil habe nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn wir und unsere Vorfahren, während der letzten drei Jahrhunderte, an den Sonntagen gerade ebenso stark gearbeitet hätten, wie an den Wochentagen, wir in diesem Augenblicke ein ärmeres Volk und ein weniger civilisir-

tes Volk sein würden, als wir sind, daß weniger Production stattgefunden haben würde, als stattgefunden hat, daß die Löhne des Arbeiters niedriger gewesen sein würden, als sie sind, und daß irgend eine andere Nation jetzt Baumwollenstoffe und Schaafwollenstoffe und Messerschmiedwerk für die ganze Welt machen würde.

Natürlich, Sir, will ich damit nicht sagen, ein Mann werde nicht mehr in einer Woche produciren, wenn er sieben Tage arbeitet, als wenn er sechs Tage arbeitet. Aber ich zweifele sehr stark, ob er, am Ende eines Jahres, in der Regel durch sieben Tage die Woche Arbeiten mehr producirt haben wird, als durch sechs Tage die Woche (Arbeiten), und ich glaube fest, daß er am Ende von zwanzig Jahren viel weniger durch sieben Tage die Woche Arbeiten, als durch sechs Tage die Woche Arbeiten producirt haben wird. In derselben Weise stelle ich nicht in Abrede, daß ein Fabrikkind in einem einzelnen Tage durch zwölf Stunden Arbeit mehr produciren wird, als durch zehn Stunden Arbeit, und durch funfzehn Stunden Arbeit mehr, als durch zwölf Stunden Arbeit. Aber ich stelle in Abrede, daß eine große Gesellschaft, in welcher Kinder funfzehn oder auch nur zwölf Stunden des Tages arbeiten, in der Lebenszeit einer Generation, ebensoviel produciren wird, als wenn diese Kinder weniger gearbeitet hätten. Wenn wir den Menschen lediglich aus einem commerciellen Gesichtspunkte betrachten, wenn wir ihn lediglich als eine Maschine zum Produciren von Garn und Calico betrachten, so laßt uns (doch) nicht vergessen, was für ein Stück Mechanismus er ist, wie sorgsam und wundervoll bereitet. Wir behandeln ein schönes Pferd oder einen klugen Hund nicht genau so, wie wir eine Spinnmaschine behandeln. Auch wird kein Sklavenbesitzer, der Verstand genug hat, sein eigenes Interesse zu kennen, seine Men-

schenheerden genau so behandeln, wie er seine Pferde und seine Hunde behandelt. Und würdet ihr den freien englischen Arbeiter wie ein bloßes Rad oder Winde behandeln? Verlaßt euch darauf, daß angestrengte Arbeit, zu früh im Leben begonnen, zu lange jeden Tag fortgesetzt, das Wachsthum des Körpers hemmend, das Wachsthum des Geistes hemmend, keine Zeit zu gesunder Bewegung lassend, keine Zeit zu geistiger Ausbildung lassend, all jene hohen Eigenschaften schmälern muß, die unser Vaterland groß gemacht haben. Eure überarbeiteten Knaben werden ein schwaches und unedles Geschlecht von Menschen werden, die Väter einer schwächeren und unedleren Nachkommenschaft; auch wird es nicht lange währen, bis die Verschlechterung des Arbeiters sich für eben die Interessen, denen seine physische und moralische Energie geopfert worden, nachtheilig fühlbar machen wird. Auf der anderen Seite muß ein Tag Ruhe, in jeder Woche wiederkehrend, müssen zwei oder drei Stunden Muße, Bewegung, unschuldiges Vergnügen oder nützliches Studium, an jedem Tage wiederkehrend, den ganzen Menschen physisch, moralisch, geistig verbessern, und die Verbesserung des Menschen wird alles verbessern, was der Mensch erzeugt. Wie kommt es, Sir, daß der hindostanische Kattunfabrikant, dicht an dessen Thore die Baumwolle wächst, auf dem Bazar seiner eignen Stadt keine Mitbewerbung des englischen Kattunfabrikanten aushalten kann, welcher Tausende von Meilen nach dem Rohstoff zu schicken hat, und welcher dann den verarbeiteten Stoff Tausende von Meilen zum Markte zu schicken hat? Ihr werdet sagen, es sei der Vortrefflichkeit unsers Maschinenwesens zu danken. Und wem ist die Vortrefflichkeit unsers Maschinenwesens zu danken? Wie viele der Verbesserungen, welche an unserm Maschinenwesen getroffen worden, verdanken wir dem Scharfsinn und dem geduldigen Nach=

denken von Arbeitern! Adam Smith sagt uns in dem ersten Capitel seines großen Werkes, daß man kaum in eine Fabrik gehen könne, ohne irgend eine sehr hübsche Maschine — das ist sein Ausdruck — zu sehen, welche irgend ein Arbeiter ersonnen. Hargraves, der Erfinder der Spinnmaschinen, war ein gewöhnlicher Handwerker. Crompton, der Erfinder der Streckmaschine (mule jenny), war ein Arbeiter. Wie viele Stunden der Kinderarbeit würden so viel für unsere Manufacturen bewirken, als Eine dieser Verbesserungen bewirkt hat? Und in welcher Art von Gesellschaft lassen sich solche Verbesserungen am wahrscheinlichsten erwarten? Gewiß in einer Gesellschaft, in welcher die Fähigkeiten der arbeitenden Bevölkerung durch Unterricht entwickelt sind. Wie lange werdet ihr warten, bis irgend ein Neger, der unter der Peitsche in Louisiana arbeitet, eine bessere Maschinerie zum Auspressen des Zuckerrohrs erfinden wird? Mein ehrenwerther Freund scheint mir, in all seinen Raisonnements über die Handelsblüthe der Nationen, gänzlich die Hauptursache zu übersehen, von welcher diese Blüthe abhängt. Was ist es, Sir, das den großen Unterschied zwischen Land und Land bildet? Nicht die Fruchtbarkeit des Bodens; nicht die Milde des Klimas; nicht Bergwerke, noch Häfen, noch Flüsse. Diese Dinge sind allerdings werthvoll, wenn sie durch menschliche Einsicht zu ihrem rechten Gebrauche verwendet werden; aber menschliche Einsicht kann viel ohne sie thun, und ohne menschliche Einsicht können sie nichts thun. Sie bestehen im höchsten Maaße in Gegenden, deren Einwohner wenig und schmutzig und barbarisch und nackend und hungerleidend sind, während man auf unfruchtbaren Felsen, inmitten ungesunder Moräste und unter unfreundlichen Himmelstrichen ungeheure Bevölkerungen finden kann, gut genährt, gut wohnend, gut gekleidet, gut regiert. Die Natur

bestimmte Aegypten und Sicilien, die Gärten der Welt zu sein. Sie waren es einst. Giebt es irgend etwas in der Erde oder in der Luft, das Schottland blühender machte, als Aegypten, das Holland blühender machte, als Sicilien? Nein; der Schotte war es, der Schottland gemacht hat; der Holländer war es, der Holland gemacht hat. Blicket auf Nordamerica. Vor zwei Jahrhunderten waren die Stellen, an denen sich jetzt Fabriken erheben und Hotels und Banken und Collegien und Kirchen und die Senatshäuser blühender Gemeinwesen, Wüsten, dem Panther und dem Bären preisgegeben. Was hat die Umwandlung bewirkt? War es die reiche Fruchterde, oder die überströmenden Flüsse? Nein: die Prairien waren damals so fruchtbar, der Ohio und der Hudson waren so breit und so voll, wie jetzt. War die Verbesserung die Wirkung irgend einer großen Uebertragung von Capital aus der alten Welt in die Neue? Nein: die Auswanderung führte in der Regel nicht mehr, als eine Kleinigkeit, aus; aber sie führte englisches Herz und Kopf und Arm aus, und englisches Herz und Kopf und Arm verwandelten die Wildniß in Kornfeld und Baumgarten und die ungeheuren Bäume des Urwalds in Städte und Flotten. Der Mensch, der Mensch ist das große Werkzeug, das Reichthum erzeugt. Der natürliche Unterschied zwischen Campanien und Spitzbergen ist unbedeutend im Vergleich mit dem Unterschied zwischen einem von Menschen voll körperlicher und geistiger Kraft bewohnten Lande und einem von in körperlichen und geistigen Verfall versunkenen Menschen bewohnten Lande. Daher kommt es, daß wir nicht ärmer, sondern reicher geworden sind, weil wir, viele Jahrhunderte hindurch, Einen Tag unter sieben von unserer Arbeit geruht haben. Dieser Tag ist nicht verloren. Während der Fleiß ausgesetzt ist, während der Pflug in der Furche liegt, während die Börse schweigt, wäh=

rend kein Rauch aus der Fabrik aufsteigt, geht ein für den Reichthum der Nationen ganz ebenso wichtiger Proceß, als irgend ein Proceß, der an geschäftigeren Tagen ausgeführt wird, vor sich. Der Mensch, die Maschine der Maschinen, die Maschine, im Vergleich mit welcher die ganzen Erfindungen der Watts und der Arkwrights werthlos sind, wird hergestellt und aufgezogen, so daß er am Montag mit klarerem Geiste, mit belebterem Sinne, mit erneuter Körperkraft zu seinen Arbeiten zurückkehrt. Niemals werde ich glauben, daß das, was eine Bevölkerung stärker und gesünder und weiser und besser macht, sie schließlich ärmer machen kann. Ihr versucht, uns zu schrecken, indem ihr uns erzählt, in einigen deutschen Fabriken arbeiteten die jungen Leute siebenzehn Stunden in den vierundzwanzig, sie arbeiteten so stark, daß sich dort unter Tausenden nicht Einer finde, der die nöthige Größe erreiche, um in die Armee aufgenommen zu werden, und ihr fragt, ob wir uns, wenn wir diese Bill annehmen, gegen derartige Mitbewerbung zu halten vermögen können. Sir, ich lache über den Gedanken an solche Mitbewerbung. Wenn wir jemals genöthigt sind, die erste Stelle unter den Handelsvölkern abzutreten, so werden wir sie, nicht einem Geschlecht entarteter Zwerge, sondern irgend einem an Körper und an Geist vorragend kräftigen Volke abtreten.

Aus diesem Grunde, Sir, billige ich das Princip dieser Bill, und werde, ohne Bedenken, für die zweite Lesung stimmen. Auf welches Maaß wir die Arbeitsstunden herabzusetzen haben, ist eine Frage von größerer Schwierigkeit. Ich denke, wir sind in der Lage eines Arztes, der sich überzeugt hat, daß eine Krankheit da ist und daß es eine specifische Arznei für die Krankheit giebt, der aber nicht gewiß ist, welche Quantität dieser Arznei die Constitution des Patienten vertragen wird.

Ein solcher Arzt würde wahrscheinlich sein Heilmittel in kleinen Gaben reichen und sorgfältig dessen Wirkung beobachten. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß, wenn wir auf einmal die Arbeitsstunden von zwölf auf zehn herabsetzen, wir zu viel wagen. Die Aenderung ist groß und muß vorsichtig und allmälig gemacht werden. Angenommen, es fände ein unmittelbares Sinken der Löhne statt, was nicht unmöglich wäre. Könnte da nicht eine heftige Reaction eintreten? Könnte das Publicum nicht die Vorstellung fassen, unsre Gesetzgebung wäre im Princip irrig gewesen, wenn auch in Wahrheit unser Irrthum nicht ein Irrthum im Princip, sondern lediglich im Grade gewesen wäre? Könnte nicht das Parlament verleitet werden, seine Maaßregeln zurückzunehmen? Könnten wir es nicht schwierig finden, auch nur die gegenwärtige Beschränkung aufrechtzuhalten? Das weiseste Verfahren würde, nach meiner Ansicht, sein, die Arbeitsstunden von zwölf auf elf herabzusetzen, die Wirkung dieses Versuches zu beobachten, und wenn, wie ich hoffe und glaube, das Ergebniß befriedigend sein sollte, dann eine weitere Reduction von elf auf zehn vorzunehmen. Das ist jedoch eine Frage, welche sich besser erwägen läßt, wenn wir im Comité sind.

Ein Wort, Sir, bevor ich mich niedersetze, zur Erwiederung auf meinen edlen Freund in meiner Nähe. *) Er scheint, zu glauben, daß die Zeit für diese Bill nicht gut gewählt sei. Ich gestehe, daß ich nicht mit ihm übereinstimmen kann. Wir brachten am vorigen Montag eine Bill an die Schranke der Lords hinauf, welche die verhaßteste und verderblichste Beschränkung beseitigen wird, welche jemals dem Handel auferlegt worden. Nichts kann passender sein, als in derselben

*) Lord Morpeth.

Woche ein Heilmittel gegen ein großes Uebel von einer direct entgegengesetzten Art anzuwenden. Als Gesetzgeber haben wir zwei große Fehler zu bekennen und zu verbessern. Wir haben etwas gethan, was wir nicht hätten thun sollen. Wir haben etwas ungethan gelassen, was wir hätten thun sollen. Wir haben etwas geregelt, was wir sich selbst hätten regeln lassen sollen. Wir haben etwas ungeregelt gelassen, was wir zu regeln verbunden waren. Wir haben einigen Industriezweigen einen Schutz gewährt, der sich als ihr Gift erwiesen hat. Wir haben der Gesundheit des Volks und der Moralität des Volks den Schutz vorenthalten, der ihnen gebührt. Wir haben den Arbeiter verhindert, sein Brod zu kaufen, wo er es am wohlfeilsten bekommen konnte; aber wir haben ihn nicht verhindert, seinen Körper und Geist durch vorzeitige und maaßlose Arbeit zu ruiniren. Ich hoffe, daß wir das Ende sowohl von einem fehlerhaften Systeme der Einmischung, als von einem fehlerhaften Systeme der Nichteinmischung gesehen haben, und daß unsre ärmeren Landsleute nicht länger Ursache haben werden, ihre Leiden sei es unsrer Einmischung oder unsrer Vernachlässigung zuzuschreiben.

Rede,

gehalten bei der Eröffnung des Edinburgher Philosophischen Instituts,

am 4. November 1846.

Ich danke Ihnen, Gentlemen, für diese herzliche Aufnahme. Ich habe es für recht gehalten, nicht unwichtigen Pflichten eine kurze Zeit abzustehlen, um meinen Beistand einem Unternehmen zu leihen, das, wie ich glaube, berechnet ist, das Ansehen der Stadt, welche so viele Ansprüche auf meine Dankbarkeit hat, zu erhöhen und ihre besten Interessen zu fördern.

Die Directoren unseres Instituts haben mich ersucht, Ihnen als einen Toast die britische Literatur vorzuschlagen. Sie hätten mir keine angenehmere Pflicht anweisen können. Der Hauptzweck dieses Instituts ist, wie ich meine, Kenntniß durch das Medium unsrer eignen Sprache zu verleihen. Edinburgh ist bereits reich an seines Ruhmes als ein Sitz der Literatur und ein Sitz der Rechtsgelehrsamkeit würdigen Bibliotheken. Ein Mann der Literatur kann hier ohne Schwierigkeit Zutritt zu mit der Weisheit vieler Jahrhunderte und vieler Nationen gefüllten Bücherschreinen erhalten. Aber etwas mangelte noch. Es mangelte noch eine

für jene zahlreiche, jene wichtige, jene achtbare Classe geöffnete Bibliothek, der es keineswegs an freisinniger Wißbegier, oder an Empfänglichkeit für literarische Genüsse gebricht, die aber genöthigt ist, sich mit dem zu begnügen, was in unserer Sprache geschrieben ist. Für diese Classe insbesondere, ich sage nicht ausschließlich, ist diese Bibliothek bestimmt. Unsere Directoren werden sich hoffentlich nicht zufrieden geben, ich, als ein Mitglied, werde mich gewiß nicht zufrieden geben, bis wir eine würdige und vollständige Sammlung englischer Schriften besitzen, bis es unmöglich ist, nach einem einzigen englischen Buche, das entweder in Betreff des Inhalts, oder in Betreff der Form werthvoll ist, das irgend ein Licht auf unsere bürgerliche, geistige oder sociale Geschichte wirft, kurz, das entweder nützliche Belehrung oder harmlose Unterhaltung gewähren kann, vergeblich auf unsern Fächern zu suchen.

Von einer solchen Sammlung, welche jener zahlreichen Classe, die ich erwähnt habe, zugänglich ist, bin ich großen Vortheil zu erwarten geneigt. Und indem ich dies sage, bringe ich jene seltenen Fälle nicht in Anschlag, auf welche mein geschätzter Freund, der Lord Provost*), so glücklich hingedeutet hat. Es ist allerdings nicht unmöglich, daß irgend ein Mann von Genie, der vielleicht unsre Literatur mit unvergänglicher Beredsamkeit und Dichtung bereichert, oder der vielleicht die Herrschaft unsers Geschlechtes über die Nation erweitert, in unserm Lesezimmer zum ersten Male das Bewußtsein noch unentfalteter Kräfte fühlen kann. Es ist nicht unmöglich, daß unsre Bände irgend einem zukünftigen Burns, oder Watt, oder Arkwright den ersten Gedanken von etwas Großem eingeben können. Doch ich spreche nicht von diesen außer=

*) Mr. Adam Black.

ordentlichen Fällen. Was ich zuversichtlich voraussetze, ist, daß in dem Ganzen der Classe, deren Vortheil wir besonders im Auge haben, eine sittliche und eine geistige Verbesserung stattfinden wird, daß viele Stunden, welche außerdem in Thorheit oder in Laster vergeudet worden sein möchten, zu Beschäftigungen werden angewendet werden, die, während sie den höchsten und dauerndsten Genuß gewähren, nicht bloß harmlos, sondern (auch) reinigend und erhebend sind. Meine eigne Erfahrung, meine eigne Beobachtung rechtfertigt mich bei Nährung dieser Hoffnung. Ich habe Gelegenheit gehabt, sowohl in diesen, als in andern Ländern, einige Würderung der Wirkung anzustellen, welche eine gute Büchersammlung auf eine Gesellschaft junger Leute verspricht. Es giebt, wie ich zu sagen wagen will, keinen einsichtsvollen commandirenden Officier eines Regiments, der Ihnen nicht sagen wird, daß die Nähe einer werthvollen Büchersammlung den ganzen Charakter einer Officiersmenage merklich verbessern wird. Ich kannte einen ausgezeichneten Militair in Diensten der ostindischen Compagnie gut, einen Mann von großen und vielseitigen Befähigungen, einen sowohl in Krieg, als in der Diplomatie ausgezeichneten Mann, einen Mann, der das Vertrauen einiger der größten Generäle und Staatsmänner unsrer Zeit genoß. Als ich ihn fragte, wie er, nachdem er sein Vaterland noch als Knabe verlassen und seine Jugend auf militairischen Standorten in Indien verbracht habe, im Stande gewesen sei, sich auszubilden, war seine Antwort, er habe in der Nähe einer ausgezeichneten Bibliothek gestanden, es sei ihm freier Zutritt zu den Büchern verstattet gewesen, und sie hätten, in der kritischsten Zeit seines Lebens, seinen Charakter entschieden und ihn davor bewahrt, ein bloßer rauchender, kartenspielender, punschtrinkender Lungerer zu sein.

Einige der Einwendungen, welche gegen solche Institute, wie das unsrige, erhoben worden sind, sind durch meinen Freund den Lord Provost und durch den Höchst Verehrungswürdigen Prälaten, der uns diesen Abend mit seiner Gegenwart beehrt hat*), so glücklich und vollständig widerlegt worden, daß es müssig sein würde, nochmals zu sagen, was so gut gesagt worden ist. Es giebt indeß Einen Einwand, den ich, mit Ihrer Erlaubniß, erwähnen will. Einige Männer, von denen ich mit großer Achtung zu sprechen wünsche, werden, wie es mir scheint, von einer unbegründeten Furcht vor was sie oberflächliche Kenntniß nennen heimgesucht. Kenntniß, sagen sie, welche wirklich den Namen verdient, ist ein großer Segen für die Menschheit, der Bundesgenosse der Tugend, der Vorbote der Freiheit. Aber solche Kenntniß muß gründlich sein. Eine Menge Leute, die ein klein wenig Mathematik, ein klein wenig Astronomie, ein klein wenig Chemie verstehen, die ein wenig Poesie und ein wenig Geschichte wissen, ist gefährlich für das Gemeinwesen. Solches Halbwissen ist schlimmer, als Unwissenheit. Und dann wird die Autorität Pope's angerufen. Trinket tief, oder kostet nicht; schwache Züge berauschen; trinket reichlich und das wird euch nüchtern machen. Ich muß gestehen, daß mir die Gefahr, welche diese Gentlemen beunruhigt, niemals sehr ernst erschienen ist, und mein Grund ist der: daß ich niemals irgend eine Person, welche oberflächliche Kenntniß für einen Fluch und gründliche Kenntniß für einen Segen erklärte, vermögen konnte, mir zu sagen, welches ihr Maaßstab der Gründlichkeit wäre. Das Argument stützt sich auf die Annahme, daß es irgend eine Linie zwischen gründlicher und oberflächlicher Kenntniß gäbe, ähnlich der, welche Wahrheit von Irrthum

*) Der Erzbischof Whateley.

scheidet. Ich kenne keine solche Linie. Wenn wir von Männern von tiefem Wissen sprechen, meinen wir, daß sie bis auf den Grund oder nahe an den Grund der Wissenschaft gelangt sind? Meinen wir, daß sie Alles wissen, was da fähig ist, gewußt zu werden? Meinen wir auch nur, daß sie, in ihrem eignen speciellen Fache, Alles wissen, was die Halbwisser der nächsten Generation wissen werden? O, wenn wir die wenige Wahrheit, die wir kennen, mit der unendlichen Masse von Wahrheit vergleichen, die wir nicht kennen, so sind wir Alle zusammen seicht, und die größten Philosophen, die jemals gelebt, würden die Ersten sein, ihre Seichtigkeit zu bekennen. Wenn wir die Ersten der menschlichen Wesen heraufrufen könnten, wenn wir Newton heraufrufen und ihn fragen könnten, ob er sich, auch nur in denjenigen Wissenschaften, in denen er keinen Nebenbuhler hatte, als einen gründlichen Wisser betrachte, so würde er uns sagen, daß er nur ein Halbwisser wäre, wie wir selbst, und daß der Unterschied zwischen seinem Wissen und dem Unsrigen, im Vergleich mit der Masse der noch unentdeckten Wahrheit, gerade ebenso verschwinde, wie die Entfernung zwischen einer Person am Fuße des Ben Lomond und auf dem Gipfel des Ben Lomond verschwindet, wenn sie mit der Entfernung der Fixsterne verglichen wird.

Es ist also klar, daß Diejenigen, welche sich vor oberflächlicher Kenntniß fürchten, unter oberflächlicher Kenntniß nicht eine Kenntniß verstehen, die im Vergleich mit der ganzen Masse von Wahrheit, die gewußt werden kann, oberflächlich ist. Denn in diesem Sinne ist alles menschliche Wissen oberflächlich, und ist es stets gewesen, und wird es stets sein. Was ist denn der Maaßstab? Ist er in irgend einem Lande zwei Jahre hinter einander derselbe? Ist er, in demselben Augenblick, in irgend welchen zwei Ländern derselbe? Ist es nicht notorisch, daß die

Gründlichkeit Eines Zeitalters die Seichtigkeit des Nächsten ist, daß die Gründlichkeit Einer Nation die Seichtigkeit einer benachbarten Nation ist? Ramohun Roy galt unter den Hindus für einen Mann von gründlicher abendländischer Gelehrsamkeit, aber er würde nur ein sehr oberflächliches Mitglied dieses Institutes gewesen sein. Strabo hatte gerechten Anspruch, vor achtzehnhundert Jahren ein gründlicher Geograph zu heißen. Aber ein Lehrer der Geographie, der niemals von America gehört hätte, würde jetzt von den Mädchen einer Dorfschule ausgelacht werden. Was würde man jetzt von dem größten Chemiker von 1746, oder von dem größten Geologen von 1746 denken? Die Wahrheit ist, daß in aller Erfahrungswissenschaft die Menschheit, nothwendigerweise, beständig vorschreitet. Jede Generation hat natürlich ihre Vorderreihe und ihre Hinterreihe; oder die Hinterreihe einer spätern Generation nimmt den Platz ein, den die Vorderreihe einer früheren Generation einnahm.

Sie erinnern sich an Gulliver's Abenteuer. Erst leidet er Schiffbruch in einem Lande kleiner Menschen, und er ist ein Koloß unter ihnen. Er schreitet über die Mauern ihrer Hauptstadt, er überragt die Kuppel ihres großen Tempels, er zieht eine königliche Flotte hinter sich her; er spreizt seine Beine aus und eine königliche Armee marschirt, mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen, durch den riesigen Bogen; er verzehrt ein ganzes Magazin zum Frühstück, ißt eine Heerde Vieh zum Mittagsmahl und spielt sein Mahl mit den ganzen Oxhoften eines Kellers hinunter. Auf seiner zweiten Reise ist er unter sechszig Fuß hohen Menschen. Er, der in Lilliput Leute in seiner Hand in die Höhe zu nehmen pflegte, um im Stande zu sein, sie zu hören, wird nun selbst in den Händen aufgenommen und an die Ohren seiner Herren gehalten. Es ist alles Mögliche,

daß er sie mit seinem Säbel gegen die Ratten und Mäuse vertheidigen kann. Die Hofdamen ergötzen sich daran, ihn mit Wespen und Fröschen kämpfen zu sehen; der Affe läuft mit ihm davon auf die Feueresse; der Zwerg läßt ihn in den Milchtopf fallen und um sein Leben schwimmen. Ja, war Gulliver ein langer, oder ein kurzer Mann? Nun, in seinem eignen Hause zu Rotherhithe galt er für einen Mann von gewöhnlicher Statur. Nehmt ihn nach Lilliput, und er ist Quinbus Flestrin, der Menschberg. Nehmt ihn nach Brobdingnag, und er ist Grildrig, das kleine Männeken. Ebenso ist es in der Wissenschaft. Die Pygmäen Einer Gesellschaft würden in einer Andern für Giganten gegolten haben.

Es könnte ergötzlich sein, einen Vergleich zwischen Einem der gründlich gelehrten Männer des dreizehnten Jahrhunderts und Einem der oberflächlichen Studenten anzustellen, die unsre Bibliothek besuchen werden. Nehmen Sie den großen Philosophen der Zeit Heinrichs III. von England, oder Alexanders III. von Schottland, den über die ganze Insel, und selbst so weit wie Italien und Spanien als der Erste der Astronomen und Chemiker berühmten Mann. Wie steht es mit seiner Astronomie? Er glaubt fest an das Ptolemäische System. Er hat nie von dem Gesetz der Schwere gehört. Sagen Sie ihm, daß die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht durch das Drehen der Erde um ihre Achse verursacht wird. Sagen Sie ihm, daß in Folge dieser Bewegung der Polardurchmesser der Erde kürzer ist, als der Aequatordurchmesser. Sagen Sie ihm, daß die Aufeinanderfolge von Sommer und Winter durch den Umlauf der Erde um die Sonne verursacht wird. Wenn er Sie nicht für einen Idioten erklärt, so bringt er eine Anzeige gegen Sie bei dem Bischof an und läßt Sie als Ketzer verbrennen. Um ihm jedoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen,

wenn er über diese Punkte schlecht unterrichtet ist, so giebt es andere Punkte, bei denen Newton und Laplace bloße Kinder im Vergleich mit ihm waren. Er kann Ihre Nativität stellen. Er weiß, was sich zutragen wird, wenn Saturn im Hause des Lebens steht, und was sich zutragen wird, wenn Mars in Conjunction mit dem Schweife des Drachen ist. Er kann in den Sternen lesen, ob eine Expedition erfolgreich sein wird, ob die nächste Erndte reichlich sein wird, welches von Ihren Kindern glücklich in der Heirath sein wird, und welches zur See verloren gehen wird. Glücklich der Staat, glücklich die Familie, die durch die Rathschläge eines so gründlichen Mannes geleitet werden. Und was als Unheil, öffentliches und privates, können wir von der Unbesonnenheit und dem Dünkel der Klüglinge erwarten, welche nicht mehr über die Himmelskörper wissen, als was sie aus Sir John Herschel's schönem kleinen Bande gelernt haben? Aber, um ernsthaft zu reden, ist nicht ein wenig Wahrheit besser, als ein großes Theil Irrthum? Ist nicht der Mann, der in den Abenden zweier Wochen einen richtigen Begriff von dem Sonnensystem erworben hat, eine gründlicherer Astronom, als ein Mann, der dreißig Jahre damit zugebracht hat, Vorlesungen über das primum mobile zu halten, und Abrisse von Horoskopen zu entwerfen?

Oder nehmen Sie Chemie. Unser Chemiker des dreizehnten Jahrhunderts soll, wenn es Ihnen beliebt, ein Universalgenie sein, Chemiker so gut wie Astronom. Er ist vielleicht so weit gekommen, daß er weiß, wenn er Holzkohle und Salpeter in gewissen Verhältnissen vermischt und dann Feuer daran bringt, so wird es eine Explosion geben, welche seine ganzen Retorten und Aludele zertrümmern wird, und er ist stolz darauf, etwas zu wissen, was in einem späteren Zeitalter allen müssigen Jungen im Königreiche bekannt ist. Aber es giebt Wissenszweige, in denen

er die Nebenbuhlerschaft Black's, oder Lavoisier's, oder Cavendish's, oder Davy's nicht zu fürchten braucht. Er sucht eifrig den Stein der Weisen, den Stein, welcher Reichthum und Gesundheit und langes Leben verleihen soll. Er hat eine lange Reihe seltsam geformter Gefäße, mit beständig siedendem rothen Oele und weißen Oele gefüllt. Der Augenblick der Verwandlung ist nahe, und bald werden all seine Kessel und Roste zu reinem Golde geworden sein. Der arme Professor Faraday kann nichts von der Art machen. Ich würde Sie täuschen, wenn ich Ihnen die geringste Hoffnung eröffnete, daß er jemals ihre Halbpence in Sovereigns verwandeln würde. Aber wenn Sie ihn bestimmen können, an unserm Institute einen solchen Cursus von Vorlesungen zu geben, wie ich ihn einmal an dem Königlichen Institute London in den Weihnachtsfeiertagen geben hörte, so kann ich Ihnen versprechen, daß Sie mehr über die durch Hitze und Feuchtigkeit auf die Körper hervorgebrachten Wirkungen wissen werden, als einigen Alchymisten bekannt war, die im Mittelalter der Gemeinschaft von Königen würdig gehalten wurden.

Wie es in der Wissenschaft gewesen ist, so ist es in der Literatur gewesen. Vergleichen Sie die literarische Bildung der großen Männer des dreizehnten Jahrhunderts mit der, welche Vielen, die unser Lesezimmer besuchen werden, zugänglich sein wird. Die Kenntniß des Griechischen anlangend, so stand der gründliche Mann des dreizehnten Jahrhunderts unbedingt auf gleicher Linie mit dem oberflächlichen Manne des Neunzehnten. In den neueren Sprachen gab es vor sechshundert Jahren nicht einen einzigen Band, der jetzt (noch) gelesen wird. Die Büchersammlung unsres gründlichen Gelehrten muß gänzlich aus lateinischen Büchern bestanden haben. Wir wollen annehmen, daß er sowohl eine zahlreiche, als eine

gewählte Sammlung gehabt habe. Wir wollen ihm dreißig, ja vierzig Handschriften zugestehen, und unter diesen einen Virgil, einen Terenz, einen Lucan, einen Ovid, einen Statius, ein großes Stück von Livius, ein großes Stück von Cicero. Indem wir ihm das alles zugestehen, verfahren wir sehr liberal mit ihm, denn es ist viel wahrscheinlicher, daß seine Fächer mit Abhandlungen über Schultheologie und canonisches Recht gefüllt waren, von Schriftstellern verfaßt, deren Namen die Welt sehr weislich vergessen hat. Aber selbst wenn wir annehmen, daß er alles besessen hat, was in der römischen Literatur am Werthvollsten ist, sage ich mit vollkommener Zuversicht, daß er, sowohl in Bezug auf geistige Ausbildung, als in Bezug auf geistige Genüsse, in weit weniger günstiger Lage war, als ein Mann, der jetzt, da er nur die englische Sprache kennt, einen mit den besten englischen Werken gefüllten Bücherschrein hat. Unser großer Mann des Mittelalters konnte sich keinerlei Begriff von irgend einer Tragödie, die sich Macbeth oder Lear genähert hätte, oder von irgend einer Komödie machen, welche Heinrich IV. oder dem Heiligen Dreikönigs-Abend gleichgekommen wäre. Das beste epische Gedicht, das er gelesen hatte, stand weit unter dem verlornen Paradiese, und die ganzen Bände seiner Philosophen waren nicht eine Seite des Novum Organum werth.

Es ist wahr, das Novum Organum müssen Personen, die nur Englisch können, in einer Uebersetzung lesen, und das erinnert mich an einen großen Vortheil, welchen solche Personen aus unserm Institute schöpfen werden. Sie werden in unsrer Bibliothek im Stande sein, einige Bekanntschaft mit den Mustergeistern entfernter Zeitalter und fremder Länder zu machen. Ein großer Theil dessen, was in der alten Literatur und in der Literatur Frankreichs, Italiens, Deutschlands

und Spaniens am Besten werth ist, gekannt zu werden, ist in unsre eigne Sprache übersetzt worden. Es ist kaum möglich, daß die Uebersetzung irgend eines Buches der höchsten Classe dem Original gleichkommen könne. Aber wenn auch die feineren Züge in der Nachbildung verloren gehen mögen, die großen Umrisse werden bleiben. Ein Engländer, der niemals die Fresken im Vatican gesehen, mag sich doch, aus Kupferstichen, einige Vorstellung von der ungemeinen Anmuth Raphael's und von der Erhabenheit und Energie Michael Angelo's bilden. Und so ist der Genius Homer's in der dürftigsten Uebersetzung der Iliade sichtbar; der Genius Cervantes ist in der dürftigsten Uebersetzung des Don Quixote sichtbar. Nehme man nicht an, daß ich irgend einer Person von dem Studiren sei es der alten Sprachen, oder der Sprachen des neueren Europas abzurathen wünschte. Fern davon. Ich schätze höchlich diese Schlüssel des Wissens, und ich meine, daß Niemand, der Muße zum Studium hat, sich zufrieden geben sollte, bis er mehrere von ihnen innehat. Ich bewunderte stets einen Ausspruch des Kaisers Karl V. sehr: „Wenn ich eine neue Sprache lerne," sagte er, „so habe ich ein Gefühl, als wenn ich eine neue Seele bekommen hätte." Aber ich wollte Diejenigen trösten, die nicht die Zeit haben, sich zu Sprachkennern zu bilden, indem ich ihnen versicherte, daß sie, mit Hülfe ihrer eignen Muttersprache, bereiten Zutritt zu großen geistigen Schätzen erlangen können, zu solchen Schätzen, wie sie die größten Sprachkenner des Zeitalters Karls V. beneidet haben würden, zu Schätzen, welche die übertreffen, die Aldus, Erasmus und Melanchthon besaßen.

Und so bin ich zu dem Punkte zurückgebracht worden, von dem ich ausging. Ich bin ersucht worden, Sie einzuladen, Ihre Gläser auf die britische Literatur zu füllen; auf

jene Literatur, die Glänzendste, die Reinste, die Dauerndste von allen Glorien unsers Vaterlandes; auf jene Literatur, die sich des Fürsten aller Dichter und des Fürsten aller Philosophen rühmt; auf jene Literatur, die einen weiteren Einfluß geübt hat, als der unsers Handels, und einen Mächtigeren, als der unsrer Waffen; auf jene Literatur, welche Frankreich die Principien der Freiheit gelehrt hat, und Deutschland mit Mustern der Kunst versehen hat; auf jene Literatur, welche ein engeres Band, als das Band der Blutsverwandtschaft, zwischen uns und den Republiken im Thale des Mississippi bildet; auf jene Literatur, vor deren Lichte gottlose und grausame abergläubische Meinungen an den Ufern des Ganges schnell die Flucht ergreifen; auf jene Literatur, welche, in zukünftigen Zeitaltern, die ungeborenen Millionen belehren und erfreuen wird, welche die australischen und kafferländischen Wüsten in Städte und Gärten verwandelt haben werden. Auf die britische Literatur also! Und wohin immer britische Literatur sich verbreite, möge sie von britischer Tugend und britischer Freiheit begleitet sein!

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 19. April 1847.

Im Jahre 1847 verlangte die Regierung von dem Hause der Gemeinen eine Verwilligung von hunderttausend Pfund für den Volksunterricht. Am 19. April beantragte Lord John Russell, nachdem er die Gründe für dieses Anliegen erklärt hatte, die Tagesordnung für ein Verwilligungscomité. Mr. Thomas Duncombe, Mitglied für Finsbury, beantragte das folgende Amendement:

„Daß, bevor von diesem Hause irgend einer Bewilligung öffentlichen Geldes, zu dem Zwecke, den Plan des Nationalunterrichts auszuführen, wie er in den Acten des Rathsausschusses für den Unterricht vom vorigen August und December entwickelt ist, welche Acten beiden Häusern des Parlaments auf Befehl Ihrer Majestät vorgelegt worden sind, zugestimmt wird, ein erwähltes Comité bestellt werde, um die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit eines solchen Planes und seine wahrscheinlichen jährlichen Kosten zu untersuchen, auch zu untersuchen, ob die daran geknüpften Anordnungen nicht ungebührlich den Einfluß der Krone vergrößern, in die verfassungsmäßigen Functionen des Parlamentes eingreifen, und den religiösen Ueberzeugungen und bürgerlichen Rechten der Unterthanen Ihrer Majestät Eintrag thun."

Zur Bekämpfung dieses Amendements wurde die folgende Rede gehalten. Nach einer Debatte von drei Nächten erhielt Mr. Thomas Duncombe Erlaubniß, den letzteren Theil seines Amendements zurückziehen. Der erste Theil wurde zur Frage gestellt, und von 372 Stimmen gegen 47 verneint.

Sie werden Sich nicht wundern, Sir, daß ich danach verlangt habe, diesen Abend Ihre Beachtung zu gewinnen.

Die erste Pflicht, die ich als ein Mitglied des Rathsausschusses, der mit der Oberaufsicht des öffentlichen Unterrichts beauftragt ist, vollzog, war, dem Plane meine herzliche Zustimmung zu geben, zu dessen Verwerfung das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury das Haus auffordert. Ich bin Einer von Denen, welche in jedem Theile des Königreichs beschuldigt worden sind, und welche jetzt im Parlamente beschuldigt werden, unter glänzenden Vorwänden, einen Streich gegen die bürgerlichen und religiösen Freiheiten des Volks zu führen. Es ist daher natürlich, daß ich die früheste Gelegenheit ergreife, mich von einer so schweren Beschuldigung zu reinigen.

Das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury muß mich entschuldigen, wenn ich in den Bemerkungen, die ich dem Hause zu bieten habe, nicht sehr genau der Ordnung seiner Rede folgen sollte. Die Wahrheit ist, daß eine bloße Erwiderung seiner Rede keine Vertheidigung meiner oder meiner Collegen sein würde. Ich gestehe, ich bin erstaunt, daß ein Mann von seinem Scharfsinn und seiner Befähigung, bei einer solchen Gelegenheit, eine solche Rede gehalten hat. Das Land ist von einem Ende zum andern durch eine große Principfrage aufgeregt. In Betreff dieser Frage hat die Regierung Eine Seite ergriffen. Das ehrenwerthe Mitglied tritt als der erwählte und betraute Vorkämpfer einer großen Partei auf, welche die andere Seite ergreift. Wir erwarteten, von ihm eine vollständige Auseinandersetzung der Ansichten Derer zu hören, in deren Namen er spricht. Aber zu unserm Erstaunen hat er auf die Streitfrage, welche die Nation getheilt hat, kaum auch nur hingedeutet. Er hat uns mit Sarkasmen und persönlichen Anekdoten unterhalten; er hat viel über reine Detailsachen gesprochen; aber ich muß sagen, nachdem ich mit genauer Aufmerksamkeit auf alles, was er gesagt hat, gehört habe, bin ich

ganz außer Stande, zu entdecken, ob er über den einzig wichtigen Punkt, der zu entscheiden ist, mit uns, oder mit jener zahlreichen und thätigen Masse von Nichtconformisten übereinstimmt, welche uns ex diametro entgegengesetzt sind. Er hat sich niedergesetzt, ohne Ein Wort fallen zu lassen, aus dem es möglich wäre, zu entdecken, ob er glaubt, daß Unterricht eine Sache sei, in die der Staat sich einzumischen habe, oder daß sie es nicht sei. Gleichwohl ist das die Frage, über welche die ganze Nation, mehrere Wochen lang, geschrieben, gelesen, gesprochen, gehört, gedacht, petitionirt hat, und über welche es jetzt die Pflicht des Parlaments ist, eine Entscheidung zu fällen. Diese Frage einmal erledigt, so wird es, wie ich glaube, sehr wenig Raum zum Streite geben. Wenn es nicht im Berufe des Staats liegt, sich in den Volksunterricht zu mischen, so muß die von dem Rathsausschuß empfohlene Art der Einmischung natürlich verworfen werden. Wenn es das Recht und die Pflicht des Staats ist, für den Volksunterricht Vorkehrung zu treffen, so werden die gegen unsern Plan erhobenen Einwendungen in sehr wenigen Worten als nichtig erwiesen werden.

Ich werde einen ganz anderen Weg einschlagen, als den der ehrenwerthe Gentleman eingeschlagen hat. Ich werde in der deutlichsten Weise meine Ansicht über jene große Principfrage, der er so beflissentlich ausgewichen ist, erklären, und ich werde für meine Ansicht Gründe angeben, die mir als unbestreitbar erscheinen.

Ich glaube, Sir, daß es das Recht und die Pflicht des Staats ist, für Mittel des Unterrichts für das gemeine Volk zu sorgen. Diese Behauptung scheint mir in jeder Definition zu liegen, welche jemals von den Functionen einer Regierung gegeben worden ist. Ueber den Umfang dieser Functionen hat viel Meinungsverschiedenheit unter geistvollen Männern bestan-

den. Es giebt Einige, welche dafürhalten, daß es die Aufgabe einer Regierung sei, sich in jeden Theil des Systems des menschlichen Lebens zu mischen, den Handel durch Prämien und Verbote zu regeln, den Aufwand durch Luxusgesetze zu regeln, die Literatur durch eine Censur zu regeln, die Religion durch eine Inquisition zu regeln. Andre gehen zu dem entgegengesetzten Extreme und weisen der Regierung eine sehr enge Sphäre des Wirkens an. Aber die allerengste Sphäre, welche jemals von irgend einer Schule der politischen Philosophie Regierungen angewiesen worden, ist völlig weit genug für meinen Zweck. Ueber Einen Punkt stimmen alle die Streitenden überein. Sie erkennen einmüthig an, daß es die Pflicht jeder Regierung ist, Vorkehrung zu treffen, um Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Mitglieder des Gemeinwesens zu gewähren.

Wenn das zugegeben ist, kann es geläugnet werden, daß der Unterricht des gemeinen Volks ein höchst wirksames Mittel ist, unsre Personen und unser Eigenthum zu sichern? Laßt Adam Smith diese Frage für mich beantworten. Seine jederzeit hohe Autorität hat bei diesem Punkte auf besondere Achtung Anspruch, weil er geschäftigen, spürenden, einmischenden Regierungen äußerst abhold war. Er war dafür, Literatur, Künste, Wissenschaften für sich selbst sorgen zu lassen. Er war kein Freund von Staatskirchen. Er war der Meinung, daß der Staat sich nicht in den Unterricht der Reichen mischen solle. Aber er hat uns ausdrücklich gesagt, daß, besonders in einer handeltreibenden und hochcivilisirten Gesellschaft, ein Unterschied zwischen dem Unterricht der Reichen und dem Unterricht der Armen zu machen sei. Der Unterricht der Armen, sagt er, ist eine Angelegenheit, welche das Gemeinwohl tief berührt. Gerade so wie die Obrigkeit zu dem Zwecke einschreiten muß, die Verbreitung des Aussatzes unter dem Volke zu verhüten,

muß sie zu dem Zwecke einschreiten, dem Fortschritt der moralischen Uebel Einhalt zu thun, welche von Unwissenheit unzertrennlich sind. Auch kann diese Pflicht nicht ohne Gefahr für den öffentlichen Frieden verabsäumt werden. Wenn ihr die Masse ununterrichtet laßt, so besteht ernste Gefahr, daß religiöse Erbitterungen die furchtbarsten Unordnungen erzeugen. Die furchtbarsten Unordnungen! Das sind Adam Smith's eigne Worte, und prophetische Worte waren es. Kaum hatte er unsren Regenten diese Warnung ertheilt, als seine Vorhersagung in einer Weise erfüllt wurde, welche niemals zu vergessen ist. Ich spreche von den Kein Papstthum Unruhen von 1780. Ich weiß nicht, ob ich in der ganzen Geschichte einen stärkeren Beweis für die Behauptung finden könnte, daß die Unwissenheit des gemeinen Volks das Eigenthum, die Glieder, das Leben aller Classen unsicher macht. Ohne den Schatten einer Beschwerde, auf die Aufforderung eines Wahnsinnigen, erhoben sich einhunderttausend Menschen zur Empörung. Eine ganze Woche hindurch ist Anarchie in der Größesten und Reichsten der europäischen Städte. Das Parlament wird belagert. Ihr Vorgänger sitzt zitternd auf seinem Stuhle, und erwartet jeden Augenblick die Thüre von den Wüthenden eingeschlagen zu sehen, deren Gebrüll er rings um das Haus hört. Die Peers werden aus ihren Kutschen gerissen. Die Bischöfe in ihrer Amtstracht werden genöthigt, über die Dächer zu flüchten. Die Kapellen fremder Gesandten, durch das Völkerrecht geheiligte Gebäude, werden zerstört. Das Haus des Obersten Richters wird demolirt. Die kleinen Kinder des Premierministers werden aus ihren Betten genommen und in ihren Nachtkleidern auf die Tafel der Gartereitercaserne gelegt, das einzig sichre Asyl gegen die Wuth des Pöbels. Die Gefängnisse werden geöffnet. Heerstraßenräuber, Einbrecher, Mörder

kommen heraus, den Pöbel zu vermehren, durch den sie in Freiheit gesetzt worden. Sechsunddreißig Feuer brennen gleichzeitig in London. Dann kommt die Vergeltung. Zählet alle die Unglücklichen auf, die erschossen wurden, die gehängt wurden, die erdrückt wurden, die sich in den Strömen von Branntwein, welche den Holbornhügel herunterliefen, zu Tode tranken, und ihr werdet finden, daß Schlachten mit einem geringeren Opfer von Leben verloren und gewonnen worden sind. Und was war die Ursache dieses Unheils, eines Unheils, das in der Geschichte Londons auf Einer Linie mit der großen Pest und dem großen Feuer steht? Die Ursache war die Unwissenheit einer Bevölkerung, die man, in der Nachbarschaft von Palästen, Theatern, Tempeln, so roh und dumm hatte aufwachsen lassen, wie irgend eine Horde tattowirter Kannibalen auf Neuseeland, ich möchte sagen wie irgend eine Viehheerde auf dem Smithfield-Markt.

Das Beispiel ist schlagend, aber es steht nicht allein da. Derselben Ursache sind die Unruhen von Nottingham, die Plünderung Bristol's, die ganzen Excesse Ludd's und Swing's und Rebekka's, die in Yorkshire in Stücken gebrochenen schönen und kostbaren Maschinenwerke, die in Kent verbrennenden Scheunen und Heuschober, die in Wales niedergerissenen Gehege und Gebäude zuzuschreiben. Hätten solche Dinge in einem Lande geschehen können, in welchem der Geist des Arbeiters durch Unterricht aufgeschlossen worden wäre, in welchem er gelehrt worden wäre, in der Uebung seines Verstandes Genuß zu finden, gelehrt, seinen Schöpfer zu verehren, gelehrt, berechtigte Autorität zu achten, und gleichzeitig gelehrt, die Abhilfe wirklicher Beschwerden durch friedliche und verfassungsmäßige Mittel zu suchen?

Das also ist mein Argument. Es ist die Pflicht der Re-

gierung, unsre Personen und Habe vor Gefahr zu schützen. Die grobe Unwissenheit des gemeinen Volks ist eine Hauptursache der Gefahr für unsre Personen und Habe. Deshalb ist es die Pflicht der Regierung, Sorge zu tragen, daß das gemeine Volk nicht gröblich unwissend sein möge.

Und was steht uns sonst offen? Es wird allgemein zugestanden, daß die Regierung, durch irgend welche Mittel, unsre Personen und Habe beschützen muß. Wenn ihr den Unterricht wegnehmt, welche Mittel laßt ihr übrig? Ihr laßt solche Mittel übrig, wie nur Nothwendigkeit sie rechtfertigen kann, Mittel, welche ein furchtbares Maaß von Qual nicht bloß über die Schuldigen, sondern auch über die Unschuldigen verhängen, die mit den Schuldigen verknüpft sind. Ihr laßt Geschütze und Bajonette, Blöcke und Geißelpfähle, Tretmühlen, einsame Zellen, Strafcolonieen, Galgen übrig. Sehet also, wie der Fall steht. Hier ist ein Zweck, den, wie wir Alle übereinstimmen, die Regierungen zu erreichen verbunden sind. Es giebt nur zwei Wege, ihn zu erreichen. Einer von diesen Wegen ist: die Menschen weiser und besser und glücklicher zu machen. Der andere Weg ist, sie ehrlos und unglücklich zu machen. Kann es bezweifelt werden, welchen Weg wir vorzuziehen haben? Ist es nicht befremdend, ist es nicht beinahe unglaublich, daß fromme und wohlwollende Männer ernsthaft die Lehre vortragen können, der Staat sei verbunden, zu strafen, und zu gleicher Zeit verbunden, nicht zu lehren? Für mich scheint es völlig klar, daß Jeder, der ein Recht hat, zu henken, auch ein Recht hat, zu unterrichten. Können wir ohne Scham und Reue daran denken, daß mehr als die Hälfte jener Unglücklichen, die in unsrer Zeit zu Newgate aufgeknüpft worden sind, glücklich gelebt haben möchten, daß mehr als die Hälfte Derer, die jetzt in unsern Kerkern sind, sich der Freiheit erfreut und diese Frei-

heit gut benutzt haben möchten, daß eine solche Hölle auf Erden niemals zu existiren gebraucht hätte, wenn wir auf Erziehung ehrlicher Menschen nur einen kleinen Theil dessen verwendet hätten, was wir verwendet haben, Schurken zu jagen und zu quälen?

Ich möchte jeden Gentleman ernstlich bitten, einen Bericht anzusehen, der im Anhange des ersten Bandes der Protokolle des Rathsausschusses enthalten ist. Ich spreche von dem durch Mr. Seymour Tremenheare erstatteten Bericht über den Zustand jenes Theiles von Monmouthshire, der von einer hauptsächlich beim Bergbau beschäftigten Bevölkerung bewohnt wird. Er fand, daß in diesem Bezirke, gegen den Schluß des Jahres 1839, von eilftausend Kindern, die sich in einem schulfähigen Alter befanden, achttausend überhaupt niemals in irgend eine Schule gingen, und daß die Meisten der übrigen dreitausend fast ebensogut in keine Schule hätten gehen mögen, als in die schmutzigen Hütten, in denen Leute, die selbst hätten lernen sollen, zu lehren vorgaben. In der Regel hatten diese Leute nur Eine Qualification zu ihrer Beschäftigung, und das war ihre gänzliche Untauglichkeit zu jeder anderen Beschäftigung. Sie waren untüchtig gewordene Bergleute, oder fallirte Höker. In ihren Schulen war alles Gestank und Lärm und Verwirrung. Dann und wann wurde das Geschrei der Jungen auf zwei Minuten durch die wüthenden Drohungen des Meisters zum Schweigen gebracht; aber es brach bald wieder los. Der gegebene Unterricht war von der untersten Art. Nicht Eine Schule unter zehen war mit einer einzigen Charte versehen. Das ist der Weg, auf welchem ihr den Geist einer großen Bevölkerung bilden ließet. Und nun von den Wirkungen eurer Nachlässigkeit. Die barbarischen Bewohner dieser Gegend erheben sich in einer wahnsinnigen Empörung gegen die Regie-

rung. Sie kommen ihre Thäler herab nach Newport geströmt. Sie feuern auf der Königin Truppen. Sie verwunden eine Magistratsperson. Die Soldaten erwidern das Feuer, und nur zu Viele dieser unglücklichen Menschen zahlen mit ihrem Leben die Buße ihres Verbrechens. Aber ist das Verbrechen ihres allein? Ist es befremdend, daß sie auf die einzige Lehre hörten, die sie gehabt haben? Wie könnt ihr, die ihr euch keine Mühe gabt, sie zu unterrichten, sie tadeln, daß sie den Demagogen ihr Ohr liehen, der sich Mühe gab, sie zu betrügen? Wir überwältigten sie natürlich. Wir straften sie. Wir hatten keine Wahl. Ordnung muß erhalten werden; Eigenthum muß beschützt werden, und da wir es unterlassen hatten, den besten Weg einzuschlagen, um diese Leute ruhig zu erhalten, so unterlagen wir der Nothwendigkeit, sie durch die Furcht vor dem Schwert und dem Strick ruhig zu erhalten. Aber konnte irgend eine Nothwendigkeit grausamer sein? Und wer von uns möchte es darauf ankommen lassen, ein zweites Mal einer solchen Nothwendigkeit zu unterliegen?

Ich sage daher, daß der Volksunterricht nicht bloß ein Mittel, sondern das beste Mittel ist, das zu erreichen, was Alle als den Hauptzweck des Regimentes anerkennen, und wenn dem so ist, so übersteigt es meine Kräfte, zu begreifen, wie irgend Jemand im Ernste behaupten kann, die Regierung hätte nichts mit dem Volksunterrichte zu thun.

Mein Vertrauen zu meiner Ansicht wird verstärkt, wenn ich mich erinnere, daß ich diese Ansicht mit allen den größten Gesetzgebern, Staatsmännern und Staatsphilosophen aller Nationen und Zeitalter, mit allen den berühmtesten Vorkämpfern der bürgerlichen und religiösen Freiheit, und insbesondere mit jenen Männern theile, deren Namen einstmals bei den protestantischen Dissenters Englands in der höchsten Verehrung stan-

den. Ich könnte viele der verehrungswürdigsten Männer der alten Welt anführen; aber ich möchte lieber das Beispiel jenes Landes anziehen, das die Anhänger des Freiwilligkeitssystemes uns hier immer als ein Muster empfehlen. Gehet zurück zu dem Tage, wo die kleine Gesellschaft, die sich zu der reichen und erleuchteten Republik Massachussetts erweitert hat, zu bestehen anfing. Unsre Dissenters werden es, denke ich, kaum wagen, geringschätzig von jenen Puritanern zu sprechen, deren Geist Laud und sein Hoher Commissionshof nicht bezwingen konnte, von jenen Puritanern, welche bereit waren, lieber Heimath und Verwandte und alle die Bequemlichkeiten und Verfeinerungen des civilisirten Lebens zu verlassen, über den Ocean zu fahren, ihren Aufenthalt in Wäldern unter wilden Thieren und wilden Menschen zu nehmen, als die Sünde zu begehen, im Hause Gottes Eine Gebehrde vorzunehmen, von der sie glaubten, daß sie Ihm misfällig sei. Hielten diese braven Verbannten es für unverträglich mit bürgerlicher oder religiöser Freiheit, daß der Staat für den Volksunterricht Sorge trage? Nein, Sir, eins der frühesten von den puritanischen Colonisten erlassenen Gesetze war, daß jede Stadtgemeinde, sobald der Herr sie zu der Zahl von funfzig Häusern vergrößert hätte, Einen bestellen sollte, um alle Kinder schreiben und lesen zu lehren, und daß jede Stadtgemeinde von hundert Häusern eine grammatische Schule errichten sollte. Auch haben die Nachkommen Derer, die dieses Gesetz machten, niemals aufgehört, zu glauben, daß die öffentlichen Autoritäten verbunden wären, für die Mittel des öffentlichen Unterrichts zu sorgen. Auch beschränkt sich diese Lehre nicht auf Neuengland. „Unterrichtet das Volk", war die erste Ermahnung, welche Penn an die Colonie richtete, die er gründete. „Unterrichtet das Volk", war das Vermächtniß Washington's an die Nation, die er gerettet hatte. „Unter-

richtet das Volk", war die unablässige Ermahnung Jefferson's, und ich führe Jefferson mit besonderem Vergnügen an, weil, von allen den vorragenden Männern, welche jemals gelebt haben, selbst Adam Smith nicht ausgenommen, Jefferson Der war, der alles, was wie Einmischung von Seiten der Regierungen aussah, am Meisten verabscheute. Gleichwohl war das Hauptgeschäft seiner späteren Jahre, ein gutes System des öffentlichen Unterrichts in Virginien einzuführen.

Und gegen solche Autorität, wie diese, was habt ihr aufzuweisen, die ihr die andere Seite ergreift? Könnt ihr einen einzigen großen Philosophen anführen, einen einzigen durch seinen Eifer für Freiheit, Humanität und Wahrheit ausgezeichneten Mann, der, vom Anfang der Welt bis herab auf die Zeit des gegenwärtigen Parlamentes, jemals euren Lehren zugethan gewesen wäre? Ihr könnt der einmüthigen Stimme aller der Weisen und Guten aller Zeitalter und beider Hemisphären nichts als ein Geschrei entgegensetzen, das zuerst vor wenigen Monaten gehört wurde, ein Geschrei, in das ihr nicht einstimmen könnt, ohne nicht bloß Alle, deren Andenken ihr in Ehrfurcht zu halten erklärt, sondern sogar euer früheres Selbst zu verurtheilen.

Diese neue politische Theorie hat wenigstens das Verdienst der Originalität. Sie kann billigerweise auf Folgendes zurückgeführt werden. Alle Menschen sind zeither in Betreff des Wesens und der Aufgaben des bürgerlichen Regimentes gänzlich in Irrthum gewesen. Die vor jeder vorhergehenden Generation verborgene, und endlich, im Jahre 1846, einigen hochachtbaren Geistlichen und Aeltesten dissentirender Gemeinden offenbarte große Wahrheit ist diese. Die Regierung ist einfach ein großer Henker. Die Regierung darf nichts thun, außer durch harte und erniedrigende Mittel. Das einzige Geschäft

der Regierung ist: Handschellen anzulegen und einzusperren und zu geißeln und zu erschießen und zu erstechen und zu erdrosseln. Es ist gehässige Tyrannei von einer Regierung, wenn sie versucht, das Verbrechen durch Unterweisung des Verstandes und Erhebung des moralischen Gefühls des Volks zu verhüten. Ein Staatsmann mag Weiler, im Laufe Einer Generation, in große Seehafenstädte und Manufacturstädte verwandeln sehen. Er mag wissen, daß von dem Charakter der großen Bevölkerung, die in diesen wundervollen Städten zusammengehäuft ist, das Gedeihen, der Friede, ja die Existenz der Gesellschaft abhängt. Aber er darf nicht daran denken, diesen Charakter zu bilden. Er ist ein Feind der öffentlichen Freiheit, wenn er versucht, jene Hunderttausende seiner Landsleute zu verhindern, bloße Yahoos*) zu werden. Er mag allerdings Barrakke auf Barrakke bauen, sie in Furcht zu halten. Wenn sie in Aufstand ausbrechen, so mag er Reiterei schicken, sie niederzusäbeln; er mag sie mit Kartätschenschüssen niedermähen; er mag sie hängen, schleifen, viertheilen, alles, nur nicht lehren. Er mag sehen, und mag es mit Schaudern sehen, wie über große ländliche Bezirke Millionen von Kindern von der Kindheit zum Mannesalter so unwissend, so bloße Sklaven der sinnlichen Begierde aufwachsen, wie die Thiere, die da vergehen. Thut nichts. Er ist ein Verräther an der Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit, wenn er nicht mit übereinandergeschlagenen Armen zusieht, während verkehrte Hoffnungen und böse Leidenschaften in diesem üppigen Boden reifen. Er muß auf den Tag seiner Erndte warten. Er muß warten, bis die Jacquerie kommt, bis Pachterhäuser brennen, bis Dreschmaschinen in Stücke gebrochen werden, und dann beginnt sein Ge-

*) S. Gulliver's vierte Reise. B.

schäft, welches einfach darin besteht, einen armen, unwissenden Wilden in das Grafschaftsgefängniß, und einen Andern zu den Gegenfüßlern, und einen dritten an den Galgen zu schicken.

So, Sir, ist die neue Regierungstheorie, welche zuerst, im Jahre 1846, von einigen unter den englischen Nichtconformisten hochangesehenen Männern vorgetragen worden ist. Es ist schwer zu begreifen, wie Männer von ausgezeichneten Befähigungen und vortrefflichen Absichten — und es giebt, wie ich bereitwillig zugebe, solche Männer unter Denen, welche dieser Theorie zugethan sind — in einen so verkehrten und verderblichen Irrthum fallen konnten. Nur Eine Erklärung fällt mir bei. Ich bin geneigt, zu glauben, daß dies ein Beispiel der Wirksamkeit des großen Gesetzes der Reaction ist. Wir sind soeben siegreich aus einem langen und heftigen Kampfe für die Freiheit des Handels herausgekommen. Solange dieser Kampf unentschieden war, wurde viel über die Vortheile der freien Mitbewerbung, und über die Gefahr gesprochen und geschrieben, den Staat Angelegenheiten regeln zu lassen, welche den Individuen überlassen werden sollten. In Folge davon ist in dem Geiste von Personen, die sich durch Worte bestimmen lassen und die wenig gewöhnt sind, Unterschiede zu machen, eine Neigung entstanden, auf politische Fragen und moralische Fragen Principien anzuwenden, die nur richtig sind, wenn sie auf Handelsfragen angewendet werden. Diese Leute, nicht zufrieden damit, die Regierung gezwungen zu haben, ein mit Unrecht angemaßtes Gebiet herauszugeben, wünschen jetzt, der Regierung eine Domaine zu entreißen, die sie Kraft eines Rechtes besitzt, das niemals vorher in Zweifel gezogen worden, und das nicht mit dem geringsten Anschein von Grund in Zweifel gezogen werden kann. „Wenn", sagen sie, „freie Mitbewerbung im Handel eine gute Sache ist, so muß sie sicher beim

Unterricht eine gute Sache sein. Das Angebot anderer Bedürfnisse, des Zuckers z. B., läßt man sich nach der Nachfrage richten, und die Folge ist, daß wir besser mit Zucker versehen werden, als wenn die Regierung es übernähme, für uns zu sorgen. Warum sollten wir zweifeln, daß das Angebot des Unterrichts, ohne Dazwischenkunft der Regierung, der Nachfrage werde entsprechend befunden werden?"

Niemals gab es eine falschere Analogie. Ob ein Mann gut mit Zucker versehen werde, ist eine Sache, die ihn allein angeht. Aber ob er gut mit Unterricht versehen werde, ist eine Sache, die seine Nachbarn und den Staat angeht. Wenn er es nicht aufbringen kann, Zucker zu bezahlen, so muß er ohne Zucker bleiben. Aber es ist keineswegs angemessen, daß er ohne Unterricht bleiben sollte, weil er es nicht aufbringen kann, für Unterricht zu bezahlen. Zwischen den Reichen und ihren Lehrern mag, wie Adam Smith sagt, Freihandel bestehen. Das Angebot von Musiklehrern und von italienischen Sprachlehrern mag man sich nach der Nachfrage richten lassen. Aber was soll aus den Millionen werden, die zu arm sind, sich ohne Unterstützung die Dienste eines gehörigen Schullehrers zu verschaffen? Wir haben allerdings sagen hören, auch diese Millionen würden durch die freie Mitbewerbung wohlwollender Individuen, die miteinander wetteifern würden, der Menschheit diesen Dienst zu erweisen, mit Lehrern versehen werden. Ohne Zweifel giebt es viele wohlwollende Individuen, welche ihre Zeit und Geld höchst löblich auf Errichtung und Unterhaltung von Schulen anwenden, und ihr könnt sagen, wenn es euch beliebt, daß unter diesen achtungswerthen Personen eine Mitbewerbung im Gutesthun bestehe. Aber lasset euch nicht durch Worte täuschen. Glaubet nicht, daß diese Mitbewerbung der Mitbewerbung gliche, die durch das Verlangen

nach Reichthum und durch die Furcht vor Ruin erzeugt wird. Seid versichert, es besteht ein großer Unterschied zwischen der Nebenbuhlerschaft der Philanthropen und der Nebenbuhlerschaft der Gewürzkrämer. Der Gewürzkrämer weiß: wenn seine Waaren schlechter sind, als diejenigen anderer Gewürzkrämer, so wird er bald vor das Bankerott-Gericht gehen und seine Frau und Kinder werden keine Zuflucht haben, als das Arbeitshaus; er weiß: wenn sein Laden einen ehrenvollen Ruf erlangt, so wird er im Stande sein, einen Wagen zu halten und eine Villa zu kaufen, und dieses Wissen treibt ihn zu Anstrengungen, im Vergleich mit denen die Anstrengungen selbst sehr mildthätiger Personen, den Armen zu dienen, lass sind. Es würde in der That seltsame Verblendung sein, bei der Gesetzgebung von der Voraussetzung auszugehen, daß ein Mensch für seine Mitgeschöpfe ebensoviel Sorge trage, als er für sich selbst Sorge trägt.

Wenn ich mich nicht höchlich täusche, Sir, so werden dieselben Gründe, welche beweisen, daß die Regierung die Aufgabe nicht den Privatleuten überlassen dürfe, für die Nationalvertheidigung zu sorgen, ebenso beweisen, daß die Regierung die Aufgabe nicht den Privatleuten überlassen dürfe, für den Nationalunterricht zu sorgen. Ueber diesen Gegenstand hat Mr. Hume das allgemeine Gesetz mit bewundernswerther guter Einsicht und Deutlichkeit dargelegt. Ich meine David Hume, nicht das Mitglied für Montrose, obgleich dieser ehrenwerthe Gentleman, wie ich vertraue, der von seinem berühmten Namensgenossen vorgetragenen Lehre beistimmen wird. David Hume, Sir, sagt mit Recht, daß die Meisten der Künste und Gewerbe, die in der Welt bestehen, Individuen soviel Vortheil und Vergnügen gewähren, daß die Obrigkeit es getrost Individuen überlassen kann, diese Künste und Gewerbe aufzumun-

tern. Aber er fügt hinzu, daß es Berufszweige gebe, die, obwohl sie der Gesellschaft höchlich nützlich, ja unbedingt nothwendig seien, gleichwohl nicht zu dem besonderen Vergnügen oder Vortheil eines Individuums beitrügen. Der militairische Beruf ist ein Beispiel. Hier, sagt Hume, muß die Regierung einschreiten. Sie muß es auf sich nehmen, diese Berufszweige zu regeln, und den Betriebseifer von Personen, die diesen Berufen folgen, durch Belohnungen an Geld und Ehren anzustacheln.

Nun, Sir, es scheint mir, daß nach demselben Princip, nach welchem die Regierung den Soldaten überwachen und belohnen soll, die Regierung den Schulmeister überwachen und belohnen soll. Ich meine natürlich den Schulmeister des gemeinen Volks. Daß sein Beruf nützlich, daß sein Beruf nothwendig ist, wird schwerlich geläugnet werden. Gleichwohl ist es klar, daß seine Dienste nicht werden angemessen belohnt werden, wenn seine Belohnung Denen, die er lehrt, oder den freiwilligen Beiträgen der Mildthätigen überlassen wird. Wird dies bestritten? Blicket auf die Thatsachen. Ihr sagt uns, die Schulen würden sich über die Maaßen vermehren und blühen, wenn die Regierung sich nur des Einmischens in dieselben enthalten wollte. Hat sich nicht die Regierung lange Zeit des Einmischens in dieselben enthalten? Ist nicht Jegliches, viele Jahre hindurch, der individuellen Anstrengung überlassen worden? Wenn es wahr wäre, daß der Unterricht, gleich dem Handel, am besten gediehe, wo die Obrigkeit sich am wenigsten einmischt, so würde das gemeine englische Volk jetzt das bestunterrichtete in der Welt sein. Unsere Schulen würden Musterschulen sein. Eine Jede würde eine wohlgewählte kleine Bibliothek, treffliche Charten, einen kleinen, aber netten Apparat zu naturwissenschaftlichen Experimenten haben. Auf eine erwachsene Person, die nicht lesen und schreiben könnte, würde mit Fin-

gern gezeigt werden, wie auf den Riesen O'Brien oder den Polnischen Grafen. Unsre Schullehrer würden in allem das Lehren Betreffenden so ausgezeichnet erfahren sein, wie von unsern Messerschmieden, unsern Baumwollspinnern, unsern Maschinenbauern anerkannt ist, daß sie es in ihren bezüglichen Berufen sind. Sie würden als Stand in hoher Achtung gehalten werden und ihr Gewinn würde so sein, daß es leicht sein würde, Männer von achtungswerthem Charakter und Bildung zur Besetzung erledigter Stellen zu finden.

Nun, ist dies der Fall? Blicket auf die Resumés der Richter, auf die Beschlüsse der Großen Juries, auf die Berichte öffentlicher Beamten, auf die Berichte freiwilliger Vereine. Alle erzählen dieselbe traurige und schimpfliche Geschichte. Nehmet die Berichte der Gefängnißinspectoren. In dem Correctionshause zu Hertford konnte von siebenhundert Gefangenen eine Hälfte gar nicht lesen; nur achte konnten gut lesen und schreiben. Von achttausend Gefangenen, die durch das Maidstone-Gefängniß gegangen sind, konnten nur funfzig gut lesen und schreiben. In dem Coldbath-Fields-Gefängniß scheint die Verhältnißzahl Derer, die gut lesen und schreiben konnten, noch kleiner gewesen zu sein. Wendet euch von den Gefangenenverzeichnissen zu den Heirathsverzeichnissen. Ihr werdet finden, daß im Jahre 1844 ungefähr einhundertunddreißigtausend Paare verheirathet wurden. Mehr als vierzigtausend von den Bräutigams und mehr als sechszigtausend von den Bräuten unterzeichneten ihre Namen nicht, sondern machten ihre Handzeichen. Beinahe ein Drittheil der Männer und beinahe eine Hälfte der Frauen, die in der Blüthe des Lebens sind, die die Eltern der Engländer der nächsten Generation sein sollen, die einen Hauptantheil an Bildung des Geistes der Engländer der nächsten Generation nehmen sollen, können ihre eignen Namen

nicht schreiben. Erinnert euch auch, daß, wenn auch Leute, die ihre eignen Namen nicht schreiben können, gröblich unwissend sein müssen, (doch) Leute ihre eignen Namen schreiben und doch sehr wenig Kenntniß besitzen mögen. Zu Zehntausenden haben die, die im Stande waren, ihre Namen zu schreiben, aller Wahrscheinlichkeit nach nur den elenden Unterricht einer gewöhnlichen Tagschule*) erhalten. Wir wissen, was eine solche Schule nur zu oft ist: ein mit einer Kruste von Schmutz überzogenes Zimmer, ohne Licht, mit einem Haufen Feuerungsmaterial in dem einen Winkel und einer Brut junger Hühner in einem andern; die einzigen Unterrichtsmittel ein mit Ohrenzeichen versehenes Buchstabierbuch und eine zerbrochene Schiefertafel; die Lehrer der Auswurf aller andern Berufszweige, verabschiedete Bediente, ruinirte Hausirer, Menschen, die keine Summe nach der Regel de Tri ausrechnen können, Menschen, die keinen gewöhnlichen Brief ohne Schnitzer schreiben können, Menschen, die nicht wissen, ob die Erde eine Kugel, oder ein Würfel ist, Menschen, die nicht wissen, ob Jerusalem in Asien oder America liegt. Und solchen Menschen, Menschen, denen Keiner von uns seinen Kellerschlüssel anvertrauen würde, haben wir den Geist der aufwachsenden Generation, und mit dem Geiste der aufwachsenden Generation die Freiheit, das Glück, den Ruhm unsres Vaterlandes vertraut.

Zieht ihr die Genauigkeit dieser Schilderung in Zweifel? Ich will Zeugniß vorbringen, gegen das ich gewiß bin, daß ihr keine Einwendung zu erheben wagen werdet. Jeder Gentleman hier weiß, wie ich annehme, was für eine gewichtige Stelle die

*) So genannt zum Unterschiede theils von den Abendschulen, theils von den höheren Tag- oder Mittelschulen. B.

Gemeinden-Union (Congregational Union) unter den Nichtconformisten einnimmt, und welchen vorragenden Antheil Mr. Edward Baines an der Opposition gegen den Staatsunterricht genommen hat. Ein Ausschuß der Gemeinden-Union erstattete voriges Jahr einen Bericht über die Unterrichtsangelegenheit. Dieser Bericht wurde von der Union angenommen, und die Person, welche darauf antrug, daß er angenommen werde, war Mr. Edward Baines. Dieser Bericht enthält die folgende Stelle: „Wenn es nöthig wäre, einer solchen Versammlung wie dieser Thatsachen, in Betreff der Unwissenheit und Entartung der vernachlässigten Bestandtheile unsrer Bevölkerung in Städten und ländlichen Bezirken, sowohl Erwachsener als Jugendlicher, vorzulegen, so könnte es leicht geschehen. Dem Rathe mitgetheilte Privatauskunft, persönliche Beobachtung und Untersuchung der verschiedenen Localitäten, mit den veröffentlichten Actenstücken der Allgemeinen Aufzeichnung und den Berichten über die Staatsgefängnisse in England und Wales, wie sie auf Befehl des Hauses der Gemeinen veröffentlicht werden, würden uns genug bieten, um uns bescheiden über das, was für die unteren Classen gethan worden ist, sprechen zu machen, und uns mit Schaam zu erfüllen, daß die Söhne des englischen Bodens so lange vernachlässigt worden sind, und den erleuchteten Reisenden an andern Küsten ein so trauriges Schauspiel vernachlässigter Bildung, verlorener geistiger Kraft und erniedrigter Gesinnung bieten.“ Nichts kann richtiger sein. Alle Auskunft, die ich zu erlangen im Stande gewesen bin, unterstützt die Angabe der Gemeinden-Union. Ich glaube, daß die Unwissenheit und Erniedrigung eines großen Theils der Gemeinschaft, zu der wir gehören, uns zur Schaam über uns selbst vermögen sollte. Ich glaube, daß es einen erleuchteten Reisenden aus Neuyork, aus Genf, oder aus Berlin, verletzen würde,

soviel Barbarei in der dichten Nachbarschaft von soviel Reichthum und Civilisation zu sehen. Aber ist es nicht seltsam, daß dieselben Gentlemen, die uns in so nachdrucksvoller Sprache erzählen, das Volk sei schmählich schlecht unterrichtet, gleichwohl fortfahren, uns zu versichern, unter einem Systeme der freien Mitbewerbung wäre das Volk gewiß, vortrefflich erzogen zu werden? Nur erst diesen Morgen ließen die Gegner unseres Planes ein Schriftstück herumgehen, worin sie zuversichtlich voraussagen, daß freie Mitbewerbung alles thun werde, was nöthig sei, wenn wir nur mit Geduld warten würden. Mit Geduld warten! Nun wir haben gewartet schon seit der Heptarchie her. Wie viel länger sollen wir warten? Bis zum Jahre 2847? Oder bis zum Jahre 3847? Daß das Experiment bis jetzt fehlgeschlagen ist, läugnet ihr nicht. Und warum ist es fehlgeschlagen? Ist es unter ungünstigen Umständen versucht worden? Nicht so; es ist in dem reichsten, dem freiesten und dem mildthätigsten Lande von ganz Europa versucht worden. Ist es in zu kleinem Maaßstabe versucht worden? Nicht so; Millionen sind ihm unterworfen gewesen. Ist es eine zu kurze Zeit lang versucht worden? Nicht so; es hat Jahrhunderte hindurch bestanden. Die Ursache des Fehlschlagens ist mithin klar. Unser ganzes System ist unrichtig gewesen. Wir haben das Princip der freien Mitbewerbung auf einen Fall angewendet, auf welchen dieses Princip nicht anwendbar ist.

Aber, Sir, wenn mir der Zustand des südlichen Theiles unsrer Insel Ein starkes Argument geliefert hat, so liefert mir der Zustand des nördlichen Theiles ein anderes Argument, das, wo möglich, noch entscheidender ist. Vor ein hundertundfunfzig Jahren war England eines der bestregierten und blühendsten Länder in der Welt; Schottland war vielleicht das roheste und ärmste Land, das irgend einen Anspruch auf Civilisation

machen konnte. Der Name Schotte wurde in diesem Theile der Insel mit Verachtung ausgesprochen. Die befähigtsten schottischen Staatsmänner betrachteten den erniedrigten Zustand ihrer ärmeren Landsleute mit einem an Verzweiflung grenzenden Gefühle. Es ist wohlbekannt, daß Fletcher von Saltoun, ein braver und gebildeter Mann, ein Mann, der sein Schwert für die Freiheit gezogen hatte, ein Mann, der Aechtung und Exil für die Freiheit erduldet hatte, durch das Elend, die Unwissenheit, den Müssiggang, die Gesetzlosigkeit des gemeinen Volks so angewidert und erschreckt ward, daß er vorschlug, viele Tausende von ihnen zu Sklaven zu machen. Nichts, glaubte er, als die Zucht, welche unter den Negern einer Zuckercolonie Ordnung erhielt und Anstrengung erzwang, nichts, als die Peitsche und der Block, könne die Vagabonden, die jeden Theil von Schottland heimsuchten, von ihren trägen und diebischen Gewohnheiten zurückbringen, und sie nöthigen, sich durch stetige Arbeit zu erhalten. Er gab daher, bald nach der Revolution, eine Flugschrift heraus, in der er ernstlich und, wie ich glaube, aus dem reinen Impuls der Humanität und Vaterlandsliebe den Ständen des Reichs jenes scharfe Mittel empfahl, das allein, wie er meinte, dem Uebel abhelfen könne. Binnen weniger Monate nach dem Erscheinen dieser Flugschrift wurde ein ganz anderes Mittel angewendet. Das Parlament, das zu Edinburgh versammelt war, beschloß eine Acte zur Errichtung von Kirchspielschulen. Was erfolgte? Eine solche Verbesserung, wie sie die Welt niemals gesehen hatte, trat in dem sittlichen und geistigen Charakter des Volkes ein. Bald wurde Schottland, trotz der Strenge des Klimas, trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens, ein Land, das keinen Grund hatte, die schönsten Theile des Erdkreises zu beneiden. Wohin immer der Schotte ging — und es gab sehr wenige Theile der Welt,

wohin er nicht ging — nahm er seine Ueberlegenheit mit sich. Wenn er in öffentliche Beamtung aufgenommen wurde, so arbeitete er sich zu den höchsten Posten empor. Wenn er in einer Brauerei oder einer Fabrik beschäftigt wurde, so war er bald der Vormann. Wenn er einen Laden hielt, so war sein Geschäft das Beste auf der Straße. Wenn er in die Armee eintrat, so wurde er ein Sergeant mit Auszeichnung. Wenn er in eine Colonie ging, so wurde er der Pflanzer, der am besten dort vorwärts kam. Von den Schotten des siebzehnten Jahrhunderts hatte man in London gesprochen, wie wir von den Eskimos sprechen. Der Schotte des achtzehnten Jahrhunderts war ein Gegenstand, nicht des Spottes, sondern des Neides. Das Geschrei war, daß er überall, wohin er kam, mehr als seinen Antheil erhielt; daß er, mit Engländern gemischt, oder mit Iren gemischt, so gewiß obenauf kam, wie Oel auf die Höhe des Wassers steigt. Und was hatte diese große Umwälzung hervorgebracht? Die schottische Luft war noch immer so kalt, die schottischen Felsen waren noch immer so kahl, wie je. Alle die natürlichen Eigenschaften des Schotten waren noch immer, was sie gewesen waren, als gelehrte und wohlwollende Männer riethen, er sollte, wie ein Lastthier, zu seiner täglichen Arbeit gegeißelt werden. Aber der Staat hatte ihm einen Unterricht gegeben. Es ist wahr, dieser Unterricht war nicht in allen Beziehungen, was er hätte sein sollen. Aber so wie er war, hat er für die kalten und traurigen Ufer des Forth und des Clyde mehr gethan, als der reichste Boden und das mildeste Klima für Capua und Tarent gethan hatten. Giebt es irgend ein Mitglied dieses Hauses, wie fest es auch an der Lehre halten mag, daß die Regierung sich nicht in den Volksunterricht mischen dürfe, das aufstehen und sagen will, seiner Ansicht nach würden die Schotten ein glücklicheres und aufge-

klärteres Volk sein, wenn man ihnen während der letzten fünf Generationen überlassen hätte, ihren Unterricht selbst zu suchen.

Ich sage demnach, Sir, daß, wenn die Staatswissenschaft eine Erfahrungswissenschaft ist, diese Frage entschieden ist. Wir sind im Stande, den Inductivbeweis den im Novum Organum aufgestellten Regeln gemäß zu führen. Wir haben zwei innig verbundene Nationen, dieselbe Insel bewohnend, aus demselben Blute entsprossen, dieselbe Sprache redend, von demselben Souverain und derselben Legislatur regiert, im Wesen demselben religiösen Glauben zugethan, dieselben Bundesgenossen und dieselben Feinde habend. Von diesen Nationen stand die Eine, vor ein hundertundfunfzig Jahren, was Reichthum und Civilisation anlangt, in der höchsten Reihe unter den europäischen Gemeinwesen, die Andre in der untersten Reihe. Die reiche und hochcivilisirte Nation überläßt den Volksunterricht der freien Mitbewerbung. Bei der armen und halbbarbarischen Nation wird der Volksunterricht vom Staate übernommen. Die Folge ist, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden. Das schottische gemeine Volk — es ist umsonst, die Wahrheit zu verhehlen — ist dem englischen gemeinen Volke zuvorgekommen. Freie Mitbewerbung, unter jedem Vortheil versucht, hat Wirkungen hervorgebracht, deren, wie die Gemeinden-Union uns sagt, wir uns schämen müssen, und die uns in der Meinung jedes einsichtsvollen Ausländers herabsetzen müssen. Staatsunterricht, unter jedem Nachtheil versucht, hat eine Verbesserung erzeugt, zu der es schwierig sein würde, eine Parallele in irgend einem Zeitalter oder Lande zu finden. Ein solches Experiment wie dieses würde in der Chirurgie oder Chemie als entscheidend betrachtet werden, und ist, wie ich meine, in der Politik als ebenso entscheidend zu betrachten.

Das, Sir, sind die Gründe, die mich überzeugt haben, daß es die Pflicht des Staates ist, dem Volke Unterricht zu geben. Da ich fest von dieser Wahrheit überzeugt bin, so werde ich nicht davor zurückscheuen, sie hier und anderwärts auszusprechen, trotz des lautesten Geschreies, das Agitatoren erregen können. Der Rest meiner Aufgabe ist leicht. Denn wenn das große Princip, für das ich gestritten habe, zugegeben ist, werden die Einwendungen, die gegen die Einzelheiten unsers Planes erhoben worden sind, rasch verschwinden. Ich will diese Einwendungen in der Reihenfolge behandeln, in der sie in dem von dem ehrenwerthen Mitgliede für Finsbury beantragten Amendement stehen.

Zuerst unter seinen Einwendungen setzt er den Kostenpunkt. Gewiß, Sir, keine Person, die zugiebt, daß es unsre Pflicht ist, den Geist der aufwachsenden Generation zu bilden, kann hunderttausend Pfund für eine zu große Summe für diesen Zweck halten. Wenn wir die Sache aus dem niedrigsten Gesichtspunkte betrachten, wenn wir menschliche Wesen lediglich als Erzeuger von Gütern ansehen, übersteigt der Unterschied zwischen einer einsichtsvollen und dummen Bevölkerung, in Pfunden, Schillingen und Pences angeschlagen, die vorgeschlagene Auslage hundertfältig. Auch ist das noch nicht alles. Für jedes Pfund, das ihr am Unterricht erspart, werdet ihr fünf an Anklagen, an Gefängnissen, an Strafanstalten verwenden. Ich kann nicht glauben, daß das Haus, welches sich niemals gegen irgend etwas gesträubt hat, das zu dem Zwecke verlangt wurde, durch Mittel der Pein und Furcht Ordnung aufrechtzuhalten und Eigenthum zu beschützen, anfangen wird, zu knausern, sobald der Vorschlag gemacht wird, dieselben Zwecke durch Weiser- und Bessermachen des Volks zu erstreben.

Der nächste Einwand, den das ehrenwerthe Mitglied

gegen unsern Plan gemacht, ist, daß er den Einfluß der Krone vermehren werde. Diese Summe von hunderttausend Pfund kann, besorgt er, zu Bestechung und Stimmenschacher angewendet werden. Diejenigen Schulmeister, welche für ministerielle Candidaten stimmen, werden einen Antheil der Verwilligung erhalten; diejenigen Schulmeister, welche für Opponenten gegen das Ministerium stimmen, werden vergebens um Unterstützung nachsuchen. Sir, das ehrenwerthe Mitglied würde diesen Einwurf niemals gemacht haben, wenn es sich die Mühe genommen hätte, die Acten zu verstehen, die es verurtheilt hat. Wir schlagen vor, diesen Theil des Aufwandes unter Controlen zu stellen, welche solche Misbräuche, wie das ehrenwerthe Mitglied voraussetzt, moralisch unmöglich machen müssen. Nicht bloß werden jene gewöhnlichen Controlen stattfinden, welche für zureichend gehalten werden, die falsche Verwendung der vielen Millionen zu verhüten, die jährlich für die Armee, die Flotte, das Geschützwesen, die Bauverwaltung verwilligt werden, nicht bloß müssen die Minister der Krone jedes Jahr zu diesem Hause um eine Bewilligung kommen, und vorbereitet sein, Rechenschaft von der Art und Weise zu geben, in welcher sie das im vorhergehenden Jahre Bewilligte verwendet haben; sondern, wenn sie das Haus befriedigt haben, wenn sie ihre Bewilligung erlangt haben, werden sie immer noch außer Stande sein, das Geld nach ihrem Ermessen zu vertheilen. Was immer sie für irgend einen Schulmeister thun mögen, muß in Einverständniß mit denjenigen Personen gethan werden, die in dem Bezirke, wo der Schulmeister lebt, ein Interesse am Unterricht nehmen und aus ihren Privatmitteln zu den Kosten des Unterrichts beitragen. Wenn der ehrenwerthe Gentleman fürchtet, wir würden die Schulmeister bestechen, so vergißt er erstens, daß wir die Schulmeister nicht anstellen,

zweitens, daß wir die Schulmeister nicht entlassen können, drittens, daß Vorsteher, die gänzlich unabhängig von uns sind, die Schulmeister, ohne unsre Zustimmung, entlassen können, und viertens, daß wir ohne die Empfehlungen dieser Vorsteher den Schulmeistern nichts geben können. Bemerket dabei, daß eine solche Empfehlung keine von denjenigen Empfehlungen sein wird, welche gutmüthige, bequeme Leute nur zu geneigt sind, Jedermann zu geben, der (darum) bittet; auch wird sie ganz und gar nicht jenen Empfehlungen gleichen, die der Secretair des Schatzes zu erhalten gewohnt ist. Für jedes Pfund, das wir auf die Empfehlung der Vorsteher bezahlen, müssen die Vorsteher selbst zwei Pfund bezahlen. Sie müssen auch den Schulmeister mit einem Hause aus ihren eignen Fonds versehen, bevor sie eine Bewilligung für ihn aus den öffentlichen Fonds erhalten können. Welche Aussicht auf Stimmenschacher giebt es da hier? Es ist, ohne Zweifel, gewöhnlich genug für ein Parlamentsmitglied, das mit der Regierung stimmt, zu verlangen, daß Einer von Denen, die ihn bei der letzten Wahl eifrig unterstützten, eine Stelle bei der Accise oder den Zöllen erhalten möge. Aber ein solches Mitglied würde bald aufhören, nachzusuchen, wenn geantwortet würde: „Ihr Freund soll eine Stelle von funfzig Pfund jährlich haben, wenn Sie ihm ein Haus geben und ihm ein Einkommen von einem Hundert jährlich anweisen wollen." Was für eine Aussicht also, frage ich nochmals, giebt es da auf Stimmenschacher? Was, sagen Einige der Dissenters von Leeds, soll eine Toryregierung, eine Hochkirchenregierung verhindern, diese parlamentarische Verwilligung zu benutzen, um die Schulmeister unsers Boroughs zu bestechen, und sie zu verleiten, ihren ganzen Einfluß zu Gunsten eines Tory- und Hochkirchen-Candidaten zu verwenden? Nun, Sir, die Dissenters von

Leeds selbst haben die Macht, es zu verhindern. Mögen sie für die Schulen subscribiren, mögen sie einen Theil an der Leitung der Schulen nehmen, mögen sie sich weigern, dem Rathsausschuß irgend einen Schulmeister zu empfehlen, den sie im Verdacht haben, daß er bei irgend einer Wahl aus eigennützigen Beweggründen gestimmt habe, und die Sache ist gemacht. Unser Plan ist, in Wahrheit, aus Controlen zusammengesetzt. Mein einziger Zweifel ist, ob die Controlen nicht als zu zahlreich und zu streng befunden werden mögen. Für unser allgemeines Verhalten besteht die gewöhnliche Controle, die parlamentarische Controle. Und was jene kleinen Einzelheiten betrifft, bei denen es unmöglich ist, daß dieses Haus sie untersuchen könnte, so werden wir, in jeder Stadt und in jedem ländlichen Bezirke, von Collegien controlirt werden, die aus unabhängigen, in der Sache des Unterrichts eifrigen Männern bestehen.

Die Wahrheit ist, Sir, daß Diejenigen, die am Lautesten gegen unsern Plan schreien, niemals daran gedacht haben, sich klar zu machen, was er ist. Ich sehe, daß ein Gentleman, der es hätte besser wissen sollen, sich nicht geschämt hat, der Welt öffentlich zu sagen, unser Plan werde der Nation zwei Millionen jährlich kosten, und werde alle Bemühungen von Individuen für den Volksunterricht paralysiren. Diese zwei Behauptungen wurden in Einem Athem ausgesprochen. Und doch, wenn Der, der sie that, unsre Acten gelesen hätte, bevor er auf sie stichelte, so würde er gesehen haben, daß seine Vorhersagungen sich widersprechen; daß sie nicht Beide erfüllt werden können; daß, wenn nicht Individuen sich anstrengen, das Land nichts zu zahlen haben wird; und daß, wenn das Land zwei Millionen zu zahlen hat, dies der Fall sein wird, weil Individuen sich mit so wunderbarem, so unglaublichem Eifer angestrengt

haben, daß vier Millionen durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden.

Der nächste Einwand, den das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury erhebt, ist, daß wir inconstitutionell gehandelt und in die Functionen des Parlamentes eingegriffen hätten. Den Rathsausschuß scheint er als eine ungesetzliche Versammlung zu betrachten. Er nennt ihn bald einen selbstgewählten Körper und bald einen selbstbestellten Körper. Sir, das sind Worte ohne Sinn. Der Ausschuß ist so wenig ein selbstgewählter Körper, als das Handelsamt. Er ist ein von der Königin bestellter Körper, und bei seiner Bestellung hat Ihre Majestät, mit dem Rathe ihrer verantwortlichen Minister, ein Recht geübt, das so alt ist, wie die Monarchie. Aber, sagt das ehrenwerthe Mitglied, der verfassungsmäßige Weg würde gewesen sein, eine Parlamentsacte zu suchen. Aus welchem Grunde? Nichts als eine Parlamentsacte kann das gesetzlich machen, was ungesetzlich ist. Aber wer hat je von einer Parlamentsacte gehört, die etwas gesetzlich machen sollte, was bereits außer allem Streite gesetzlich war? Natürlich, wenn wir wünschten, Fremde aus dem Lande zu weisen, oder misgestimmte Personen in Haft zu halten, ohne sie vor Gericht zu stellen, so müßten wir eine Parlamentsacte erlangen, die uns ermächtigte, so zu handeln. Aber warum sollten wir eine Parlamentsacte verlangen, um uns zu ermächtigen, etwas zu thun, was Jedermann thun kann, was das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury thun kann? Unterliegt es irgend einem Zweifel, daß er oder sonst Jemand für eine Schule subscribiren, einem Schulaufseher (monitor)*) ein Stipendium geben, oder einem Lehrer, der gute Dienste geleistet, einen Ruhegehalt aus-

*) Wozu ältere Knaben genommen werden. B.

setzen könne? Was jeder Unterthan der Königin thun darf, darf die Königin (auch) thun. Angenommen, ihre Privatbörse wäre so groß, daß sie es aufbringen könnte, hunderttausend Pfund in dieser wohlthätigen Weise anzuwenden, würde eine Parlamentsacte nothwendig sein, um sie in den Stand zu setzen, das zu thun? Jeder Theil unsers Plans kann durch irgendwelche Person, Souverain oder Unterthan, die den Willen und das Geld hat, in Ausführung gesetzt werden. Wir haben das Geld nicht und des Geldes halber kommen wir, in einer streng verfassungsmäßigen Weise, zu dem Hause der Gemeinen. Das Verfahren, das wir eingeschlagen, stimmt mit allen Präcedentien sowohl, wie mit allen Principien überein. Es bestehen Militärschulen. Es war keine Parlamentsacte nöthig, die Errichtung dieser Schulen zu autorisiren. Alles, was nöthig war, war eine Geldverwilligung, die Kosten zu bestreiten. Als ich Kriegssecretär war, war es meine Pflicht, zur Kenntniß Ihrer Majestät die Lage der weiblichen Kinder ihrer Soldaten zu bringen. Jedes Regiment begleiteten viele solche Kinder und ihr Unterricht wurde arg vernachlässigt. Ihre Majestät geruhte gnädig, eine Verfügung zu unterzeichnen, durch welche mit jedem Corps eine Mädchenschule verbunden wurde. Keine Parlamentsacte war nöthig. Denn eine Schule zu errichten, worin Mädchen lesen und schreiben und nähen und kochen gelehrt werden könnte, war bereits völlig gesetzlich. Ich hätte sie selbst errichten können, wenn ich reich genug gewesen wäre. Alles, was ich vom Parlamente zu verlangen hatte, war das Geld. Doch ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich einen so klaren Punkt erörtere.

Der nächste Einwand gegen unsre Pläne ist, daß sie in die religiösen Ueberzeugungen der Unterthanen Ihrer Majestät eingriffen. Es ist zuweilen zu verstehen gegeben worden, aber

es ist niemals bewiesen worden, daß der Rathsausschuß ungebührliche Begünstigung der Staatskirche bewiesen habe. Sir, ich habe die Acten sorgfältig gelesen und erwogen, und ich wünschte, daß Jedermann, der seine Beredsamkeit gegen sie angestrengt hat, dasselbe gethan hätte. Ich sage, daß ich sie sorgfältig gelesen und erwogen habe, und daß sie mir mit musterhafter Unparteilichkeit entworfen zu sein scheinen. Die Wohlthaten, die wir bieten, bieten wir Leuten von allen religiösen Ueberzeugungen gleichmäßig. Die dissentirenden Vorsteher werden gleiche Autorität haben, wie die Vorsteher, die der Kirche angehören. Eine Knabe, der in ein Meeting*) geht, wird gerade ebenso wählbar zum Aufseher sein und wird ein gerade ebenso großes Stipendium erhalten, als wenn er in die Kathedrale ginge. Der Schulmeister, der ein Nichtconformist ist, und der Schulmeister, der ein Conformist ist, werden dieselben Einkünfte genießen, und werden, nach derselben Dienstzeit, unter denselben Bedingungen, denselben Ruhegehalt erhalten. Ich wünschte, daß einige Gentlemen, statt sich vager Redensarten über religiöse Freiheit und die Rechte des Gewissens zu bedienen, diese einfache Frage beantworten wollten. Angenommen, es beständen in einer unsrer großen Städte vier Schulen, eine mit der Kirche zusammenhängende Schule, eine mit den Independenten zusammenhängende Schule, eine baptistische Schule und eine wesleyanische Schule; welche Aufmunterung, an Geld oder Ehren, wird durch unsern Plan der mit der Kirche zusammenhängenden Schule gewährt und irgend einer der andern drei Schulen vorenthalten werden? Ist es nicht in der That klar, daß, wenn die Kirchenschule durch Vernachlässigung oder schlechte Verwaltung in einen schlechten Zustand gerathen sollte,

*) Hier die geistliche Versammlung der Dissenter. B.

während die Dissenterschulen blühen, die Dissenterschulen öffentliches Geld erhalten werden, und die Kirchenschule keines erhalten wird?

Ich gebe zu, es ist wahr, daß in ländlichen Bezirken, die zu arm sind, um mehr als Eine Schule zu unterhalten, die religiöse Gemeinschaft, der die Mehrzahl angehört, einen Vortheil vor andern religiösen Gemeinschaften haben wird. Aber das ist nicht unsre Schuld. Wenn wir so unparteiisch sind, als es möglich ist, so erwartet ihr sicher nicht mehr. Wenn es ein Kirchspiel gäbe, in dem sich neunhundert Kirchenglieder und hundert Dissenters befänden, wenn in diesem Kirchenspiel eine mit der Kirche zusammenhängende Schule bestände, wenn die Dissenters in diesem Kirchspiel zu arm wären, eine andere Schule zu errichten, so würde die mit der Kirche zusammenhängende Schule, in diesem Kirchspiel, alles erhalten, was wir geben, und die Dissenters würden nichts erhalten. Bemerket aber, daß in dieser Einrichtung keine Parteilichkeit für die Kirche als Kirche liegt. Die Kirchenglieder erhalten öffentliches Geld, nicht weil sie Kirchenglieder sind, sondern weil sie die Mehrzahl sind. Es giebt Bezirke, wo der Fall umgekehrt sein wird, wo Dissenterschulen bestehen werden, und keine Kirchenschulen. In solchen Fällen werden die Dissenters erhalten, was wir zu geben haben, und die Kirchenglieder werden nichts erhalten.

Doch, Sir, ich hätte nicht sagen sollen, daß ein Kirchenglied durch ein System, welches Dissenters einen guten Unterricht giebt, nichts erhalte, oder daß ein Dissenter durch ein System, welches Kirchengliedern einen guten Unterricht giebt, nichts erhalte. Wir sind, wie ich hoffe, nicht so sehr Conformisten, oder so sehr Nichtconformisten, um zu vergessen, daß wir Engländer und Christen sind. Wir Alle, Kirchenglieder,

Presbyterianer, Independenten, Baptisten, Methodisten, haben ein Interesse daran, daß die große Masse des Volks von Unwissenheit und Barbarei befreit werde. Ich erwähnte Lord George Gordon's Pöbelaufruhr. Dieser Pöbelaufruhr begann, es ist wahr, mit den Römisch-Katholischen, aber lange bevor die Tumulte vorüber waren, gab es keinen achtbaren Protestanten in London, der nicht für sein Haus, für seine Glieder, für sein Leben, für das Leben Derer fürchtete, die ihm am theuersten waren. Das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury sagt, daß wir Leute aufforderten, für einen Unterricht zu zahlen, von dem sie keinen Vortheil zögen. Ich läugne, daß es Einen rechtlichen und betriebsamen Menschen im Land giebt, der keinen Vortheil daraus zöge, unter rechtlichen und betriebsamen Nachbarn zu leben, statt unter Tumultuanten und Vagabunden. Diese Angelegenheit ist so sehr eine Angelegenheit des gemeinsamen Interesses, wie die Vertheidigung unsrer Küste. Angenommen, ich wollte sagen: „warum besteuert ihr mich, um Portsmouth zu befestigen? Wenn die Leute von Portsmouth glauben, sie könnten ohne Bastionen und Wallschilde nicht sicher sein, so mögen die Leute von Portsmouth die Ingenieurs und Mauern bezahlen. Warum soll ich die Kosten von Werken tragen, aus denen ich keinen Vortheil ziehe?" Ihr würdet, und sehr mit Recht, antworten, daß es keinen Menschen auf der Insel giebt, der nicht aus diesen Werken Vortheil zöge, mag er nun innerhalb derselben wohnen, oder nicht. Und wie Jedermann, in was immer für einem Theile der Insel er leben mag, verbunden ist, zur Unterhaltung jener Arsenale beizutragen, die unsrer gemeinsamen Sicherheit nöthig sind, so ist Jedermann, welcher Secte er auch angehöre, verbunden, zur Unterhaltung jener Schulen beizutragen, von denen, nicht weniger, als von unsern Arsenalen, unsre gemeinsame Sicherheit abhängt.

Ich komme jetzt zu den letzten Worten des Amendements. Das ehrenwerthe Mitglied für Finsbury fürchtet, unser Plan möge die bürgerlichen Rechte der Unterthanen Ihrer Majestät beeinträchtigen. Wie die bürgerlichen Rechte eines Menschen dadurch, daß er lesen und schreiben, multipliciren und dividiren lernt, oder selbst dadurch, daß er einige Kenntniß von Geschichte und Geographie erlangt, beeinträchtigt werden sollen, begreife ich nicht recht wohl. Eine Sache ist klar, daß Personen, die in diejenige Unwissenheit versunken sind, in welche, wie uns die Gemeinden-Union versichert, große Mengen unsrer Landsleute versunken sind, nur dem Namen nach frei sein können. Es ist schwerlich nöthig für uns, ein erwähltes Comité zu bestellen, um zu untersuchen, ob Kenntniß der Verbündete, oder der Feind der Freiheit sei. Der ist, muß ich sagen, nur ein kurzsichtiger Freund des gemeinen Volkes, der danach verlangt, ihm ein Wahlrecht zu verleihen, das es allmächtig machen würde, und ihm doch jenen Unterricht vorenthalten möchte, ohne welchen seine Macht ein Fluch für dasselbe und für den Staat sein müßte.

Das, Sir, ist meine Vertheidigung. Von dem Geschrei unsrer Ankläger appellire ich mit Zuversicht an das Land, dem wir, in nicht langer Zeit, eine Rechenschaft über unsre Geschäftsführung ablegen müssen. Ich appellire mit noch größerer Zuversicht an zukünftige Generationen, die, während sie die ganzen Segnungen eines unparteiischen und wirksamen Systemes des öffentlichen Unterrichts genießen, es schwer finden werden, zu glauben, daß die Urheber dieses Systems mit einer heftigen und hartnäckigen Opposition zu kämpfen gehabt haben sollten, und noch schwieriger, zu glauben, daß eine solche Opposition im Namen der bürgerlichen und religiösen Freiheit geführt wurde.

Rede,

gehalten im Collegium zu Glasgow,

am 21. März 1849.

Bei der Wahl eines Lord Rectors der Universität zu Glasgow, im November 1848, standen die Stimmen so:

Mr. Macaulay 255,
Obrist Mure 203.

Die Einsetzung fand am 21. März 1849 statt, und nachdem diese Ceremonie vollzogen war, wurde die folgende Rede gehalten.

Es ist meine erste Pflicht, Gentlemen, Ihnen meinen Dank für die Ehre zu erstatten, die Sie mir erwiesen haben. Sie wissen wohl, daß sie gänzlich ungesucht war, und ich kann Ihnen versichern, daß sie gänzlich unerwartet war. Ich kann hinzufügen, daß, wenn ich eingeladen worden wäre, mich um Ihre Stimmen zu bewerben, ich die Einladung achtungsvoll abgelehnt haben würde. Mein Vorgänger, den ich so glücklich bin, meinen Freund nennen zu können, erklärte voriges Jahr an dieser Stelle, in einer ihm wohl anstehenden Sprache, daß er nicht vorgetreten sein würde, um einen so ausgezeichneten Staatsmann, wie Lord John Russell, zu verdrängen. Ich kann mit gleicher Wahrheit versichern, daß ich nicht vorgetreten sein würde, um einen so

schätzenswerthen Gentleman und einen so durchgebildeten Gelehrten, wie Obrist Mure, zu verdrängen. Obrist Mure fühlte voriges Jahr, daß es ihm nicht zuständе, und ich fühle dieses Jahr, daß es mir nicht zustehe, die Angemessenheit Ihrer Entscheidung über einen Punkt in Frage zu ziehen, über den Sie, nach der Verfassung Ihrer Corporation, zu urtheilen haben. Ich nehme daher dankbar das Amt an, zu dem ich berufen worden, völlig entschlossen, die Befugnisse, die nur immer dazu gehören mögen, mit alleiniger Rücksicht auf die Wohlfahrt und das Ansehen Ihrer Gesellschaft zu gebrauchen.

Ich bediene mich nicht einer bloßen gewöhnlichen Redensart, wenn ich sage, daß die Gefühle, mit denen ich eine Rolle in der Ceremonie dieses Tages spiele, solche sind, die in Worten auszudrücken ich schwer finde. Ich halte es nicht für befremdend, daß, als jener große Meister der Beredtsamkeit, Edmund Burke, da stand, wo ich jetzt stehe, er stockte und stumm blieb. Ohne Zweifel war die Masse von Gedanken, die seinem Geiste zuströmte, so, daß selbst er sie nicht mit Leichtigkeit ordnen, oder ausdrücken konnte. In Wahrheit, es giebt wenig ergreifendere oder rührendere Schauspiele, als das, welches eine große geschichtliche Unterrichtsstätte am Tage einer öffentlichen Feierlichkeit darbietet. Es liegt etwas wunderbar Anziehendes in dem Gegensatze zwischen dem ehrwürdigen Alter der Körperschaft und der frischen und feurigen Jugend der großen Mehrzahl der Mitglieder. Erinnerungen und Hoffnungen drängen sich bei uns zusammen. Die Vergangenheit und die Zukunft werden uns gleichzeitig nahegebracht. Unsre Gedanken wandern zurück zu der Zeit, wo der Grundstein dieses alten Gebäudes gelegt wurde, und vorwärts zu der Zeit, wo Diejenigen, die zu führen und zu lehren unser Amt ist, die Führer und Lehrer unsrer Nachkommenschaft sein werden. Bei

der gegenwärtigen Gelegenheit mögen wir, mit besonderer Angemessenheit, solchen Gedanken ihren Lauf lassen. Denn es hat sich getroffen, daß meine Magistratur in eine große Säcularepoche gefallen ist. Das ist das vierhundertste Jahr des Bestehens Ihrer Universität. Bei solchen Jubelfesten, Jubelfesten, von denen kein Einzelner mehr als eines sieht, ist es natürlich und ist es gut, wenn eine Gesellschaft, wie diese, eine Gesellschaft, welche all die vorübergehenden Theile, aus denen sie zusammengesetzt ist, überlebt, eine Gesellschaft, die eine comparative Existenz und eine beständige Nachfolge hat, ihre Jahrbücher überblickt, die Stadien ihres Aufwachsens von der Kindheit zur Reife nochmals durchläuft, und in der Erfahrung von Generationen, die vorübergegangen sind, Lehren zu finden sucht, welche noch ungebornen Generationen nützlich sein können.

Der Rückblick ist voll von Interesse und Belehrung. Vielleicht kann es bezweifelt werden, ob es, seit der christlichen Aera, jemals irgend einen für die höchsten Interessen der Menschheit bedeutsameren Zeitpunkt gegeben hat, als den, in welchem das Bestehen Ihrer Universität begann. Es war in dem Augenblick einer großen Zerstörung und einer großen Schöpfung. Ihre Gesellschaft wurde, eben bevor das östliche Kaiserreich unterging, gestiftet; jenes wunderbare Reich, welches, ein schläfriges Leben durch das große Zeitalter der Finsterniß hindurchschleppend, die zwei großen Zeitalter des Lichtes mit einander verband; jenes Zeitalter, welches, während es zu unsern Schätzen des Wissens nichts hinzufügte, und nicht Einen in der Literatur, in der Wissenschaft, oder in der Kunst großen Mann erzeugte, gleichwohl, inmitten der Barbarei, jene Meisterstücke des attischen Genius bewahrte, welche die höchsten Geister noch immer mit bewundernder Verzweiflung betrachten

und lange betrachten werden. Und gerade zu jener Zeit, während die fanatischen Moslems die Kirchen und Paläste Konstantinopels plünderten, griechische Sculpturwerke in Stücke brachen, und Haufen griechischer Beredtsamkeit den Flammen preisgaben, waren ein Paar geringe deutsche Handwerker, welche wenig wußten, daß sie eine weit mächtigere Gewalt, als die des siegreichen Sultans, ins Leben riefen, beschäftigt, die ersten Lettern zu schneiden und zu setzen. Die Universität trat gerade zur rechten Zeit ins Leben, ein Zeuge des Verschwindens der letzten Spur des römischen Reiches zu sein, und ein Zeuge des Erscheinens des ersten gedruckten Buches zu sein.

In dieser Zeitlage, einer Zeitlage von einem unvergleichlichen Interesse in der Geschichte der Literatur, nahm ein Mann, dessen jeder Freund der Literatur niemals ohne Verehrung gedenken kann, die höchste Stelle in Europa ein. Unsre gerechte Anhänglichkeit an jenen protestantischen Glauben, dem unser Vaterland so viel verdankt, darf uns nicht abhalten, den Tribut zu zollen, den, bei dieser Gelegenheit und an dieser Stelle, Gerechtigkeit und Dankbarkeit für den Gründer der Universität zu Glasgow, den Größten der Wiederhersteller der Gelehrsamkeit, Papst Nikolaus V., fordern. Er war aus dem gemeinen Volke entsprossen, aber seine Befähigungen und seine Gelehrsamkeit hatten frühzeitig die Aufmerksamkeit der Großen auf sich gezogen. Er hatte viel studirt und war weit gereist. Er hatte Britannien besucht, das sich, in Wohlstand und Verfeinerung, zu seinem heimischen Toscana verhielt, wie sich die Hinterwaldsansiedelungen Americas jetzt zu Britannien verhalten. Er hatte mit den Handelsfürsten von Florenz gelebt, jenen Männern, die zuerst den Handel adelten, indem sie den Handel zum Genossen der Philosophie, der Beredtsamkeit und des Geschmackes machten. Er war es, der, unter dem Schutze

des freigebigen und einsichtsvollen Cosmo, die erste öffentliche Bibliothek einrichtete, die das neuere Europa besaß. Aus dem Privatstande erhob sich Ihr Stifter zu einem Throne; aber auf dem Throne vergaß er niemals die Studien, die seine Freude im Privatstande gewesen waren. Er war der Mittelpunkt einer berühmten Gruppe, die sich zum Theil aus den letzten großen Gelehrten Griechenlands, und zum Theil aus den ersten großen Gelehrten Italiens zusammensetzte, (aus) Theodor Gaza und Georg von Trapezunt, Bessarion und Philelphus, Marsilio Ficino und Poggio Bracciolini. Von ihm wurde die vaticanische Bibliothek gegründet, damals und lange nachher die kostbarste und umfassendste Bibliothek in der Welt. Von ihm wurden die werthvollsten geistigen Schätze, die dem Schiffbruche des byzantinischen Reiches entrissen worden waren, sorgfältig bewahrt. Seine Agenten waren überall zu finden, auf den Bazars des fernsten Osten, in den Klöstern des fernsten Westen, wurmfressige Pergamente kaufend oder abschreibend, auf denen Werke der Unsterblichkeit würdig verzeichnet waren. Unter seiner Gönnerschaft wurden genaue lateinische Uebersetzungen von vielen kostbaren Resten griechischer Dichter und Philosophen gemacht. Aber kein Zweig der Literatur verdankt ihm soviel, wie die Geschichte. Durch ihn wurden zwei große und unerreichte Muster der Geschichtschreibung zur Kenntniß des westlichen Europas gebracht, das Werk des Herodot und das Werk des Thucydides. Durch ihn wurden unsre Vorfahren auch zuerst mit der anmuthigen und lichtvollen Einfachheit Xenophon's und mit der männlichen Einsicht des Polybius bekannt gemacht.

Während er mit derartigen Bemühungen beschäftigt war, wurde seine Aufmerksamkeit für die geistigen Bedürfnisse dieser Gegend in Anspruch genommen, einer Gegend, die jetzt von

Bevölkerung wimmelt, durch Anbau reich ist, und von dem Geräusch des Maschinenwerks widerhallt, einer Gegend, die jetzt mit ihren bewundernswerthen Fabrikaten befrachtete Flotten zu den Ländern aussendet, von denen in seinen Tagen kein Geograph jemals gehört hatte, damals ein wilder, ein armer, ein halbbarbarischer Landstrich, am äußersten Rande der bekannten Welt liegend. Er gab dem Plane, eine Universität zu Glasgow zu errichten, seine Genehmigung, und verlieh dem neuen Sitze der Gelehrsamkeit alle die Privilegien, die der Universität Bologna zustanden. Ich kann mir denken, daß ein mitleidiges Lächeln über sein Gesicht ging, als er Bologna und Glasgow zusammen nannte. Zu Bologna hatte er lange studirt. Kein Punkt auf der Welt war von der Natur, oder von der Kunst mehr begünstigt worden. Die umgebende Landschaft war eine fruchtbare und sonnige Landschaft, eine Landschaft von Kornfeldern und Weingärten. In der Stadt führte das Haus Bentivoglio das Regiment, ein Haus, das mit dem Hause Medici in Geschmack und Freigebigkeit wetteiferte, das der Nachwelt edle Paläste und Tempel hinterlassen hat, und das Künsten und Wissenschaften eine glänzende Gönnerschaft gewährte. Von Glasgow wußte Ihr Stifter, daß es eine arme, eine kleine, eine rohe Stadt war, eine Stadt, von der er es nicht für wahrscheinlich gehalten haben würde, daß sie jemals groß und reich werden würde; denn der Boden war, im Vergleich mit der reichen Landschaft am Fuße der Appeninen, unfruchtbar, und das Klima war so, daß ein Italiener bei dem Gedanken daran schauderte. Aber es ist nicht die Fruchtbarkeit des Bodens, es ist nicht die Milde der Atmosphäre, wovon die Blüthe der Nationen vornehmlich abhängt. Knechtschaft und Aberglauben können Campanien zu einem Lande von Bettlern machen, und können die Ebene Enna's in eine Wüste verwandeln. Auch

liegt es nicht außer der Macht menschlicher Einsicht und Energie, durch bürgerliche und geistige Freiheit entwickelt, unfruchtbare Felsen und verpestende Sümpfe in Städte und Gärten zu verwandeln. Wie erleuchtet Ihr Stifter war, er wußte wenig, daß er selbst ein Hauptmitwirker in einer großen, physischen und moralischen, politischen und religiösen Umwälzung war, in einer Umwälzung, welche bestimmt war, die Letzten zu den Ersten und die Ersten zu den Letzten zu machen, in einer Umwälzung, welche bestimmt war, die bezüglichen Stellungen Glasgow's und Bologna's umzukehren. Wir können, wie ich glaube, ein Paar Minuten nicht besser anwenden, als wenn wir die Stadien dieser großen Wandelung in den menschlichen Angelegenheiten überblicken.

Der Ueberblick soll kurz sein. In der That ich kann nichts Besseres thun, als rasch von Jahrhundert zu Jahrhundert übergehen. Blicken Sie denn auf die Welt, einhundert Jahre, nachdem das Siegel des Nikolaus an die Urkunde geheftet worden, welche Ihr Collegium ins Dasein rief. Wir finden Europa, wir finden insbesondere Schottland, in den gewaltsamen Kämpfen jener großen Umwälzung, die wir bedeutungsvoll die Reformation nennen. Die liberale Gönnerschaft, welche Nikolaus und Männer, die Nikolaus glichen, dem Wissen gewährt hatten, und von der die Errichtung dieses Sitzes des Wissens nicht das mindest bemerkenswerthe Beispiel ist, hatte eine Wirkung hervorgebracht, an die sie niemals gedacht hatten. Unwissenheit war der Talisman, von dem ihre Macht abhing, und diesen Talisman hatten sie selbst zerbrochen. Sie hatten die Kenntniß als eine Handmagd hereingerufen, den Aberglauben zu schmücken, und ihr Irrthum hatte seine natürliche Wirkung erzeugt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welchen Theil die dem classischen Wissen Ergebenen, und insbesondere die dem

griechischen Wissen Ergebenen, die Humanisten, wie sie damals genannt wurden, an der großen Bewegung gegen geistliche Tyrannei genommen haben. Sie bildeten in der That die Vorhut der Bewegung. Jeder der Hauptreformer — ich entsinne mich in diesem Augenblicke keiner einzigen Ausnahme — war ein Humanist. Fast jeder ausgezeichnete Humanist im nördlichen Europa war, nach dem Maaße seiner Aufrichtigkeit und seines Muthes, ein Reformer. Auf einer schottischen Universität brauche ich die Namen Knox, Buchanan, Melville, Secretair Maitland kaum zu erwähnen. In Wahrheit, Geister, welche täglich mit der besten Literatur Griechenlands und Roms genährt wurden, wurden nothwendig zu stark, um in den Spinnweben der scholastischen Theologie gefangen zu werden, und der Einfluß solcher Geister wurde jetzt rasch von der ganzen Gemeinschaft empfunden; denn die Erfindung des Druckens hatte selbst Bauern und Handwerkern Bücher zugänglich gemacht. Von dem Mittelländischen bis zum Eismeere daher war der Volksgeist überall in einer Gährung, und nirgends war die Gährung größer, als in Schottland. Es war inmitten von Märtyrerleiden und Aechtungen, inmitten eines Kampfes zwischen Gewalt und Wahrheit, daß das erste Jahrhundert des Bestehens Ihrer Universität ablief.

Ueberschreiten wir ein neues Jahrhundert, und wir sind inmitten einer neuen Revolution. Der Kampf zwischen Papstthum und Protestantismus war, auf dieser Insel, mit dem Siege des Protestantismus beendigt worden. Aber aus diesem Kampfe war ein anderer Kampf entsprungen, der Kampf zwischen Prälatur und Puritanismus. Die feindlichen religiösen Secten waren mit feindlichen politischen Parteien verbündet, untermengt, vermischt. Das monarchische Element der Verfassung war ein Gegenstand fast ausschließlicher Ergeben-

heit für den Prälatisten. Das volksmäßige Element der Verfassung war dem Puritaner besonders theuer. Endlich erfolgte eine Berufung an das Schwert. Der Puritanismus triumphirte, aber der Puritanismus war schon in sich selbst gespalten. Independententhum und Republicanismus waren auf Einer Seite, Presbyterianerthum und beschränkte Monarchie auf der anderen. Es war in dem allerfinstersten Theile dieser finsteren Zeit, es war inmitten von Schlachten, Belagerungen und Hinrichtungen, es war, als die ganze Welt noch erschrocken über das furchtbare Schauspiel eines britischen Königs war, der vor einem Richterstuhl stand und seinen Hals auf einen Block legte, es war, als die verstümmelten Reste des Herzogs von Hamilton eben in das Grabgewölbe seines Hauses gelegt worden waren, es war, als das Haupt des Marquis von Montrose eben an dem Tolbooth *) von Edinburgh befestigt worden war, daß Ihre Universität ihr zweites Jahrhundert vollendete.

Hundert Jahre weiter, und wir haben endlich den Anfang einer glücklicheren Periode erreicht. Unsere bürgerlichen und religiösen Freiheiten waren allerdings mit einem furchtbaren Preise erkauft worden. Aber sie waren erkauft worden. Die letzte Schlacht auf britischem Boden war geschlagen worden. Das letzte schwarze Schaffot war auf dem Towerhügel aufgeschlagen worden. Die bösen Tage waren vorüber. Ein lichtes und ruhiges Jahrhundert, ein Jahrhundert der religiösen Duldung, des inneren Friedens, der gemäßigten Freiheit, der gleichen Gerechtigkeit, war im Anbrechen. Dieses Jahrhundert ist jetzt am Schlusse. Wenn wir es mit irgend einer ebenso langen Periode in der Geschichte irgend einer andern großen Gesellschaft vergleichen, so werden wir überreichlichen Grund zur

*) Ein Gefängniß. B.

Dankbarkeit für den Geber alles Guten finden. Auch giebt es in dem ganzen Königreiche keine besser geeignete Stelle, dieses Gefühl zu erwecken, als die Stelle, wo wir jetzt versammelt sind. Denn in dem ganzen Königreiche werden wir keinen Bezirk finden, in welchem der Vorschritt des Handels, der Manufacturen, des Wohlstands und der Künste des Lebens rascher gewesen wäre, als in Clydesdale. Ihre Universität hat reichlich theilgenommen an der Blüthe dieser Stadt und der umgebenden Gegend. Die Sicherheit, die Ruhe, die Freiheit, die dem Fleiße des Kaufmanns und des Manufacturisten günstig gewesen sind, sind auch dem Fleiße des Gelehrten günstig gewesen. Dem vorigen Jahrhunderte gehören die meisten Namen an, deren Sie Sich mit Recht rühmen könnten. Die Zeit würde mir mangeln, wenn ich es versuchte, dem Andenken all der berühmten Männer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche, während jener Periode, innerhalb dieser alten Mauern Weisheit lehrten oder lernten; Mathematiker, Anatomen, Juristen, Philologen, Metaphysiker, Dichter; Simpson und Hunter, Millar und Young, Reid und Stewart; Campbell, dessen Sarg vor Kurzem zu einem Grabe in jenem berühmten Quergang getragen ward, der den Staub Chaucer's, Spenser's und Dryden's enthält; Black, dessen Entdeckungen eine Aera in der Geschichte der chemischen Wissenschaft bilden; Adam Smith, der Größte aller Meister der Staatswissenschaft; James Watt, der vielleicht mehr, als, seit die Neue Atlantis Bacon's geschrieben ward, irgend ein Mensch für die Erfüllung jener glorreichen Prophezeiung gethan hat, dafür that. Wir reden jetzt die Sprache der Bescheidenheit, wenn wir sagen, die Universität Glasgow brauche keine Vergleichung mit der Universität Bologna zu scheuen.

Ein fünfter Säcularabschnitt ist im Begriff, zu beginnen.

Es fehlt nicht an Bangemachern, die Ihnen sagen werden, daß er im Begriff sei, unter üblen Vorzeichen zu beginnen. Aber von mir dürfen Sie keine solchen düsteren Vorhersagungen erwarten. Ich habe sie zu lange und zu unausgesetzt gehört, um mich durch dieselben in Schrecken versetzen zu lassen. Immer seitdem ich anfing, Beobachtungen über den Zustand meines Vaterlandes anzustellen, habe ich nichts als Zunahme gesehen, und von nichts als Verfall gehört. Je mehr ich unsre edlen Institutionen betrachte, desto überzeugter bin ich, daß sie im Herzen gesund sind, daß sie nichts von dem Alter haben, als seine Würde, und daß ihre Kraft immer noch die Kraft der Jugend ist. Der Sturmwind, der vor Kurzem so vieles, das groß war und das dauerhaft schien, umgestürzt hat, hat nur ihre Festigkeit bewiesen. Sie stehen noch immer, erhaben und unverrückbar, während Dynastieen und Kirchen in Trümmerhaufen rings um uns her liegen. Ich sehe keinen Grund, zu zweifeln, daß, durch den Segen Gottes zu einer weisen und maaßvollen Politik, zu einer Politik, deren Princip es ist, das Gute dadurch zu bewahren, daß das Schlechte bei Zeiten verbessert wird, unsre bürgerlichen Institutionen ungeschmälert für eine spätere Nachkommenschaft erhalten werden mögen, und daß, unter dem Schatten unserer bürgerlichen Institutionen, unsre academischen Institutionen lange fortfahren mögen, zu blühen.

Ich vertraue daher, daß, wenn ein hundert Jahre mehr verlaufen sind, dieses alte Collegium immer noch fortfahren wird, sich um unser Vaterland und um die Menschheit wohlverdient zu machen. Ich vertraue, daß der Einsetzung im Jahre 1949 eine noch größere Versammlung Studirender beiwohnen wird, als die ich die Ehre habe, vor mir zu sehen. Diese Versammlung kommt zwar vielleicht nicht auf der Stelle zusammen,

wo wir zusammengekommen sind. Diese ehrwürdigen Hallen mögen verschwunden sein. Mein Nachfolger mag zu Ihren Nachfolgern in einem stattlicheren Gebäude sprechen, in einem Gebäude, welches, selbst unter den prächtigen Gebäuden des künftigen Glasgow, immer noch als ein schönes Probestück der Baukunst, die in den Tagen der guten Königin Victoria blühte, bewundert werden wird. Aber wenn auch die Lage und die Mauern neu sein mögen, der Geist der Institution wird, so hoffe ich, immer noch derselbe sein. Mein Nachfolger wird, so hoffe ich, im Stande sein, zu rühmen, daß das fünfte Jahrhundert der Universität selbst noch glorreicher gewesen ist, als das Vierte. Er wird im Stande sein, dieses Rühmen durch Aufführung einer langen Liste ausgezeichneter Männer, großer Meister der Erfahrungswissenschaft, des antiken Wissens, unsrer heimischen Beredtsamkeit, Zierden des Senats, der Kanzel und der Barre, zu rechtfertigen. Er wird, so hoffe ich, mit hoher Ehre einige meiner jungen Freunde, die mich jetzt hören, erwähnen, und er wird, so hoffe ich auch, im Stande sein, hinzuzufügen, daß ihre Talente und ihr Wissen nicht an selbstsüchtige oder unedle Gegenstände verschwendet wurden, sondern zur Beförderung des physischen und moralischen Besten ihrer Gattung, zur Erweiterung der Herrschaft des Menschen über die materielle Welt, zur Vertheidigung der Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit gegen Tyrannen und Bigotte, und zur Vertheidigung der Sache der Tugend und Ordnung gegen die Feinde aller göttlichen und menschlichen Gesetze angewendet wurden.

Ich habe jetzt einem Theil, und nur einem Theil, der Erinnerungen und Voraussichten Ausdruck gegeben, von denen, bei dieser feierlichen Gelegenheit, mein Geist voll ist. Ich danke Ihnen nochmals für die Ehre, die Sie mir erzeigt haben, und

ich versichere Sie, daß, solange ich lebe, ich niemals aufhören werde, einen tiefen Antheil an der Wohlfahrt und dem Ruhme der Körperschaft zu nehmen, mit der ich, durch Ihre Güte, an diesem Tage in Verbindung gekommen bin.

Rede,

gehalten zu Edinburgh,

am 2. November 1852.

Bei den allgemeinen Wahlen von 1852 standen die Stimmen für die City von Edinburgh so:

Mr. Macaulay	1872
Mr. Cowan	1754
Der Lord Provost	1559
Mr. Bruce	1066
Mr. Campbell	686.

Am 2. November versammelten sich die Wähler in der Musikhalle, um den Vertreter zu treffen, den sie, ohne irgend eine Bewerbung von seiner Seite, an die Spitze der Wahlliste gesetzt hatten. Bei dieser Gelegenheit wurde die folgende Rede gehalten.

Gentlemen, ich danke Ihnen von Herzen für diese gütige Aufnahme. In Wahrheit, es hat mich fast überwältigt. Ihre gute Meinung und Ihr guter Wille waren mir stets sehr werthvoll, weit werthvoller, als irgend ein gewöhnlicher Zielpunkt des Ehrgeizes, weit werthvoller, als irgend ein Amt, wie einträglich immer oder ehrenvoll. In Wahrheit, kein Amt, wie einträglich immer oder ehrenvoll, würde mich versucht haben,

zu thun, was ich auf Ihre Aufforderung gethan habe, nochmals die glücklichste und ruhigste aller Zurückgezogenheiten mit dem Geräusch des politischen Lebens zu vertauschen. Aber die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, eine Ehre, auf welche die größten Männer stolz sein könnten, eine Ehre, deren Verleihung nur in der Macht eines freien Volkes steht, hat mir eine solche Verpflichtung aufgelegt, daß ich es für Undankbarkeit gehalten haben würde, es für Kleinmüthigkeit gehalten haben würde, nicht wenigstens einen Versuch zu machen, Ihnen zu dienen.

Und hier, Gentlemen, treffen wir uns, nach einer langen Trennung, in Freundlichkeit wieder. Es ist mehr als fünf Jahre her, seit ich zuletzt an eben dieser Stelle stand; ein großer Theil des menschlichen Lebens. Es giebt Wenige von uns, auf welche diese fünf Jahre nicht ihr Zeichen gesetzt haben, wenige Kreise, aus denen diese fünf Jahre nicht genommen haben, was niemals ersetzt werden kann. Selbst in dieser Menge freundlicher Gesichter suche ich umsonst nach Einigen, welche an diesem Tage von Freude und Güte gestrahlt haben würden. Ich vermisse Einen verehrungswürdigen Mann, der, bevor ich geboren ward, in schlimmen Zeiten, in Zeiten der Unterdrückung und Verderbniß, mit fast alleinstehender Treue, zu der Sache der Freiheit gehalten hatte, und den ich im vorgerückten Alter, aber noch immer in der vollen Kraft des Geistes und des Körpers, sich der Achtung und Dankbarkeit seiner Mitbürger erfreuend, kannte. Ich würde in der That höchst undankbar sein, wenn ich, an diesem Tage, Sir James Craig vergessen könnte, seinen Gemeinsinn, seinen einsichtsvollen Rath, seine väterliche Güte für mich. Und Jeffrey — mit welchem Erguß hochherziger Zuneigung würde er mich, an diesem Tage, wieder in Edinburgh bewillkommnet haben! Auch Er ist dahin, aber die Erinnerung an ihn ist eines der vielen

Bande, die mich mit der Stadt verknüpfen, welche einst seinem Herzen theuer war, und noch immer unzertrennlich mit seinem Ruhme verbunden ist.

Aber, Gentlemen, nicht bloß hier werde ich, indem ich, auf Ihren Ruf, einen Lebenspfad wieder betrete, den ich auf immer verlassen zu haben glaubte, schmerzlich an die Veränderungen erinnert, welche die letzten fünf Jahre hervorgebracht haben. Im Parlament werde ich mich umsonst nach Tugenden umsehen, die ich liebte, und nach Befähigungen, die ich bewunderte. Oftmals in der Debatte, und niemals mehr, als wenn wir jene Fragen der Colonialpolitik verhandeln, welche jeden Tag ein neues Interesse gewinnen, werde ich mit Bedauern gedenken, wie viel Beredtsamkeit und Geist, wie viel Scharfsinn und Wissen, wie viel einnehmende Eigenschaften, wie viel schöne Hoffnungen, in dem Grabe des armen Charles Buller begraben sind. Dann waren andere Männer, Männer, mit denen ich keine politische Verbindung und wenig persönliche Verbindung hatte, Männer, zu denen ich, einen großen Theil meines öffentlichen Lebens hindurch, in ehrlicher Opposition stand, aber an die ich jetzt nicht denken kann, ohne zu trauern, daß ihre Weisheit, ihre Erfahrung und das Gewicht ihrer großen Namen niemals mehr, in der Stunde der Noth, der Nation, oder dem Throne Hilfe bringen können. So waren jene zwei ausgezeichneten Männer, die ich auf der Höhe, den Einen des bürgerlichen, den Andern des militairischen Ruhmes verließ; der Eine das Orakel des Hauses der Gemeinen, der Andre das Orakel des Hauses der Lords. Es gab Theile ihres langen öffentlichen Lebens, von denen sie selbst, wie ich überzeugt bin, bei einem ruhigen Rückblicke, zugestanden haben würden, daß sie mit Recht zu tadeln seien. Aber es ist unmöglich, zu läugnen, daß Jeder in seinem eignen Zweige den Staat ret-

tete; daß der Eine den furchtbarsten Kampf, in welchen dieses Land jemals mit einem auswärtigen Feinde begriffen war, zu einem triumphirenden Schlusse brachte, und daß der Andre, mit einem ungeheuren Opfer persönlicher Gesinnung und persönlichen Ehrgeizes, uns von einem gehässigen Monopol befreite, das nicht viele Jahre länger hätte bestehen können, ohne furchtbare innere Zwistigkeiten zu erzeugen. Ich bedauere sie Beide; aber besonders bedauere ich Den, der in meinem Geiste mit der Stätte verknüpft ist, zu der Sie mich gesendet haben. Ich werde das Haus der Gemeinen kaum kennen, ohne Sir Robert Peel. An dem ersten Abend, an dem ich meinen Platz in jenem Hause nahm, mehr als zweiundzwanzig Jahre daher, hatte er die höchste Stellung unter den Ministern der Krone, die dort saßen, inne. Während aller der folgenden Jahre meines parlamentarischen Dienstes erinnere ich mich kaum Einer wichtigen Discussion, an der er nicht mit hervortretender Geschicklichkeit theilgenommen hätte. Seine Gestalt ist jetzt vor mir; die ganzen Töne seiner Stimme sind in meinen Ohren, und der Schmerz, mit dem ich daran denke, daß ich sie niemals wieder hören werde, würde durch die Erinnerung an einige scharfe Kämpfe, die zwischen uns stattgefunden, verbittert werden, wäre nicht zuletzt eine gänzliche und herzliche Aussöhnung eingetreten, und hätte ich nicht, nur sehr wenige Tage vor seinem Tode, das Vergnügen gehabt, von ihm Beweise der Freundlichkeit und Achtung zu empfangen, deren Andenken ich jederzeit werthhalten werde.

Doch, Gentlemen, nicht bloß durch diese Aenderungen, die das natürliche Gesetz der Sterblichkeit hervorbringt, nicht bloß durch das aufeinanderfolgende Verschwinden ausgezeichneter Männer hat sich das Aussehen der Welt während der fünf Jahre verändert, welche verstrichen sind, seit wir zuletzt

hier zusammenkamen. Niemals seit dem Ursprung unsres Geschlechts hat es fünf Jahre gegeben, die an großen Ereignissen so fruchtbar gewesen wären, fünf Jahre, die eine so furchtbare Lehre hinterlassen hätten. Wir haben viele Leben in dieser Zeit durchlebt. Die Revolutionen von Jahrhunderten sind in wenige Monate zusammengedrängt gewesen. Frankreich, Deutschland, Ungarn, Italien, — was haben sie für eine Geschichte gehabt? Als wir zuletzt hier zusammentrafen, bestand in all jenen Ländern ein äußerer Schein der Ruhe, und es gab Wenige, selbst die Weisesten unter uns, die sich vorstellten, was für wilde Leidenschaften, was für wilde Theorien unter jenem friedlichen Aeußern gährten. Ein hartnäckiger Widerstand gegen eine vernünftige Reform, ein nur um Einen Tag zuviel verlängerter Widerstand gab das Zeichen zum Ausbruch, und in einem Augenblicke war, von den russischen Grenzen bis an den atlantischen Ocean, alles Verwirrung und Schrecken. Die Straßen der größten Hauptstädte Europas waren mit Barricaden besetzt, und strömten von Bürgerblut. Das Haus Orleans floh aus Frankreich; der Papst floh aus Rom; der Kaiser von Oesterreich war nicht sicher zu Wien. Es gab volksmäßige Institutionen zu Florenz, volksmäßige Institutionen zu Neapel. Eine demokratische Convention saß zu Berlin; eine andre demokratische Convention saß zu Frankfurt. Sie erinnern Sich, ich bin deß sicher, nur zu wohl, wie Einige der weisesten und redlichsten Freunde der Freiheit, wenn sie auch geneigt waren, die von Revolutionen unzertrennlichen Ausschreitungen mit großer Nachsicht zu betrachten, an den Aussichten der Menschheit erst zu zweifeln, und dann zu verzweifeln anfingen. Sie erinnern Sich, wie alle Arten der Erbitterung, nationale, religiöse und sociale, zusammen vorbrachen. Sie erinnern Sich, wie der Haß unzufriedener Unterthanen

gegen ihre Regierung sich mit dem Haß von Stamm gegen Stamm und von Stand gegen Stand mischte. Was mich betrifft, so stand ich erschrocken da, und obwohl von Natur von sanguinischen Anlagen, zweifelte ich doch einen Augenblick, ob der Fortschritt der Gesellschaft nicht im Begriff sei, angehalten zu werden, ja plötzlich und gewaltsam zurückgewendet zu werden, ob wir nicht verurtheilt wären, in Einer Generation von der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts zu der Barbarei des Fünften überzugehen. Ich erinnerte mich, daß Adam Smith und Gibbon uns gesagt hatten, die finstern Jahrhunderte seien vorüber, um nimmer wiederzukehren, das neuere Europa habe das Schicksal nicht zu fürchten, das das römische Reich betroffen hatte. Diese Fluth, sagten sie, würde niemals wieder zurückkehren, die Erde zu bedecken, und sie schienen richtig zu schließen; denn sie verglichen die ungeheure Stärke des erleuchteten Theiles der Welt mit der Schwäche des Theiles, welcher wild blieb, und sie fragten, woher die Hunnen und die Vandalen kommen sollten, um nochmals die Civilisation zu zerstören. Es war ihnen nicht beigekommen, daß die Civilisation selbst die Barbaren erzeugen könne, die sie zerstören sollten. Es war ihnen nicht beigekommen, daß in dem rechten Herzen großer Hauptstädte, in der Nachbarschaft glänzender Paläste und Kirchen und Theater und Bibliotheken und Museen, Laster und Unwissenheit ein wilderes Geschlecht von Hunnen, als die unter Attila marschirten, und mehr auf Zerstörung gerichtete Vandalen erzeugen könnten, als die dem Genseric folgten. So war die Gefahr. Sie ging vorüber. Die Civilisation war gerettet; aber zu was für einem Preise! Die Fluth der Volksstimmung wendete sich und ebbete fast ebenso schnell, als sie gestiegen war. Unkluger und hartnäckiger Widerstand gegen vernünftige Forderungen hatte Anarchie herbeigeführt, und so-

bald die Menschen die Anarchie in der Nähe sahen, flohen sie erschreckt, sich vor die Füße des Despotismus zu schmiegen. Der Herrschaft mit Piken bewaffneter Pöbelhaufen folgte die strengere und dauerndere Herrschaft disciplinirter Armeen. Das Papstthum erhob sich aus seiner Erniedrigung, erhob sich unduldsamer und anmaaßender, als je; unduldsam und anmaaßend, wie in den Tagen Hildebrand's, unduldsam und anmaaßend in einem Grade, welcher Diejenigen erschreckte und enttäuschte, die die Hoffnung mit Liebe genährt hatten, der Geist, der die Kreuzfahrer und die Inquisitoren belebt hatte, sei durch den Verlauf der Jahre und mit dem Vorschritt des Wissens gemildert worden. Diese ganze weite Gegend hindurch, wo wir vor wenig über vier Jahre uns vergebens nach irgend einer festen Autorität umsahen, sehen wir uns jetzt vergebens nach irgend einer Spur verfassungsmäßiger Freiheit um. Und wir, Gentlemen, sind in der Zwischenzeit von beiden diesen Bedrängnissen freigeblieben, welche rings um uns Ruin bewirkt haben. Der Wahnsinn von 1848 stürzte den britischen Thron nicht um. Die Reaction, welche nachkam, hat die britische Freiheit nicht vernichtet.

Und woher kommt das? Warum ist unser Vaterland, während die ganzen zehn Plagen rings um dasselbe tobten, ein Land Gosen gewesen? Ueberall fast war der Donner und das Feuer längs des Bodens laufend, — ein sehr schwerer Sturm, — ein Sturm, wie es keinen Gleichen gegeben, solange der Mensch auf der Erde war; und doch war hier alles ruhig; und dann wurde dicke Nacht, Finsterniß, die man greifen konnte; und doch in allen unsern Wohnungen Licht. Wir verdanken dieses besondere Glück, unter dem Segen Gottes, einer weisen und edlen Verfassung, dem Werke vieler Generationen großer Männer. Laßt uns aus Erfahrung Nutzen ziehen, und laßt

uns dankbar sein, daß wir aus der Erfahrung Fremder Nutzen ziehen können, statt aus unsrer eignen. Laßt uns unsre Verfassung prüfen; laßt uns sie reinigen; laßt uns sie verbessern aber laßt uns sie nicht zerstören. Laßt uns Extreme vermeiden, nicht bloß weil jedes Extrem in sich selbst ein positives Uebel ist, sondern auch weil jedes Extrem nothwendig sein Gegentheil erzeugt. Wenn wir bürgerliche und religiöse Freiheit lieben, laßt uns am Tage der Gefahr Gesetz und Ordnung aufrechthalten. Wenn wir eifrig für Gesetz und Ordnung sind, laßt uns, als die beste Schutzwache für Gesetz und Ordnung, bürgerliche und religiöse Freiheit preisen.

Ja, Gentlemen, wenn ich gefragt werde, warum wir frei sind, neben Knechtschaft rings um uns, warum unsre Habeas-Corpus-Acte nicht suspendirt worden ist, warum unsre Presse noch immer keinem Censor unterworfen ist, warum wir noch immer die Freiheit des Vereinswesens haben, warum unsre Repräsentativ-Institutionen noch immer in ihrer ganzen Kraft verharren, so antworte ich: es ist, weil wir im Jahre der Revolutionen fest zu unsrer Regierung in ihrer Gefahr standen; und wenn ich gefragt werde, warum wir zu unsrer Regierung in ihrer Gefahr standen, während die Menschen rings um uns beschäftigt waren, Regierungen umzustürzen, so antworte ich: es war, weil wir wußten, daß unsre Regierung, wenn sie auch keine vollkommene Regierung war, (doch) eine gute Regierung war, daß ihre Fehler friedliche und gesetzliche Mittel zuließen, daß sie sich niemals gerechten Forderungen unbeugsam widersetzt hatte, daß wir Concessionen von unschätzbarem Werthe, nicht durch Rühren der Trommel, nicht durch Läuten der Sturmglocke, nicht durch Aufreißen des Pflasters, nicht durch Hinrennen zum Laden des Büchsenschmieds, um nach Waffen zu suchen, sondern durch die bloße Gewalt der Vernunft und

öffentlichen Meinung erlangt hatten. Und, Gentlemen, vorragend unter diesen friedlichen Siegen, deren Erinnerung uns hauptsächlich, wie ich glaube, sicher durch das Jahr der Revolutionen und durch das Jahr der Gegenrevolutionen geführt hat, möchte ich zwei Reformen stellen, welche unzertrennlich die Eine mit dem Namen eines berühmten Mannes, der jetzt außer dem Bereich der Misgunst ist, die Andre mit dem Namen eines andern berühmten Mannes, der noch immer ein lebender Zielpunkt der Verläumdung ist und, wie ich hoffe, es noch lange sein wird, verknüpft sind. Ich spreche von der großen Handelsreform von 1846, dem Werke Sir Robert Peel's, und von der großen parlamentarischen Reform von 1832, dem Werke vieler ausgezeichneter Staatsmänner, unter denen keiner hervortretender war, als Lord John Russell. Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit besonders auf jene zwei Reformen, weil es, meiner Ansicht nach, die specielle Pflicht desjenigen Hauses der Gemeinen, in welchem ich, durch Ihre ausgezeichnete Gunst, einen Sitz habe, sein wird, die Handelsreform Sir Robert Peel's zu vertheidigen, und die parlamentarische Reform Lord John Russell's zu vervollkommnen und zu erweitern.

Mit Rücksicht auf die Handelsreform fürchte ich nicht, obschon ich sage, es werde eine geheiligte Pflicht sein, sie zu vertheidigen, daß wir die Aufgabe sehr schwierig finden werden. In der That, ich zweifle, ob wir irgend einen Grund haben, einen directen Angriff auf das jetzt bestehende System zu besorgen. Aus den während der letzten Session und während der letzten Wahlen von den Ministern und ihren Anhängern gethanen Aeußerungen irgend einen Schluß zu ziehen, würde ich, wie ich gestehe, gänzlich unmöglich finden. Sie haben einander widersprochen, und sie haben sich selbst widersprochen. Nichts würde leichter sein, als aus ihren Reden Stellen aus-

zuwählen, welche beweisen würden, daß sie Freihändler wären, und Stellen, welche beweisen würden, daß sie Anhänger des Schutzsystems wären. Aber in Wahrheit der einzige Schluß, der sich aus der Rede des Einen dieser Gentlemen zu Gunsten des Freihandels ziehen läßt, ist, daß er, als er sprach, Bewerber in einer Stadt war, und der einzige Schluß, der sich aus der Rede eines Andern zu Gunsten des Schutzes ziehen läßt, ist, daß er, als er sprach, Bewerber in einer Grafschaft war. Ich verließ London in der Hitze des Wahlkampfes. Ich ließ einen Torycandidaten für Westminster und einen Torycandidaten für Middlesex zurück, die sich beide für Derbyiten und Freihändler erklärten. Auf meiner ganzen Reise durch Berkshire und Wiltshire hindurch hörte ich nichts, als das Geschrei: Derby und Schutz, aber als ich nach Bristol kam, war das Geschrei wieder: Bristol und Freihandel. Auf der einen Seite des Wash führte Lord Stanley, der Unterstaatssecretair für das auswärtige Departement, ein vielversprechender junger Edelmann, ein junger Edelmann, der mir einen großen Theil der Begabung und Energie seines Vaters zu erben scheint, eine Sprache, die man allgemein als ein Zeichen betrachtete, daß die Regierung jeden Gedanken an Schutz gänzlich aufgegeben habe. Lord Stanley sprach zu den Bewohnern einer Stadt. Mittlerweile haranguirte, auf der anderen Seite des Wash, der Kanzler des Herzogthums Lancaster die Pächter von Lincolnshire, und wenn sich irgend Jemand herausnahm, zu fragen: „was werden Sie thun, Mr. Christopher, wenn Lord Derby das Schutzsystem aufgiebt?" weigerte sich der Kanzler des Herzogthums, auf eine so monströse, für Lord Derby so beleidigende Frage zu antworten. „Ich will zu Lord Derby halten", sagt er, „weil ich weiß, daß Lord Derby zum Schutzsystem halten wird." Gut, diese entgegengesetzten Erklärun=

gen zweier ausgezeichneter Personen, von denen beiden sich annehmen läßt, daß sie die Gesinnung Lord Derby's in der Sache kennen, kommen zu Tage und werden von weniger distinguirten Anhängern der Partei aufgegriffen. Der Torycandidat für Leicestershire sagt: „ich vertraue auf Mr. Christopher; so lange ihr Mr. Christopher in der Regierung sehet, könnt ihr versichert sein, daß der Landbau beschützt werden wird.“ In East Surrey aber, das factisch eine Vorstadt von London ist, finde ich, wie der Torycandidat sagt: „Kehrt euch nicht an Mr. Christopher. Ich vertraue auf Lord Stanley. Was sollte Mr. Christopher von der Sache wissen? Er ist nicht in dem Cabinet; er kann euch nichts darüber sagen.“ Ja diese Taktik wurde so weit getrieben, daß Tories, welche früherhin für Freihandel gewesen waren, sich in Protectionisten verwandelten, wenn sie Bewerber in Grafschaften waren, und Tories, welche jederzeit wüthende Protectionisten gewesen waren, sich, ohne Scrupel oder Schaam, für Freihandel erklärten. Nehmen Sie z. B. Lord Maidstone. Er war ehedem Einer der heftigsten Protectionisten in England, und gab ein Bändchen heraus, das ich, da ich ein Wähler für Westminster bin und da er ein Candidat für Westminster war, für meine Pflicht hielt, zu kaufen, um seine Ansichten kennen zu lernen. Es führt den Titel: Freihandelshexameter. Ueber den dichterischen Werth der Hexameter des Lord Maidstone will ich mir nicht herausnehmen, eine Meinung zu äußern. Sie können Sich Alle eine Ansicht selbst bilden, wenn Sie Sich Exemplare bestellen. Sie sind leicht zu bekommen; denn man versicherte mir, als ich das meine in der Bandstraße kaufte, daß der Vorrath auf dem Lager noch ansehnlich sei. Aber über den politischen Werth der Hexameter des Lord Maidstone kann ich getrost sprechen, und es ist unmöglich, sich

einen, nach Maaßgabe der Kraft des Angreifenden, heftigern Angriff zu denken, als Seine Lordschaft auf Sir Robert Peel's Politik machte. Auf der andern Seite stimmte Sir Fitzroy Kelly, der jetzt Generalprocurator ist, und der unter Sir Robert Peel Generalprocurator war, standhaft mit Sir Robert Peel, ohne Zweifel aus Rücksicht auf das öffentliche Interesse, das durch den Rücktritt eines so geschickten Juristen aus dem Dienste der Krone sehr gelitten haben würde. Sir Fitzroy hielt es selbst dann nicht für nöthig, sein Amt niederzulegen, als Sir Robert Peel die Bill einbrachte, welche freien Getreidehandel einführte. Zum Unglück aber wird Lord Maidstone ein Candidat für die City von Westminster, und Sir Fitzroy bewirbt sich in einer landbautreibenden Grafschaft. Augenblicklich daher vergißt Lord Maidstone seine Verse, und Sir Fitzroy Kelly vergißt seine Abstimmungen. Lord Maidstone erklärt sich für bekehrt zu den Ansichten Sir Robert Peel's, und Sir Robert Peel's eigner Generalprocurator richtet unerschrocken sein Haupt auf und hält eine Rede, welche aus Lord Maidstone's Hexametern entnommen zu sein scheint.

Es ist mir daher gänzlich unmöglich, Gentlemen, aus der von den Mitgliedern der Regierung und deren Anhängern geführten Sprache einen Schluß auf das Verfahren ziehen zu wollen, das sie in Betreff des Schutzes einschlagen werden. Nichts destoweniger sage ich zuversichtlich, daß das von Sir Robert Peel begründete System vollkommen sicher ist. Das Gesetz, das die Korngesetze aufhob, steht jetzt auf einem viel festeren Grunde, als wie es zuerst beschlossen ward. Wir sind stärker als je im Beweise, und wir sind stärker als je an Zahl. Wir sind stärker als je im Beweise, weil, was nur Vorhersagung war, jetzt Geschichte ist. Niemand kann jetzt die heilsame Wirkung in Zweifel ziehen, welche die Aufhebung der

Korngesetze für unsern Handel und unsre Industrie gehabt hat. Wir sind stärker als je an Zahl. Sie erinnern Sich, wie ich gewiß bin, der Zeit, wo eine furchtbare Opposition gegen die Aufhebung der Korngesetze von einer Classe geführt wurde, welche am tiefsten bei dieser Aufhebung interessirt war; ich meine von den arbeitenden Classen. Sie entsinnen Sich, daß, in vielen großen Städten, vor zehn Jahren die Freunde des Freihandels es nicht wagen konnten, Versammlungen zum Zwecke des Petitionirens gegen die Korngesetze zu berufen, aus Furcht, durch einen Haufen Arbeitsleute gestört zu werden, die eine gewisse Classe von Demagogen gelehrt hatte, zu sagen, es wäre das eine Frage, an welcher Arbeitsleute kein Interesse hätten; es wäre lediglich eine Capitalistenfrage; wenn der arme Mann ein großes Brod statt eines Kleinen erhielte, würde er von dem Capitalisten bloß einen Sixpence statt eines Schillings bekommen. Ich habe diesen Lehren niemals den geringsten Glauben geschenkt. Selbst damals schien mir die Erfahrung sie vollständig zu widerlegen. Ich verglich Ort mit Ort, und ich fand, daß, obwohl in England das Brod theurer war, als in Ohio, die Löhne in Ohio doch höher waren, als in England. Ich verglich Zeit mit Zeit, und ich sah, daß die Zeiten, innerhalb meines Gedächtnisses, wo in England das Brod am wohlfeilsten war, auch die Zeiten waren, wo die Lage der arbeitenden Classen die glücklichste war. Jetzt aber ist der Versuch in einer Weise erprobt worden, die sich nicht bestreiten läßt. Ich möchte wohl wissen, wenn jetzt ein Versuch gemacht würde, eine Steuer auf Getreide zu legen, welcher Demagog im Stande sein würde, einen Haufen Arbeitsleute dazu zu bringen, daß sie ihre Hände zu Gunsten einer solchen Steuer aufhöben. So, Gentlemen, stark an Beweis, und so an Zahl stark brauchen wir, wie ich glaube, keinen directen Angriff gegen die

Principien des Freihandels zu besorgen. Es wird jedoch eine der ersten Pflichten Ihrer Vertreter sein, wachsam zu sein, daß kein indirecter Angriff auf diese Principien gemacht werde, und Sorge zu tragen, daß in unsern finanziellen Anordnungen nicht irgend eine Classe ungebührlich begünstigt werde.

In Betreff der andern Frage, die ich erwähnt habe, der Frage der Parlamentsreform, so glaube ich, daß die Zeit nahe ist, wo diese Frage die ernsteste Erwägung erheischen wird, wo es nöthig werden wird, die Reformacte von 1832 nochmals in Betracht zu ziehen und sie, maaßvoll und vorsichtig, aber in einem weiten und liberalen Sinne zu verbessern. Ich gestehe, daß, meiner Ansicht nach, diese Revision nicht mit Nutzen bewirkt werden kann, wenn nicht durch die Minister der Krone. Ich zweifle sehr, ob es möglich befunden werden wird, irgend einen Verbesserungsplan durchzuführen, wenn wir nicht den herzlichen Beistand der Regierung haben, und ich muß sagen, daß ich von der gegenwärtigen Verwaltung, in Betreff dieses Punktes, nichts Gutes erwarten kann. Was ich genau von ihnen zu erwarten habe, ob den hartnäckigsten Widerstand gegen jede Aenderung, oder die unsinnigst gewaltsame Aenderung, weiß ich nicht. Wenn ich ihr Verfahren betrachte, so finde ich die ernstesten Gründe, zu besorgen, sie könnten zu einer Zeit den gerechtesten Forderungen widerstreben, und zu einer andern Zeit, aus der reinsten Laune, die wildesten Neuerungen vorschlagen. Und ich will Ihnen sagen, warum ich diese Ansicht hege. Ich bedaure, daß ich, indem ich das thue, den Namen eines Gentleman erwähnen muß, für den ich, persönlich, die höchste Achtung habe; ich meine Mr. Walpole, den Staatssecretair für das innere Departement. Meine eigne Bekanntschaft mit ihm ist (nur) oberflächlich; aber ich kenne ihn dem Rufe nach gut, und ich halte ihn für einen

ehrenwerthen, einen ausgezeichneten, einen befähigten Mann. Niemand wird im Privatleben mehr geachtet; aber über sein öffentliches Leben muß ich das Recht beanspruchen, mit Freimüthigkeit zu sprechen, und ich thue das um so unbedenklicher, da er mir selbst ein Beispiel dieser Freimüthigkeit gegeben hat, und da ich jetzt wirklich auf der Defensive stehe. Mr. Walpole hielt vor Kurzem eine Rede an die Wähler von Midhurst, und in dieser Rede sprach er persönlich von Lord John Russell, wie ein ehrenhafter Mann von einem Andern sprechen soll, und wie ich, deß bin ich sicher, immer von Mr. Walpole zu sprechen wünsche. Aber in Lord John Russell's öffentlichem Verhalten fand Mr. Walpole viele Fehler. Zuoberst unter diesen Fehlern war der, daß Seine Lordschaft die Reformfrage wieder eröffnet habe. Mr. Walpole erklärte sich für einen principiellen Gegner organischer Aenderung. Er sagte mit Recht, wenn unglücklicherweise organische Aenderung nothwendig sein sollte, so müsse alles, was geschähe, mit viel Ueberlegung und mit fast zaghafter Vorsicht geschehen, und er beschuldigte Lord John, daß er diese klaren Regeln der Klugheit vernachlässigt habe. Ich war völlig wie vom Donner gerührt, wie ich die Rede las; denn ich konnte nicht umhin, mich zu erinnern, daß die gewaltsamste und demokratischste Aenderung, welche jemals innerhalb des Gedächtnisses des ältesten Menschen vorgeschlagen worden, nur ein Paar Wochen vorher von diesem selben Mr. Walpole, als Organ der gegenwärtigen Regierung, vorgeschlagen worden war. Erinnern Sie Sich der Geschichte der Milizbill. In der Regel, wenn eine große Aenderung in unsern Institutionen von der Schatzbank vorgeschlagen werden soll, kündigt der Minister seine Absicht einige Wochen vorher an. Es giebt einen großen Zudrang; es besteht die peinlichste Spannung, zu erfahren, was er zu empfehlen im Begriff ist. Ich erinnere

mich wohl — denn ich war zugegen — mit welcher athemlosen Spannung sechshundert Personen, am 1. März 1831, darauf warteten, Lord John Russell die Principien seiner Reformbill auseinandersetzen zu hören. Aber was war seine Reformbill gegen die Reformbill der Derbyverwaltung? Am Ende einer Nacht, schlug Mr. Walpole, in der möglichst kältesten Weise, ohne die geringste Anzeige, vor, am Schluß der Milizbill eine dahin gehende Clausel anzuhängen, daß Jedermann, der zwei Jahre in der Miliz gedient habe, eine (Wahl-) Stimme für die Grafschaft haben solle. Wieviel beträgt die Anzahl der Wähler, welche auf diese Weise berechtigt werden sollten, für die Grafschaft zu stimmen? Die englische Miliz soll aus achtzigtausend Mann bestehen, und die Dienstzeit ist auf fünf Jahre bestimmt. In zehn Jahren wird die Zahl einhundertundsechzigtausend betragen, in zwanzig Jahren dreihundertundzwanzigtausend, und in fünfundzwanzig Jahren viermalhunderttausend. Einige dieser meiner Wähler werden natürlich in (den) fünfundzwanzig Jahren wegsterben, obwohl die Leben (dieser Leute) auserlesene Leben sind, merkwürdig gute Leben. Wie sich die Sterblichkeit wahrscheinlich verhalten wird, weiß ich nicht genau; aber jeder Registrator wird es leicht für Sie ausrechnen. Ich möchte in runder Summe sagen, daß Sie, wenn das System ein Menschenalter hindurch gewirkt hat, einen Zuwachs von ungefähr dreimalhunderttausend zu den Wahlkörpern der Grafschaften haben werden, das will sagen, im Durchschnitt werden jeder Grafschaft in England und Wales sechstausend Wähler mehr gegeben werden. Das ist sicherlich eine ungeheure Vermehrung. Und auf welcher Qualification beruht sie? Nun die erste Qualification ist Jugend. Diese Wähler sollen nicht über ein bestimmtes Alter sein; aber je näher an achtzehn Sie sie bekommen können, desto besser. Die

zweite Qualification ist Armuth. Der Wähler soll eine Person sein, für die ein Schilling den Tag ein Gegenstand ist. Die dritte Qualification ist Unwissenheit; denn ich wage, zu sagen, daß, wenn Sie Sich die Mühe nehmen, das Aussehen jener jungen Burschen zu beobachten, die dem Werbesergeanten in den Straßen folgen, Sie sofort sagen werden, unter unsern arbeitenden Classen seien sie nicht die Unterrichtetsten, seien sie nicht die Intelligentesten. Daß sie brave, tüchtige Burschen sind, glaube ich vollkommen. Lord Hardinge sagte mir, er habe niemals eine schönere Reihe junger Leute gesehen, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß sie, da nöthig, nach ein Paar Wochen Einübung, sich in der Vertheidigung unsrer Heerde gegen die bestdisciplinirten Soldaten bewähren werden, die das Festland aufbringen kann. Aber das sind nicht die Eigenschaften, welche Menschen geeignet machen, Gesetzgeber zu wählen. Ein junger Mensch, der vom Pflugsterz in die Armee tritt, ist in der Regel gedankenlos und zum Müssiggange geneigt. O! da findet sich doch noch eine andre Qualification, die ich vergessen hatte: der Wähler muß fünf Fuß zwei Zoll haben. Da haben Sie eine Qualification für Sie! Denken Sie nur daran, einen Mann für das Wahlrecht zu messen! Und das ist das Werk einer conservativen Regierung, dieser Plan, der die ganzen Grafschaften in England mit Wählern überschwemmen würde, welche die Derby-Walpole-Qualificationen besitzen, d. h. Jugend, Armuth, Unwissenheit, eine herumstreicherische Richtung, und fünf Fuß zwei Zoll. Wie, welches Recht haben Leute, die eine Aenderung wie diese vorgeschlagen haben, über — ich sage nicht Lord John Russell's Unbesonnenheit — über die Unbesonnenheit Ernest Jones' oder irgend eines andern Chartisten zu reden? Die Chartisten, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, würden das Wahl-

recht dem Reichthum so gut geben, wie der Armuth, der Kenntniß so gut, wie der Unwissenheit, dem reifen Alter so gut, wie der Jugend. Aber einen aus Ausschließungsgründen zusammengesetzten Zulassungsgrund zu machen, ist eine That, deren ganzer Ruhm unsern conservativen Regenten gebührt. Dieser erstaunliche Vorschlag wurde, wie ich glaube, in einem sehr dünnen Hause gemacht; aber den nächsten Tag war das Haus voll genug, da Jedermann herunter gekommen war, um zu erfahren, was vorgehen werde. Der Eine fragte, warum Das nicht? und ein Andrer: warum Jenes nicht? Sollen die ganzen regulären Truppen das Wahlrecht haben? die ganzen Polizeileute; die ganzen Matrosen? denn wenn ihr das Wahlrecht einundzwanzigjährigen Ackersknechten gebt, welche Classe rechtlicher Engländer und Schotten könnt ihr da mit Schicklichkeit ausschließen. Aber aufsteht der Secretair des Innern und unterrichtet das Haus, daß der Plan nicht hinlänglich erwogen gewesen sei, daß Einige seiner Collegen nicht einverstanden wären, und daß er auf seinem Vorschlag nicht bestehen wolle. Nun, wenn es mir begegnet wäre, in der einen Sitzung des Hauses eine solche Reform vorzuschlagen, und in der nächsten Sitzung sie zurückzuziehen, weil sie nicht wohl erwogen gewesen wäre, so denke ich, daß ich, bis an das Ende meines Lebens, niemals von der ausschweifenden Unbesonnenheit, die Reformfrage zu eröffnen, gesprochen haben würde. Ich würde niemals gewagt haben, irgend einem andern Menschen eine Vorlesung über die Vorsicht zu halten, mit welcher alle Pläne organischer Aenderung zu entwerfen seien. Ich wiederhole, daß, wenn ich nach der Sprache der gegenwärtigen Minister, dieselbe mit diesem einsamen Beispiele ihrer gesetzgeberischen Geschicklichkeit im Wege der Reform zusammengestellt, urtheilen soll, ich gänzlich in Ungewißheit bin, was ich erwarten soll. Was ich

dem Ganzen nach erwarte, ist, daß sie einen hartnäckigen, heftigen, herausfordernden Widerstand gegen heilsame und vernünftige Aenderung leisten werden, und daß sie dann, in irgend einem Augenblicke der Furcht oder Laune, irgend einen Plan, der die wahren Grundlagen der Gesellschaft erschüttern wird, in einem Anfall von Verzweiflung oder Leichtsinn, einbringen und auf die Tafel schleudern werden.

Für meinen eignen Theil halte ich dafür, daß die Frage der Parlamentsreform eine Solche ist, die man bald aufnehmen muß; aber sie muß von der Regierung aufgenommen werden, und ich hoffe, in nicht ferner Zeit, ein Ministerium im Amte zu sehen, das sie ernstlich aufnehmen wird. Ich darf sagen, daß Sie mich nicht in Verdacht ziehen werden, ich sagte das aus irgend einem eigennützigen Beweggrunde. In keinem Falle, welcher es auch sei, werde ich wieder ein Mitglied irgend eines Ministeriums sein. Die Zeit über, die mein öffentliches Leben noch dauern mag, werde ich Niemandes Diener sein, als der Ihre. Ich habe nichts von irgend einer Regierung zu verlangen, außer jenen Schutz, den jede Regierung einem treuen und loyalen Unterthan der Königin schuldet. Aber ich hoffe, in nicht ferner Zeit ein Ministerium im Amte zu sehen, welches diese große Frage so behandeln wird, wie sie behandelt werden soll. Es wird die Pflicht dieses Ministeriums sein, die Vertheilung des Befugnisses zu revidiren. Es wird die Pflicht dieses Ministeriums sein, zu erwägen, ob kleine, notorisch bestechliche und als bestechlich erwiesene Wahlkörper, solche z. B. wie Harwich, das Befugniß behalten sollen, Mitglieder ins Parlament zu senden. Es wird die Pflicht eines solchen Ministeriums sein, zu erwägen, ob selbst weniger notorisch bestechliche kleine Wahlkörper an den Rathschlüssen des Reichs einen so großen Antheil haben sollen, wie der des Westridings von York, und einen

zweimal so großen, wie der der Grafschaft Perth. Es wird die Pflicht eines solchen Ministeriums sein, zu erwägen, ob es nicht möglich sein kann, ohne die geringste Gefahr für Frieden, Gesetz und Ordnung, das Wahlrecht auf Classen der Gemeinschaft auszudehnen, die es jetzt nicht besitzen. Was das allgemeine Stimmrecht anlangt, so kennen Sie bereits meine Ansichten über diesen Punkt, und wie ich jetzt vor Sie trete, sind diese Ansichten durch alles bestärkt worden, was, seit ich sie zuletzt erklärte, in Europa begegnet ist. Wir wissen jetzt, durch den klarsten aller Beweise, daß allgemeines Stimmrecht, selbst mit geheimer Stimmgebung verbunden, keine Sicherheit gegen die Begründung willkürlicher Gewalt ist. Aber, Gentlemen, ich erwarte, und in einer nicht sehr fernen Periode, eine Erweiterung des Wahlrechts, wie ich sie einstmals für bedenklich hielt. Ich glaube, daß eine solche Erweiterung, durch den Gang der Dinge, auf dem allerbesten und glücklichsten Wege zu Stande gebracht werden wird. Vielleicht mag ich sanguinisch sein; aber ich denke, daß gute Zeiten für die arbeitenden Classen dieses Landes bevorstehen. Ich hege diese Hoffnung nicht, weil ich erwartete, daß Fourierismus, oder St. Simonismus, oder Socialismus, oder irgend ein anderer jener „ismen", für welche das einfache englische Wort „Räuberei" ist, obsiegen würden. Ich weiß, daß solche Pläne nur das Elend Derer verschlimmern, denen sie zu helfen vorgeben. Ich weiß, daß es möglich ist, durch Gesetzgebung den Reichen arm zu machen, daß es aber gänzlich unmöglich ist, den Armen reich (dadurch) zu machen. Aber ich glaube, daß der Fortschritt der Erfahrungswissenschaft, der freie Verkehr der Nationen mit einander, der ungehinderte Zufluß von Gütern aus Ländern, wo sie wohlfeil sind, und der ungehinderte Abfluß der Arbeit nach Ländern, wo sie theuer ist, bald eine große und höchst gesegnete sociale Revolution hervor=

bringen werden, ja, wie ich glaube, schon sie hervorzubringen anfangen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Gentlemen, daß in denjenigen Colonien, die von unserm Stamme gestiftet worden sind, — und wenn ich von unsern Colonieen spreche, so spreche ich ebensowohl von denen, die sich von uns getrennt haben, wie von denen, die noch mit uns vereint bleiben — ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß in unsern Colonien die Lage des Arbeitsmannes lange Zeit weit glücklicher gewesen ist, als in irgend einem Theile der alten Welt. Und woher kommt das? Einige Leute sagen Ihnen, daß die Bewohner von Pensylvanien und Neuengland besser daran seien, als die Bewohner der alten Welt, weil die Vereinigten Staaten eine republicanische Regierungsform haben. Aber wir wissen, daß die Bewohner von Pensylvanien und Neuengland sich besser befanden, als die Bewohner der alten Welt, wie Pensylvanien und Neuengland so loyal waren, als irgend ein Theil der Gebiete Georgs I., Georgs II. und Georgs III., und wir wissen, daß in Vandiemensland, in Neuseeland, in Australien, in Neubraunschweig, in Canada, die Unterthanen Ihrer Majestät sich so wohl befinden, als sie es unter der Regierung eines Präsidenten könnten. Die wahre Ursache ist, daß in diesen neuen Ländern, wo es eine grenzenlose Strecke fruchtbaren Landes giebt, nichts leichter für den Arbeiter ist, als von dem mit Arbeit übersetzten Platze zu dem daran Mangel leidenden Platze zu gehen, und daß so Beide, Der, der sich fortbewegt, und Der, der bleibt, genug haben. Das ist es, was das Gedeihen der atlantischen Staaten der Union aufrechthält. Sie ergießen ihre Bevölkerung hinter sich an den Ohio, über den Ohio an den Mississippi, und über den Mississippi an die Felsen-Gebirge (Rocky Mountains). Ueberall zog sich die Wüste vor der vorrückenden Fluth des menschlichen Lebens und der Civilisation

zurück, und inzwischen genießen Diejenigen, die zurückbleiben, Ueberfluß, und erdulden niemals solche Entbehrungen, wie in alten Ländern nur zu oft die arbeitenden Classen betreffen. Und warum ist die Lage unsrer Arbeiter nicht ebenso glücklich gewesen? Einfach, wie ich glaube, wegen der großen Entfernung, welche unser Land von dem neuen und unbesetzten Theil der Welt trennt, und wegen der Kostspieligkeit des Durchreisens dieser Entfernung. Wissenschaft jedoch hat diese Entfernung abgekürzt und kürzt sie (noch) ab; Wissenschaft hat diesen Aufwand verringert und verringert ihn (noch). Bereits ist uns Neuseeland, für alle praktischen Zwecke, näher, als Neuengland den Puritanern war, die vor Laud's Tyrannei dorthin flohen. Bereits sind uns die Häfen Nordamericas, Halifax, Boston und Newyork, näher, als, innerhalb des Gedächtnisses jetzt lebender Personen, die Insel Skye und die Grafschaft Donegal London waren. Bereits beginnt die Auswanderung hier dieselbe Wirkung hervorzubringen, die sie auf die atlantischen Staaten der Union hervorgebracht hat. Und wähnen Sie nicht, daß unser Landsmann, der nach auswärts geht, für uns gänzlich verloren ist. Selbst wenn er das Gebiet der britischen Königin und den Schutz der britischen Flagge verläßt, wird er noch immer, unter dem wohlthätigen System des Freihandels, fortfahren, durch enge Bande an uns gebunden zu sein. Wenn er aufhört, ein Nachbar zu sein, wird er immer noch ein Wohlthäter und ein Kunde sein. Er gehe wohin er wolle, wenn Sie nur jenes System unverletzt erhalten werden, so geschieht es für uns, daß er an den Ufern des Mississippi die Wälder in Kornfelder verwandelt; es geschieht für uns, daß er im Herzen Australiens seine Schaafe hütet und seine Wolle bereitet, und wir sind es, von denen er inzwischen jene Güter bezieht, welche mit dem meisten Vortheil in alten Gesell-

schaften erzeugt werden, wo große Massen Capitals aufgehäuft worden sind. Seine Leuchter und seine Töpfe und seine Pfannen kommen von Birmingham; seine Messer von Sheffield; die leichte Jacke von Baumwollenzeug, die er im Sommer trägt, von Manchester; der gute Tuchrock, den er im Winter trägt, von Leeds, und im Austausch schickt er uns, aus dem, was vor Kurzem eine Wildniß war, das gute Mehl, woraus das große Brod gemacht ist, das der britische Arbeiter unter seine Kinder vertheilt. Ich glaube, daß diese Umwandelungen es sind, in denen wir die beste Lösung der Wahlrechtsfrage erblicken werden. Wir werden unsre Institutionen demokratischer machen, als sie sind, nicht indem wir das Wahlrecht auf die Linie der großen Masse der Gemeinschaft herabrücken, sondern indem wir, in einer Zeit, welche im Vergleich mit dem Bestehen einer Nation sehr kurz sein wird, die große Masse zu der Linie des Wahlrechts hinaufheben.

Ich fühle, daß ich einhalten muß. Ich hatte beabsichtigt, noch einige andere Gegenstände zu besprechen. Ich hatte beabsichtigt, etwas über die Kugelung zu sagen, der ich, wie Sie wissen, immer geneigt gewesen bin; etwas über dreijährige Parlamente*), denen ich, wie Sie wissen, immer einen ehrlichen Widerstand geleistet habe; etwas über Ihre Universitäts-Religionseide; etwas über den Ruf nach religiöser Gleichheit, der vor Kurzem in Irland erhoben worden; aber ich fühle, daß ich nicht wohl fortfahren kann. Ich habe nur noch Kraft, Ihnen, aus dem wahren Grunde meines Herzens, nochmals für die große Ehre zu danken, die Sie mir erwiesen haben, indem Sie mich, ohne Bewerbung, erkoren, Sie im Parlamente zu

*) Nicht dreijährliche Sitzungen des Parlaments, sondern dreijährige Dauer des Mandats der Parlamentsglieder, statt der jetzt gesetzlichen siebenjährigen. B.

vertreten. Ich bin stolz auf unsre Verbindung, und ich werde versuchen, in einer solchen Weise zu verfahren, daß Sie Sich meiner nicht schämen sollen.

Rede,

gehalten im Hause der Gemeinen,

am 1. Juni 1853.

Am 1. Juni 1853 beantragte Lord Hotham, Mitglied für Kent, die dritte Lesung einer Bill, deren Hauptzweck war, den Kanzleidirector (master of the rolls) für unfähig zu erklären, im Hause der Gemeinen zu sitzen. Mr. Henry Drummond, Mitglied für Surrey, beantragte, daß die Bill zum dritten Male diesen Tag über sechs Monate verlesen werden solle. Zur Unterstützung von Mr. Drummond's Amendement wurde die folgende Rede gehalten.

Das Amendement ging mit 224 Stimmen gegen 123 durch.

Ich kann das Haus, Sir, nicht zu einer Abstimmung verschreiten lassen, ohne die sehr entschiedene Ansicht auszusprechen, die ich über diesen Gegenstand gefaßt habe. Ich werde meine Stimme, ganz mit Herz und Seele, für das von meinem ehrenwerthen Freunde dem Mitglied für Surrey beantragte Amendement abgeben. Ich gab nie in meinem Leben eine Stimme mit einem völligeren Vertrauen, daß ich im Rechte war, ab, und ich kann nicht umhin, zu glauben, es gereiche uns nicht zur Ehre, daß einer Bill, für welche sich so wenig sagen läßt, und gegen welche sich soviel sagen läßt, vergönnt worden sei, durch so viele Stadien ohne Abstimmung durchzukommen.

Aus welchen Gründen, Sir, verlangt der edle Lord, das Mitglied für Kent, von uns, diese Aenderung in dem Gesetze zu machen? Gewiß der einzige Grund, aus welchem ein conservativer Gesetzgeber jemals eine Aenderung in dem Gesetze vorschlagen sollte, ist der, daß das Gesetz, wie es besteht, einiges Ueble hervorgebracht hat. Wird denn behauptet, daß das Gesetz, wie es besteht, einiges Ueble hervorgebracht habe? Der edle Lord selbst sagt uns, es habe keinerlei Uebles hervorgebracht. Auch kann nicht gesagt werden, daß das Experiment nicht gebührlich erprobt worden wäre. Dieses Haus und das Amt des Kanzleidirectors*) begannen, wahrscheinlich in derselben Generation, gewiß in demselben Jahrhunderte, zu existiren. Sechshundert Jahre lang hat dieses Haus den Kanzleidirectoren offen gestanden. Viele Kanzleidirectoren haben hier gesessen, und haben, mit großer Geschicklichkeit und Autorität, an unsern Berathungen theilgenommen. Um nicht über den Regierungsantritt des Hauses Hannover zurückzugehen, Jekyll war ein Mitglied dieses Hauses, und Strange, und Kenyon, und Pepper Arden, und Sir William Grant, und Sir John Copley, und Sir Charles Pepys, und endlich Sir John Romilly. Es wird nicht einmal behauptet, daß bei irgend einer dieser ausgezeichneten Personen jemals, bei irgend einer einzelnen Gelegenheit, befunden worden wäre, sie wäre ein schlechteres Mitglied dieses Hauses, weil sie Kanzleidirector wäre,

---

*) So nach unsrer Art zu sprechen, des Oberaufsehers der Acten und Urkunden. Er vertritt aber den Lord-Kanzler im Kanzleigerichte, dessen Mitglied er ist, und führt in Behinderungsfällen des Lord-Kanzlers, oder bei einer Vacanz dieser Stelle, den Vorsitz darin. Er ist daher auch insoweit Vicekanzler, wenn er auch diesen Titel nicht führt und nicht in allen Functionen des Lord-Kanzlers dessen Stelle vertritt. Der englische Titel ist: Master of the rolls. B.

oder ein schlechterer Kanzleidirector, weil Mitglied dieses Hauses. Und wenn dem so ist, ist es da, frage ich, die Sache eines weisen Staatsmannes, ist es, frage ich noch ausdrücklicher, die Sache eines conservativen Staatsmannes, ein System, welches sechs Jahrhunderte gedauert hat, und welches, während dieser ganzen Jahrhunderte, nicht einmal irgend andere als gute Wirkungen hervorgebracht hat, lediglich deshalb zu ändern, weil es mit einem abstracten Princip nicht im Einklang ist?

Und was ist es für ein abstractes Princip, um dessen willen von uns verlangt wird, daß wir in sorglosem Trotze gegen alle Lehren der Erfahrung handeln sollen? Es ist dieses: daß politische Functionen von richterlichen getrennt zu halten seien. So geheiligt, scheint es, ist dieses Princip, daß man die Vereinigung des politischen und des richterlichen Charakters nicht einmal in einem Falle fortdauern lassen darf, in welchem diese Vereinigung viele Jahrhunderte hindurch gewährt hat, ohne den geringsten praktischen Nachtheil zu bringen. „Nichts ist so verhaßt", ich führe die Worte des edlen Lords an, der diese Bill eingeführt hat, „nichts ist so verhaßt, als ein politischer Richter".

Nun, Sir, wenn ich dem von dem edlen Lord aufgestellten Principe beistimme, so muß ich seine Bill für den schwächlichsten, den kläglichsten Reformversuch erklären, welcher jemals gemacht worden. Der edle Lord ist ein Homöopath in der Staatsheilkunde. Seine Mittel werden in Infinitesimaldosen verabreicht. Wenn er einen Augenblick überlegen will, wie unsre Gerichtshöfe eingerichtet sind und wie unser Parlament eingerichtet ist, so wird er erkennen, daß der richterliche und der politische Charakter, durch alle Stufen, überall verbunden, überall verwebt sind, und daß daher das Uebel, das er zu besei-

tigen vorschlägt, im Vergleich mit der ungeheuren Masse des Uebels, die er zurückläßt, wie die Mathematiker sagen, verschwindet.

Es ist gefragt worden und sehr verständig gefragt worden, warum ihr, wenn ihr den Kanzleidirector aus dem Hause ausschließt, nicht auch den Syndicus der City von London ausschließt. Ich würde es sehr bedauern, den Syndicus der City von London ausgeschlossen zu sehen. Aber ich muß sagen, daß die Gründe, ihn auszuschließen, zehn Mal so stark sind, wie die Gründe, den Kanzleidirector auszuschließen. Denn es ist wohlbekannt, daß politische Fälle von der höchsten Bedeutung vor den Syndiken der City von London verhandelt worden sind.*) Aber warum nicht alle Syndiken und alle Vorsitzenden der Quartalsitzungen ausschließen? Ich wage, zu sagen, daß es weit stärkere Gründe giebt, einen Vorsitzenden der Quartalsitzungen auszuschließen, als einen Kanzleidirector auszuschließen. Vor langer Zeit wohnte ich, zwei oder drei Jahre lang, den Quartalsitzungen einer großen Grafschaft bei. Dort sah ich fortwährend ein ausgezeichnetes Mitglied dieses Hauses in dem Stuhle.**) Ein vortrefflicher Criminalrichter war er. Wäre er ein juristischer Veteran gewesen, so hätte er die Sachen kaum befriedigender oder stracklicher führen können. Aber er war ein scharfer Politiker; er hatte einen Antrag gemacht, der eine Regierung stürzte, und als er starb, war er ein Cabinetsminister. Und doch hätte dieser Gentleman, in seiner Grafschaft das Haupt des blauen Interesses, wie es genannt wurde, in den Fall kommen können, Leute von der Orangepartei wegen Tumultuirens bei einer bestrittenen Wahl zu pro-

---

*) Im Old-Bailey-Gericht. B.

**) Des Vorsitzenden. B.

cessiren. Er stimmte für die Korngesetze, und er hätte in den Fall kommen können, Leute wegen Friedensbrüchen zu processiren, die ihren Ursprung in der durch die Korngesetze verursachten Unzufriedenheit gehabt hätten. Er wurde, wie ich mich wohl erinnere, von dem Londoner Pöbel wegen seines Benehmens gegen die Königin Karoline verhöhnt und, wie ich fast glaube, auch beworfen, und als er in seine Grafschaft hinunterging, hätte er in den Fall kommen können, über Leute zu Gericht zu sitzen, weil sie Fenster eingeschlagen, die nicht zu Ehren des Sieges Ihrer Majestät illuminirt worden. Dies ist kein alleinstehendes Beispiel. Es giebt, wie ich sagen darf, in diesem Hause funfzig Vorsitzende von Quartalsitzungen. Und das ist eine Vereinigung von richterlichen und politischen Functionen, gegen die sich in der That viel sagen läßt. Denn es ist wichtig, nicht bloß daß die Verwaltung der Justiz rein sei, sondern auch, daß sie unbeargwöhnt sei. Nun bin ich bereit, zu glauben, daß die Verwaltung der Justiz durch die unbesoldeten Magistratspersonen in politischen Fällen rein ist; aber unbeargwöhnt ist sie sicherlich nicht. Es ist notorisch, daß, in Zeiten politischer Aufregung, die ganze demokratische Presse jederzeit schreit, ein armer Mann, der durch Noth zum Frevel getrieben worden, werde bei den Quartalsitzungen weit strenger daran genommen, als bei den Assisen. So laut war dieses Geschrei im Jahre 1819, daß Mr. Canning es, in einer seiner beredtesten Reden, für das beunruhigendste aller Zeichen der Zeit erklärte. Sehet also, wie ausschweifend, wie lächerlich inconsequent eure Gesetzgebung ist. Ihr stellt das Princip auf, daß die Vereinigung politischer Functionen und richterlicher Functionen ein verhaßter Misbrauch sei. Diesen Misbrauch setzt ihr euch vor zu beseitigen. Ihr laßt demgemäß in diesem Hause einen Haufen Richter, die, in unruhigen Zeiten, poli-

tischer Vergehen bezüchtigte Personen zu processiren haben; Richter, die oftmals, wahr oder falsch, beschuldigt worden sind, ihre politischen Sympathieen und Antipathieen mit auf den Richterstuhl zu nehmen, und ihr schließt einen einzelnen Richter aus dem Hause aus, dessen Pflichten von solcher Art sind, daß es nicht ein einziges Mal, seit der Zeit Edward's I., geargwöhnt worden ist, er oder irgend einer seiner Vorgänger hätte, in der Verwaltung der Justiz, einen politischen Verbündeten begünstigt, oder einem politischen Gegner Unrecht gethan.

Aber selbst wenn ich zugeben wollte, was ich gänzlich in Abrede stelle, daß in den Functionen des Kanzleidirectors irgend etwas läge, was es besonders wünschenswerth machte, ihn keinerlei Antheil an den Staatshändeln nehmen zu sehen, würde ich immer noch gegen diese Bill, als höchst inconsequent und unwirksam, stimmen. Wenn ihr glaubt, daß er von politischen Versammlungen ausgeschlossen werden müsse, warum schließt ihr ihn nicht davon aus? Ihr thut nichts dergleichen. Ihr schließt ihn von dem Hause der Gemeinen aus; aber ihr laßt das Haus der Lords offen für ihn. Ist das Haus der Lords keine politische Versammlung? Und ist es nicht gewiß, daß, während mehrerer Generationen, Richter in der Regel einen großen Einfluß in dem Hause der Lords gehabt haben? Vor ein hundert Jahren besaß ein großer Richter, Lord Hardwicke, einen ungeheuren Einfluß daselbst. Er hinterließ seine Macht einem andren großen Richter, Lord Mansfield. Als das Alter die Kraft Lord Mansfield's geschwächt hatte, ging die Autorität, die er viele Jahre hindurch genossen hatte, auf einen dritten Richter, Lord Thurlow, über. Jedermann weiß, welche Herrschaft jener ausgezeichnete Richter, Lord Eldon, über die Peers ausübte, welchen Antheil er am Erheben und Stürzen von Ministerien hatte, mit welcher abgöttischen Verehrung er von

Einer großen Partei im Staate betrachtet wurde, mit welcher Furcht und Abneigung er von der Andern betrachtet wurde. Als die lange Regierung Lord Eldon's geendet hatte, erschienen andre Richter, Whigs und Tories, an der Spitze streitender Parteien. Einige von uns können sich der ersten zehn Tage des Octobers von 1831 wohl erinnern. Wer fürwahr, der diese Tage durchlebte, kann sie jemals vergessen? Es war die aufregendste, die beunruhigendste politische Conjunctur meiner Zeit. Am Morgen des 8. October wurde die Reformbill, nach einer Discussion, welche viele Nächte hindurch gedauert hatte, von den Lords verworfen. Gott verhüte, daß ich eine solche Krisis wieder erblicke! Ich kann nicht hoffen, je wieder eine solche Debatte zu hören. Es war in der That eine glänzende Entfaltung vielartiger Talente und Befähigungen. Es befinden sich, wie ich sagen darf, Einige hier, die, wie ich selbst, die letzte Nacht dieses Kampfes bis zum späten herbstlichen Tagesanbruch wachten, bald die lange Gallerie auf und ab gehend, bald uns hinter den Thron oder unter die Schranke drängend, um die Beredtsamkeit der großen Redner zu erlauschen, die bei diesem großen Anlasse sich selbst übertrafen. Hier sah ich in den vordersten Reihen, einander entgegentretend, zwei Richter, auf der einen Seite Lord Brougham, Kanzler des Reichs, auf der Andern Lord Lyndhurst, Ersten Baron*) der Schatzkammer. Wie begierig hingen wir an ihren Worten! Wie begierig wurden diese Worte vor Mittag von Hunderttausenden in der Hauptstadt und, binnen achtundvierzig Stunden, von Millionen in jedem Theile des Königreichs gelesen!

---

*) So heißen die Mitglieder des Court of Exchequer und der Exchequer Chamber, zweier Gerichtshöfe, die über streitige Finanzsachen, der Erste in erster, der Zweite in zweiter Instanz, entscheiden, worauf die letzte Appellation an das Oberhaus geht. B.

Mit welchem Ausbruch der Volkswuth wurde die Entscheidung des Hauses von der Nation aufgenommen! Die Trümmer von Nottingham Castle, die Trümmer ganzer Straßen und Plätze zu Bristol, bewiesen nur zu wohl, bis zu welchem Punkte die Volksstimmung angespannt war. Wenn es wahr ist, daß dem edlen Lord, dem Mitglied für Kent, nichts so verhaßt ist, als ein Richter, der an politischen Streitigkeiten theilnimmt, warum bringt er nicht eine Bill ein, um Richter zu verhindern, jene Schranken zu betreten, in denen Lord Brougham und Lord Lyndhurst damals einander bekämpften? Doch nein; der edle Lord ist völlig bereit, diese Schranken dem Kanzleidirector offen zu lassen. Die Einwendung des edlen Lords geht nicht gegen die Vereinigung des richterlichen Charakters und des politischen Charakters. Er ist ganz einverstanden, daß die Richter überall außer hier Politiker seien. Der Kanzleidirector mag die Seele einer großen Partei sein, das Haupt einer großen Partei, der Lieblingstribun einer stürmischen Demokratie, der Hauptsprecher einer stolzen Aristokratie. Er mag alles thun, was Declamation und Sophisterei thun können, die Leidenschaften eines Senats zu entflammen, oder sein Urtheil irrezuleiten. Aber es darf nicht in diesem Raume sein. Er muß ein hundertundfunfzig Ellen von hier weggehen. Er muß sich auf eine rothe Bank setzen und nicht auf eine grüne. Er muß sagen: „Meine Lords" und nicht: „Mr. Sprecher". Er muß sagen: „Zufrieden" und nicht: „Ja".*) Und dann mag er, ohne daß der edle Lord irgend einen Anstoß nähme, der aufregendste Politiker im Königreiche sein.

Doch ich gebe meinem Falle nicht sein volles Gewicht.

---

*) Bejahende Abstimmungsformeln, die Erstere im Ober-, die Letztere im Unterhause. B.

Ich gebe ihm bei weitem nicht sein volles Gewicht. Denn, Sir, diese Vereinigung des richterlichen Charakters und des politischen Charakters, bei Mitgliedern des andern Hauses des Parlaments, ist nicht eine bloß zufällige Vereinigung. Nicht bloß können Richter zu Peers ernannt werden, sondern die ganzen Peers sind nothwendigerweise Richter. Gewiß als der edle Lord uns sagte, daß die Vereinigung politischer Functionen und richterlicher Functionen das verhaßteste aller Dinge sei, muß er vergessen haben, daß, nach den Grundgesetzen des Reichs, eine politische Versammlung das oberste Appellationsgericht ist, das Gericht, welches die Urtheile der Gerichtshöfe, sowohl des gemeinen Rechts, als der Billigkeit, zu Westminster, der schottischen Gerichtshöfe, der irischen Gerichtshöfe, dieses selben Kanzleidirectors, über den wir verhandeln, schließlich bestätigt oder aufhebt. Gewiß, wenn das Princip des edlen Lords ein richtiges ist, so ist es nicht der Kanzleidirector, sondern das Haus der Peers, mit dem wir anfangen müssen. Denn es ist, außer allem Zweifel, wichtiger, daß der obere Gerichtshof nach richtigen Principien eingerichtet sei, als daß der untere Gerichtshof so eingerichtet sei. Wenn der Kanzleidirector den unrechten Weg geht, so kann das Haus der Peers seine Irrthümer berichtigen. Aber wer soll die Irrthümer des Hauses der Peers berichtigen? Alle diese Betrachtungen übersieht der edle Lord. Er ist ganz einverstanden, daß die Peers am Morgen als Richter sitzen sollen, Fragen entscheiden sollen, welche das Eigenthum, die Freiheit, den Ruf der Unterthanen der Königin angehen, diese Fragen in letzter Instanz entscheiden sollen, die Entscheidungen aller andern Gerichtshöfe im Lande überwiegen sollen, und daß dann, am Nachmittage, dieselben edlen Personen als Politiker zusammenkommen sollen, und, zuweilen ziemlich scharf, zuweilen in einem Tone, den wir

aus Furcht, daß Sie, Sir, uns zur Ordnung rufen würden, nicht nachahmen dürfen, über den Reservefond des canadischen Klerus, über die irischen Nationalschulen, über die Ausschließungen der Juden, über die indische Regierung debattiren sollen. Ich tadle den edlen Lord nicht, daß er es nicht versucht, diesen Stand der Dinge zu ändern. Ich weiß, wir können ihn nicht ändern, ohne die Grundlagen unsrer Verfassung aufzuheben. Aber ist es nicht widersinnig, während wir unter einer solchen Verfassung leben, während durch unser ganzes System von oben bis unten hindurch politische Functionen und richterliche Functionen verbunden sind, Einen Richter, nicht aus irgend einem speciellen Grund, sondern lediglich aufs Gerathewohl, aus einem Haufen von Richtern auszuwählen und ihn, nicht von jeder politischen Versammlung, sondern lediglich von Einer politischen Versammlung auszuschließen? Gab es jemals ein solches Faschingsspiel, als das Ueberbringen dieser Bill zu dem andern Hause sein wird, wenn sie unglücklicherweise dorthin gebracht werden sollte? Der edle Lord, selbst, wie ich nicht zweifle, eine Magistratsperson, selbst zugleich ein Richter und ein Politiker, begleitet von mehreren Gentlemen, die zugleich Richter und Politiker sind, wird an die Schranke der Lords gehen, welche sämmtlich zugleich Richter und Politiker sind, wird die Bill in die Hände des Kanzlers legen, der zugleich der oberste Richter des Reichs und ein Cabinetsminister ist, und wird hierher zurückkommen, stolz, die Verwaltung der Justiz von der Befleckung der Politik gereinigt zu haben.

Nein, Sir, nein; zum Zwecke der Reinigung der Verwaltung der Justiz ist diese Bill gänzlich unvermögend. Sie wird zu Einem Zwecke wirksam sein, und nur zu Einem Zwecke, zu dem Zwecke, das Haus der Gemeinen zu schwächen und herab=

zusetzen. Dies ist nicht das erste Mal, daß ein Versuch gemacht worden ist, unter scheinbaren Vorwänden, den Charakter der Versammlung, welche die große Masse der Nation vertritt, herabzusetzen und zu schmälern. Mehr als hundertundfunfzig Jahre daher gab es ein allgemeines Geschrei, die Zahl der Angestellten im Parlamente wäre zu groß. Ohne Zweifel, Sir, war die Zahl zu groß; das Uebel erforderte ein Gegenmittel; aber einige unbesonnene und kurzsichtige, wiewohl wahrscheinlich wohlmeinende Männer schlugen ein Gegenmittel vor, welches weit mehr Uebel erzeugt haben würde, als es beseitigt hätte. Sie setzten in die Thronfolgeacte (Act of Settlement) eine Clausel, welche bestimmte, es solle keine Person, die irgend ein Amt von der Krone innehätte, in diesem Hause sitzen. Die Clausel sollte nicht eher in Kraft treten, als bis das Haus Hannover auf den Thron kommen würde, und zum Glück für das Land wurde die Clausel, bevor das Haus Hannover auf den Thron kam, wieder aufgehoben. Wäre sie nicht wieder aufgehoben worden, so würde die Thronfolgeacte nicht ein Segen, sondern ein Fluch für das Land gewesen sein. Es fehlte allerdings nicht an plausiblen und populären Gemeinplätzen zu Gunsten dieser Clausel. Niemand, wurde gesagt, kann zweien Herren dienen. Ein Hofmann kann nicht ein guter Wächter der öffentlichen Freiheit sein. Einem Mann, der seinen Unterhalt aus den Steuern bezieht, kann es nicht vertraut werden, den öffentlichen Aufwand zu zügeln. Ihr werdet niemals Reinheit, ihr werdet niemals Sparsamkeit haben, bevor nicht die Vertreter der Nation von der Krone unabhängig und bloß von ihren Wählern abhängig sind. Ja; das alles klang gut; aber welcher verständige Mensch zweifelt jetzt, daß die Wirkung eines, alle Beamten aus diesem Hause ausschließenden Gesetzes eine Herabdrückung desjenigen Zweiges

der Legislatur, der aus dem Volke entspringt, und eine Vergrößerung der Macht und des Ansehens der erblichen Aristokratie gewesen sein würde? Die ganze Verwaltung würde in den Händen von Peers gewesen sein. Das Hauptziel jedes ausgezeichneten Commoners würde die Erlangung einer Peerschaft gewesen sein. Sobald irgend Jemand sich hier durch seine Beredtsamkeit und Kenntniß so hervorgethan hätte, daß er erwählt würde, den Posten des Kanzlers der Schatzkammer, eines Staatssecretairs, des Ersten Lords der Admiralität zu bekleiden, so würde er sofort dem, was alsdann im eigentlichen Sinne das untere Haus gewesen wäre, den Rücken gekehrt haben, und würde zu jener Kammer gegangen sein, in der allein es ihm möglich gewesen sein würde, seine Gaben vollständig zu entfalten und seinen Ehrgeiz vollständig zu befriedigen. Walpole und Pulteney, der erste Pitt und der zweite Pitt, Fox, Windham, Canning, Peel, alle die Männer, deren Andenken unzertrennlich mit diesem Hause verknüpft ist, alle die Männer, an deren Namen wir mit Stolz denken, wenn wir durch die St. Stephanshalle, die Stelle ihrer Kämpfe und ihrer Triumphe gehen, würden, in der Kraft und Blüthe des Lebens, Barone und Viscounts geworden sein. Der große Kampf der Parteien würde von den Gemeinen zu den Lords verpflanzt worden sein. Es würde für eine Versammlung, in der nicht ein einziger Staatsmann von großem Ruf, Ansehen und Erfahrung in wichtigen Angelegenheiten zu finden gewesen wäre, unmöglich gewesen sein, sich in ihrem Besitzstande gegen eine Versammlung zu behaupten, in welcher alle unsre ausgezeichneten Staatsmänner und Redner zusammen gewesen wären. Ganz England, ganz Europa würde mit athemlosen Interesse die Debatten der Peers gelesen, und mit Spannung die Abstimmungen der Peers erwartet haben, während wir, statt hohe Staats=

fragen zu verhandeln und der ganzen inneren und äußeren Politik des Reichs eine allgemeine Richtung zu geben, die Details von Canalbills und Straßenbills geordnet haben würden.

Es ist wahr, der edle Lord, das Mitglied für Kent, schlägt keine so ausgedehnte und bedeutsame Aenderung vor, als die die Urheber der Thronfolgeacte zu machen wünschten. Aber die Tendenz dieser Bill ist, außer allem Zweifel, dieses Haus zur Erfüllung einiger der wichtigsten Pflichten einer legislativen Versammlung weniger fähig, als es früher war, und weniger fähig zu machen, als das andere Haus jetzt ist.

Von den Pflichten einer legislativen Versammlung scheint sich mir der edle Lord, und Einige der Gentlemen, die seine Bill unterstützt haben, eine sehr unvollkommene Vorstellung gebildet zu haben. Sie raisonniren, als wenn es das einzige Geschäft des Hauses der Gemeinen wäre, eine Partie Menschen vom Amte zu bringen, und eine andre Partie ins Amt zu bringen; als wenn ein Richter hier keine Beschäftigung finden könnte, als Parteiringen. Sir, dem ist nicht so. Es giebt ausgedehnte und friedliche Provinzen des parlamentarischen Geschäfts, weit entfernt von den Schlachtfeldern, wo feindliche Parteien einander bekämpfen. Ein großer Jurist, der unter uns säße, könnte, ohne irgend einen vorragenden Antheil an dem Kampfe zwischen dem Ministerium und der Opposition zu nehmen, seinem Vaterlande höchst werthvolle Dienste leisten, und sich selbst einen unvergänglichen Namen verdienen. Auch gab es niemals eine Zeit, wo der Beistand eines solchen Juristen mehr bedurft wurde, oder mehr Aussicht hatte, gerecht gewürdigt zu werden, als gegenwärtig. Keinem aufmerkenden Manne kann die Bemerkung entgehen, daß in dem Volksgeiste ein allgemeines, ein zunehmendes, ein ernstes, und gleichzeitig,

muß ich sagen, ein höchst besonnenes und verständiges Verlangen nach umfassender Justizreform besteht. Ich hoffe und glaube, daß, einige künftige Zeit hindurch, kein Jahr ohne Fortschritt in der Justizreform vergehen wird, und ich halte dafür, daß, unter allen Justizreformern, ein gelehrter, rechtschaffener und weitblickender Richter der Beste ist. Zu einer solchen Zeit ist es, wo wir aufgefordert werden, die Thüre dieses Hauses vor dem letzten großen richterlichen Beamten zu verschließen, dem die unweise Gesetzgebung früherer Parlamente sie offengelassen hatte. Inzwischen steht das andere Haus ihm offen. Es steht allen den anderen Richtern offen, die man nicht hier sitzen läßt. Es steht dem Richter des Admiralitätsgerichtshofes offen, zu dessen Ausschließung uns der edle Lord, vor zwölf oder dreizehn Jahren, in einer unglücklichen Stunde vermochte. In dem andern Hause befinden sich der Lord Kanzler und mehrere abgegangene Kanzler, ein Lord Oberrichter*) und mehrere abgegangene Oberrichter. Die Königin kann morgenden Tages den Ersten Baron**), die zwei Lords Richter, die drei Vicekanzler, denselben Kanzleidirector, über den wir debattiren, dorthin versetzen, und wir versuchen es, als wenn wir nicht bereits zu schwach zur Verrichtung unsrer Functionen wären, uns noch mehr zu schwächen. Ich hege keine unfreundliche Gesinnung gegen die Lords. Ich setze keinen Conflict mit ihnen voraus. Aber es ist nicht angemessen, daß wir außer

---

*) Die Lords Chief Justices sind die Vorsitzenden des Court of Common Pleas, des Civilgerichtshofs des gemeinen Rechts, dessen weitere Mitglieder drei Lords Justices sind, und des Court of Kings Bench, des Criminalgerichtshofes, dessen weitere Mitglieder gleichfalls drei Lords Justices sind. B.

**) Der Lord Chief Baron ist der Vorsitzende des früher erwähnten Court of Exchequer (Schatzkammergerichts). B.

Stande sein sollen, einen gleichen Antheil mit ihnen an dem großen Werke der Verbesserung und Ordnung des Rechts zu nehmen. Es ist nicht angemessen, daß wir der Nothwendigkeit unterliegen sollen, blindes Vertrauen in ihre höhere Weisheit zu setzen, und irgendwelche Bill, die sie uns zuschicken mögen, ohne Amendement einzuregistriren. Dieser demüthigenden Lage nähern wir uns, wie ich mit Bedauern sage, rasch. Ich wurde sehr durch einen Umstand betroffen, der sich vor ein Paar Tagen zutrug. Ich hörte das ehrenwerthe Mitglied für Montrose, das, beiläufig, auch zu den Unterstützern dieser Bill gehört, das Haus, aus einem sehr außerordentlichen Grunde, drängen, die Verbindungs-Bill zu beschließen. „Wir können wirklich", sagte er, „nicht sagen, was gegenwärtig über Verbindungen unter Arbeitsleuten Rechtens ist, und da wir nicht wissen, was gegenwärtig Rechtens ist, so sind wir ganz außer Stande, zu entscheiden, ob eine Aenderung daran zu treffen sei. Schicken wir die Bill zu den Lords hinauf. Sie verstehen diese Dinge. Wir thun es nicht. Es befinden sich Kanzler und Exkanzler und Richter unter ihnen. Unzweifelhaft werden sie thun, was angemessen ist, und ich werde mich bei ihrer Entscheidung beruhigen." Wie, Sir, hat jemals irgend eine legislative Versammlung ihren Functionen in einer so demüthigenden Weise entsagt? Ist es nicht befremdend, daß ein durch seine Liebe zu volksmäßigen Institutionen und durch die Eifersucht, mit der er die Aristokratie betrachtet, ausgezeichneter Gentleman ernsthaft vorschlägt, wir sollten uns, bei einem Gegenstande, welcher Hunderttausende unsrer Wähler interessirt und aufregt, für außer Stande erklären, eine Ansicht zu fassen, und die Lords bitten, uns zu sagen, was wir thun sollten? Und ist es nicht noch befremdender, daß, während er das Unvermögen des Hauses, einige seiner wichtigsten Functionen zu erledigen, zugiebt,

und während er dieses Unvermögen dem Mangel an richterlichem Beistande zuschreibt, er gleichwohl wünscht, den einzigen hohen richterlichen Beamten aus dem Hause auszuschließen, dem es jetzt verstattet ist, in dasselbe zu treten?

Aber, sagt das ehrenwerthe Mitglied für Montrose, der Kanzleidirector hat Pflichten zu erfüllen, die ihm, wenn sie gehörig erfüllt werden, keine Muße lassen werden, das Haus zu besuchen; es ist wichtig, daß eine Theilung der Arbeit besteht; Niemand kann zweierlei Dinge gut verrichten, und wenn wir einen Richter ein Parlamentsglied sein lassen, so werden wir sowohl ein schlechtes Parlamentsglied, als einen schlechten Richter haben.

Nun, Sir, wenn dieses Argument irgend etwas beweist, so beweist es, daß der Kanzleidirector, und in der That die ganzen anderen Richter ebensowohl aus dem Hause der Lords, als aus dem Hause der Gemeinen, ausgeschlossen werden sollten. Aber ich läugne, daß das Argument irgend ein Gewicht hat. Die Theilung der Arbeit hat ebensowohl ihre Nachtheile, wie ihre Vortheile. Bei rein mechanischen Verrichtungen könnt ihr die Untertheilung kaum zu weit treiben; aber bei Operationen, welche die Anwendung hoher geistiger Kräfte erfordern, könnt ihr sie sehr leicht zu weit treiben. Es ist ganz wahr, was Adam Smith uns sagt, daß eine Stecknadel am besten gerathen wird, wenn Ein Mann nichts macht, als den Drath schneiden, ein Anderer nichts macht, als den Kopf formen, wenn ein Dritter nichts macht, als die Spitze schärfen. Aber es ist nicht wahr, daß Michael Angelo ein größerer Maler gewesen sein würde, wenn er nicht (auch) ein Bildhauer gewesen wäre; es ist nicht wahr, daß Newton ein größerer Naturforscher gewesen sein würde, wenn er nicht (auch) ein Mathematiker gewesen wäre, und es ist nicht wahr, daß Jemand ein schlechterer Gesetz-

geber sein wird, weil er ein großer Richter ist. Ich glaube, daß ein so inniger Zusammenhang zwischen den Functionen des Richters und den Functionen des Gesetzgebers besteht, wie zwischen Anatomie und Chirurgie. Würde es nicht der Gipfel der Ungereimtheit sein, die Vorschrift aufzustellen, es solle Niemandem, der die Todten secirt, verstattet sein, Operationen an Lebenden zu machen? Eine solche Arbeitstheilung würde die Wirkung haben, daß ihr nichts als Pfuscherchirurgie haben würdet, und die Arbeitstheilung, die das ehrenwerthe Mitglied für Montrose vorschlägt, wird die Wirkung haben, daß wir einen Ueberfluß an Pfuschergesetzgebung haben werden. Wer kann so wohl geeignet sein, Gesetze zu machen und Gesetze zu bessern, als ein Mann, dessen Geschäft es ist, Gesetze auszulegen und Gesetze zu handhaben? In Betreff dieses Punktes macht es mir großes Vergnügen, eine Autorität anzuführen, welcher das ehrenwerthe Mitglied für Montrose, wie ich weiß, die größte Achtung zu zollen geneigt sein wird: die Autorität Mr. Bentham's. Von Mr. Bentham's moralischen und politischen Theorien hege ich, wie ich gestehen muß, eine sehr geringe Meinung; als Juristen aber halte ich ihn in hoher Achtung. Unter allen seinen Schriften befindet sich keine, die ich mehr schätzte, als die Abhandlung über Gerichtsorganisation. In diesem vortrefflichen Werke erörtert er die Frage, ob einer Person, die ein richterliches Amt bekleidet, verstattet sein soll, irgend ein anderes Amt damit zu verbinden. Mr. Bentham streitet stark und überzeugend gegen Aemterhäufung (pluralities); aber er giebt zu, daß es Eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gäbe. Einem Richter, sagt er, muß verstattet sein, in der Legislatur als ein Vertreter des Volks zu sitzen; denn die beste Schule für einen Gesetzgeber ist die Richterbank, und der Vorrath gesetzgebe-

rischer Kunst ist in allen Gesellschaften so dürftig, daß nichts davon gemißt werden kann.

Mein ehrenwerther Freund, das Mitglied für Surrey, hat ein anderes Argument, auf welches der edle Lord, das Mitglied für Kent, bedeutendes Gewicht zu legen scheint, vollständig widerlegt. Der edle Lord hält dafür, es könne Niemand in dieses Haus gelangen, ohne sich zur Ausübung von Künsten zu erniedrigen, welche der Würde des richterlichen Charakters übel anstehen würden. Er sprach insbesondere von dem, was er die bei Wahlen üblichen Lustigmachereien nannte. Ohne Zweifel werden die Festlichkeiten bei Wahlen zuweilen durch Unmäßigkeit und zuweilen durch Possenreißerei geschändet, und ich wünsche vom Grunde meines Herzens, daß Unmäßigkeit und Possenreißerei die schlechtesten Mittel wären, zu denen Männer, die im Privatleben für rechtschaffen und ehrenwerth galten, ihre Zuflucht genommen haben, um Sitze in der Legislatur zu erlangen. Ich würde es in der That bedauern, wenn irgend ein Kanzleidirector um die Gunst des Pöbels buhlte, indem er den Marktschreier auf den Wahlbühnen oder an den Schänktafeln spielte. Noch mehr würde ich es bedauern, wenn irgend ein Kanzleidirector sich und sein Amt entehrte, indem er den Dienst der Frails und Flewkers anwendete, indem er schlechte Emissäre mit falschen Namen, falschen Adressen und Beuteln voll Sovereigns ausschickte, die Stimmen der Armen zu kaufen. Unzweifelhaft, ein Kanzleidirector muß frei sein, nicht bloß von Schuld, sondern auch von Verdacht. Ich habe bisher den gegenwärtigen Kanzleidirector nicht erwähnt. Ich habe ihn nicht erwähnt, weil, meiner Meinung nach, diese Frage nach allgemeinen und nicht nach persönlichen Betrachtungen zu entscheiden ist. Ich kann mich jedoch nicht enthalten, mit einer Zuversicht, welche aus langer und vertrauter Bekanntschaft entspringt, zu sagen,

daß mein geschätzter Freund, Sir John Romilly, niemals wieder in diesem Hause sitzen wird, wenn er nicht durch ganz andere Mittel hineinkommen kann, als durch die er herausgebracht worden. Aber Sir, sind wir bereit, zu sagen, es könne Niemand ein Vertreter des englischen Volks werden, außer durch irgend ein Opfer der Redlichkeit, oder wenigstens der persönlichen Ordnung? Wenn dem so ist, so thäten wir fürwahr besser, daran zu denken, unser Haus in Ordnung zu bringen. Wenn dem so ist, so sind die Aussichten unsers Vaterlandes fürwahr düster. Wie kann England seine Stelle unter den Nationen behalten, wenn die Versammlung, welcher seine ganzen theuersten Interessen vertraut sind, die Versammlung, welche durch ein einziges Votum die Leitung seiner Angelegenheiten in neue Hände bringen, und seiner ganzen Politik, auswärtiger und innerer, finanzieller, commercieller und colonialer, eine neue Richtung geben kann, gegen Jeden verschlossen ist, der strenge Grundsätze und ein feines Gefühl für das Schickliche hat? Aber es ist dem nicht so. Erniedrigte jener große Richter, Sir William Scott, seinen Charakter, wie er in dieses Haus als Mitglied für die Universität Oxford eintrat? Erniedrigte Sir John Copley seinen Charakter, wie er in dieses Haus als Mitglied für die Universität Cambridge eintrat? Indeß die Universitäten, sagt ihr, sind Wahlkörper von sehr besonderer Art. Sonach sind, wie ihr selbst zugebt, ein Paar Sitze in diesem Hause, welche ausgezeichnete Richter ohne irgend eine ungehörige Erniedrigung eingenommen haben und einnehmen können. Doch es würde höchst ungerecht und von mir besonders höchst undankbar sein, den Universitäten auf Kosten anderer Wahlkörper Complimente zu machen. Ich bin Eines der vielen Mitglieder, welche aus Erfahrung wissen, daß eine Hochherzigkeit und ein Zartgefühl, welche jedem Sitze

des Wissens Ehre machen würden, unter den Zehn-Pfund-Wähthen unsrer großen Städte zu finden sind. Und, Sir, was die Grafschaften anlangt, brauchen wir weiter zu blicken, als auf Ihren Stuhl? Es ist von eben so großer Bedeutung, daß Sie Ihre Würde scrupulös bewahren, als daß der Kanzleidirector seine Würde scrupulös bewahre. Wenn Sie, bei der letzten Wahl, irgend etwas mit der Rechtlichkeit, mit der Würde, mit der Anmuth des Wesens, die Sie so ausgezeichnet befähigen, bei unsern Berathungen den Vorsatz zu führen*), Unverträgliches gethan hätten, so würde Ihre öffentliche Nützlichkeit ernstlich geschmälert worden sein. Aber die große Grafschaft, die sich selbst ehrt, indem sie Sie in das Haus sendet, forderte nichts für Ihren Charakter Unpassendes von Ihnen und würde sich durch Ihre Erniedrigung selbst erniedrigt gefühlt haben. Und was giebt es für einen Grund, zu zweifeln, daß andere Wahlkörper ebenso gerecht und überlegt gegen einen durch Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit ausgezeichneten Richter handeln würden, wie Hampshire gegen Sie gehandelt hat?

Nur noch Ein sehr unbedeutendes Argument bleibt zu erwähnen. Es ist gesagt worden, mir müßten consequent sein, und da wir den Admiralitätsrichter aus dem Hause gewiesen hätten, müßten wir ihm den Kanzleidirector nachschicken. Ich gebe zu, Sir, daß unser System gegenwärtig sehr anomal ist. Aber es ist besser, daß ein System anomal ist, als daß es gleichförmig und consequent schlecht sei. Ihr habt einen falschen Weg eingeschlagen. Mein Rath ist, erstens, daß ihr innehaltet, und zweitens, daß ihr einen Schritt zurückthut. Die Zeit ist nicht weit entfernt, wo es nothwendig für uns

*) Der Sprecher, dem dieses Lob gezollt wird, ist der Sehr Ehrenwerthe Charles Shaw Lefevre. B.

sein wird, die Verfassung dieses Hauses zu revidiren. Bei dieser Gelegenheit wird es zu unsrer Pflicht gehören, die Vorschrift wieder in Betracht zu ziehen, welche bestimmt, welche öffentliche Beamte zu einem Sitze hier zugelassen werden sollen, und welche öffentliche Beamte ausgeschlossen sein sollen. Diese Vorschrift ist, wie ich sagen muß, absonderlich ungereimt. Sie geht dahin, daß Niemand, der irgend ein seit dem 25. October 1705 errichtetes Amt bekleidet, ein Mitglied des Hauses der Gemeinen sein soll. Nichts kann unvernünftiger oder unzweckmäßiger sein. Im Jahre 1705 gab es zwei Staatssecretaire und zwei Untersecretaire. In Folge davon können, bis auf diesen Tag, nur zwei Staatssecretaire und zwei Untersecretaire unter uns sitzen. Angenommen, der Secretair für das Innere und der Colonialsecretair sind Mitglieder dieses Hauses, und das Amt des auswärtigen Secretairs wird erledigt. In diesem Falle kann kein Mitglied dieses Hauses, wie immer seine Befähigungen, sein Ruf in der Diplomatie, seine Kenntniß der ganzen Politik der europäischen Höfe sein möge, bestellt werden. Ihre Majestät muß die Admiralität dem Commoner geben, der sich, unter allen ihren Unterthanen, am besten für das auswärtige Amt eignet, und die Siegel des auswärtigen Amtes irgend einem Peer, der sich vielleicht besser für die Admiralität eignen würde. Ferner, der Generalpostmeister kann nicht in diesem Hause sitzen. Und doch warum nicht? Er tritt stets mit der Regierung ein und tritt mit ihr aus; er ist öfters ein Mitglied des Cabinets, und ich glaube, daß er unter allen öffentlichen Beamten, den Kanzler der Schatzkammer allein ausgenommen, Der ist, bei dem es am Zweckmäßigsten wäre, wenn wir ihn hier hätten. Ich hoffe ernstlich, daß, in nicht zu ferner Zeit, diese ganze Angelegenheit in ernste Erwägung genommen werden wird. In Betreff der

Richter ist die Regel, die ich aufgestellt zu sehen wünschen würde, sehr einfach. Ich würde jeden Richter, den das Volk erwählen möchte, in dieses Haus zulassen, wenn nicht irgend ein specieller Grund gegen seine Zulassung bestände. Es besteht ein specieller Grund gegen die Zulassung irgend eines irischen oder schottischen Richters. Ein solcher Richter kann dieses Haus nicht besuchen, ohne aufzuhören, seinen Gerichtshof zu besuchen. Es besteht ein specieller Grund gegen die Zulassung der Richter der Queens Bench und der Common Pleas und der Barone der Schatzkammer. Sie werden zu dem Hause der Lords entboten, und sie sitzen dort; ihr Beistand ist unbedingt nothwendig, um jenes Haus in den Stand zu setzen, seine Functionen als höchster Appellhof zu erfüllen, und es würde offenbar sowohl unzweckmäßig, als unsre Würde beeinträchtigend sein, wenn Mitglieder unsrer Körperschaft an Wink und Ruf der Peers gebunden sein sollten. Ich sehe keinen speciellen Grund, den Kanzleidirector auszuschließen, und ich würde daher unsre Thüre für ihn offen lassen. Ich würde sie dem Richter der Admiralität öffnen, der höchst unbilliger Weise ausgeschlossen worden ist. Ich würde sie andern großen gerichtlichen Beamten öffnen, die jetzt bloß deshalb ausgeschlossen sind, weil ihre Aemter im Jahre 1705 nicht existirten, insbesondere den zwei Lords Richtern und den drei Vicekanzlern. Auf diese Weise würden wir, wie ich überzeugt bin, das wichtige und schwierige Werk der Justizreform wesentlich erleichtern; wir würden das Ansehen dieses Hauses heben, und ich brauche nicht zu sagen, daß mit dem Ansehen dieses Hauses die Achtung steigen und fallen muß, in welcher Repräsentativ-Institutionen in der ganzen Welt stehen. Doch, mögen die umfassenden Aenderungen, die ich empfohlen habe, für wünschenswerth gehalten werden, oder nicht, ich vertraue, daß wir

die Bill des edlen Lords verwerfen werden. Ich richte mich an die conservativen Mitglieder zu Ihrer linken Hand, und ich frage sie, ob sie darauf gefaßt sind, aus rein theoretischen Gründen ein System zu ändern, welches zwanzig Generationen hindurch bestanden hat, ohne den geringsten praktischen Nachtheil zu erzeugen. Ich wende mich zu den liberalen Mitgliedern auf dieser Seite, und ich frage sie, ob sie darauf gefaßt sind, den Ruf desjenigen Zweiges der Legislatur, der aus dem Volke entspringt, herabzubringen und seine Wirksamkeit zu schmälern. Was mich betrifft, Sir, so hoffe ich, daß ich zugleich ein liberaler und conservativer Politiker bin, und in beiden Eigenschaften werde ich eine klare und gewissenhafte Stimme zu Gunsten des Amendements abgeben, das mein ehrenwerther Freund beantragt hat.

Ende.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.